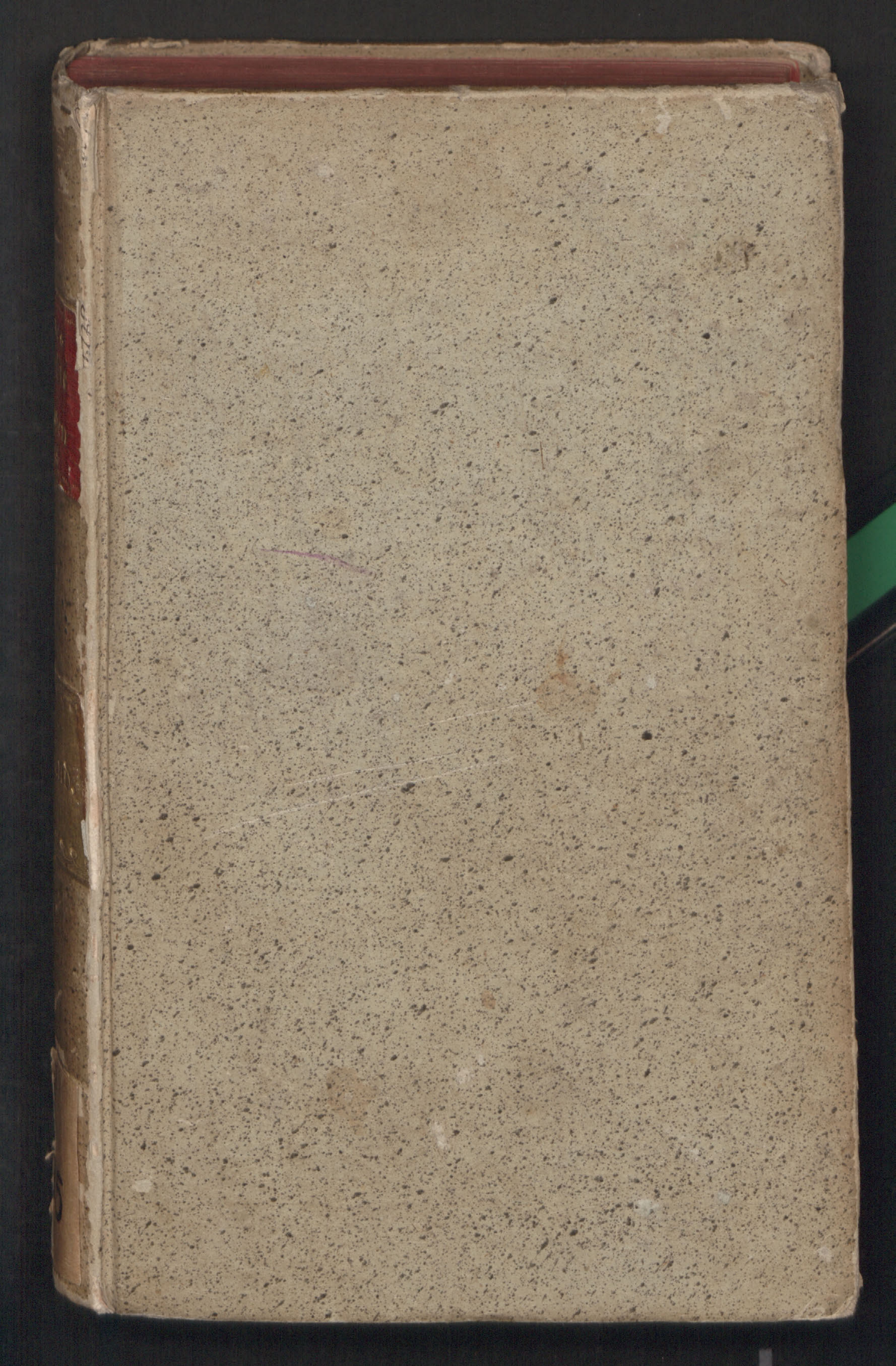
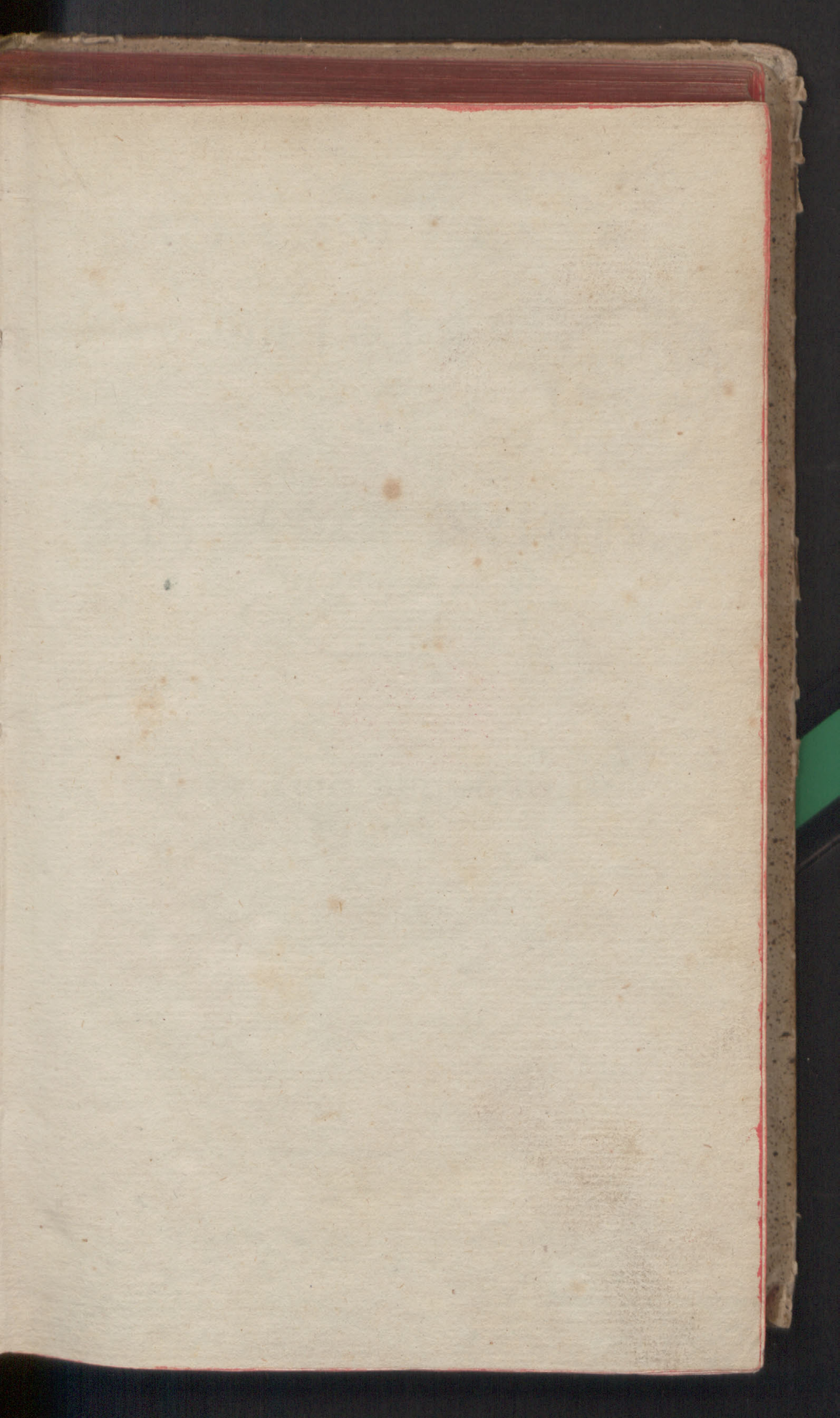
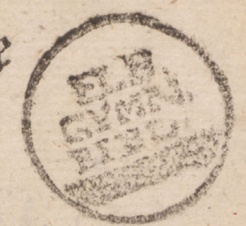



Stadt
Bücherei
Elbing





Karamsin's Geschichte des Russischen Reiches.



Nach der zweiten Original-Ausgabe übersetzt.

Erster Band.

Riga, 1820,
bei C. J. G. Hartmann.


BIBLIOTEKA


Stadt
Bücherei
Elbing

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen.

Ew. Königliche Majestät!

Wer hätte wohl ein größeres Recht an die Verdeutschung der Geschichte des Russischen Reiches als der edlen und mannlichen Brennen großer König? als der hochherzige Waffengenosse, der innige, verbrüderte Freund des allgeliebten Russischen Herrschers? —

Unter Ihrem großen Ahnherrn schien Preußen seines Ruhmes höchsten Gipfel erreicht zu haben, durch Sie aber sollte der hehren Zeit eine noch glorreichere folgen; — des schönsten Sieges gemeinsame Palme liegt zu Alexander's und Wilhelm's Füßen, auf denselben Feldern des Ruhmes vermisch-

ten sich der verbündeten Preußen und Russen gleiche Waffenthaten, — und so gehört denn fortan der beiden Nationen Geschichte — beiden Herrschern und Völkern.

In tiefster Unterthänigkeit

Ew. Königlichen Majestät

ehrfurchtsvoll-ergebenster Diener

Fr. von Hauenschild.

Seiner Majestät dem Kaiser

Alexander I.

Selbstherrscher von Rußland

Allergnädigster Kaiser!

In tiefster Ehrfurcht bringe ich Ew. Majestät die Frucht eines zwölfjährigen treuen Fleißes dar. Nicht meinen Eifer, nicht meine Beharrlichkeit darf ich rühmen: von Ihnen ermuthigt, konnten diese mir wohl fehlen?

Im Jahre 1811, in der glücklichsten unvergeßlichsten Stunde meines Lebens, las ich Ihnen einige Abschnitte dieser Geschichte — die Gräuel von Batû's Einbruch, die Thaten des Helden Dimitry Donskoi — in eben der Zeit vor, als eine unglückschwere Wolke, auch unserem geliebten Vaterlande drohend, über Europa schwebte. Sie hörten mich mit begeisternder Aufmerksamkeit, verglichen das Längstentschwundene mit dem Gegenwärtigen, und hielten nicht Dimitry's ruhm-

volle Gefahren für begehrenswerth; denn Sie sahen ja, daß Ihrer noch rühmlichere harrten. Es ist in Erfüllung gegangen dieß hochherzige Vorgefühl, die Wolke entlud sich über Rußland — aber wir sind gerettet, mit Ruhm bedeckt, der Feind ist vernichtet, Europa frei und der leuchtende Kranz der Unsterblichkeit umstrahlt Alexanders Haupt. Erhabener Herrscher! wenn das Glück Ihres tugendhaften Herzens Ihrem Ruhme gleicht, so sind Sie aller Erdgebornen Glücklichster.

Eine neue Epoche ist eingetreten. Die Zukunft ist Gott allein bekannt, wir aber, die wir nach dem Menschlichwahrscheinlichen schließen, erwarten einen dauernden Frieden,

so erwünscht den Völkern als ihren Führern, welche zum Wohl der Menschheit, zur Verbreitung der Sittlichkeit, der Tugend, der Wissenschaften, der bürgerlichen Gewerbe, des Wohlstandes des Reiches, wie der Einzelnen, herrschen wollen. Durch Siege haben Sie die Hindernisse bei diesem wahrhaft Kaiserlichen Werke beseitigt, süße Ruhe schenkten Sie uns und Europa: was sollten Sie, großer Herrscher, nicht vollenden in Manneskraft, im Verlaufe eines langen Lebens, welches Ihnen durch die Gesetze der Natur und durch das heiße Gebet der Unterthanen verbürgt ist.

Nun wohl, vielgeliebter Monarch! die Gedanken zählt Der, so die

Herzen schaut, die Thaten hochherziger Für-
sten bewahrt die Geschichte und entflammt bei
den spätesten Nachkommen Liebe für deren
heiliges Andenken. Nehmen **Sie** dieses
Buch, welches zum Beweise hievon dient,
gnädig auf. Des Volkes Geschichte ist des
Herrschers Eigenthum.

Ew. Kaiserlichen Majestät

treuer Unterthan

Nicolaus Karamsin.

Vorwort des Verfassers.

Die Geschichte ist das vorzüglichste, unentbehrlichste, das, in einem gewissen Sinne, heilige Buch der Völker; sie ist der Spiegel ihres Seyns und Wirkens, die Tafel des Zeugnisses ihrer Offenbarungen und Gesetze; das Vermächtniß der Vorfahren an die Nachkommen, die Ergänzung und Erklärung des Gegenwärtigen, das Vorbild des Zukünftigen.

Herrscher und Gesetzgeber handeln nach den Anweisungen der Geschichte und sehen forschend auf ihre Blätter, wie Weltumsegler auf Seekarten. Des Menschen Weisheit bedarf fremder Erfahrungen, weil eignes Leben allzuschnell vorübergeht. Daher ist es nöthig zu wissen, wie in der Vorzeit die bürgerlichen Vereine im Sturme der Leidenschaften umherwogten, und durch welche Mittel die wohlthätige Macht der Vernunft ihr regelloses Streben zähmte, um Ordnung zu schaffen, die Vortheile Aller in Einklang zu bringen und ihnen das auf Erden mögliche Glück zu geben.

Aber auch der schlichte Bürger möge Geschichte lesen. Sie versöhnt ihn mit dem Unvollkommenen in der sichtbaren Ordnung der Dinge, als der gewöhnlichen Erscheinung in

allen Zeitaltern, tröstet ihn bei öffentlichen Drangsalen des Reiches, denn sie bezeugt, daß auch ehemals ähnliche, wohl auch schrecklichere, Statt fanden, die das Reich dennoch nicht stürzten; sie nährt das sittliche Gefühl und stimmt durch ihre so billigen Richtersprüche das Gemüth zur Gerechtigkeit und diese ist unseres Glückes, so wie der öffentlichen Einigkeit, sicherste Grundlage.

Dieses ist der Nutzen; aber wie viel Vergnügen gewährt sie überdieß dem Herzen und dem Verstande! Die Neugierde ist dem Menschen, dem wilden wie dem hochgebildeten, angeboren. Stille herrschte bei den berühmten Olympischen Spielen, und die Menge umringte schweigend Herodot, welcher die Ueberlieferungen der Jahrhunderte vortrug. Ehe noch die Völker den Gebrauch der Buchstaben kennen, lieben sie schon Geschichte; der Greis zeigt dem Jünglinge den hohen Grabhügel und unterrichtet ihn von den Thaten des, unter demselben ruhenden, Helden. Die ersten Versuche unserer Vorfahren in der Kunst zu schreiben waren der Religion und der Geschichte gewidmet; das Ohr des Volkes, war es auch vom tiefen Dunkel der Unwissenheit umhüllt, verschlang gierig die Erzählungen seiner Annalisten. Auch Erdichtungen gefallen, aber vollen Genuß gewähren sie erst dann, wenn sie in selbstwilliger Täuschung als Wahrheit erscheinen. Die Geschichte indem sie Gräber öffnet, Todte, — mit Leben im Herzen, mit Worten im Munde — erwecket, aus ihrer Vernichtung Staaten erneut hervorgehen läßt, der Einbildungskraft eine Reihe von Jahrhunderten mit den, ihnen eigenthümlichen, Leidenschaften, Sitten und Thaten darstellt, erweitert die Grenzen unseres eigenen

Daseyns; und so leben wir durch ihre schöpferische Kraft mit den Menschen aller Zeiten, sehen, hören, lieben und hassen sie, und ohne noch den Nutzen zu beabsichtigen, erfreuen wir uns der Betrachtung vielgestalteter Ereignisse, und Eigenthümlichkeiten, die unsern Verstand beschäftigen und unser Gemüth erhellen.

Wenn jede, selbst eine kunstlos geschriebene und fremde Geschichte, wie Plinius sagt, Reitz für uns hat, um wie viel mehr muß dieß nicht bei der vaterländischen Statt finden. Ein ächter Weltbürger ist ein metaphysisches Wesen, oder eine so ungewöhnliche Erscheinung, daß von ihm weder mit Lob, noch mit Tadel, gesprochen werden darf. Wir sind alle Bürger eines Staates, in Europa wie in Indien, in Mexiko wie in Abessinien; das Persönliche eines jeden ist mit dem Vaterlande innig verbunden: wir lieben es, denn wir lieben uns selbst. Immerhin mögen Griechen und Römer unsere Einbildungskraft bezaubern, auch sie gehören zur Familie des Menschengeschlechts, und sind uns nicht fremd in ihren Tugenden und Schwächen; in ihrem Ruhme und in ihren Drangsalen; aber der Name eines Russen hat für uns einen eigenthümlichen Zauber: höher schlägt mein Herz für Posharsky, als für Themistokles oder Scipio. Durch ihre großen Erinnerungen verschönert die allgemeine Geschichte für den Verstand die Welt, die Russische aber verherrlicht das Vaterland, wo wir leben und fühlen. Wie viel lieblicher erscheinen uns die Ufer des Wolchow's, des Dnjeper's, des Don's, wenn wir wissen was in grauer Vorzeit an ihnen geschah! Nicht Novgorod, Kiev und Wladimir nur, sondern auch die Hütten von Jeletz, von

Koselsk und Halitsch werden zu merkwürdigen Denkmälern und stumme Gegenstände werden beredt. Die Schatten der entschwundenen Jahrhunderte zeichnen überall Bilder vor uns hin.

Außer dem besondern Werthe für uns, die Söhne Rußlands, haben dessen Annalen noch einen allgemeinen: Betrachten wir den Umfang dieses einzigen Reiches; der Gedanke erstarrt; nie konnte Rom zu der Zeit seiner Größe sich diesem Reiche gleich stellen, Rom, welches von der Tiber bis an den Kaukasus, von der Elbe bis zu den Afrikanischen Sandwüsten herrschte. Ist es nicht wunderbar, wie Länder, getrennt durch die ewigen Grenzen der Natur, durch unermeßliche Wüsten und undurchdringliche Wälder, durch eisige und glühende Himmelsstriche geschieden, wie Astrachan und Lappland, Sibirien und Bessarabien mit Moskau zu einem Staate verschmelzen konnten? Und ist dieses Gemisch von Bewohnern, die dem Stamme und den Eigenthümlichkeiten nach so verschieden sind und auf so ungleichen Stufen der Aufklärung stehen, wohl minder wunderbar? So wie Amerika hat Rußland seine Wilden, aber es bietet auch, gleich andern Europäischen Staaten, die Früchte einer vieljährigen bürgerlichen Ausbildung dar. Nicht Russe muß man seyn, nur denken muß man können, um mit hoher Theilnahme die Jahrbücher desjenigen Volkes zu lesen, welches durch Kühnheit und Mannlichkeit die Herrschaft über den neunten Theil der Welt erwarb, Länder entdeckte, die bis dahin unbekannt waren, sie in das allgemeine System der Erdbeschreibung und der Geschichte einschloß, und in ihnen das Licht des göttlichen Glaubens, ohne Gewalt und

Missethat, wie wohl andere Eiferer für das Christenthum in Europa und Amerika verübten, nur allein durch das Beispiel des Besseren, verbreitete.

Immerhin wollen wir gestehen, daß die Thaten, welche Herodot, Thucydides und Livius beschrieben, für jeden Nichtrussen im Allgemeinen anziehender sind, da sie mehr Seelenkraft und ein regeres Spiel der Leidenschaften darstellen; denn Griechenland und Rom waren Freistaaten und aufgeklärter als Rußland: indessen dürfen wir dreist behaupten, daß einige Ereignisse, Bilder und Charaktere unserer Geschichte nicht minder warme Theilnahme in Anspruch nehmen, als die der Alten. Zu solchen gehören Swätoslav's Heldenthaten, Batu's Wüthen, Rußlands Aufstand zur Zeit des Dimitry Donskoi, Novgorods Fall, Kasans Eroberung und der Nationaltugenden Triumpf während des Zwischenreiches. Des Alterthums Riesenschatten, Oleg und der Sohn Igor's; der treuherzige Ritter, der blinde Wassilko; der Freund des Vaterlandes, der rechtliebende Monomach; die beiden Mstislav, die Tapfern, so furchtbar in den Schlachten als beispiellos gutmüthig im Frieden; Michael, Fürst von Twer, unsterblich verherrlicht durch seinen großherzigen Tod; der unglückliche wahrhaft mannliche Alexander Nevsky; der heldenmüthige Jüngling, der Besieger von Mamai, wirken alle, selbst im leichtesten Entwurfe, auf die Einbildungskraft und das Gemüth. Johann III. Regierung bietet, schon allein, der Geschichte einen seltnen Reichthum: ich wenigstens wüßte keinen Herrscher, der würdiger wäre in ihrem Heiligthume zu leben und zu glänzen. Seines Ruhmes Strahlen fallen auf Peter's Wiege —

und mitten zwischen diesen beiden Monarchen erscheint der wunderbare Johann IV., Godunov, der sein Glück und Unglück verdiente, der abenteuerliche Pseudo-Dimitry, und nach der Schaar muthiger Patrioten, Bojaren und Bürger, der Rathgeber am Throne, der Patriarch Philaret und sein fürstlicher Sohn, das Segenslicht in der Nacht unserer Staats-Unfälle, und Alexis, der weise Vater des Kaisers, welchen Europa den großen nannte. Verstummen muß entweder die ganze neuere Geschichte, oder es darf auch die Russische unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Ich weiß, daß die Schlachten unserer innern Kriege, die in dem Zeitraume von fünf Jahrhunderten unaufhörlich wütheten, dem Verstande nur geringfügig erscheinen, daß dieser Gegenstand nicht reich an Gedanken für den Pragmatiker, noch an Schönheiten für den Maler ist; aber die Geschichte ist ja kein Roman, und die Welt kein Garten, wo nur Anmuthiges Platz findet; sie schildert uns die wirkliche Welt. Wir sehen auf der Erde große Berge und Wasserfälle, blühende Fluren und Thäler; aber auch unwirthbare Sandwüsten und stumme Einöden. Doch liebt, im Allgemeinen, der Mensch mit lebhaftem Gefühle und warmer Einbildungskraft das Reisen, und in den tiefsten Einöden finden sich köstliche Aussichten.

Der hohe Begriff, den wir von den Sagen des Alterthums haben, muß nie zum Irrwahne werden. Wenn aus dem unsterblichen Werke des Thucydides die erdichteten Reden weggelassen würden, was bliebe dann noch übrig? Eine trockene Erzählung der Kriege zwischen den griechischen Städten, Schaaren wüthen und morden sich

für Athen's oder Sparta's Ehre, eben so wie bei uns für das Haus Monomach oder Oleg. Klein ist der Unterschied wenn wir dabei vergessen, daß diese Halbtiger die Sprache Homer's redeten, daß sie Tragödien von Sophocles und Bildsäulen von Phidias besaßen. Stellt uns denn der tiefsinnige Maler Tacitus immer nur Großes und Ergreifendes dar? Gerührt sehen wir Agrippina mit Germaniens Asche; mitleidsvoll betrachten wir die, im Wald zerstreuten, Leichname und Waffen von Varro's Legionen, mit Abscheu der unsinnigen Römer blutige Gastgebote, zu welchen die Flammen des brennenden Kapitols leuchteten, mit Verachtung das Ungeheuer von Tyrannen, welches die Ueberreste der republikanischen Tugenden in der Hauptstadt der Welt verschlingt; aber die langweiligen Streitigkeiten der Städte um das Recht einen Priester in diesem oder jenem Tempel zu haben, und der trockene Nekrolog Römischer Beamten, nehmen viele Blätter im Tacitus ein. Um den Reichthum des Stoffes beneidete er den Titus Livius, und doch füllt dieser Livius zuweilen, mit so fließender als beredter Feder, ganze Bücher mit der Erzählung von Streifereien und Raubthaten aus, die wohl kaum wichtiger sind, als die Einfälle der Polovzer. — Mit einem Worte: es erfordert das Lesen eines jeden geschichtlichen Werkes eine gewisse Geduld, die mehr oder weniger mit Vergnügen belohnt wird.

Wohl hätte Rußlands Geschichtschreiber, nach kurzer Erwähnung der Entstehung des Hauptvolkes und der Verbindung der einzelnen Fürstenthümer zu einem Reiche, die wichtigsten und merkwürdigsten Züge der Vorzeit in einem kunstvollen Gemälde darstellen können und er hätte

seine ausführliche Erzählung erst mit Johann's Zeiten, oder mit dem 15ten Jahrhunderte begonnen, wo die Gründung eines der größten Reiche in der Welt Statt fand; zwei- bis dreihundert beredter, sich angenehm lesender Seiten würde er leicht geschrieben haben, anstatt mehrerer für den Verfasser mühvoller, für den Leser ermüdender Bücher. Aber diese Uebersichten, diese Gemälde ersetzen die Jahrbücher nicht, und wer blos Robertson's Einleitung zur Geschichte Karl V. gelesen hat, der erwarb sich noch immer nicht wahre und gründliche Begriffe von Europa im Mittelalter. Es genügt noch keineswegs, wenn ein verständiger Mann, der die Denkmäler der Jahrhunderte überschaute, uns seine Bemerkungen mittheilt; wir selbst müssen die Handlungen wie die Handelnden sehen, nur dann erst kennen wir Geschichte. Darf Autoren-Eitelkeit im Bunde mit der weichlichen Sorglosigkeit der Leser, die Thaten und Schicksale unserer Voreltern zu ewiger Vergessenheit verurtheilen? Sie litten und durch ihre Leiden bereiteten sie unsere Größe vor: wir aber sollten nichts davon hören wollen, nicht wissen wollen, wen sie liebten, wen sie in ihren Drangsalen beschuldigten? Ausländer können das für sie Langweilige in unserer alten Geschichte überschlagen, sollten aber gute Russen nicht verpflichtet seyn mehr Geduld zu haben, um hierin den Grundsatz der staatsbürgerlichen Sittlichkeit zu befolgen, welche Achtung gegen die Vorfahren jedem Gebildeten zur Pflicht macht? So dachte ich und schrieb von einem Igor, von einem Wsewolod, als wäre ich ihr Zeitgenosse gewesen, und sah auf sie in dem trüben Spiegel der alten Chroniken mit unermüdeter Aufmerksamkeit, mit inniger

Achtung; und wenn ich statt lebendiger, vollendeter Gestalten, blos Schatten und Skizzen darstellte: so möge Niemand mich deswegen anklagen: es stand nicht in meiner Macht die Annalen zu ergänzen.

Es gibt drei Arten von Geschichte: die erste ist die gleichzeitige, wie jene des Thucydides, wo ein Augenzeuge die Begebenheiten erzählt; die zweite, wie jene des Tacitus, gründet sich auf frische, mündliche Ueberlieferungen aus einer Zeit, die derjenigen, in welcher die Begebenheiten beschrieben werden, noch nahe ist; die dritte wird nur aus Denkmälern geschöpft, wie die unsrige bis unmittelbar zum 18ten Jahrhunderte *). In der ersten und zweiten Gattung glänzt der Verstand und die Einbildungskraft des Geschichtschreibers, nur das Wissenswerthe wählt er, stattet sein Werk mit Leben und Schönheit, ja sogar mit seinen eigenen Schöpfungen aus und fürchtet nicht, daß man ihn der Unwahrheit zeihe; sagt er doch: so sah, so hörte ich es — und die verstummende Kritik hindert den Leser nicht sich an den herrlichen Beschreibungen zu ergötzen. Die dritte aber beschränkt das Talent am Meisten; auch nicht ein Strich darf dem Bekannten hinzugefügt werden, wir können die Todten nicht befragen, wir sagen was uns die Zeitgenossen überlieferten und schweigen da, wo sie schweigen, oder die gerechte Kritik heißt den leichtfertigen Geschichtschreiber verstummen; er

---

*) Nur erst von Peter dem Großen beginnen bei uns die mündlichen Ueberlieferungen: Vieles haben uns unsere Väter und Großväter von ihm, so wie von Katharina I., Peter II., Anna und Elisabeth erzählt, was noch in keinem Buche zu finden ist.

ist verpflichtet nur dasjenige darzustellen, was Jahrbücher und Archive von den Jahrhunderten aufbewahrt haben. Die Alten durften Reden ersinnen, welche der Eigenthümlichkeit der handelnden Personen entsprachen, und den Umständen angemessen waren: für das wahre Talent ein unschätzbares Recht, und Livius, der sich dessen bediente, bereicherte seine Bücher mit Blüten des Geistes, mit Beredsamkeit und weisem Unterrichte. Wir aber können, gegen Abbé Mably's Meinung, in der Geschichte nicht mehr als Redner glänzen; die Fortschritte des menschlichen Verstandes gaben uns über das Wesentliche und den Zweck eines historischen Werkes hellere Begriffe, der geläuterte Geschmack hat unabänderliche Gesetze aufgestellt und auf immer geschichtliche Darstellung von der Dichtung und von dem Blumengarten der Beredsamkeit geschieden, er wies der erstern die Pflicht an, der treue Spiegel der Vergangenheit, der reine Wiederhall der Worte, welche die Helden der Jahrhunderte wirklich sprachen, zu seyn. Eine erdichtete Rede, sie sey auch noch so schön, verunstaltet die Geschichte, die, weder dem Ruhme des Schriftstellers, noch dem Vergnügen des Lesers, noch sogar der belehrenden Weisheit, sondern allein der Wahrheit, die schon durch sich selbst zur Quelle des Vergnügens und des Nutzens wird, geweihet ist. Wie die Naturgeschichte, so duldet auch die politische keine Erdichtungen, denn sie stellt nur dasjenige dar, was ist oder war, nicht aber dasjenige was seyn konnte. Aber, sagt man, die Geschichte ist voll von Unwahrheiten; laßt uns richtiger sagen, daß sich ihr, wie allem menschlichen Thun, der Irrthum beigesellt; aber es erhält sich doch immer, mehr

oder weniger, das Gepräge der Wahrheit, und dieses reicht dann noch hin uns einen umfassenden Begriff von den Individuen und Handlungen zu geben. Um so eindringender und strenger wird die Kritik, und um so unverzeihlicher ist es, wenn der Geschichtschreiber zu Gunsten seines Talentes, den wahrheitsuchenden Leser täuscht, statt der in ihren Gräbern längst verstummten Helden denkt und spricht. Was bleibt denn aber ihm, der, so zu sagen, an die wortarmen Pergamentrollen der Vorzeit angefesselt ist? Ordnung, Klarheit, Kraft und malerische Darstellung. Er gestaltet einen gegebnen Stoff: in Gold wird er zwar das unedle Erz nicht verwandeln, aber dieses auch muß er läutern; muß von Allem den Werth und die Eigenthümlichkeiten kennen; Großes muß er zu entdecken wissen, wo es sich auch immer verberge, und dem Kleinen die Rechte des Großen nicht gestatten. Es gibt keinen so unfruchtbaren Gegenstand, an welchem sich die Kunst nicht noch auf eine den Verstand befriedigende Weise bewähren könnte.

Noch immer dienen uns die Alten zu Vorbildern. Niemand hat Livius in der Schönheit der Erzählung, Tacitus in der kraftvollen Darstellung übertroffen; dieß aber ist das Vorzüglichste. Die Kenntniß aller Gesetze auf der Welt, deutsche Gelehrsamkeit, Voltaire's Witz, ja selbst Machiavel's tiefer Sinn, ersetzen in der historischen Komposition noch immer nicht die Gabe, Thatsachen darzustellen. Die Engländer sind stolz auf ihren Hume, die Deutschen auf Johann von Müller, und wohl mit Recht, denn beide sind der Alten würdige Nebenbuhler — nicht Nachahmer, denn ein jedes Jahrhundert, ein jedes Volk, bietet dem kunsterfahrnen Geschichtschreiber eigenthümliche

Farben. „Ahme Tacitus nicht nach, sondern schreib, wie er an deiner Stelle geschrieben haben würde," dieß ist die Regel für das Genie. Wollte wohl Johann von Müller, der seine Erzählung häufig mit moralischen Apophthegmen durchwebte, dem Tacitus gleichen? ich weiß es nicht; doch dieser Wunsch durch Verstand zu glänzen, oder sich tiefdenkend zu zeigen, ist wohl dem wahren Geschmacke zuwider. Der Geschichtschreiber urtheilt, bei der Erklärung der Thatsachen, da, wo seine Gedanken die Schilderung gleichsam ergänzen. Es darf bemerkt werden, daß, für den gründlichen Verstand, diese Apophthegmen entweder nur halbe, oder ganz gewöhnliche Wahrheiten sind, welche keinen großen Werth in der Geschichte haben, da wir in ihr Begebenheiten und Charaktere suchen. Kunstgemäße Erzählung ist des Geschichtschreibers Pflicht, ein einzelner guter Gedanke eine Gabe: die Erstere fordert der Leser von ihm und dankt dann für die Gabe, wenn seine Forderung schon befriedigt wurde. Dachte der einsichtsvolle Hume nicht eben so, der in Erklärung der Ursachen manchmal sehr ausführlich, aber bis zur Kargheit mäßig in den Betrachtungen ist; ein Geschichtschreiber, welchen man den vollkommensten unter den neueren nennen dürfte, wenn er sich nicht zu sehr England entzogen, nicht zu sehr sich der Unparteilichkeit gerühmt, und dadurch in seine kunstvolle Schöpfung nicht zu viel Kälte gebracht hätte. Im Thucydides sehen wir immer den Athenienfischen Griechen, im Livius den Römer; sie bezaubern uns und wir glauben ihnen. Das Gefühl unserer angesprochenen Persönlichkeit belebt die Erzählung — und wie grobe Parteilichkeit, die Folge eines schwachen Verstandes oder einer schwachen Seele, an einem Geschicht-

schreiber unerträglich ist: so gibt Vaterlandsliebe seinem Pinsel Leben, Kraft und Reiz. Wo keine Liebe ist, da ist auch keine Seele.

Ich komme auf meine Arbeit zurück. Ohne mir irgend eine Erfindung zu erlauben, suchte ich nur den Ausdruck in mir selbst, die Gedanken aber allein in den geschichtlichen Denkmälern; ich suchte Geist und Leben in den modernden Pergamenten, wünschte die Ueberlieferungen der Jahrhunderte in ein System zu ordnen und in dieselben Klarheit zu bringen durch kunstmäßiges Verbinden getrennter Glieder; nicht die Unfälle oder die rühmlichen Thaten des Krieges allein stellte ich dar, sondern auch Alles, was das Wesen des bürgerlichen Vereines ausmacht, die Fortschritte der Vernunft, der Künste, Sitten, Gesetze und des Verkehrs, ich nahm nicht Anstoß mit Ernst von denjenigen Dingen zu sprechen, welche unsere Vorfahren mit Ernst erwogen, ich wünschte, ohne an meinem Zeitalter treulos zu werden, ohne Stolz und Spötterei die Jahrhunderte der geistigen Jugend, der Leichtgläubigkeit und der Fabeln zu schildern; ich wollte die Eigenthümlichkeit der Zeit und die der Annalisten darstellen, denn das Eine schien mir für das Andere wichtig. Je weniger Nachrichten ich fand, desto höher schätzte, desto sorgfältiger benutzte ich die gefundenen, desto weniger aber wählte ich auch, denn nicht dem Armen, dem Reichen nur steht es frei zu wählen. Füglich mußte ich gar nichts oder alles von diesem oder jenem Fürsten sagen, damit er in unserem Gedächtnisse, nicht nur als ein leerer Name, sondern mit einer gewissen ihm eigenthümlichen Physiognomie lebe. Indem ich eifrig die Materialien von Rußlands ältester Geschichte erschöpfte, ermunterte ich mich an dem

Gedanken, daß ja in den Sagen entfernter Zeiten ein gewisser, nicht aufzuhellender, Zauberreitz für unsere Phantasie liegt: dort sind die Quellen der Poesie! Unser Blick, strebt er nicht beim Anschauen eines weiten Raumes immer — hinüber über alles Nahe, Klare — an das Ende des Himmelsbogens, dahin, wo die Finsterniß dämmert, die der Blick nicht mehr durchdringen kann? —

Der Leser wird gewahren, daß ich die Ereignisse nicht einzeln, nach Tagen und Jahren, beschreibe, sondern daß ich sie verbinde, damit sie in größern Massen sich dem Gedächtnisse leichter eindrücken. Der historische Künstler ist kein Annalist: dieser beachtet nur die Zeit, jener aber das Eigenthümliche der Thatsachen und ihre Verbindung unter einander, er kann sich in der Bestimmung des Oertlichen irren, doch muß er Jedem seine ihm gehörige Stelle anweisen.

Die Menge der von mir gemachten Anmerkungen und Auszüge erschreckt mich selbst. Wie glücklich waren die Alten: sie kannten diese kleinliche Arbeit nicht, in welcher die bessere Hälfte der Zeit verloren geht, der Verstand ermüdet, die Phantasie erkaltet: ein schweres, aber nicht zu erlassendes Opfer, daß wir der Glaubwürdigkeit bringen! Wären bei uns alle Materialien gesammelt, herausgegeben, durch Kritik gereinigt: dann hätte ich nur hinweisen und anführen dürfen; jetzt da wir sie größtentheils nur handschriftlich, meist nur sehr verworren besitzen, müssen wir, ist kaum Einiges ausgearbeitet, gesichtet und verglichen — uns mit Geduld waffnen. Dem Leser steht es frei, in diesem bunten Gemisch zu blättern, welches zuweilen zum Beweise, zuweilen zur Erläuterung oder zur Ergänzung dient. Dem Liebhaber ist Alles wissenswerth:

ein alter Name, ein Wort und der kleinste Zug des Alterthums gibt ihm Veranlassung zu Schlüssen und Folgerungen. Mit dem 15ten Jahrhunderte werden meine Auszüge seltener, indem die Quellen selbst, aus welchen ich schöpfte, zahlreicher und klarer werden.

Der berühmte und gelehrte Schlözer sagt, daß unsere Geschichte fünf Hauptperioden habe; daß man Rußland vom Jahr 862 bis Swätopolk, das Entstehende, von Jaroslav bis zur Zeit der Mongolen, das Getheilte, von Batů bis auf Johann III., das Unterdrückte, von Johann bis Peter den Großen, das Siegreiche, von Peter bis Katharina II., das Blühende nennen müsse. Dieser Gedanke scheint mir scharfsinniger als richtig. 1) Die Zeit des heiligen Wladimir war schon eine Zeit der Macht und des Ruhmes, nicht aber des Entstehens; 2) Getheilt war das Reich schon vor dem Jahre 1015; 3) Wollte man nach dem innern Zustande und den äußern Verhältnissen Rußlands die Perioden bestimmen, wie könnte man denn die Zeit des Großfürsten Dimitry, Alexander's Sohn, und die des Dimitry Donskoi, stumme Sklaverei mit Sieg und Ruhm, in Eine zusammen mengen? 4) Die Zeit der Pseudo-Fürsten und Usurpatoren zeichnet sich mehr durch Unfälle als durch Siege aus. Weit besser, richtiger und bescheidener mag unsere Geschichte eingetheilt werden: in die Alte, von Rurik bis Johann III., in die Mittlere, von Johann bis Peter, in die Neue, von Peter bis Alexander. Das System der Theilungen war das Eigenthümliche der ersten Epoche; Alleinherrschaft, das der zweiten; Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen, das der dritten.

Uebrigens ist es nicht nöthig, da Marksteine aufzustellen, wo das Oertliche selbst zur lebendigen Markung wird.

Mit Lust und Eifer habe ich zwölf Jahre, meines Lebens beste Zeit, der Ausarbeitung dieser acht bis neun Bände gewidmet, und, der menschlichen Schwäche gemäß, mag ich wohl das Lob wünschen, den Tadel fürchten; doch kühn darf ich es sagen, nicht dieses war mir Beweggrund. Ehrliebe allein hätte mir nicht die langwierige, bei solcher Arbeit unentbehrliche, standhafte Ausdauer geben können, wenn ich nicht inniges Wohlgefallen an dieser Beschäftigung selbst gefunden, wenn ich nicht die Hoffnung gehabt hätte nützlich zu werden, nämlich die Russische Geschichte Vielen, ja sogar meinen strengen Richtern zugänglicher zu machen.

Herzlichen Dank erstatte ich allen Lebenden und Todten, deren Verstand, Wissen, Talent und Kunst mir zu Führern dienten, und so gebe ich mich der Nachsicht meiner guten Mitbürger hin. Eins lieben, Eins wünschen wir ja Alle: lieben das Vaterland, wünschen ihm mehr noch innern Wohlstand denn Waffenruhm; wünschen, daß unserer Größe fester Grund nie wanke, daß nach den Grundsätzen weiser Selbstherrschaft und heiliger Religion die Verbindung der Theile immer fester und inniger werde; daß Rußland blühe .... lange, lange wenigstens, wenn ja auf Erden nichts unsterblich ist, als die menschliche Seele.

Von

den Quellen der Russischen Geschichte

bis zum 17ten Jahrhunderte.

Diese Quellen sind:

I. Annalen. Nestor, Mönch des Höhlen-Klosters zu Kiev, der Vater der Russischen Geschichte genannt, lebte im 11ten Jahrhunderte: mit reger Wißbegierde begabt, vernahm er aufmerksam die mündlichen Ueberlieferungen der Vorzeit, und die geschichtlichen Volkssagen; sah die Denkmale und Gräber der Fürsten, verkehrte mit Kievs Vornehmen und Greisen, mit Reisenden und Bewohnern anderer Russischen Provinzen, las die Byzantischen Annalisten, die Tagebücher der Kirchen *), und wurde der erste Annalist unseres Vaterlandes **). Ein Zweiter,

*) S. Thl. II. in den Anmerkungen. Es ist sehr wahrscheinlich das Nestor nach Kirchenbüchern die Todestage mehrerer früherer Fürsten bestimmte.

**) Wir müssen hier des vermeinten ältesten Chronikers Joachim — ersten Bischofs von Novgorod, der mit der Fürstin Anna, Gemahlin des heil. Wladimirs, nach Rußland gekommen war, erwähnen. Tatischtschev erzählt folgendes:

„Der Archimandrit Melchisedek verschaffte ihm, als einem Liebhaber des Alterthums, drei Hefte, die er selbst von dem Mönche Benjamin erhalten hatte und die aus einem alten Buche abgeschrieben waren. Mit diesen Heften war Benjamin selbst zu Tatischtschev gereist, unterweges aber gestorben. In denselben ist enthalten, daß Nestor über die Begebenheiten Novgorods nicht gut unterrichtet war, die Joachim viel besser wußte; daß Slawen, Japhets Enkel, nach dem Berichte dieses Bischofs, die Stadt Slawensk in Rußland erbaut habe, in welcher nachmals der Fürst Wandal geherrscht; dessen Verwandte die Fürsten Hardorik und Hunigar, die Eroberer vieler Länder waren; daß Wandals Söhne, Isbor-Stolposwät und

Namens Basilius, lebte gleichfalls am Ende des 11ten Jahrhunderts, er wurde von David, Fürsten von Wladimir, in dessen Verhandlungen mit dem unglücklichen Wassilko gebraucht, beschrieb uns die Hochherzigkeit dieses Letztern und andere gleichzeitige Begebenheiten des südwestlichen Rußlands *). Alle andere Chroniker blieben für uns

---

Wladimir, letzter mit Adwinda verheirâthet, waren; daß Buriwoi von Wladimir, Gostomysls Vater, welcher die Warâger aus Rußland vertrieb und Wyburg gründete, abstamme; daß Nurik dessen Enkel sey, Olga und Prekrassa aber ebenfalls seine Verwandten; daß Swâtoslav die Christen verfolgt habe; daß der heil. Wladimir nicht in Cherson, sondern in Bulgarien getauft worden; daß seine Söhne Boris und Gljeb, von der Zarin Anna, nicht der Griechischen (erklärt Tatischtschev), sondern der Bulgarischen geboren seyen," u. s. w. S. dess. Russ. Gesch. Th. I. S. 29—51.

Dieser Scherz galt Vielen für Wahrheit, und sie begannen mit Wichtigkeit von dem Chroniker Joachim zu sprechen. Aber Tatischtschevs Worte: der Mönch Benjamin ist blos zur Bemäntelung erdacht (S. 42), beweisen, daß es sich hier um Erdichtungen handelt. Das Mährchen vom Fürsten Slawen, von Isbor u. s. w. ist lange bekannt (S. uns. Gesch. I. in den Anmerk.) Andere vermeinte Joachimische Sagen gehören offenbar in dieselbe Kategorie. Die Sprache ist neu, und irgend ein Joachim des 10ten Jahrhunderts würde gewiß nicht so geschrieben haben. — Folgende Bemerkung ist auf das Bestimmteste entscheidend: ist es denn bewiesen, daß Anna, Wladimirs Gemahlin, eine griechische Fürstin, die Schwester der beiden Kaiser, des Basilius und Konstantins, war? Ohne Zweifel, denn nicht nur Nestor, nicht nur die gleichzeitigen Deutschen, sondern auch Araber und Byzantier versichern dieß einstimmig. Wie hätte also Joachim, wenn er mit ihr nach Rußland gekommen wäre, sie für eine Bulgarische Fürstin halten können? Leicht entdecken wir die Ursache dieser Erdichtung: da Tatischtschev nicht wußte, daß Cedrenus und Skylitzes Wladimir, ihres Kaisers Schwiegersohn nennen, und weder Ditmar noch El-Makin kannte, so zweifelte er an der Wahrheit der Erzählung Nestors, wollte seinen vermeinten Fehler verbessern, und sagte: dieses dient sehr zur Aufklärung des Alterthums und der dunkeln Sage Nestors, so lange wenigstens bis eine vollständigere Geschichte dieser Zeiten aufgefunden wird. (S. Tatischtschevs Russ. Gesch. Th. I. S. 51).

*) S. ebendas. Th. II. in den Anmerk.

namenlos; nur vermuthen können wir Wo und Wann sie lebten: z. B. einer zu Novgorod, vom Bischof Niphont im J. 1144 zum Priester geweiht; ein anderer in Wladimir, an der Kläsma *), zur Zeit Wsewolod's des Großen, ein dritter zu Kiev, Rurik des Zweiten Zeitgenosse; ein vierter in Wolynien gegen das J. 1290; ein fünfter, gleichzeitiger, zu Pskov. Schade daß sie nicht alles gesagt haben, was für die Nachwelt wissenswürdig wäre; aber glücklicherweise haben sie nichts Erdichtetes, und die glaubwürdigsten ausländischen Chroniker stimmen mit ihnen überein. — Diese beinahe ununterbrochene Reihe Chroniker geht bis auf Alexei Michailowitsch fort **). Einige davon sind bis jetzt entweder noch nicht herausgegeben, oder sehr fehlerhaft gedruckt †). Ich forschte nach den ältesten Handschriften; die besten von Nestor und seinen Fortsetzern sind die auf Pergament, die Puschkinsche und die Troitzkische vom 14ten und 15ten Jahrhunderte ††). Beachtungswerth sind auch die Hypatische, Chljebnikowsche, Königsbergische, Rostovsche,

---

*) An den Ufern der Kläsma im Wladimirischen Gouvernement erbaute im J. 1158 der Fürst Andrei Jurjewitsch Bogoliubsky das Kloster Bogoliubov. Bei diesem Kloster gründete derselbe Fürst eine Stadt, welche in der Folge zerstört wurde. v. H.

**) Zwei Lücken nur sind besonders auffallend: zur Zeit des Wassily Dmitrijewitsch und Johann IV. mit dem Beinamen des Schrecklichen: die Ursache hievon möchte wohl, wie es scheint, der Tod zweier gleichzeitigen Moskowischen Chroniker seyn.

†) Besondere Erzählungen in der Novgorodischen Chronik fangen mit der Zeit Jaroslav des Großen an; das vorhergehende ist aus Nestor genommen. — Die Nachrichten von Novgorod erstrecken sich in der kurzen Chronik, welche Herr Malinowsky dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten gab, bis unmittelbar auf das Jahr 1570.

††) Die erstere hat dem Kaiser der Herr Graf A. J. Mussin Puschkin verehrt; die zweite entdeckte ich in der Bibliothek der Troitzkaja Lawra, diese wurde nachher der Gesellschaft der Russischen Geschichte und Alterthümer von mir abgegeben und ging im Brande von Moskau verloren.

Woskresenische, Lwowische, und die Archivchronik *). In jeder derselben ist irgend etwas Besonderes und

*) Als ich im J. 1809 die alten Handschriften des seligen Herrn Chljebnikov untersuchte, entdeckte ich in einem Bande zwei Schätze: die Kievsche und die Wolynische Chronik, erstere war nur allein Tatischtschev, letztere aber noch Niemanden bekannt (s. diese Gesch. Th. IV. in den Anmerk.). Nach einigen Monaten fand ich noch eine andere Abschrift, die ehemals dem Hypatischen Kloster zugehörte und sich nun unter die Defecten der Petersburgischen Bibliothek der Academie der Wissenschaften verloren hatte. Beide Chroniken sind auf solchem Papier geschrieben, wie es im 14ten und 15ten Jahrhunderte gebraucht wurde, und beginnen mit Nestor. Die von den Russen im J. 1760 eroberte, Königsbergische Abschrift ist nicht älter als vom 16ten Jahrhunderte. — Die Abschrift von Rostov, vom heil. Demetrius unterzeichnet, hat merkwürdige Zusätze; geschrieben ist sie im 17ten Jahrhunderte, geht bis auf die Zeiten Peter des Großen, und befindet sich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten. — Die sogenannte Woskresenische (gedruckte) Chronik ist die Abschrift von Nestor und seinen Fortsetzern, aus der Kathedralkirche der heil. Sophia zu Novgorod; sie enthält nicht unwichtige alte Zusätze, von dem Vorsteher Gostomysl's, von den Kievschen Warägern, von dem Charakter der ersten Fürsten (Knjäsen) (s. diese Gesch. Th. I. in den Anmerk.). — Die Lwowische, gedruckt zu St. Petersburg 1792 5 Theile unter dem Titel: der Russische Annalist, ist wegen einiger besondern Nachrichten von der Regierung Johann III. merkwürdig. — Die Archiv-Chronik (in dem Archiv des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten) ist eine Abschrift vom 17ten Jahrhunderte, sie ist der Nikonschen ähnlich, sehr richtig und geht von Wassily Dmitrijewitsch Zeiten, bis auf das J. 1560. — Viele glauben noch jetzt, der Patriarch Nikon habe die Nikonsche Chronik verfaßt: sie war nur sein Eigenthum und er schenkte sie der Bibliothek des Woskresenischen Klosters, nachdem er seinen Namen hinein geschrieben hatte: dieß war die Veranlassung, weswegen sie nach seinem Namen genannt wurde. — Ich spreche hier blos von den vorzüglichsten, besten, wenigstens bekanntesten Handschriften: es gibt deren vielleicht an Tausend in Rußland, außer vielen, gewöhnlich in Quartformat geschriebenen Auszügen. Katharina die Große, die unsere Geschichte leidenschaftlich liebte, befahl zuerst den Druck der Annalen. Geld genug wurde verwendet, doch nicht das Nothwendigste gethan: keine genaue und kritische Vergleichung der Annalen wurde

wirklich Historisches, von Zeitgenossen, wie man veranlaßt ist zu glauben, oder doch nach ihren handschriftlichen Bemerkungen eingetragen. Die Nikonsche ist, mehr als alle übrigen, durch die Einschiebsel unwissender Abschreiber verunstaltet, aber mit dem 14ten Jahrhunderte theilt sie glaubwürdige, ergänzende Nachrichten von dem Fürstenthume Twer mit; weiter hin ist sie mit den andern meist gleichlautend, steht ihnen aber doch in der Richtigkeit nach, — besonders der Archiv-Chronik.

II. Das Stufenbuch*) ist unter Iwan des Schrecklichen Regierung nach dem Plane und der Anweisung des Metropoliten Makar verfaßt. Es ist ein Auszug aus den Annalen, mit mehr oder weniger glaubwürdigen Zusätzen, und erhielt davon seinen Namen, weil in denselben die Stufen- oder Verwandtschafts-Grade der Fürstenstämme angezeigt sind.

III. Die sogenannten Chronographen, oder die Allgemeine Geschichte nach den Annalen der Byzantier, mit Inbegriff auch unserer, sehr kurzen Geschichte. Mit

---

vorgenommen. Was konnte es frommen, dasselbe in zwanzig verschiedenen Büchern abzudrucken? Wäre es nicht besser, die vorzüglichste der alten Abschriften zum Grunde zu legen, und nur die wichtigsten Abweichungen, Lesearten und Zusätze aus den andern beizubringen? Zehn Folio Bände würden hinreichen um in denselben alle Chroniken vom 11ten bis 17ten Jahrhunderte mit Inbegriff der Novgorodischen, Pskovschen, Kievschen und Wolynischen zu geben. Wir haben noch Archangelsche, Dwinische, Nishegorodische, Solowezische, Ustjukische, Wiätkische Chroniken, wovon die zwei letzten noch ungedruckt sind; eine jede derselben enthält Stoff für den Geschichtforscher.

*) Tatischtschev behauptet mit Unrecht, daß die Metropoliten, Cyprian und Makar, dessen Verfasser sind: der wirkliche Verfasser, sagt namentlich (S. 76 im gedruckt.) Makar, habe ihm befohlen, des heil. Wladimir Leben zu beschreiben u. s. w. Von Cyprian finden sich in demselben zwei Stücke: das Leben Peter des Metropoliten, und die Abschiedsrede (s. S. 558). — Mehrere neuere Auszüge aus den Chroniken sind nach der Stufenfolge unserer Herrscher eingetheilt, bis unmittelbar auf den Zaren Alexei.

dem 17ten Jahrhunderte werden sie sehr merkwürdig: sie enthalten schon viele umständliche gleichzeitige Nachrichten, deren die Annalen nicht erwähnen *).

IV. Die Legenden der Heiligen, im Paterikon, in den Prologen, und im Menologium in besondern Handschriften. Viele dieser Lebensbeschreibungen sind in neuern Zeiten verfaßt; einige aber z. B. die des heil. Wladimir, des Boris und Gljeb, des Theodosius, befinden sich in den ältesten Pergament-Prologen, und das Paterikon ist im 13ten Jahrhunderte verfaßt **).

V. Besondere historische Schriften: so z. B. die Erzählung von Dowmont, dem Fürsten von Pskov, von Alexander Newsky, die gleichzeitigen Schriften des Fürsten Kurbsky und Palitzin; die Nachrichten von Pskovs Belagerung im J. 1585, von dem Metropoliten Philipp u. s. w.

VI. Die Dienstregister oder die Befehle für die Wojewoden und Regimenter. Sie beginnen mit Johann III. Zeiten. Solche handschriftliche Bücher sind nicht selten.

VII. Die Geschlechtsregister: Wir haben ein solches gedrucktes; das am meisten fehlerfreie und vollständige wurde im J. 1660 geschrieben und wird in der Synodal-Bibliothek aufbewahrt.

VIII. Die handschriftlichen Verzeichnisse der Metropoliten und Bischöfe. Da diese Quellen nicht immer lauter sind, muß man sie mit den Annalen vergleichen.

---

*) Bis jetzt ist noch kein einziger Chronograph herausgegeben; sie sind von verschiednen Verfassern, und um desto merkwürdiger.

**) Von Simon und Polycarpus (s. d. Gesch. Th. III. in den Amerk.). Abschriften von den Prologen haben wir vom 14ten, ja sogar vom 13ten Jahrhunderte. Das Menologium ist geschrieben im 16ten Jahrhunderte, verbessert aber im 17ten. Der Metropolit Makar sammelte zu demselben die Lebensbeschreibungen der Russischen Heiligen, die später der heil. Demetrius Rostovsky abkürzte. Das Menologium des Makar befindet sich in der Synodal-Bibliothek.

IX. Die Hirtenbriefe der Metropoliten und Bischöfe an Fürsten, Geistliche und Layen; der wichtigste unter diesen ist jener an Schemjaka, aber auch andere sind der Aufmerksamkeit nicht unwürdig *).

X. Alte Münzen, Inschriften **), Volksmährchen, Gesänge und Sprichwörter, sind meist arme, aber nicht ganz zu vernachlässigende Quellen.

XI. Diplome. Das älteste Originaldiplom ist um das J. 1125 geschrieben ***). Die Novgorodischen Urkunden und die Testamente der Fürsten, welche im Moskowischen Archive aufbewahrt werden, fangen mit dem 13ten Jahrhunderte an, diese Quellen sind reich, aber noch reicher sind

XII. Die Sammlungen der sogenannten Gesandtschaftsbücher, und die Urkunden im Archiv des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten seit dem 15ten Jahrhunderte, wo die Begebenheiten sowohl, als die Mittel sie darzustellen, dem Leser schon ein Recht geben von dem Geschichtschreiber zu fordern, daß er ihn mit größerer Vollständigkeit befriedige. — Zu diesem unsern Eigenthume müssen noch hinzugefügt werden:

XIII. Die Ausländischen gleichzeitigen Annalen: die Byzantischen, Skandinavischen, Deutschen, Ungarischen, Polnischen, zusammt den Nachrichten der Reisenden.

---

*) Merkwürdig sind die Sendschreiben der alten Metropoliten Johann und Nicephorus, des Bischofs Nyphontes, und vieler anderer Bischöfe des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts, die ich in der Patriarchal- oder Synodal-Bibliothek aufgefunden habe.

**) Zu bedauern ist's, daß die alten Gräber keine Aufschriften oder doch nur neuere haben, dafür aber findet man bei den Pergament-Evangelien, Aposteln und andern Kirchenbüchern geschichtliche Inschriften; wie z. B. „geschrieben unter einem solchen Fürsten und unter solchen Umständen."

***) (S. dieser Geschichte Th. II. und Th. IV. in den Anmerk.)

XIV. Die Staats-Papiere der ausländischen Archive: am meisten benutzte ich die Königsbergischen *).

Dieß sind die Materialien unserer Geschichte und die Gegenstände der historischen Forschung.

---

*) (S. dieser Geschichte Th. III. und Th. IV. in den Anmerkungen.)

Uebersicht des Inhalts
des ersten Bandes
der
Geschichte des Russischen Reiches.

Erstes Hauptstück.

Zweites Hauptstück.

Sechstes Hauptstück.

Siebentes Hauptstück.

Achtes Hauptstück.

Neuntes Hauptstück.

Zehntes Hauptstück.

Vorwort des Uebersetzers.

Seit längerer Zeit angekündigt, erscheint diese Uebersetzung später, als ich es anfänglich vermuthen durfte, und zwar vorzüglich darum, weil achtungswerthe Männer zu demselben Unternehmen sich geneigt zeigten. Zuvörderst hatte Herr Professor Schlözer zu Moskau eine Verdeutschung begonnen, die vorzüglich werden konnte, da sein Name selbst zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und da er, bei umfassender Kenntniß der Geschichte dieses Reiches, auf Herrn von Karamsin's Mitwirkung rechnen durfte; ich habe nicht erfahren, was ihn in der Folge bewog sein Unternehmen aufzugeben. — Dann hatte auch der, in Deutschland durch musterhafte Uebertragungen Englischer, Spanischer und Portugiesischer Meisterwerke längst rühmlich bekannte, geschmackvolle Literator Hr. Dr. Soltau, den ersten Band bereits ganz, ja selbst die größere Hälfte des zweiten fertig, der Druck hatte, wie ich glaube, begonnen, und alle Freunde der Nordi-

schen Geschichte sahen dieser Uebersetzung sicher mit Ungeduld entgegen, als Hr. Dr. Soltau mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit, zu Gunsten meiner Arbeit, der Vollendung der seinigen entsagte.

So gewann, durch mancherlei günstige Umstände, mein Vorsatz sofort Raum. Wie ich aber zu dem Entschlusse kam, ein Werk zu übertragen, wobei, den äußeren bedeutenden Umfang ungerechnet, noch viele Hindernisse zu beseitigen waren, sind die Freunde vielleicht nicht abgeneigt zu erfahren.

Als ich vor beinahe zehn Jahren, in Petersburg angelangt, nach meiner Neigung angestellt und auch bald in einen größeren Wirkungskreis versetzt wurde, fühlte ich lebhaft das Bedürfniß, mich mit der Russischen Sprache bekannt zu machen. Obwohl schon in der Jugend in einer der Slawischen Mundarten geübt, zeigten sich doch bei Erlernung der so reichen Russischen Schwierigkeiten genug, wenn gleich tägliche Beschäftigung mit der Sprache selbst, und der Verkehr mit allen Klassen der Gesellschaft mich bedeutend förderten. Während ich solchergestalt des fremden Elements mich zu bemeistern Jahre lang bemüht war, lernte ich den edlen Verfasser des vorliegenden Werkes kennen, der mich mit demselben, noch vor dessen öffentlicher Erscheinung, bekannt machte, und bald schien es ihm nicht unlieb, wenn sein Werk auch den — von ihm

so hoch gestellten — Deutschen durch mich zugänglich würde. Sehr reitzend mochte mir dies Unternehmen nun allerdings erscheinen, denn ungerechnet, daß es mir klar werden mußte, in wiefern ich mich der Kenntniß der Russischen Sprache erfreuen durfte, konnten hiebei frühere geschichtliche Studien ergänzt und fortgesetzt werden; aber der Gedanke, daß ich — sobald irgend Jemand mit mehr Beruf zu dieser Arbeit und mit einem bedeutenden, mir fehlenden, literärischen Namen in die Schranken treten würde, das Begonnene — aufgeben müßte, hielt lange meinen Muth nieder.

Immer noch unentschlossen, hatte ich das Glück, mit dem Herrn Reichskanzler, Grafen von Rumänzov, diesem seltnen Kenner und hochherzigen Beförderer der vaterländischen Geschichte, über mein Vorhaben zu sprechen. Bei dem gütigen Zutrauen, welches er mir für dieses Unternehmen zeigte, bemerkte er, es müsse jedem, dem Rußlands Geschichte am Herzen liege, erfreulich seyn, durch eine treue Uebersetzung die Deutsche Kritik geweckt zu sehen, in deren gerechter Würdigung dieses so bedeutende Geschichtswerk sich erst ganz eigentlich erproben müsse; vor allen andern Uebersetzern aber würde ich voraus haben, daß ich unter den Augen des Verfassers arbeitend, ihn nie mißverstehen könnte. — So ermuthigt, begann ich mit dem Vorworte des Verfassers, das als

einzelnes Stück von mäßigem Umfange am ersten zu einem Versuche der Art geeignet war. Diese Uebersetzung las ich dem wirklichen Herrn Staatsrathe und Kammerherrn von Turgeneff, Schlözers Schüler, dem vertrauten Freunde des Verfassers dieser Geschichte, so wie dem Herrn Präsidenten unserer Akademie der Wissenschaften, welcher auch die Deutsche Sprache mit gehaltvollen Schriften bereichert hat, dem Göthe, in der Anerkennung der glänzendsten Vorzüge, das Bürgerrecht in der Deutschen Gelehrten-Republik freudig zuspricht*); — und diesen beiden so ausgezeichneten Männern verdanke ich manche Belehrung und Zurechtweisung, aber auch erfreulichen Beifall und Aufmunterung.

---

*) Bekanntlich ist unserem Göthe des wirklichen Herrn Staatsraths von Ouwaroff Nonnos von Panopolis der Dichter. St. Petersb. 1817, zugeeignet. Herr v. Ouwaroff ist bis jetzt wohl der Erste und Einzige seiner Nation, der sich als Schriftsteller der Deutschen Sprache in all' ihrer Kraft und Tiefe in so hohem Grade bemeistert hat. Im III. Hefte über Kunst und Alterthum S. 63. und 64., zieht Göthe aus Herrn von Ouwaroff's Zueignung eine Stelle an, in welcher letzterer, bei der Anerkennung des Deutschen Verdienstes um die höhere Philologie, sich als einen erprobten Kenner Deutscher Art und Wissenschaft beurkundet. — Einen neuen Beleg erhält das hier Gesagte durch Herrn von Ouwaroff's in diesen Tagen erschienene, den Herren Professoren Hermann und Creuzer zugeeignete Schrift: Ueber das Vor-Homerische Zeitalter.

Vorwort des Uebersetzers.

Noch länger bedenklich zu seyn, schien um so weniger anständig, da Se. Erlaucht der Fürst Alexander von Golyzin, Minister der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichtes, der immer großmüthig und werkthätig jedes Nützliche zu fördern sich bereit zeigt, mit der bedeutenden Summe von sechstausend Rubeln mich unterstützte, die ich zur Anschaffung der, im Werke selbst angezogenen, so zahlreichen, Nicht-Russischen Schriften verwenden konnte. Ohne diese Hülfe wäre ich, von Bibliotheken entfernt, in Gefahr gewesen die vielen aus Deutschen Schriftstellern entlehnten Stellen, oft aus dem Russischen weniger treu und befriedigend zu übertragen, während ich nun im Stande war die meisten angeführten Schriften selbst zu vergleichen.

Unterdessen war die erste Ausgabe des Originals mit beispielloser Schnelligkeit vergriffen. Von dreitausend Exemplaren war nach 26 Tagen auch nicht ein einziges mehr zu haben. Käufer aus allen Ständen, Landleute und Soldaten nicht ausgeschlossen, hatten den, für viele unter ihnen nicht kleinen, Preis von funfzig Rubel an den Besitz des ihnen so wünschenswürdigen Werkes gewendet. Der Verfasser wurde alsobald aufgefordert, eine zweite Ausgabe zu veranstalten, und nach dieser arbeitete ich meine Uebersetzung, wobei mir Herr von Karamsin mehreres handschriftlich mittheilte. Er

ist nun wieder mit der Fortsetzung seines Werkes eifrig beschäftigt; doch dürfte der, auch bei der zweiten Auflage noch nicht gedruckte, neunte Theil, Iwan des Furchtbaren Regierung enthaltend, immer noch nicht sobald erscheinen, und so könnte es vielleicht kommen, daß ich diesen neunten Theil aus der Handschrift selbst übersetzte.

Herr von Karamsin ist der deutschen Sprache vollkommen mächtig, wodurch meine Arbeit gar sehr gefördert und erleichtert wird. Von ihm selbst sind die weniger häufigen Aenderungen und Zusätze im Texte, so wie die bedeutenderen in den Noten, von denen auch einige abgekürzt, andere, als zur Uebersetzung nicht geeignet, ausgelassen wurden *). Wo hin und wieder Erklärungen nöthig schienen, habe ich sie beigebracht. Hinsichtlich auf Rechtschreibung suchte ich, in den eigenthümlich Russischen Wörtern, die Russischen Schriftzeichen, von denen viele einfacher und also vorzüglicher als die anderer Nationen sind (was auch Schlözer längst bemerkte), durch Deutsche so treu als möglich wieder zu geben. Wo ich von der herkömmlich gewordenen, oder wohl auch neueren Art

*) Die Zahl der Noten dieses Bandes beträgt im Original 539, in der Uebersetzung aber 497. —

zu schreiben hin und wieder abweiche, wird der Grund leicht zu finden seyn. Wobei ich jedoch noch bemerken muß, daß das Russische s durchgängig schärfer ausgesprochen wird, als, besonders zu Anfang der Wörter, das Deutsche. Dieß veranlaßte den, für seine Freunde und die Wissenschaften viel zu früh verstorbenen Herrn Akademiker Lehrberg, und einen eben so verdienstvollen, in der Russischen Geschichte thätigen, Gelehrten, diesen Russischen Buchstaben in Deutscher Schrift jedesmal zu verdoppeln; — aber einerseits möchte es nicht leicht seyn in dieser Schreibart immer consequent zu bleiben, — wie es denn erweislich auch die angedeuteten beiden Gelehrten nicht bleiben konnten, — andrerseits würde ich bei vielen Namen der folgenden Theile dieser Geschichte so arg in die Sauselaute gerathen seyn, daß ich meine Urschrift entstellt hätte, und es meinen Deutschen Lesern nicht wohl dabei geworden wäre. Ich begnüge mich also mit der Bemerkung, daß dieser Mitlauter immer scharf, ungefähr wie im Spanischen, ausgesprochen wird, und obwohl die letztere Sprache in Deutschland nicht weniger getrieben wird als die Russische, so schreibt man ja noch immer Saavedra, Salas und Solis.

Herzlich wünschte ich, daß der Russischen Sprache mächtige Kunstrichter mir nachwiesen, wo es mir

bei allem Streben mißlang, das billig zu Fordernde zu leisten; denn es wird ihr Tadel gewiß nicht Fehler mit unfreundlicher Strenge treffen, die vielleicht schon durch Entfernung des Druckorts entschuldigt, bei der Erscheinung des zweiten Theiles leicht verbessert werden. Aber wohlwollende Zurechtweisung zu Gunsten der Wahrheit ist mir zur Fortsetzung meiner Arbeit gar sehr erwünscht, ja nothwendig; doch eben so erwünscht, eben so nothwendig ist mir auch ein freundliches Glück auf! — denn wie mir im neuen Vaterlande gütige Unterstützung, liebevolle Aufmunterung und treufleißige Hülfe bei dieser Uebertragung nicht entstand, so muß dieselbe auch der lieben Jugend-Heimath eine nicht unwillkommne Gabe erscheinen, damit meine nur wenig erprobte Kraft zur Vollendung des Ganzen sich genügend bewähre.

Fr. von Hauenschild,

Kollegienrath, Ritter des St. Annen-Ordens II. Klasse, Direktor der adelig. Pension des Kais. Lyceums zu Zarskoe-Selo und ord. Professor, Korrespondent der Kais. Akademie der Wiss. zu St. Petersb. und anderer gelehrten Gesellsch. im In- und Auslande Mitglied.

Geschichte

des

Russischen Reiches.

Erster Band.

Erstes Hauptstück.

Von den Völkern, die vor Alters Rußland bewohnten. Von den Slawen überhaupt.

Früheste Kenntniß der Griechen von Rußland. Argonauten-Zug. Taurer und Cimmerier. Hyperboräer. Griechische Ansiedlungen. Olbia, Pantikapäa, Phanagoria, Tanais, Cherson. Scythen und andere Völker. Dunkle Sagen von den mitternächtlichen Ländern. Beschreibung von Scythien. Flüsse, welche den Griechen bekannt waren. Sitten der Scythen, deren Verfall. Mithridates, Geten, Sarmaten, Alanen, Gothen, Weneder, Hunnen, Anten, Ugern und Bulgaren. Slawen, ihre Thaten. Awaren. Bulgarien. Fernere Schicksale der Slawischen Völker.

Aelteste Kunde von Rußland.

Der große Theil von Europa und Asien, jetzt Rußland genannt, war schon in den ältesten Zeiten in seinen gemäßigten Himmelsstrichen bewohnt, aber von wilden, in tiefer Unwissenheit versunkenen Völkern, die durch kein eigenes geschichtliches Denkmal Spuren ihres Daseyns hinterließen. Nur in den Erzählungen der Griechen und Römer erhielt sich die Kunde von der Vorzeit unseres Vaterlandes. Die ersteren entdeckten sehr früh den Weg durch den Hellespont und den thracischen Bospor zum schwarzen Meere, wenn wir anders die Argonautenfahrt nach Kolchis glaubwürdig finden, welche der Sage nach

Fahrt der Argonauten.

Orpheus selbst, einer der Argonauten, zwölf Jahrhun-

derte vor unserer Zeitrechnung besang ([1]). In diesem merkwürdigen Gedichte, das wenigstens aus alten Ueberlieferungen entstand, wird der Kaukasus erwähnt (durch die fabelhaften Qualen des unglücklichen Prometheus berühmt), ingleichen der Fluß Phasis (jetzt Rion), der Mäotische oder Asovsche See, der Bospor, das Kaspische Volk, die Taurer und Cimmerier, Bewohner des südlichen Rußlands. Auch der Sänger der Odyssee nennt die letztern. „Ein Cimmerisches Volk gibt es“ (sagt er) „und eine Stadt Cimmerion, mit Wolken und Nebeln bedeckt, denn die Sonne beleuchtet nicht dieses traurige „Land, wo immerwährend dunkle Nacht herrscht.“ *) So irrige Begriffe hatten noch die Zeitgenossen Homers von den süd-östlichen Europäischen Ländern; die Fabel aber von den Cimmerischen Finsternissen wurde zum Sprichworte, und wahrscheinlich hat daher auch das schwarze Meer seinen Namen bekommen ([2]). Die blühende Einbildungskraft der Griechen, die sich gern an angenehmen Erdichtungen weidete, schuf die Hyperboräer, mit vollkommner Tugend ausgestattete Menschen, die angeblich vom Pontus Euxinus weiter nach Norden hin, jenseit der Riphäischen Gebirge, in glücklicher Ruhe, in friedlichen heitern Ländern wohnten, wo Stürme und Leidenschaften unbekannt waren, wo Thau und der Saft von Blumen die Sterblichen nährte, die, nach selig durchlebten Jahrhunderten, lebenssatt sich in des Meeres Fluthen stürzten ([3]).

Taurer und Cimmerier.

Hyperboräer.

---

*) In der Uebersetzung von Voß Odyss. XIter Ges. v. 13.

. . . .

Als wir des tiefen Stroms Okeanos Enden erreichten.
Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmerischen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finsterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
Nicht wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erde hinab von Himmel sich wendet,
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.

v. H.

An die Stelle dieser lieblichen Dichtungen traten endlich wirkliche, geschichtliche Kenntnisse. Fünf oder mehr Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gründeten Griechen an den Küsten des schwarzen Meeres Pflanzstädte, Olbia, vierzig Werste (ungefähr fünf und eine halbe Meile) von der Mündung des Dnjepers, noch in der Zeit des berühmten Medischen Reiches von Miletischen Ausgewanderten erbaut, ward seines Reichthums wegen das Glückliche genannt, und bestand bis auf Roms Fall; in Trajan's glücklichem Jahrhunderte lasen Olbia's Bewohner den Plato gern; wußten die Ilias auswendig, und sangen Homers Verse in den Schlachten. Pantikapäa und Phanagoria waren Residenzstädte des bedeutenden Bosporischen Reichs, von Asiatischen Griechen auf beiden Küsten der Cimmerischen Meerenge gegründet. Die Stadt Tanais, wo jetzt Asov, gehörte zu diesem Reiche, aber das Taurische Cherson (dessen Entstehen unbekannt ist) bewahrte seine Freiheit bis auf Mithridates Zeiten (4). Diese Ankömmlinge standen in Handelsverhältnissen und enger Verbindung mit ihren Landsleuten, sie theilten ihnen vom südlichen Rußland richtige geographische Nachrichten mit, welche uns Herodot, der 445 v. Chr. schrieb, überlieferte.

Griechische Ansiedler. Olbia. Pantikapäa u. Phanagoria. Tanais. Cherson.

Die Cimmerier, die Urbewohner der jetzigen Gouvernements Cherson und Ekaterinaslav — wahrscheinlich mit den Germanischen Cimbern Eines Stammes (5) — waren von den Scythen oder Scolotten, hundert Jahre vor Cyrus, aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, welche früher an der Nord-Ostseite des Kaspischen Meeres wohnten, von dort aber durch die Massageten verdrängt, über die Wolga gingen, nachher einen großen Theil des südlichen Asiens verwüsteten und sich endlich zwischen dem Ister und dem Tanais (der Donau und dem Don) festsetzten, wo es der mächtige Perserkönig, Darius, fruchtlos versuchte, Mediens Verheerung an ihnen zu rächen; ihnen in die unabsehlichen Steppen folgend, wäre er mit seinem zahlreichen Heere beinahe umgekommen (6). Die

Scythen und andere Völker.

Scythen, welche verschiedene Namen hatten, waren Nomaden, gleich den jetzigen Kirgisen oder Kalmücken, und schätzten die Freiheit über Alles; sie waren unbekannt mit allen Künsten, außer mit der Einen „überall den Feind zu erreichen, und sich überall vor ihm zu verbergen;“ sie duldeten jedoch in ihrem Lande die griechischen Ansiedler, entlehnten von ihnen die ersten Grundsätze bürgerlicher Ausbildung und es erbaute sich der Scythische König in Olbia ein prächtiges Haus, das mit geschnitzten Sphynxen und Greifen geziert war. — Die Kallipiden, ein Gemisch von wilden Scythen und Griechen, wohnten westlich von Olbia, die Alazonen in den Gegenden am Hypanis oder Bug, die sogenannten ackerbauenden Scythen, weiter hin nach Norden, an beiden Ufern des Dnjepers. Diese drei Völker baueten und verhandelten schon Getreide. Am linken Ufer des Dnjepers, vierzehn Tagereisen von seiner Mündung (wahrscheinlich nahe bei Kiev), zwischen den ackerbauenden Scythen und den nomadischen, war ihr königlicher Gottesacker, der dem Volke heilig war und dessen Friedung selbst Feinde nicht zu überschreiten wagten. Die große oder königliche Horde zog in Osten bis an den Asovschen See, den Don und die Krimm umher, wo die Taurer, vielleicht mit den alten Cimmeriern eines Stammes, wohnten: sie tödteten die Fremden und opferten sie der Götter-Jungfrau τῇ Παρθένῳ *) und das Vorgebirge von Sebastopol, wo ihr Tempel stand, wurde lange Zeit Παρθένιον genannt (7). Herodot erwähnt noch viele andere Völker, die keine Scythen waren: die Agathyrsen in Siebenbürgen, die Neuren in Polen, die Androphagen und Melanchlänen in Rußland; die Wohnungen dieser letztern lagen 4000 Stadien oder 800 Werste gegen Norden vom schwarzen Meere in naher Nachbarschaft von den Androphagen; diese, wie jene, nährten

*) Nach Ammian XXII, 8. war der einheimische Name dieser Göttin Oreiloche; die Wände ihres Tempels waren mit den Schädeln der Geopferten verziert. v. H.

sich von Menschenfleisch. Die Melanchlänen wurden wegen ihrer schwarzen Kleidung so genannt. Die Neuren „verwandelten sich jährlich auf einige Monate in Wölfe:" sie kleideten sich nämlich des Winters in Wolfshäute. — Jenseit des Dons, in den Steppen von Astrachan, wohnten die Sarmaten oder Sauromaten; weiter in dichten Wäldern, die Budinen, Gelonen (ein Volk griechischen Ursprungs, welches hölzerne Festungen hatte), — die Irken (8), Thyssageten (berühmte Jäger) und in Osten von ihnen die Scythischen Flüchtlinge der königlichen Horde. Dort begannen nach Herodot die Felsengebirge (die Uralischen), und das Land der Agrippäer, Leute mit platten Nasen (wahrscheinlich Kalmücken). Bis hieher zogen gewöhnlich die Karavanen der Kaufleute aus den Städten am schwarzen Meere, folglich waren diese Oerter bekannt, so wie die Völker, welche sieben verschiedene Sprachen redeten. Von den entfernteren mitternächtlichen Ländern hatten sich nur dunkle Gerüchte verbreitet. Die Agrippäer versicherten, daß hinter ihnen Menschen wohnten, die sechs Monate im Jahr schliefen: Herodot hält dies für unglaublich, uns aber ist es verständlich: die langen Nächte der kalten Weltgegenden, die im Laufe einiger Monate nur allein vom Nordlichte erhellt werden, veranlaßten dieses Gerücht. — Gegen Osten von den Agrippäern (in der großen Tatarei), wohnten die Issedonen, welche erzählten, daß nicht weit von ihnen Greifen Gold hüteten (9): an diesen fabelhaften Greifen scheint etwas Wahres zu seyn, und wir sind veranlaßt zu glauben, daß die edlen Metalle des südlichen Sibiriens der Vorzeit bekannt waren. Ueberhaupt war der Norden damals durch seinen Reichthum, oder besser durch die Menge seines Goldes berühmt. Nachdem Herodot die verschiedenen Horden, die östlich vom schwarzen Meere umher zogen, erwähnt hat, spricht er von dem Hauptvolke der jetzigen Kirgisischen Steppen, von den tapfern Massageten, den Ueberwindern des Cyrus (10), und sagt, daß sie den Scythischen Stämmen in ihrer Tracht

Gerüchte von den mitternächtlichen Ländern.

und in ihren Sitten ähnlich wären, ihre Helme, Gürtel, Pferdegeschirre mit Gold verzierten, weder vom Eisen noch vom Golde Kenntniß hätten, Keulen und Lanzen aus Kupfer verfertigten.

Beschreibung von Scythien.

Was nun das eigentliche Russische Scythien anbetrifft, so war dies Land, nach Herodot, eine unübersehbare, von keinem Hügel unterbrochene Fläche, der es, außer dem Landstriche zwischen Taurien und den Mündungen des Dnjepers, gänzlich an Wald fehlte. Als ein Wunder erzählt er seinen Landsleuten, daß der Winter dort acht Monate währe und daß in dieser Jahrszeit die Luft, nach der Aeußerung der Scythen, voll fliegender Federn sey, dieß soll heißen voll Schnee; daß der Asovsche See zufriere, die Anwohner auf Schlitten über seine unbewegliche Tiefe führen, daß sogar Reiterei auf dem von der Kälte verdichteten Wasser kämpfte; daß es bei ihnen blos im Sommer donnere und blitze. — Außer dem Dnjeper, Bug und Don, welche aus Seen entspringen (11), nennt dieser Geschichtschreiber noch den Dnjester (*Τυρης*, an dessen Mündung Griechen, Tyriter genannt, wohnten), den Pruth (*Πόρατα*), den Sereth (*'Ορδησσὸς*), und er sagt, daß Scythien überhaupt viele schiffbare Flüsse habe, daß der Dnjeper fischreich, umgeben von herrlichen Wiesen, an Größe nur allein der Donau und dem Nil nach stehe; daß dessen Wasser ganz besonders klar, von reinem Geschmacke und gesund, die Quelle aber, aus welcher dieser Fluß entspringe, in der Ferne verborgen und den Scythen selbst unbekannt sey. Solchergestalt blieb der Norden des östlichen Europa, umschränkt von Einöden und der Wildheit der Barbaren, welche in demselben umherzogen, ein geheimnißvolles Land für die Völkergeschichte. Obwohl nun die Scythen blos die südlichen Länder unseres Vaterlandes bewohnten; obwohl die Androphagen, Melanchlenen und die übrigen nördlichen Völker, wie Herodot selbst erwähnt, einem ganz verschiedenen Volke angehörten: so nannten die Griechen doch das gesammte heutige Asiatische und Europäische Rußland, oder

Flüsse, welche den Griechen bekannt waren.

alle Nordländer, schlechthin Scythien, eben so wie sie ohne weiter zu unterscheiden, den mittäglichen Theil der Erde Aethiopien, den westlichen Celtien und den östlichen Indien nannten, wobei sie sich auf den Geschichtschreiber Ephorus *), der 350 v. Chr. lebte, bezogen (12).

Obwohl die Scythen schon seit langer Zeit mit den gebildeten Griechen verkehrten, so waren sie doch noch immer stolz auf ihrer Vorfahren wilde Sitten, und fruchtlos unternahm es daher ihr berühmter Landsmann, der Philosoph Anacharsis, Solons Schüler, ihnen Atheniensische Gesetze zu geben; er wurde ein Opfer dieses unglücklichen Versuches. Voll Vertrauen auf ihre große Anzahl und auf ihre Tapferkeit fürchteten sie keine Art des Angriffs; tranken das Blut ihrer erschlagenen Feinde, brauchten deren gegerbte Häute zu Kleidern, deren Schädel zu Geschirren, und verehrten im Bilde des Schwertes den Kriegsgott, als das Haupt aller anderen vermeinten Götter.

Sitten der Scythen.

Der Scythen Macht sank zur Zeit Philipps von Macedonien, der, nach den Worten eines alten Geschichtschreibers (13), nicht durch überwiegende Tapferkeit, sondern durch Kriegslist einen entscheidenden Sieg über sie erfocht, und in dem Lager seiner Feinde nicht Gold noch Silber fand, sondern nur Weiber, Kinder und Greise. Mithridates Eupator, der an den südlichen Küsten des schwarzen Meeres herrschte, drängte auch die Scythen, nachdem er sich in Besitz des Bosporischen Reichs gesetzt hatte (14): erschöpft aber wurden ihre letzten Kräfte in den schrecklichen Kriegen mit den Römern, deren Adler sich damals den jetzigen Kaukasischen Ländern näherten. Die Geten, ein Thracisches Volk, von Alexander dem Großen an der Donau geschlagen, aber unter ihrem Kö-

Ihr Fall.

Mithridates.

Geten.

*) Von diesem Geschichtschreiber sagt Seneca: Ephorus vero non religiosissimae fidei, saepe decipitur, saepe decipit. v. H.

nige, Berebist dem Tapferen, Rom furchtbar, nahmen einige Jahre vor unserer Zeitrechnung den Scythen alles Land zwischen dem Ister und Borysthenes (der Donau und dem Dnjeper) (15). Nach Diodor von Sicilien drangen endlich die Sarmaten, welche in Asien unweit des Dons wohnten, in Scythien ein und vertilgten, oder vereinigten mit ihrem Volke dieses Landes Bewohner, so daß der Scythen Daseyn aus der Geschichte, als selbstständiges Volk, verschwand; nur ihr berühmter Name blieb, und diente den wenig unterrichteten Griechen noch lange zur Bezeichnung solcher Völker, die ihnen unbekannt waren und entfernten Ländern angehörten (16).

Sarmaten.

Die Sarmaten (Herodots Sauromaten) werden zu Anfang der christlichen Zeitrechnung in der Geschichte bekannt, als die Römer, welche Thracien und die Länder an der Donau mit ihren Legionen in Besitz genommen hatten, sich die unheilbringende Nähe der Barbaren errungen hatten. Von diesem Zeitpunkte an sprechen die Römischen Geschichtschreiber unablässig von diesem Volke, welches vom Asovschen See bis an die Ufer der Donau herrschte und aus zwei Hauptstämmen, den Rhoxolanen und Jazygen, bestand (17); aber die Geographen, welche sehr unstatthaft das ganze weite Land in Europa und Asien Sarmatien nannten, das sich vom schwarzen und Kaspischen Meere von einer Seite bis nach Deutschland und von der andern bis tief in Norden erstreckt, machten den Namen der Sarmaten, eben so wie früher jenen der Scythen, zur allgemeinen Bezeichnung aller mitternächtlichen Völker. Die Rhoxolanen setzten sich in den Gegenden um den Asovschen See und das schwarze Meer fest, die Jazygen aber zogen bald nach Dacien, an die Ufer der Theis und der Donau (18). Sie waren die ersten, welche es wagten, von dieser Seite her die Römische Macht zu beunruhigen und sie begannen jenen eben so fürchterlichen als langwierigen Kampf gegen die Civilisation, der sich endlich mit dem Untergange der letzteren endigte. Die Rhoxolanen behielten in Dacien über die Römischen

Kohorten die Oberhand; die Jazygen verheerten Mösien. Die Kriegskunst, eine Frucht immerwährender Siege im Laufe von acht Jahrhunderten, zähmte die Barbaren noch und strafte oft ihre Kühnheit; aber Rom, durch Ueppigkeit geschwächt, das mit seiner bürgerlichen Freiheit auch den hochherzigen Stolz verloren hatte, unterzog sich der Schmach, die Freundschaft der Sauromaten um Gold zu erkaufen. Tacitus nennt die Jazygen seines Volkes Bundesgenossen und der Senat, welcher früher über das Geschick mächtiger Könige und über jenes der Welt zu entscheiden gewohnt war, empfing ehrfurchtsvoll die Gesandten eines Nomadenvolkes (19). — Obwohl der Markmannen-Krieg, in welchem die Sarmaten sich mit den Deutschen vereinigten, für sie von unglücklichen Folgen war, obwohl von Marc Aurel besiegt, sie ihre kriegerischen Kräfte verloren und nicht mehr Eroberer seyn konnten, beunruhigten sie doch, im südlichen Rußland und an den Ufern der Theis herumstreifend, das Römische Reich lange noch durch Einfälle.

Beinahe in derselben Zeit, in welcher wir die Rhoxolanen und Jazygen kennen lernen, werden wir auch mit andern Bewohnern des südlichen Rußlands — mit jenen wahrscheinlich eines Stammes — den Alanen bekannt, die nach Ammians Bericht Massageten waren und damals zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere wohnten (20). Gleich andern Asiatischen wilden Völkern bauten sie das Land nicht, hatten keine Häuser, führten Weiber und Kinder auf Wagen, schwärmten in den Steppen von Asien weit umher, selbst bis an das nördliche Indien, plünderten Armenien, Medien und in Europa die Küsten des Asovschen und schwarzen Meeres, suchten in Schlachten tollkühn den Tod und machten sich durch beispiellose Tapferkeit berühmt. Zu diesem zahlreichen Volke gehörten wahrscheinlich auch die Aorsen und Siraken, welche im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung von verschiedenen Schriftstellern erwähnt werden, sie wohnten zwischen dem Kaukasus und dem Don

Alanen.

und waren bald Feinde, bald Bundesgenossen der Römer (21). Nachdem die Alanen die Sarmaten aus dem süd-östlichen Rußland verdrängt hatten, nahmen sie auch einen Theil von Taurien ein.

Gothen. Die Gothen und andere Deutsche Völker näherten sich im dritten Jahrhunderte von dem Baltischen dem schwarzen Meere, unterwarfen sich Dacien, das unter Trajan zur Römischen Provinz geworden war, und wurden die allergefährlichsten Feinde des Reiches (22). Nachdem die Gothen auf kleinen Fahrzeugen nach Asien geschifft waren, legten sie mehrere blühende Städte in Bithynien, Galatien, Kappadocien und den Tempel der Diana zu Ephesus in Asche, in Europa aber verheerten sie Thracien, Macedonien und Griechenland bis an Morea. Nach Athens Einnahme wollten sie alle dort gefundenen Bücher zum Feuer verdammen, indessen folgten sie doch dem Rathe eines verständigern Landsmannes, der ihnen sagte: „Laßt immerhin den Griechen ihre Bücher, damit sie durch das „Lesen derselben die Kriegskunst vergessen und um so leich„ter von uns besiegt werden" (23). Gleich furchtbar durch Wildheit und Tapferkeit, gründeten die Gothen ein mächtiges Reich, das sich in das östliche und westliche theilte und im IV. Jahrhunderte unter der Regierung des Königs Hermanrich einen nicht geringen Theil des Europäischen Rußlands, der sich von Tauris und dem schwarzen Meere bis zur Ostsee erstreckte, in sich mitbegriff.

Der Gothische Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, Jordanes, sagt, daß Hermanrich unter der Zahl mehrerer Völker auch die Weneder besiegt habe, welche in der Nachbarschaft der Esthen (Aestii) und Heruler, der Anwohner des Baltischen Meeres wohnten (24) und bedeutender durch ihre Anzahl als durch ihre Kriegskunst waren. Merkwürdig und wichtig ist diese Nachricht für uns, denn die Weneder sind nach Jordanes eines Stammes mit den Slawen, den Altvordern des Russischen Vol-

Weneder.

kes. In grauer Vorzeit (450 Jahre vor Christo) wußten die Griechen schon, daß Bernstein in Europas entfernten Gegenden, wo sich der Eridan in den nördlichen Ocean ergieße (25), und wo die Weneder leben, gefunden würde. Wahrscheinlich ist's, daß die Phönizier, kühne Seefahrer, welche den gebildeten Völkern der alten Welt die ihnen früher fehlende Kenntniß der alten Welt gaben, bis zu den an Bernstein reichen Küsten des nunmehrigen Preußens schifften, und ihn dort bei den Wenedern erhandelten (26). Zu Plinius und Tacitus Zeiten, im ersten Jahrhunderte vor Christo, wohnten die Weneder an der Weichsel und grenzten südlich an Dacien (27). Der Astronom und Geograph Ptolemäus, der im zweiten Jahrhunderte lebte, setzt sie an die östliche Küste des Baltischen Meeres und sagt, es habe vor Alters das Wenedische geheißen (28). Wenn folglich Slawen und Weneder ein Volk ausmachten, so waren unsere vom Kaspischen Meere südlich wohnenden Vorfahren, den Griechen und Römern bekannt. Ob sie dahin aus Asien gekommen waren, und in welchem Zeitraume dies sich zutrug, blieb uns unbekannt (29). Daß dieser Welttheil der Menschheit Wiege war, dies scheint eine glaubwürdige Meinung, sie stimmt mit unsern heiligen Ueberlieferungen überein, auch hat sich in allen Europäischen Sprachen, ungeachtet großer mit denselben vorgegangenen Veränderungen, dennoch einige Aehnlichkeit mit den alten Asiatischen erhalten (30); doch können wir diese Wahrscheinlichkeit durch keine wirkliche historische Zeugnisse beweisen, und wir halten die Weneder dann für Europäer, wenn die Geschichte sie in Europa findet. Ueberdieß unterschieden sie sich selbst durch ihre Sitten und Gebräuche von Asiatischen Völkern, welche, als sie nach unserm Welttheile kamen, nicht in Häusern, sondern unter Zelten und auf Wagen wohnten (31) und nur zu Pferde kämpften; des Tacitus Weneder aber hatten Häuser, stritten zu Fuße und waren als schnelle Läufer bekannt.

Hunnen. Das Ende des vierten Jahrhunderts zeichnet sich durch wichtige Ereignisse aus. Die Hunnen, ein Nomaden-Volk, kommen von Sina's mitternächtlichem Gebiete durch unermeßliche Steppen nach dem süd-östlichen Rußland, überfallen — ungefähr im Jahre 377 — die Alanen, die Gothen, das Römische Reich, und vernichten alles mit Feuer und Schwert (32). Die gleichzeitigen Schriftsteller finden keine Worte, die wilde Grausamkeit und selbst die körperliche Häßlichkeit der Hunnen zu schildern. Der Schrecken ging vor ihnen her und der hundertjährige Held Hermanrich, wagte es nicht, sich mit ihnen im Kampfe zu messen, sondern eilte durch einen freiwilligen Tod der Knechtschaft zu entgehen *). Die Ostgothen waren gezwungen sich zu unterwerfen, die Westgothen aber suchten in Thracien einen Zufluchtsort, wo ihnen die Römer zu ihrem Unglücke Wohnsitze zugestanden; denn die Gothen verbanden sich mit andern tapfern Germanen, und bald beherrschten sie einen großen Theil des Reichs.

Anten Die Geschichte jener Zeiten erwähnt der Anten, welche, nach Jordanes und den Byzantischen Annalisten, mit den Wenedern zum Slawischen Volke gehörten (33).

---

*) So erzählt Amm. Marcellin L. 31, c. 3; ihm folgten darin von neuern Geschichtschreibern auch Feßler (Gesch. d. Ung. B. I, S. 16), und andere. Nach J. v. Müller (Vier und zwanz. Büch. der Allg. Gesch. Th. I, S. 511), wurde Hermanrich von Ammi und Sar, Rhoxolanischen Jünglingen, deren Schwester er zum Tode verurtheilt hatte, getödtet. So erzählt auch von Dresch (Polit. Gesch. Th. I, S. 423). Der scheinbare Widerspruch, welcher in den verschiedenen Erzählungen desselben Ereignisses liegt, wird, wie ich glaube, ausgeglichen, wenn man annimmt, Hermanrich habe, von Ammi und Sar schwer verwundet, in der Verzweiflung über die Zerrüttung seines Reiches und aus Furcht den Hunnen schimpflich zu unterliegen, sich bald darauf selbst den Tod gegeben. — (Vergl. Gibbon; ingleichen Le Beau Gesch. des Morgenl. Kaiserth. in Valentinian II. Regier.). — v. H.

Winithar, des Gothen-Königs Hermanrich Nachfolger, zahlte schon den Hunnen Tribut, aber er wollte doch noch andern Völkern gebieten: er eroberte das Land der Anten, die nördlich vom schwarzen Meere wohnten (folglich in Rußland) und tödtete auf eine grausame Art ihren Fürsten, Namens Boks, mit siebenzig seiner vornehmsten Unterthanen (34). Der Hunnenkönig Balamber nahm sich der Bedrängten an, schlug Winithar und befreite sie von den Gothen. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß Anten und Weneder der Hunnen Oberherrschaft anerkannten: denn diese Eroberer beherrschten unter ihrem schrecklichen Könige Attila alle Länder von der Wolga bis zum Rheine, von Macedonien bis zu den Inseln des Baltischen Meeres (35). Nachdem Attila eine unzählbare Menge Menschen vertilgt, die Städte und Festungen an der Donau zerstört, die Ansiedlungen mit Feuer verwüstet und sich mit einer weiten Wüste umgeben hatte, herrschte er in Dacien unter dem Obdache eines Zeltes, zwang Konstantinopel ihm Tribut zu zahlen, obgleich er sich der Verachtung des Goldes so wie jeder Ueppigkeit rühmte, und stolz ließ er, die Welt in Schrecken setzend, sich die Geißel Gottes nennen. Er starb im Jahre 454, und mit dem Leben dieses barbarischen, doch großen Mannes, endigte auch der Hunnen Herrschaft. Die von Attila bezwungenen Völker warfen unter seinen uneinigen Söhnen ihr Joch ab. Von den Germanischen Gepiden aus Pannonien oder Ungarn vertrieben, hielten sich die Hunnen noch einige Zeit zwischen dem Dnjester und der Donau, wo ihr Land Hunivar genannt wurde (36); die übrigen aber zerstreuten sich in den Donauländern, welche dem Römischen Reiche botmäßig waren — und bald verlor sich das Daseyn der schrecklichen Hunnen. Solchergestalt erschienen diese Barbaren des entfernten Asiens in Europa, wütheten und verschwanden dann wie ein furchtbares Traumgesicht.

In jener Zeit mochte das südliche Rußland eine weite Wüste darstellen, auf welcher allein ärmliche Völkerreste

umherzogen. Die Ostgothen hatten sich größtentheils nach Pannonien entfernt; von Rhoxolanen findet sich auch nicht ein Wort in den Jahrbüchern; wahrscheinlich hatten sie sich mit den Hunnen vermischt, oder waren unter dem allgemeinen Namen der Sarmaten vom Kaiser Marcian zugleich mit den Jazygen nach Illyrien und andern Römischen Provinzen verpflanzt worden, wo sie mit den Gothen nur Ein Volk ausmachten und solchergestalt ihren Namen verloren (37): denn am Ende des fünften Jahrhunderts erwähnt die Geschichte die Sarmaten nicht mehr. Alanen in großer Anzahl, verbündet mit Wandalen und Sueven, gingen über den Rhein und die Pyrenäen nach Spanien und Portugal. Indessen verließen bald darauf die Ugern und Bulgaren, nach der Griechen Behauptung von Einem Völkerstamme mit den Hunnen und bis zu jener Zeit unbekannt, ihre alten Sitze an der Wolga und dem Uralgebirge, besetzten die Küsten des Asovschen und schwarzen Meeres, ingleichen Taurien (wo noch eine kleine Anzahl Gothen, die das Christenthum angenommen hatten, wohnten), und begannen im Jahre 474 Mösien und Thracien, ja selbst Konstantinopels Vorstädte zu verheeren (38).

Ugern und Bulgaren.

Slawen.

Von einer andern Seite treten die Slawen auf die große Schaubühne der Geschichte, unter einer Benennung, würdig kriegerischer und tapferer Männer, denn diese kann von dem Worte Slawa, Ruhm, abgeleitet werden (39), — und dies Volk, dessen Daseyn uns früher kaum bekannt war, nimmt im sechsten Jahrhunderte schon einen großen Theil von Europa, von dem Baltischen Meere bis an die Elbe, die Theis und das schwarze Meer ein. Von den Slawen, welche Hermanrich und Attila unterthan waren, mochten viele in deren Heeren dienen, mochten unter der Anführung dieser Eroberer ihre Tapferkeit eben sowohl, als die Annehmlichkeit, Beute in den reichen Gebieten des Römischen Reichs zu machen, erproben und dadurch bei ihren Landsleuten den Wunsch erregen, sich Griechenland zu nähern und überhaupt ihre

Herrschaft zu erweitern. Die Zeitumstände zeigten sich ihnen günstig. Germanien war verödet, nach Westen und Süden waren dessen Völker Glücksuchen gezogen. An den Küsten des schwarzen Meeres, zwischen den Mündungen des Dnjepers und der Donau, irrten vielleicht nur noch allein die wilden Menschenarmen Horden umher, welche den Hunnen nach Europa nachgezogen waren, und nach deren Untergang sich zerstreuten. Von der Donau und Alt bis zum Marchflusse wohnten die Deutschen Langobarden und Gepiden; von dem Dnjeper bis zum Kaspischen Meere die Ugern und Bulgaren; unter ihnen, im Norden vom Pontus Euxinus und der Donau (40), erschienen die Anten und Slawen; ihre übrigen Stämme zogen nach Mähren, Böhmen, Sachsen, und einige blieben an den Küsten des Baltischen Meeres. Nun beginnen die Byzantischen Geschichtschreiber von ihnen zu sprechen, beschreiben ihre Eigenthümlichkeiten, Lebensweise, Kriege, Gewohnheiten und Sitten, unähnlich jenen der Deutschen und Sarmatischen Stämme (41): worin der Beweis liegt, daß dies Volk den Griechen früher wenig bekannt war, da es im Innern von Rußland, in Polen, Litthauen, Preußen und andern, der Neugierde jener unzugänglichen, Ländern wohnte (42).

Die Byzantischen Annalen erwähnen der Slawen erst am Ende des fünften Jahrhunderts, als diese im Jahre 495 die Heruler freundschaftlich durch ihr Land ziehen ließen, welche in dem heutigen Ungarn von den Langobarden geschlagen, nach dem baltischen Meere zogen (43); doch fangen sie nur zur Zeit Justinians mit dem Jahr 527, nachdem sie sich im nördlichen Dacien festgesetzt hatten, in Gemeinschaft mit den Ugrischen Stämmen und ihren Brüdern den Anten, die in den Gegenden am schwarzen Meere an die Bulgaren grenzten, das Reich zu beunruhigen an. Weder Sarmaten, noch Gothen; ja selbst nicht die Hunnen, waren für das Byzantische Reich schrecklicher als die Slawen, Illyrien, Thracien, Griechenland, der Chersones — alle Länder vom Jonischen Meerbusen bis




an Konstantinopel wurden ihnen zur Beute (44); nur Chilbud, Justinians kühner Heerführer, konnte sie noch mit Erfolg bekämpfen; doch bei einem wiederholten Ueberfalle wurde er von den Slawen jenseit der Donau getödtet, sie erneuerten sofort ihre wilden Anfälle auf die griechischen Besitzungen und jeder derselben kostete einer unzähligen Menge Menschen Leben oder Freiheit, so daß die südlichen Ufer der Donau, getränkt von dem Blute ihrer unglücklichen Bewohner, bedeckt mit der Asche der Städte und Dörfer, gänzlich verödeten. Weder die Römischen Legionen, fast immer in die Flucht geschlagen, noch die große Mauer des Anastasius (45), zu Konstantinopels Schutzwehr gegen die Barbaren erbaut, konnten die tapfern und grausamen Slawen zurückhalten. Mit Scham und Zittern sah das Reich Konstantins Panier in ihren Händen. Justinian selbst, der Senat und die Vornehmsten des Reiches mußten in Waffen auf der Theodosischen Mauer, dem letzten Vorwerke der Hauptstadt, stehn und mit Schrekken der Bulgaren und Slawen Sturme auf die Thore entgegen sehn. Belisar allein, der in Tugenden und Heldenthaten ergraute, wagte es hinaus zu ziehen um ihnen zu begegnen, aber mehr durch den kaiserlichen Schatz als durch Sieg entfernte er diese Donnerschwangre Wolke von Konstantinopel. Ruhig schlugen jene ihre Wohnsitze im Reiche auf, als ob sie im eignen Lande sich befunden hätten, der gefahrlosen Ueberfahrt gewiß, denn die Gepiden, welche einen großen Theil des nördlichen Donauufers inne hatten, hielten immer Fahrzeuge für sie in Bereitschaft (46). Unterdessen prahlte Justinian mit dem Beinamen Anticus, doch dieser Name erinnerte mehr an die Schmach als an den Ruhm seiner Waffen im Kampfe mit unseren wilden Voreltern, die, ohne Unterlaß, das Reich verwüsteten, oder nur für Gold ein Bündniß zuweilen eingingen, um als Söldlinge in dessen Heeren zu dienen, und denselben Siege verschafften. So führte im zweiten Jahre des Gothischen Krieges (im Jahr 536) Valerian 1600 Slawische Reiter nach Italien, und der Römische Feld-

Ihre Thaten.

Herr Tullian vertraute Lucaniens Vertheidigung den Anten, wo sie 547 den Gothischen König Totila schlugen.

Schon hatten die Slawen dreißig Jahre in Europa gewüthet, als ein neues Asiatisches Volk durch Siege und Eroberungen zum schwarzen Meere sich Bahn brach. Damals wurde die ganze bekannte Welt zum Schauplatze eines wunderbaren Umherwogens der Völker, so wie des Unbestandes ihrer Größe. Mächtig sonder Gleichen waren die Awaren in den Steppen der Tatarei; aber im 6. Jahrhunderte zogen sie, besiegt von den Türken, aus ihrem Lande (47). Diese Türken waren, nach der Sinesischen Schriftsteller Zeugnissen, ein Ueberrest der Hunnen, der alten mitternächtlichen Nachbarn des Sinesischen Reichs, in der Folge verbanden sie sich mit andern Horden desselben Stammes, und eroberten das ganze südliche Sibirien. Ihr Chan, den die Byzantischen Annalen Disabul nennen (48), der, ein neuer Attila, viele Völker unterjocht hatte, wohnte mitten in den Altaischen Gebirgen, und empfing in einem mit seidnen Teppichen und vielen goldnen Gefäßen geschmückten Zelte, auf einem reichen Throne sitzend, die Byzantischen Gesandten und Justinians Geschenke; schloß mit diesem ein Bündniß und kriegte glücklich gegen die Perser. Bekanntlich haben die Russen in den neuesten Zeiten, nach Besitznahme des mittäglichen Theils von Sibirien, in dortigen Grabhügeln eine bedeutende Anzahl kostbarer Gefäße gefunden (49): wahrscheinlich hatten jene Geräthschaften diesen Altaischen Türken gehört, die, ein nicht mehr wildes, sondern schon gebildeteres Volk, mit Sina, Persien und Griechenland handelten.

Awaren.

Türken.

Nebst andern Horden, hingen von Disabul auch die Kirgisen und Hunnen-Ogoren ab (50). Die Ogoren, früher unter der Awaren Botmäßigkeit, damals von den Türken gedrängt, gingen auf das westliche Ufer der Wolga über, nannten sich nun Awaren, ein zu jener Zeit rühmlicher Name, und boten sich dem Byzantischen Kaiser zu Bundesgenossen an. Mit Furcht und Neugierde

Ogoren.

betrachteten die Griechen deren Gesandten, denn dieser Leute Tracht erinnerte an Attila's schreckliche Hunnen, von welcher sich die der angeblichen Awaren nur allein darin unterschied, daß diese das Haupthaar nicht abschoren, sondern es mit Bändern verzierten und in langen Zöpfen flochten *). Das Haupt der Gesandtschaft sagte Justinian, daß die tapferen, niebesiegten Awaren, seine Freundschaft suchten, Geschenke, Jahrgelder und vortheilhafte Ansiedelungsplätze forderten. Der Kaiser wagte es nicht, diesem Volke irgend etwas abzuschlagen, das aus Asien flüchtend, bei seinem Eintritte in Europa Muth und Macht gewonnen hatte. Ugern und Bulgaren erkannten seine Herrschaft an, die Anten konnten ihm nicht widerstehn. Der Chan der Awaren, der wilde Bajan, schlug ihre Krieger, tödtete ihren Gesandten, den berühmten Fürsten Mesamir (51), plünderte das Land, machte die Bewohner zu Gefangenen, eroberte in Kurzem Mähren und Böhmen, wo Tschechen und andere Slawen wohnten, überwand Sigbert den König der Franken, und kehrte an die Donau zurück, wo die Langobarden einen blutigen Krieg mit den Gepiden führten. Bajan vereinte sich mit den ersteren, bemächtigte sich eines großen Theils von Dacien, bald auch von Pannonien oder Ungarn, das ihm die Langobarden, Eroberungen in Italien vorziehend, freiwillig abtraten. Im Jahr 568 erstreckte sich das Reich der Awaren von der Wolga bis zur Elbe. Auch beherrschten sie im Anfange des siebenten Jahrhunderts Dalmatien, die Seestädte ausgenommen. Obwohl die Türken, die an den Ufern des Irtisch und Ural's herrschten (52) — durch Einfälle Sineser und Perser beunruhigend, ungefähr im Jahr 580 ihre Eroberungen bis zu Taurien selbst ausgedehnt — den Bosporus besetzt, Cherson belagert hatten, so verschwanden sie doch bald aus Europa, und

---

*) Wie noch jetzt das Ungrische Volk in mehreren Gespannschaften. v. H.

ihre Länder am schwarzen Meere kamen unter die Botmäßigkeit der Awaren.

Anten, Böhmische, Tschechen, Mähren, erkannten schon einen Chan, aber die eigentlich so benannten Donau-Slawen, bewahrten ihre Unabhängigkeit und noch im Jahre 581 verwüstete ihr zahlreiches Heer Thracien und die andern Provinzen des Reiches bis unmittelbar an Hellas oder Griechenland (53). Tiber herrschte in Konstantinopel; mit dem Persischen Kriege beschäftigt, konnte er die Slawen nicht bekämpfen, und bewog den Chan durch einen Einfall in jener Land ihn zu rächen. Bajan nannte sich Tibers Freund und wollte sogar Römischer Patrizier seyn: und um so lieber erfüllte er den Wunsch des Kaisers, da er schon lange die Slawen ihres Stolzes wegen haßte. Die Ursache seines Hasses schildern die Byzantischen Geschichtschreiber folgender Maßen; nachdem der Chan die Anten beschwichtigt hatte, forderte er die Slawen auf, sich ihm zu unterwerfen, Lauristas aber mit den andern Heerführern antworteten: „Wer vermag es uns die Frei„heit zu rauben? wir sind gewohnt Länder zu nehmen, „nicht aber unsere dem Feinde zu überlassen. So wirds „auch in Zukunft bleiben, so lange Krieg und Schwerter „in der Welt nicht fehlen.“ Des Chans Abgeordneter erzürnte sie durch hochmüthige Worte, und büßte dafür mit dem Leben. Bajan war dieser argen Beleidigung eingedenk und hoffte überdieß sich großer Reichthümer in dem Lande der Slawen zu bemeistern, denn seit mehr als funfzig Jahren hatten diese das Reich gebrandschatzt und waren in ihrer Heimath von Niemanden beunruhigt worden. Er überfiel sie mit sechzigtausend auserlesenen geharnischten Kriegern, begann die Dörfer zu plündern, die Felder abzusengen, die Einwohner zu vertilgen, die nur in der Flucht noch und in der Nacht der Wälder ihr Heil suchten. — Von dieser Zeit an war die Macht der Slawen geschwächt, und obwohl Konstantinopel ihre Einfälle befürchtete, so eroberte doch bald der Awaren-Chan Dacien gänzlich. Sie waren gezwungen ihm Krieger zu geben,

und vergossen dergestalt fremdes und eigenes Blut für ihre Tyrannen; in den vordersten Reihen mußten sie in den Schlachten fallen, und als der Chan nach dem Friedensbruche mit Griechenland, Konstantinopel im Jahr 626 belagerte, wurden die Slawen ein Opfer dieses kühnen Unternehmens. Sie würden die Hauptstadt des Reiches erobert haben, wenn nicht ein Verräther ihre geheime Absicht den Griechen entdeckt hätte; umringt von Feinden fochten sie mit dem Muthe der Verzweiflung; wenige nur mochten sich retten, und diese ließ der Chan zum Beweis seiner Dankbarkeit hinrichten (54).

Indessen gehorchten nicht alle Slawischen Völker diesem Chane; jene, die jenseit der Weichsel und weiter hin nach Norden wohnten, entgingen der Knechtschaft. So saßen gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts an den Küsten des Baltischen Meeres friedliche, glückliche Slawen, die er vergeblich gegen die Griechen zu erregen suchte und die ihm Hülfstruppen versagten. Dieses Ereigniß, eben so anmuthig als wissenswerth, haben die Byzantier geschildert (55). „Die Griechen, erzählen sie, hatten drei Fremdlinge gefangen genommen, die statt der „Waffen Citharen oder liegende Harfen trugen. Der Kaiser „fragte, wer sie wären? Wir sind Slawen, antworteten „die Fremdlinge, und wohnen an dem entfernten Ende „des westlichen Oceans (am Baltischen Meere). Der „Awaren-Chan schickte unsern Vorstehern Geschenke und „verlangte Krieger um gegen die Griechen zu kämpfen. „Unsere Vorsteher nahmen die Geschenke, schickten uns „aber mit der Entschuldigung zum Chan, daß sie wegen „weiter Entfernung ihm nicht Hülfstruppen geben könnten. Wir selbst waren funfzehn Monate unter Wegs; „der Chan die Heiligkeit der gesandtschaftlichen Würde „nicht achtend, verweigerte uns die Rückkehr in unser Vaterland. Da hörten wir von der Griechen Reichthum „und Leutseligkeit und benutzten eine Gelegenheit nach „Thracien zu entfliehn. Nicht mit Waffen umzugehn verstehen wir, nur die Cither spielen wir. Eisen gibt es

„in unserem Lande nicht, und wir, des Krieges unkundig, „lieben Musik und führen ein friedliches und ruhiges Le„ben. — Den Kaiser erstaunten die sanften Sitten, der „große Wuchs und die Stärke dieser Leute; er bewirthete „diese Gesandten und gab ihnen Mittel in ihr Vaterland „zurückzukehren.“ Dieser friedliebende Charakter der Baltischen Slawen, in den Schreckenszeiten der Barbarei, stellt dem Gemüthe ein Bild des Glückes dar, wie wir es nur in den Gebilden der Phantasie zu finden gewohnt sind. Daß alle Byzantische Schriftsteller in der Erzählung dieses Ereignisses übereinstimmen, scheint ein Beweis für dessen Glaubwürdigkeit zu seyn, welche durch die im Norden damals waltenden Umstände noch erhöht wird, denn, da die Germanischen Völker sich gegen Süden entfernt und der Hunnen Macht vernichtet war, konnten sich die Slawen friedlicher Ruhe erfreun.

Endlich wagten es die böhmischen Slawen, durch die Verzweiflung angespornt, das Schwert zu entblößen, sie beschwichtigten der Awaren Stolz und erkämpften ihre alte Unabhängigkeit. Die Annalen erzählen, ein gewisser Samo sey damals ihr geprüfter und kühner Heerführer gewesen; ihn wählten die dankbaren, befreiten Slawen zum Könige (56). Er kriegte mit Dagobert, dem Franken-König, und schlug sein zahlreiches Heer.

In Kurzem vergrößerte sich das Reich der Slawen durch neue Besitzungen; schon im 6. Jahrhunderte hatten sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, viele in Ungarn angesiedelt; andere, die zu Anfange des 7. Jahrhunderts ein Bündniß mit Konstantinopel geschlossen hatten, gingen nach Illyrien, vertrieben dort die Awaren, und gründeten neue Reiche, namentlich Kroatien, Slawonien, Bosnien, Servien und Dalmatien (57). Die Kaiser sahen ihre Ansiedlung auf Griechischem Gebiete gern; denn sie hofften, daß diese mit ihrer bekannten Tapferkeit die beste Schutzmauer gegen die Einfälle der übrigen Barbaren seyn würden — und im siebenten Jahrhundert finden wir Slawen am Flusse Strymon in Thracien, in den Gegenden um Thes-

salonich, und in Mösien oder der heutigen Bulgarei. Der ganze Peloponnes sogar war einige Zeit in ihrer Gewalt; sie benutzten die Schrecken einer in Griechenland wüthenden Pest und eroberten dieses alte Vaterland der Wissenschaften und des Ruhmes. — Viele von ihnen siedelten sich auch in Bithynien, Phrygien, Dardanien und Syrien an (58).

Während nun Tschechen und andere Slawen vollkommene Freiheit, theils in ihren frühern, theils in neuen Besitzungen genossen, schmachteten jene an der Donau, wie es scheint, noch unter dem Joche der Awaren, obgleich die Macht dieses denkwürdigen Asiatischen Volkes im 7. Jahrhunderte gebrochen wurde. Kuwrat, Fürst der Bulgaren und Vasall des Chans, warf im Jahr 635 das Joch der Awaren ab. Nachdem diese ihre Macht in neun weitläuftigen, befestigten Lagerplätzen vertheilt hatten (59), herrschten sie noch lange in Dacien und Pannonien, führten blutige Kriege gegen die Baiern, so wie gegen die Slawen in Kärnthen und Böhmen und verloren endlich ihren Namen in den Annalen. — Kuwrat, der Freund und Bundsgenosse der Römer, herrschte in den Gegenden um den Asowschen See, aber seine Söhne theilten sich gegen den Rath ihres sterbenden weiseren Vaters; der ältere, Watwai genannt, blieb an den Ufern des Dons, Kotrag der zweite Sohn, ging auf das andere Ufer dieses Flusses; der vierte zog nach Pannonien oder Ungarn zu den Awaren; der fünfte nach Italien (60); der dritte aber, Asparuch, setzte sich zuerst zwischen dem Dnjester und der Donau fest, eroberte aber im Jahr 679 auch ganz Mösien, wo viele Slawen wohnten, und gründete dort das mächtige Reich der Bulgaren.

Fall der Awaren.

Bulgarien.

Nachdem wir den Lesern die Wanderungen und Niederlassungen der Slawischen Völker vom Baltischen Meere bis zum Adriatischen, von der Elbe bis nach Morea und Asien dargestellt haben, bemerken wir noch, daß sie, stark an Zahl und Tapferkeit, damals hätten verbunden Europa beherrschen können; aber machtlos durch getheilte

Schicksal der Slawischen Völker.

Kraft und durch Uneinigkeit, verloren sie fast überall ihre Unabhängigkeit und eines nur von ihnen, durch Drangsale erprobt, setzt jetzt die Welt durch seine Größe (61) in Erstaunen. Die andern, welche ihre Wohnsitze in Deutschland, Illyrien und Mösien behielten, gehorchen fremden Herrschern, und einige verlernten sogar die Sprache ihres Volkes.

Wir wenden uns jetzt zur Geschichte des Russischen Reiches, die sich auf die Ueberlieferungen unseres eigenen, ältesten Annalisten gründet.

Zweites Hauptstück.

Von den Slawen und übrigen Völkern, welche das Russische Reich ausmachten.

Ursprung der Russischen Slawen. Polänen. Radimitschen und Wätitschen. Derewier. Dulibier und Bugier. Lutitschen und Tiwertzen. Chorwaten. Sewerier. Dregowitschen. Kriwitschen. Polotschanen. Novgorodische Slawen. Kiev. Isborsk. Polotsk. Smolensk. Ljubetsch. Tschernigov. Finnische oder Tschudische Völker in Rußland. Lettische Völker. Innere Zwistigkeiten der Russischen Slawen. Herrschaft und Fall der Obri oder Awaren. Chasaren. Waräger. Russen.

Ursprung der Russischen Slawen.

Nestor sagt daß die Slaven vor Alters die Donauländer bewohnten, und aus Mösien durch die Bulgaren, aus Pannonien durch die Wlachen (welche auch jetzt noch in Ungarn leben) verdrängt, nach Rußland, Polen und nach andern Ländern zogen (62). Diese Nachricht von den ursprünglichen Wohnsitzen unserer Vorfahren, scheint aus den Byzantischen Annalisten geschöpft zu seyn, welchen sie im siebenzehnten Jahrhunderte an den Ufern der Donau bekannt wurden; indessen sagt Nestor an einem andern Orte, daß der Apostel Andreas — der in Scythien den Namen des Heilands verkündete, nachdem er das Kreuz auf den damals noch unbewohnten Bergen von Kiew aufgerichtet und unserer alten Residenzstadt Größe geweißagt

— bis an den Ilmensee wandernd, dort Slawen gefunden habe (63): folglich wohnten diese, nach Nestors eigenem Berichte, schon im ersten Jahrhunderte in Rußland, und zwar viel früher, als sich die Bulgaren in Mösien festsetzten (64). Wahrscheinlich ist's, daß die Slawen von diesen verdrängt, zum Theile wirklich aus Mösien zu ihren nördlichen Landsleuten zurückkehrten; auch mögen die Wlachen, die Nachkommen der alten Geten und der Römischen Colonisten zu Trajans Zeiten in Dacien, nachdem sie dieses Land den Gothen, Hunnen und andern Völkern überlassen hatten, einen Zufluchtsort in den Bergen gesucht, und als sie der Awaren Ohnmacht sahen, Siebenbürgen und einen Theil von Ungarn eingenommen haben, wo dann die Slawen ihnen botmäßig werden mußten.

Möglich ist's, daß die Slawen noch einige Jahrhunderte vor Christo unter dem Namen der Weneder an den östlichen Küsten des Baltischen Meeres bekannt, zu derselben Zeit auch im Innern von Rußland wohnten, möglich, daß Herodots Androphagen, Melanchlänen und Neuren zu deren zahlreichen Stämmen gehörten (65). Selbst die alten Bewohner Daciens, die von Trajan unterjochten Geten, konnten zu unseren Vorfahren gehören. Diese Meinung erscheint um so glaubwürdiger, da in den Russischen Sagen des XII. Jahrhunderts Trajans glückliche Kriege in Dacien erwähnt werden und die Russischen Slawen, wie es scheint, ihre Zeitrechnung von diesem siegreichen Kaiser beginnen. Wir erwähnen hier noch einer alten Sage der Slawischen Nationen, nach welcher ihre Altvordern mit Alexander dem Großen, dem Ueberwinder der Geten, in Verkehr standen (66). Aber es darf der Geschichtforscher das Mögliche nicht statt des Wahren darstellen, welches nur der Gleichzeitigen deutliche Zeugnisse erhärten. Und da wir solchergestalt die Fragen nicht entscheiden: „woher und wann die Slawen nach Rußland kamen?“ wollen wir schildern, wie sie in demselben lange vor jener Zeit lebten, in welcher unser Reich seine Gestalt gewann.

Viel Slawen, die eines Stammes mit den an der Weichsel wohnenden Lächen waren, siedelten sich am Dnjeper in der Kievschen Statthalterschaft an und wurden Polänen (Polen)*) von ihren weiten Gefilden genannt. Dieser Name erlosch im alten Rußland, aber er wurde der allgemeine Name der Lächen, der Gründer des Polnischen Reiches. Aus demselben Slawenstamme waren zwei Brüder entsprungen, Radim und Wätko, der Radimitschen und Wätitschen Häupter: ersterer wählte seinen Wohnort an den Ufern der Sosha, in der Mogilevschen, der andere aber an der Oka, in der Kalugischen, Tulischen oder Orelischen Statthalterschaft. Die Derewier **), von ihren holzreichen Waldungen so genannt, wohnten in der Wolhynischen Statthalterschaft; die Duliebier und Bugier am Flusse Bug, der in die Weichsel fällt, die Lutitschen und Tiwertzen am Dniester bis an das Meer hin und die Donau; sie hatten in ihrem Lande schon Städte, die weißen Chorwaten in den Gegenden um die Karpatischen Gebirge; Sewerier, Nachbarn der Polänen, an den Ufern der Desna, der Sem und Sula in der Tschernigovschen und Pultavschen Statthalterschaft; in der Minskischen und Witebskischen, zwischen dem Pripät und der Düna die Dregowitschen; im Witebskischen, Pskovschen, Twerschen und Smolenskischen, am Ursprung der Düna, des Dnjepers und der Wolga, die Kriwitschen; an der Düna aber, wo sich in dieselbe die Polota ergießt, die mit ihnen zu demselben Stamme gehörenden Polotschanen; an den Ufern des Ilmensees aber die eigentlich sogenannten Slawen, die nach Christi Geburt Novgorod gründeten (67).

Polänen. — Radimitschen und Wätitschen. — Derewier. — Duliebier u. Bugier. — Lutitschen u. Tiwertzen — Chorwaten. — Sewerier. — Dregowitschen. — Kriwitschen. — Polotschanen. — Novgorodsche Slawen.

In dieselbe Zeit setzt der Annalist auch Kievs Gründung, wobei er folgende Umstände anführt: „die Brüder „Kij, Stschek und Choriv wohnten mit ihrer Schwester „Lybed unter den Polänen auf drei Bergen, von welchen

Kiew.

---

*) Polie, das Feld.

**) Derewo heißt Holz, Wald; folglich sind Derewier Waldbewohner.

„zwei nach den Namen der beiden jüngern Brüder, der „Stschekowitza und Choriwitza bekannt sind, der älteste „aber wohnte da, wo heut zu Tage (zu Nestors Zeit) die „Ueberfahrt von Sboritsch ist. Sie waren gewandte und „kluge Männer, fingen Wild in den damals dichten Wäl„dern am Dnjeper, erbauten eine Stadt und gaben ihr „den Namen des ältesten Bruders, nämlich Kiev. Eini„ge meinen Kij sey ein Fährmann gewesen, denn es war „an diesem Orte vor Alters eine Ueberfahrt, welche die „Kiewsche genannt wurde; aber Kij war ein Oberhaupt „unter seinem Volke, ging wie es heißt nach Konstantino„pel, und genoß große Ehre von dem Griechischen Kai„ser; auf seiner Rückreise kam er an die Ufer der Donau, „diese gefielen ihm, er zimmerte ein Städtchen und wollte „in demselben mit den Seinigen leben, doch die Anwoh„ner der Donau gestatteten ihm nicht sich dort festzusetzen, „aber noch jetzt nennen die Anwohner der Donau diesen „Ort die Stätte von Kijewetz. Er kam nun in seine Stadt „Kiev, wo er auch starb, so wie seine beiden Brüder und „seine Schwester.“ Nestor gründet seinen Bericht auf mündliche Erzählungen, allein da er viele Jahrhunderte von den hier geschilderten Ereignissen entfernt war, konnte er da wohl für die Wahrheit von Ueberlieferungen, die meist trüglich, im Einzelnen immer unwahr sind, Bürge seyn. Es wäre möglich, daß Kij und seine Brüder in der Wirklichkeit niemals vorhanden waren, und daß eine Volksdichtung, Ortsnamen, deren Entstehung unbekannt war, in Personennamen verwandelte. Kievs Name, der des Berges Stschekowitza — jetzt Skawitza — und jener des Choriwitza, jetzt bereits vergessen, ingleichen der Name des Flüßchens Lybed, das unweit der Neukievschen Festung in den Dnjeper fällt, konnten das Mährchen von den drei Brüdern und ihrer Schwester veranlassen: viele Beispiele ähnlicher Erdichtungen finden wir ja in den Griechischen und nordischen Annalisten, denn da diese in den Zeiten der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Neugierde des Volkes Nahrung zu geben wünschten,

setzten sie aus geographischen Benennungen ganze Geschichtchen und wohl auch Lebensbeschreibungen zusammen (68). Indessen verdienen zwei Umstände in dieser Erzählung von Nestor eine besondere Aufmerksamkeit: erstens, daß die Kievschen Slawen vor Zeiten mit Konstantinopel im Verkehr standen, und zweitens, daß sie ein Städtchen an den Donauufern, lange vor der Russen Zug nach Griechenland, gründeten. Die Duliebier, die Polänen vom Dnjeper, die Lutitschen und Tiwertzen, konnten an den von uns beschriebenen, für das Reich so schrecklichen Kriegen der Donau-Slawen Theil genommen und dort manche im bürgerlichen Leben nutzbare Erfindung entlehnt haben.

Isborsk, Polotsk, Smolensk, Liubetsch, Tschernigov.

Der Annalist zeigt die Zeit nicht an, in welcher andere, ebenfalls sehr alte Slawische Städte in Rußland: Isborsk, Polotsk, Smolensk, Liubetsch und Tschernigov, erbaut wurden; wir wissen blos, daß die drei erstern von den Kriwitschen gegründet wurden und im neunten Jahrhunderte schon vorhanden waren, die letzte aber schon zu Anfang des zehnten erbaut war; indessen konnten sie doch auch viel früher vorhanden seyn. Tschernigov und Liubetsch gehörten zum Gebiete der Sewerier (69).

Finnische oder Tschudische Völker in Rußland.

Außer den Slawischen in Rußland wohnenden Völkern, erwähnt Nestor noch viele von andern Stämmen: die Meren (Meria) um Rostov und am See Klestschin oder Pereslav; die Muromen an der Oka, wo dieser Fluß in die Wolga fällt; die Tscheremissen, Meschtscheren und Mordwinen, südostlich von den Meren, die Liwen in Livland, Tschuden in Esthland, und im Osten des Ladoga-Sees; die Narower, wo jetzt Narva; die Jamer oder Emer in Finnland; die Wessen am weißen See; die Permier im Gouvernement desselben Namens; die Jugrier oder die jetzigen Beresowskischen Ostjaken am Ob und an der Soßwa; die Petschoren am Flusse Petschora (70). In neueren Zeiten sind einige dieser Völker erloschen, oder haben sich mit den Russen vermischt, andere aber sind noch vorhanden und sprechen Sprachen, die unter sich so ähnlich sind, daß man diese Völker, so wie auch die Lappen,

Syränen, die Obskischen Ostjaken, Tschuwaschen und Wotjaken durchgängig für Völker eines Stammes erkennen und sie unbezweifelt für Finnen halten muß (71). Tacitus schon erwähnt der, im ersten Jahrhunderte, neben den Wenedern wohnenden Finnen, die vor Alters im mitternächtlichen Europa wohnten. Leibnitz und die neuesten Schwedischen Geschichtforscher glauben insgesammt, daß Norwegen und Schweden, ja sogar, wie Grotius vermuthet, — auch Dänemark —, einst von denselben bevölkert wurden. Von der Ostsee bis zum Eismeere, von der Höhe des Europäischen Nordens gegen Osten bis nach Sibirien, bis zum Ural und der Wolga, zerstreuten sich die zahlreichen Stämme der Finnen. Unbekannt ist uns, wann sie sich in Rußland niederließen, aber wir kennen auch kein anderes Volk, dessen Daseyn in dieses Landes nördlichen und östlichen Himmelsstrichen älter als ihres wäre. Dieses alterthümliche zahlreiche Volk, welches einen so großen Flächenraum in Europa einnahm und auch noch einnimmt, hat keinen Geschichtschreiber gehabt, denn wie konnte es sich seiner Siege rühmen, es hat kein fremdes Land in Besitz genommen, sondern immer nur von dem Seinen abtreten müssen; in Schweden und Norwegen den Gothen, in Rußland aber wahrscheinlich den Slawen, und es suchte und fand in seiner Armuth allein ein gefahrloses Daseyn: es hatte (nach Tacitus) weder Häuser noch Pferde, noch Waffen, nährte sich von Kräutern, kleidete sich in Thierfell und suchte unter Flechtwerk Schutz gegen die rauhe Jahrszeit (72). In des Tacitus Beschreibung der alten Finnen erkennen wir zum Theil auch die jetzigen wieder; ganz besonders aber die Lappen, welche von ihren Altvordern Armuth, ungeschlachtete Sitten und der Unwissenheit friedsame Sorglosigkeit geerbt haben. „Weder der Menschen Raubgier, „noch Gottes Zorn fürchtend, (sagt dieser beredte Ge„schichtschreiber) hatten sie der Erdengüter seltenstes er„rungen: glückliche Unabhängigkeit vom Geschicke.“

Indessen waren die Russischen Finnen, nach unserem

Annalisten, schon bei weitem nicht so ungesittete und wilde Leute, wie sie der Römische Geschichtschreiber schildert: nicht nur feste Sitze, sondern auch Städte hatten sie; die Wessen Bjelo-Osero (73), die Meren Rostov, die Muromen Murom. Der Annalist, welcher dieser Städte bei den Nachrichten vom neunten Jahrhunderte erwähnt, weiß die Zeit ihrer Erbauung nicht. — Die alte Geschichte der Skandinaven (der Dänen, Norweger, Schweden) spricht oft von zwei besondern Finnischen freien und unabhängigen Ländern: Kirialand und Biarmien. Das erstere erstreckte sich vom Finnischen Meerbusen bis unmittelbar an das weiße Meer und begriff das heutige östliche Finnland, die Statthalterschaft Olonetz und einen Theil von Archangel; gränzte gegen Süden an Esthland und Novgorod, gegen Osten an Biarmien, und gegen Nordwesten an Quänland oder Kajanien (74). Die Einwohner desselben beunruhigten die Länder ihrer Nachbarn durch Ueberfälle, doch waren sie bekannter durch vermeintliche Zauberkunst als durch Tapferkeit. Biarmien nannten die Scandinaven das ganze große Land von der Dwina und dem weißen Meere bis zum Flusse Petschora, jenseit dieses Flusses dachten sie sich das fabelhafte Land Jotunheim, das Vaterland der Schrecken der Natur und der bösen Zauberei. Die Benennung des heutigen Perm entstand aus dem alten Biarmien, welches die Statthalterschaften Archangel, Wologda, Wätka und Permien in sich begriff. Die Isländischen Sagen sind mit Erzählungen von diesem großen Lande angefüllt (75): doch können diese Mährchen nur für Leichtgläubige anziehend seyn. Das erste wirklich historische Zeugniß von Biarmien findet sich in der Reise des Norwegischen Seefahrers Other, der im neunten Jahrhunderte das Nordkap umsegelte, selbst bis zur Mündung der Dwina schiffte, vieles von den Bewohnern, von ihrem Vaterlande, so wie wie von ihrer Nachbarn Ländern vernahm, jedoch nur allein dieses versichert, Biarmiens Volk sey sehr zahlreich, und spreche beinahe dieselbe Sprache wie die Finnen (76).

Lettische Völker.

Unter diesen Bewohnern oder Nachbarn des alten Rußlands, die andern Stämmen angehörten, erwähnt Nestor noch die Letgallen (die Livländischen Letten), die Semgallen (in Semgallien), die Kors (in Kurland) und die Litthauer, die nicht zu den Finnen gehören, sondern zusammt den alten Preußen das Lettische Volk ausmachen (77). In der Sprache dieses Volkes befindet sich eine große Menge Slawischer, eine nicht geringe Gothischer und Finnischer Wörter: woraus Geschichtforscher mit Grund schließen, daß die Letten von diesen Völkern abstammen. Man kann sogar mit hoher Wahrscheinlichkeit den Anfang ihres Daseyns in der Geschichte bestimmen. Als die Gothen sich entfernten, und an die Grenzen des Reichs zogen, besetzten Weneder und Finnen die südöstlichen Küsten des Baltischen Meeres, vermischten sich hier mit den Ueberresten der früheren Bewohner, den Gothen nämlich, begannen die Wälder zum Behufe des Ackerbaues auszurotten und wurden Letten oder Bewohner urbar gemachter Länder genannt, denn Lata bedeutet in der Litthauischen (Lettischen) Sprache: urbar machen. Wie es scheint nennt sie Jordanes Widivarier (Vidioarii), die, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, in den Gegenden um Danzig wohnten, und aus verschiedenen Völkern bestanden (78); womit auch die alten Ueberlieferungen der Letten übereinstimmen, nach welchen ihr erster Fürst, Widwut (Waidewut) an den Ufern der Weichsel herrschte und sein Volk bildete; dieses bevölkerte Litthauen, Preußen, Kurland und Lettland, wo es sich auch jetzt noch befindet, und woselbst es bis unmittelbar vor Einführung des Christenthums vom nordischen Dalai-Lama, dem, im Preußischen Städtchen Romowe wohnenden, obersten Richter und Priester Kriwe, beherrscht wurde (79).

Viele dieser Lettischen und Finnischen Völker waren, nach Nestor's Worten, den Russen zinsbar; hier muß jedoch nicht übersehen werden, daß der Annalist bereits von seiner Zeit spricht, nämlich vom XI. Jahrhunderte, wo unsere Vorfahren beinahe das ganze jetzige Europäische

Rußland beherrschten. Bis auf Rurik's und Oleg's Zeiten konnten sie sich nicht als Eroberer zeigen, denn sie wohnten in einzelnen Stämmen, und dachten nicht daran, durch eine gemeinsame Herrschaft die zerstreute Volkskraft zu vereinigen, ja sie schwächten diese sogar durch innere Kriege. So erwähnt Nestor, daß die Derewier, die Bewohner der Wälder, und die übrigen benachbarten Slawen, die friedfertigen Kievschen Polänen überfielen, welche, sich höherer Vortheile des bürgerlichen Lebens erfreuend, ein Gegenstand des Neides seyn konnten. Rohe, halbwilde Menschen haben keinen Sinn für Gemeingeist, für Volksglück und wollen lieber durch Raub dasjenige auf einmal erraffen, was sich als der Vortheil friedfertiger Aemsigkeit nur nach und nach erwerben läßt. Durch diese Unruhen wurden die Russischen Slawen ein Opfer ihrer inneren Feinde. Die Obri, oder Awaren, welche im VI. und VII. Jahrhunderte in Dacien herrschten, hatten sich auch die am Bug wohnenden Duliebier unterworfen; gewaltsam entehrten sie der Slawen züchtige Frauen und spannten sie statt der Pferde und Stiere vor ihre Wagen; doch diese Barbaren, groß an Körper und stolzen Sinnes, gingen, von einer Pest dahin gerafft, in unserem Lande unter, und ihr Fall wurde zum Sprichworte, das sich lange in Rußland erhielt (80). — Bald erschienen andere Eroberer, Chasaren im Süden, Waräger im Norden.

Innere Kriege der Russischen Slawen.

Herrschaft und Fall der Awaren.

Chasaren.

Die Kosaren oder Chasaren (Chazaren u. s. w.), ein Türkischer Volksstamm, wohnten vor Alters an der westlichen Seite des Kaspischen Meeres, das in den orientalischen Erdbeschreibungen das Chazarische genannt wurde (81). Schon im dritten Jahrhunderte sind sie aus Armenischen Annalen bekannt; Europa aber lernte sie erst im vierten Jahrhunderte mit den Hunnen zugleich, zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere in den Steppen von Astrachan, kennen. Attila herrschte über sie; die Bulgaren am Ausgange des V. Jahrhunderts gleichfalls; aber die Chasaren, noch immer mächtig, verwüste-

ten unterdessen das südliche Asien, und der Perserkönig, Chosroes, war gezwungen sein Reich durch eine große Mauer gegen sie zu wahren, die unter dem Namen der Kaukasischen in den Annalen berühmt, eine Ruine jetzt, noch Erstaunen erregt (82). Mit großem Glanze und kriegerischer Macht erscheinen sie im siebenten Jahrhunderte in der Byzantischen Geschichte, dem Kaiser geben sie ein zahlreiches Heer Hülfstruppen (der dankbar das Haupt ihres Chans oder Chakans (83), ihn seinen Sohn nennend, mit dem Kaiserlichen Diademe schmückt); zweimal ziehen sie mit ihm nach Persien, überfallen die Ugern, die durch die Trennung von Kuwrats Söhnen geschwächten Bulgaren, unterjochen alles Land von den Mündungen der Wolga bis zum Asowschen See und das schwarze Meer, Phanagorien, den Bospor und einen großen Theil von Taurien, welches darauf einige Jahrhunderte Chazarien genannt wurde (84). Das schwache Griechenland wagte es nicht die neuen Eroberer zu bekämpfen; die Kaiser suchten einen Zufluchtsort in deren Lagern, suchten die Freundschaft und Verwandtschaft der Chane, schmückten sich, zum Zeichen der Achtung für jene, an festlichen Tagen mit Chasarischen Gewändern, und ihre Leibwache bestand aus diesen tapfern Asiaten. Das Reich mochte sich ihrer Freundschaft rühmen; aber während sie Konstantinopel nicht beunruhigten, wütheten sie in Armenien, Iberien, Medien; führten auch blutige Kriege mit den, damals schon mächtigen Arabern, und schlugen wiederholt ihre berühmten Kalifen.

Der Slawen zerstreute Stämme konnten einem solchen Feinde nicht widerstehen, als dieser zu Ausgang des VII. oder schon des VIII Jahrhunderts die Gewalt seiner Waffen gegen die Ufer der Dnjepers und selbst der Oka wandte. Kievs Bewohner, die Sewerier, Radimitschen und Wätitschen erkannten der Chane Obergewalt. „Die Kiewer, „— schreibt Nestor, — gaben ihren Eroberern vom „Rauchfange ein Schwert, und die klugen Greise „der Chasaren sagten mit einem betrübenden Vorgefühle:

„diesen Leuten werden wir zinsbar werden:
„denn ihr Schwert ist zweischneidig, und
„unsere Säbel sind nur auf einer Seite
„scharf." Dies Mährchen ist in bereits glücklichen Zeiten der Russischen Waffen im X. oder XI. Jahrhunderte ersonnen! Wenigstens ließen sich die Sieger nicht mit Schwertern befriedigen, sondern belegten die Slawen mit einem andern Zins, der, wie es der Annalist selbst anführet, in einem Eichhörnchen vom Hause bestand (85), ein sehr natürlicher Tribut in nördlichen Ländern, wo warme Bekleidung ein Hauptbedürfniß für den Menschen ist, und wo auch sonst seine Betriebsamkeit sich nur auf das zum Leben unentbehrlichste beschränkt. Die Slawen, welche das Griechische Reich jenseits der Donau schon lange Zeit brandschatzten, kannten wohl den Werth des Silbers und Goldes; aber unter sich verkehrte das Volk mit diesen Metallen noch nicht. Gold suchten die Chasaren in Asien, und erhielten solches als Geschenk von den Kaisern; in Rußland aber, welches blos an rohen Naturerzeugnissen reich war, begnügten sie sich mit der Bewohner Unterwürfigkeit und dem Ertrage ihrer Jagd. Die Slawen scheint das Joch dieser Eroberer nicht gedrückt zu haben; wenigstens erwähnt unser Annalist, nachdem er das von der Grausamkeit der Awaren erduldete Elend geschildert hat, nichts ähnliches von den Chasaren. Alles beweiset, daß diese schon eine gewisse städtische Bildung hatten. Schon lange wohnten ihre Chane in Balangiar oder Atel (eine reiche und bevölkerte, vom Persischen Könige Chosroes an der Mündung der Wolga gegründete, Residenz), nachher aber in dem durch Handel blühenden Tauris. Hunnen und andere Asiatische Barbaren fanden blos im Zerstören der Städte Vergnügen; aber die Chasaren verlangten von dem Griechischen Kaiser Theophilus einen geschickten Baumeister und erbauten am Ufer des Dons im heutigen Lande der Kosaken die Festung Sarkel (Ssarkel) um ihr Reich vor den Einfällen der nomadischen Völker zu schützen; die Stätte, Chagan genannt, bei

Charkov, und andere Stätten in der Nähe von Woronesch, die man Chasarische nennt, sind wahrscheinlich als Denkmäler ihrer alten, obgleich uns unbekannten, Städte anzusehen. Götzendiener früher, nahmen sie im achten Jahrhunderte den Jüdischen und im Jahr 858 den Christlichen Glauben an (86)... Ein Schrecken des Persischen Monarchen, der selbst so furchtbaren Chalifen, und der Griechischen Kaiser Beschützer, konnten es die Chasaren wohl nicht ahnden, daß die ohne alles Blutvergießen von ihnen unterjochte, Slaven ihre mächtige Herrschaft stürzen würden.

Aber unserer Vorfahren Macht im Süden mußte eine Folge ihrer Unterjochung im Norden seyn. Der Chasaren Herrschaft erstreckte sich in Rußland nicht weiter als bis zum Okastrome, die Novgoroder, die Kriwitschen waren bis zum Jahr 859 frei. Da — bemerken wir diese erste chronologische Angabe im Nestor — kamen gewisse kühne und tapfere Eroberer, die in unseren Chroniken Waräger genannt werden, über's Baltische Meer und belegten die Tschuden, die Slawen am Ilmen, die Kriwitschen und Meren mit Tribut, und obwohl nach zwei Jahren von ihnen vertrieben, luden doch selbst die Slawen, ermüdet durch innere Zwiste, im Jahre 862 von neuem drei Warägische Brüder aus dem Stamme Ruß zu sich ein, welche die ersten Fürsten in unserem alten Vaterlande waren, und von welchen dieses den Namen Rußland bekam (87). — Dies wichtige Ereigniß, die Grundlage von Rußlands Geschichte und Größe, nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und erheischet die Erwägung und Prüfung aller Umstände.

Waräger.

Ruß.

Zuvörderst möge die Frage entschieden werden: wen Nestor mit dem Namen der Waräger bezeichnet? Wir wissen, daß in Rußland vor Zeiten das Baltische Meer das Warägische genannt wurde (88): wer herrschte nun zu dieser Zeit — in neunten Jahrhunderte namentlich — auf dessen Gewässern? Die Skandinaven oder die Bewohner der drei Königreiche, Dänemark, Norwegen und Schwe-

den, die mit den Gothen eines Stammes waren. Sie erschütterten unter der Normänner oder Nord-Männer allgemeinem Namen damals Europa (89). Schon Tacitus erwähnt der Sueonen oder Schweden Seereisen; noch im sechsten Jahrhunderte schifften die Dänen bis zu den Ufern von Gallien (90): am Ende des achten hatte sich ihr Ruhm überall verbreitet, und die Skandinavischen Flaggen, die vor Karl des Großen Augen wehten, demüthigten den Stolz dieses Monarchen, der mit Unwillen sah, wie die Normänner seine Macht und Herrschaft verachteten. Im neunten Jahrhunderte plünderten sie Schottland, England, Frankreich, Andalusien, Italien; setzten sich in Irland fest und erbauten daselbst bis jetzt noch blühende Städte; im Jahre 911 bemächtigten sie sich der Normandie, gründeten sofort das Königreich Neapel, und unterwarfen sich England im Jahre 1066 unter der Anführung Wilhelm des Eroberers. Wir erwähnten schon, daß sie vor Alters das Nordkap umsegelt hatten; auch scheint es erhärtet, daß sie 500 Jahre vor Colom Nordamerika entdeckten und mit dessen Einwohnern handelten (91). Da die Normänner so weite Reisen unternahmen, und so entfernte Länder bekriegten, mochten sie da wohl den nächsten Ländern: Esthland, Finnland und Rußland Frieden gönnen? Freilich kann man dem Saxo Grammaticus keinen Glauben beimessen, der uns Herrscher nennet, welche angeblich in unserem Vaterlande vor Christi Geburt geherrscht und mit den Skandinavischen Königen Familienverbindungen eingegangen haben sollen (92): denn Saxo hatte keine historischen Denkmäler, die ihn bei der Schilderung des tiefen Alterthums hätten leiten können, und er ersetzte diese mit Gebilden seiner Einbildungskraft; auch kann man den fabelhaften Isländischen Sagen keinen Glauben beimessen, welche, wie wir es bereits erwähnt haben, in neuerer Zeit gefertigt wurden, nicht selten das alte Rußland erwähnend, das sie Ostragard, Gardarik, Holmgard und Griechenland nennen; aber die Denkmäler der Runenschrift, die man in Schweden, Norwegen und

Dänemark gefunden hat, dort viel älter als das Christenthum, das erst um das zehnte Jahrhundert in Skandinavien eingeführt wurde, beweisen, daß die Normänner wohl längst mit Rußland in Verkehr gestanden haben mögen, da auf denselben Girkia, Grikia oder Rußland erwähnt wird (93). Und da in jener Zeit, als, nach Nestor, die Waräger sich des Landes der Tschuden, Slawen, Kriwitschen und Meren bemächtigten, in Norden kein anderes Volk, als das der Skandinaven saß, das so kühn und stark gewesen wäre, um das weite Land von der Ostsee bis an Rostov (dem Wohnorte der Meren) erobern zu können: so dürfen wir wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit uns zu dem Schlusse berechtigt glauben, daß sie es selbst sind, die unser Annalist unter dem Namen der Waräger versteht. Zur Gewißheit aber wird diese Wahrscheinlichkeit, wann wir folgende Umstände noch hinzufügen.

I. Die Namen der von den Slawen und Tschuden berufenen drei Fürsten — Rurik, Sineus, Truwor, sind ohne Zweifel Normännisch; so erwähnen die Fränkischen Annalen um das Jahr 850 — was bemerkungswerth ist — drei Rurik; der eine wird dort Anführer der Dänen, der andere König der Normänner, der dritte schlechtweg ein Normann genannt (94); sie kriegten an den Ufern von Flandern, an denen der Elbe und des Rheins. Im Saxo Grammatikus, im Sturleson und in den Isländischen Sagen, finden wir unter den Namen der Skandinavischen Fürsten und Ritter: Rurik, Rörik, Truwar, Truwer, Snio, Sineus. — II. Die Russischen Slawen wurden in Europa, als sie von Warägischen Fürsten beherrscht wurden, Normänner genannt; welches Luitprand, Bischof von Cremona, der im X. Jahrhunderte zweimal als Gesandter in Konstantinopel war, durch sein Zeugniß erhärtet. „Die Russen, sagt er, nennen wir „auch Normänner (95).“ — III. Die Griechischen Kaiser hatten im XI. Jahrhunderte eine besondere Leibwache, die, Waräger Βαραγγοι genannt, sich selbst Wäringer nannten

und größtentheils aus Normännern bestanden (96). Das Wort Wäre, Wara, ist altgothisch und bedeutet Bund; die Scharen Skandinavischer Ritter, die nach Rußland und Griechenland Glücksuchen gezogen waren, konnten sich wohl Waräger nennen, um sich durch dieses Wort als Verbündete, als Gefährten zu bezeichnen (97). Dieser Gattungsname verwandelte sich in einen Eigennamen. — IV. Konstantin Porphyrogeneta, der im zehnten Jahrhunderte herrschte, spricht, nachdem er die benachbarten Länder des Reiches beschrieben hat, von den Wasserfällen des Dnjepers und theilt ihre Namen in Slawischer und Russischer Sprache mit. Die Russischen Benennungen scheinen Skandinavisch zu seyn, wenigstens können sie nicht anders erklärt werden (98). — V. Die von den Warägischen Fürsten unserem Reiche gegebenen Gesetze sind den Normännischen sehr ähnlich. Die Wörter Tiun, Wira und andere mehr im Russischen Rechte sich befindende, sind Alt-Skandinavisch oder Deutsch, (wovon an seinem Orte gesprochen werden soll). — VI. Nestor selbst erwähnt, daß die Waräger an der Ostsee gegen Westen wohnen (99), und daß sie aus verschiedenen Völkern, den Urmänen, Suien, Angeln und Gothen bestehn. Der erste Name bezeichnet besonders die Norweger, der zweite die Schweden, und unter dem der Gothen begreift Nestor die Bewohner des Schwedischen Gothlands. Die Angeln rechnet er darum zu den Warägern, weil sie mit den Normännern in Konstantinopel die Warägische Leibwache bildeten (100). Und so bestätigen unseres eigenen Annalisten Worte, daß seine Waräger Skandinavier waren (101).

Aber dieser allgemeine Name der Dänen, Norweger, Schweden, befriedigt des Geschichtforschers Wißbegierde nicht; zu wissen wünschen wir, welches Volk besonders Russen benannt, unserem Vaterlande die ersten Herrscher und selbst den Namen gab, der schon am Ende des neunten Jahrhunderts dem Griechischen Kaiserthum furchtbar tönte? Vergeblich suchen wir in den alten Skandina-

vischen Jahrbüchern Aufklärung hierüber, es findet in denselben sich auch nicht ein Wort von Rurik und seinen Brüdern, die berufen worden, über die Slawen zu herrschen ([102]); indessen wird der Forscher durch triftige Gründe veranlaßt zu glauben, daß Nestor's Waräger-Russen im Schwedischen Königreiche wohnten, wo ein an der See liegendes Gebiet von alten Zeiten her Ros-Lagen genannt wird ([103]). Die Bewohner derselben konnten im VII., VIII. oder IX. Jahrhunderte in den benachbarten Ländern unter einem besondern Namen, eben so wie die Gothländer, die Nestor immer von den Schweden unterscheidet, bekannt seyn ([104]). Die Finnen, welche einst mit den Roslagen mehr Verkehr, als mit den übrigen Schwedischen Ländern hatten, nennen jetzt noch alle Bewohner derselben Rossen, Rotsen, Ruotsen ([105]). Diese Meinung wird überdieß durch ein wichtiges historisches Zeugniß begründet.

In den Bertinischen Annalen, welche Duchesne herausgab, wird unter den Begebenheiten des Jahres 839 auch folgendes Ereigniß beschrieben ([106]): „Der Griechische Kaiser Theophil schickte Gesandten zum Kaiser der „Franken, Ludwig dem Frommen, und mit ihnen Leute, „die sich Rossen (Ros) und ihren König Chakan nannten, „und sie waren nach Konstantinopel gekommen, um ein „Freundschaftsbündniß mit dem Reiche abzuschließen. „Theophil bat Ludwig in seinem Briefe, ihnen Mittel zu „einer gefahrlosen Rückreise in ihr Vaterland zu verschaffen, denn sie wären durch Länder vieler wilden, barba„rischen und grausamen Nationen nach Konstantinopel ge„kommen: weswegen Theophil sie nicht von Neuem solchen „Gefahren habe aussetzen wollen. Ludwig, der diese Leute „befragte, erfuhr, daß sie zum Schwedischen Volke gehör„ten." — Sicher war der Chakan einer der Herrscher in Schweden, welches damals in kleine Gebiete getrennt war; er beschloß, als er von der Macht des Griechischen Kaisers Nachricht erhalten hatte, Gesandten an ihn zu schicken.

Auch eine andere Meinung mit ihren Beweisen wollen wir anführen. Im Stufenbuch des XVI. Jahrhunderts und in einigen neueren Chroniken wird gesagt, daß Rurik mit seinen Brüdern aus Preußen gekommen sey, wo vor Alters das Kurische Haff Rusna und der nördliche Arm des Niemen oder der Memel die Russe genannt wurde. Uebersiedeln konnten dahin die Waräger-Russen aus Skandinavien, aus Schweden, selbst aus Roslagen, welches auch zu den Nachrichten der ältesten Preußischen Annalisten stimmet, die versichern, ihre Ureinwohner, die Ulmigerier, wären durch Skandinavische, im Lesen und Schreiben unterrichtete, Einzöglinge für das bürgerliche Leben gebildet worden. Durch langes Zusammenwohnen mit Letten mochten sie die Slawische Sprache verstehn und sich der Novgorodschen Slawen Gebräuche um so füglicher aneignen. Hierdurch wird befriedigend erklärt, warum im alten Novgorod eine der volkreichsten Straßen die Preußische genannt wurde. Bemerken wir noch das Zeugniß des anonymen Geographen von Ravenna: er lebte im VII. Jahrhunderte und sagt, nahe am Meere, wo in dasselbe die Weichsel fällt, ist das Vaterland der Rhoxolanen (107): man meint, es sey das unserer Russen, deren Herrschaft vom Kurischen Haff bis zu der Mündung der Weichsel sich hätte erstrecken können. — Eine Wahrscheinlichkeit mag immer als solche erwogen werden: wenigstens wissen wir, daß irgend ein Schwedisches Volk im Jahr 839, folglich noch vor der Warägischen Fürsten Ankunft, im Lande der Novgoroder und Tschuden, in Konstantinopel und Germanien Russen genannt wurde (108).

Nachdem wir die Fragen: wer die Waräger im Allgemeinen, und dann wer die Waräger-Russen besonders waren, zu beantworten gesucht haben (109), wollen wir unsere Meinung von Nestors Chronologie auseinandersetzen. Schnell hätten die Waräger des ganzen weit ausgedehnten Landes vom Baltischen Meere bis Rostov, wo das Volk der Meren wohnte, sich nicht bemächtigen können, alsogleich würden sie sich in demselben nicht

so haben setzen können, um alle Bewohner zinspflichtig machen zu dürfen; urplötzlich hätten Tschuden und Slawen nicht vermocht, sich zur Vertreibung ihrer Sieger zu vereinigen, und noch schwerer läßt es sich denken, daß die nur eben aus der Sklaverei Befreiten, unverzüglich gewünscht haben sollten, sich von neuem in die Gewalt der Ausländer zu begeben: aber der Annalist sagt, daß die Waräger im Jahr 859 vom Baltischen Meere kamen, und daß im Jahre 862 der Waräger Rurik und seine Brüder bereits im mitternächtlichen Rußland herrschten! ..... Zwistigkeiten und innere Unordnungen zeigten den Slawen das Gefährliche und Schädliche einer Volksregierung; da sie aber keine andere im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte gekannt hatten, konnten sie denn einer solchen wohl in einigen Monaten so ungewohnt werden, und sich einmüthig vom Nutzen der Alleinherrschaft überzeugt haben? Wobei, wie es scheint, eine gänzliche Aenderung der Sitten und Gewohnheiten, und lang erduldete Drangsale hätten vorausgehen müssen; aber in zwei Jahren Warägischer Herrschaft hätten Sitten und Gewohnheiten sich nicht verändern können, da sie bis zu dieser Zeit, nach Nestors Worten, mit ihrer Väter alten Gesetzen glücklich zu seyn verstanden (110). Was bewaffnete sie denn gegen die Normännischen Eroberer? Freiheitsliebe — und alsobald verlangt dieses Volk wieder Herrscher? ... Des Geschichtschreibers Pflicht ist es, seine Zweifel doch wenigstens auszusprechen, und einiger Gelehrten wahrscheinliche Vermuthungen zu würdigen, nach welchen die Normänner früher als im Jahre 859 von Tschuden und Slawen Tribut nahmen (111). Wie hätte Nestor das Jahr von Ereignissen, zwei Jahrhunderte und mehr vor seiner Zeit, wissen können? Die Slawen kannten ja damals, nach seinem eigenen Bericht, den Gebrauch der Schriftzeichen noch nicht: folglich fehlte es ihm für unsere alte Geschichte an schriftlichen Denkmälern, und er beginnt seine Zeitrechnung mit dem Kaiser Michael, wie er selbst sagt, um deswillen, weil die Griechischen Annali-

sten den Einfall der Slawen in Konstantinopel in die Zeit von Michaels Regierung setzen. Beinahe wäre hieraus zu schließen, daß Nestor nach bloßem Vermuthen, nach blos wahrscheinlicher Vergleichung mit Byzantischen Nachrichten, die chronologische Folge der ersten Ereignisse in seinen Annalen geordnet habe. Selbst die Kürze, mit welcher er Ruriks Zeit, so wie die darauf folgende beschreibet, zwingt uns zu schließen, daß er von allem diesem blos allein nach mündlichen, immer unvollständigen, Ueberlieferungen spricht. Um so glaubwürdiger erscheint unser Annalist in Hinsicht auf die wesentlichsten Begebenheiten; denn diese Kürze beweist, daß er nicht zu Erdichtungen seine Zuflucht nehmen wollte; aber seine Jahresrechnung wird verdächtig. Am Hofe der Großfürsten, selbst unter dem Volke mußte sich das Andenken an die Eroberung der Waräger und die ersten Herrscher Rußlands erhalten haben; ist es aber wahrscheinlich, daß die Greise, die Bojaren der Fürsten, deren Erzählungen vielleicht unserer ältesten Chronik zum Grunde liegen, genau das Jahr eines jeden Ereignisses bestimmen konnten? Gesetzt, die heidnischen Slawen hätten durch irgend eine Bezeichnung der Jahre eine richtige Zeitrechnung gewonnen (112): hätte nicht schon allein die Vergleichung derselben mit der Byzantischen, die sie mit der Christlichen Religion annahmen, unsern ersten Annalisten zu Irrthümern verleiten können? — übrigens können wir Nestors Chronologie mit keiner richtigern vertauschen; mit Bestimmtheit können wir solche weder verwerfen (113), noch auch sie verbessern, und da wir uns daher genöthigt sehn derselben zu folgen, beginnen wir die Geschichte des Russischen Reiches mit dem Jahre 862.

Damit aber die Geschichte der Russischen Slawen deutlicher und anziehender werde, geben wir zuvörderst einen Begriff vom Charakter der alten Slawen im Allgemeinen. Wir benutzen dabei die Nachrichten der gleichzeitigen Byzantier und anderer nicht weniger glaubwürdigen Annalisten mit Hinzufügung der Erzählung Nestor's von den Sitten unserer Vorfahren im Besondern.

Drittes Hauptstück.

Von dem natürlichen und sittlichen Charakter der alten Slawen.

Körperbau und natürliche Eigenschaften: Tapferkeit. Raubsucht. Grausamkeit. Gutmüthigkeit. Gastfreundschaft. Eheliche Keuschheit. Weiber und Kinder. Sitten der Russischen Slawen im Besonderen. Wohnungen. Viehzucht und Ackerbau. Nahrung. Kleidung. Handel. Künste. Baukunst. Musik. Tanz. Spiele. Rechenkunst. Namen der Monate. Regierung. Glaube. Sprache und Schrift.

Nicht nur in den Graden der bürgerlichen Ausbildung, in Gebräuchen und Sitten, in Seelenkräften und Fähigkeiten des Verstandes, sondern auch selbst in körperlichen Eigenschaften sehen wir solche Verschiedenheit unter den Völkern, daß der geistreichste Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Voltäre, nicht an einen gemeinsamen Ursprung aller glauben wollte. Unbezweifelt wahrer, und mit der heiligen Schrift übereinstimmender, erklären andere die Unähnlichkeit durch den Einfluß verschiedener Himmelsstriche, und physischer, unfreiwilliger Gewohnheiten, welche dadurch entstehen. Wenn bei zwei unter dem Einflusse desselben Himmels wohnenden Völkern sich große Verschiedenheit in ihrem Aeußeren und in ihren physischen Eigenschaften zeigt, so dürfen wir kühn schließen, daß sie

nicht immer bei einander gewohnt haben. Ein gemäßigter, nicht heißer, wohl eher kalter Himmelsstrich, in welchem man nach ärztlichen Beobachtungen höheres Alter erreicht, begünstigt einen starken Bau und die höhere Entwickelung der körperlichen Kräfte. Der Bewohner eines südlichen Himmelsstriches ruhet, von der Hitze niedergedrückt, mehr, als er schaffet, — und erschlafft durch weichlichen Müßiggang. Der Nordländer liebt Bewegung, die sein Blut erwärmt; liebt Thätigkeit; gewöhnt an häufigen Wechsel der Luft wird er stark durch Abhärtung. So die alten Slawen, nach der gleichzeitigen Historiker Zeugniß, sie werden von diesen einstimmig als muthig, stark, und unermüdlich geschildert. Mit Verachtung der Unbilden der Jahreszeiten, nördlichen Himmelsstrichen eigenthümlich, ertrugen sie Kälte, Hunger und jeden Mangel; nährten sich von der gröbsten und rohesten Speise; erstaunten die Griechen durch ihre Schnelligkeit, gingen mit beispielloser Gewandtheit auf den steilsten Abhängen, glitten in Felsklüfte hinab warfen sich kühn in gefährliche Sümpfe und tiefe Ströme. Da die Slawen wohl auch meinten, des Mannes größte Schönheit sey ein starker Körper, ein kraftvoller Arm und Gewandtheit, so kümmerten sie sich nur wenig um ihr Aeußeres: bedeckt von Koth und Staub erschienen sie ohne alle Reinlichkeit in der Kleidung, in zahlreichen Volksversammlungen. Die Griechen tadelten ihre Unreinlichkeit (114), rühmen aber ihren hohen Wuchs, das Ebenmaß ihrer Körper und die männliche Annehmlichkeit ihrer Gesichter. Von der Sonne verbrannt, schienen sie schwarzbraun, doch waren sie durchgängig blond, gleich den andern Ureuropäern. — Diese Schilderung der Slawen und Anten gründet sich auf das Zeugniß des Procopius und Mauritius, welche dieselben im VI. Jahrhunderte kannten (115).

Körperbau.

Tapferkeit.

Jordanes Nachrichten von den Wenedern, welche die Gothen unter Hermanrich ohne großen Widerstand im IV. Jahrhunderte besiegten, dienen zum Beweise, daß jene in der Kriegskunst nicht ausgezeichnet waren. Die Gesand-

ten der entferntern Slawen, welche aus Bajans Lager nach Thracien entflohen waren, schilderten ebenfalls ihr Volk als sanft und friedliebend (116); die Donauslawen aber, welche ihr altes nördliches Vaterland verlassen hatten, bewiesen im VI. Jahrhunderte den Griechen, daß Tapferkeit zu ihren angebornen Eigenschaften gehöre, und daß diese, bei obschon geringer Erfahrung, vieljähriger geübter Kriegskunst den Sieg wohl entreiße. Die Byzantier erzählen, daß die Slawen längere Zeit Hauptschlachten auf offenem Felde vermieden und Festungen fürchteten (117); aber da sie erprobt hatten, daß durch schnelle und kühne Anfälle die Glieder der Römischen Legionen in Unordnung zu bringen waren, wichen sie nirgend dem Kampfe aus und lernten auch bald befestigte Plätze einnehmen. Die Griechischen Annalisten erwähnen keines einzigen obern oder allgemeinen Anführers, sondern bloß besonderer; sie fochten nicht in geschlossenen Reihen, und immer zu Fuß, dabei folgten sie nicht dem allgemeinen Befehle, nicht dem Plane eines Heerführers, sondern nur ihrem besondern Antrieb, ihrer persönlichen Kühnheit und Tapferkeit; sie kannten nicht die kluge Vorsicht, welche Gefahren vorhersieht und Menschen schonet, sondern warfen sich gerade in die dichtesten Haufen des Feindes. Die Tollkühnheit der Slawen war so sehr erprobt, daß der Awaren Chan sie immer in die vordersten Reihen seines zahlreichen Heeres stellte, und diese unerschrockenen Leute, welche zuweilen der listigen Awaren Verrath sahen, stürzten sich verzweifelnd in den Tod. — Die Byzantier sagen, daß die Slawen außer ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, eine besondere Geschicklichkeit besaßen, sich in Klüften und Schluchten zu vertheidigen, im Grase zu verbergen, den Feind durch wiederholte Angriffe zu verwirren; und solchen gefangen zu nehmen. So wählte Belisar bei der Belagerung von Auximum einen Slawen aus seinem Heere, um einen Gothen zu fangen und denselben ihm vorzuführen. Sie verstanden überdies in Flüssen unterzutauchen, wobei sie durch Schilfrohr, dessen Enden sie über dem Wasser

hielten, Athem holten. — Die alten Waffen der Slawen waren, Schwert, Wurfspieß, in Gift getauchte Pfeile und große, sehr schwere Schilde ([118]).

Kann wohl Tapferkeit, immer preiswürdig als Volkseigenschaft, bei halbwilden Völkern blos allein auf Ruhmliebe, die nur gebildeten Menschen eigenthümlich ist, gegründet seyn? Kühn dürfen wir es sagen, daß sie in der Welt zuvörderst ein Verbrechen war, ehe sie sich in diejenige Tugend verwandelte, welche der Staaten Wohlfahrt begründet: Raubsucht gebar, Eigennutz nährte sie. Bald mußte unter den Slawen, ermuthigt durch kriegerische Fortschritte, Nationalstolz, der edle Quell rühmlicher Thaten, erwachen. Lauristas Antwort, die er Bajans Gesandten gab, zeigt schon solchen hochherzigen Stolz; was aber konnte anfänglich sie gegen die Römer bewaffnen? Nicht Begierde nach Ruhm, wohl aber nach Beute, wie diese Gothen, Hunnen und andere Völker gemacht hatten; dieser opferten die Slawen ihr Leben, und sie wichen andern Barbaren nicht an Raubgierde. Die Römischen Landleute verließen ihre Häuser, wann sie hörten, daß jene über die Donau gingen, und flohen mit all' ihrer Habe nach Konstantinopel; dorthin eilten auch die Priester mit den kostbarsten Kirchengeräthen ([119]). Wenn zuweilen Slawen von den stärksten Römischen Legionen in die Flucht geschlagen, keine Hoffnung hatten ihre Beute in Sicherheit zu bringen, warfen sie dieselbe ins Feuer, und ließen den verfolgenden Feinden nur allein die Asche auf dem Wege zurück. Viele von ihnen wohnten ohne Furcht vor den Nachstellungen der Römer, an den mittäglichen Ufern der Donau, in verödeten Schlössern oder Höhlen, plünderten die Dörfer, setzten Ackerleute und Reisende in Schrecken ([120]). — Die Annalen des VI. Jahrhunderts schildern der Slawen Grausamkeit gegen die Griechen mit den schwärzesten Farben ([121]); aber diese Grausamkeit, jedem ungebildeten, kriegerischen Volke eigenthümlich, war wohl auch eine Folge der Rache. Die Griechen, durch der Slawen häufige Einfälle erbittert, peinigten die

Raubsucht.

Grausamkeit.

ihnen in die Hände fielen, diese aber ertrugen mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ohne Wehklage, ohne Stöhnen jede Marter, und ohne über die Zahl und die Absichten ihres Heeres durch eine Antwort etwas zu verrathen, starben sie unter Foltern (122). — Solchergestalt wütheten die Slawen im Reiche, und schonten nicht eigenes Blut zur Erlangung von Kostbarkeiten, die ihnen nicht nöthig waren; denn sie vergruben solche, statt solche zu nutzen, gewöhnlich in die Erde (123).

Diese im Kriege so grausamen Menschen, dessen Schrekken sie noch auf lange Zeit im Griechischen Gebiete zurückließen, kamen nur allein mit ihrer Gutmüthigkeit nach Hause zurück. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß sie weder Arglist noch Bosheit kannten (124); die alten, den damaligen Griechen unbekannten, einfachen Sitten bewahrten, ihre Gefangenen menschenfreundlich behandelten, immer ihrer Sklaverei eine Frist bestimmten, und es ihnen dann überließen, sich entweder loszukaufen und in ihr Vaterland zurückzukehren, oder mit ihnen frei und brüderlich zu leben.

Gutmüthigkeit.

Eben so einstimmig rühmen die Chroniker der Slawen Gastfreundschaft, die, selten in andern Ländern, auch jetzt noch sehr gewöhnlich bei allen Slawischen Völkern ist: so erhalten sich die Spuren alter Gewohnheiten Jahrhunderte hindurch, und die ferne Nachkommenschaft übt die Sitten ihrer Vorfahren. Gleichsam heilig war ihnen jeder Reisende; freundlich gingen sie ihm entgegen, bewirtheten ihn mit Freuden, geleiteten ihn mit Segenswünschen, und übergaben ihn von Hand zu Hand. Der Wirth war für des Fremden Sicherheit dem Volke verantwortlich, und wer einen Gast vor einem Unfalle oder vor Unannehmkeiten nicht zu bewahren wußte, an dem rächten die Nachbarn diese Kränkung als eine selbst erlittene (125). Wann der Slawe das Haus verließ, schloß er die Thür nicht, und ließ für Fremde zubereitete Speise zurück. Kaufleute und Handwerker besuchten die Slawen gerne, bei welchen weder Räuber noch Diebe zu fürchten waren (126); einem

Gastfreundschaft.

Armen aber, dem die Mittel fehlten, den Fremden gut zu bewirthen, war es gestattet, alles dazu Nöthige bei einem reichen Nachbarn zu stehlen: der Gastfreundschaft heilige Pflicht entschuldigte selbst ein Verbrechen. Nicht ohne Erstaunen sieht man, daß eine so milde, ihnen so heilige Tugend, von so rohen, so raubgierigen Leuten wie die Donauslawen waren, geübt wurde. Wenn aber eines Volkes Tugenden und Fehler immer durch besondere Umstände und Veranlassungen bedungen werden, sollte man da nicht schließen dürfen, daß die Slawen von Ausländern einst große Wohlthaten empfangen hatten, und daß Dankbarkeit in ihnen die Neigung zur Gastfreundlichkeit weckte, welche die Zeit zur Gewohnheit und zur heiligen Pflicht machte? . . . . Wobei uns die Phönicier einfallen, die vielleicht einige Jahrhunderte vor Christo mit den Baltischen Wenedern handelten, vielleicht auch deren Lehrer in erfreulichen Erfindungen des bürgerlichen Lebens waren (127).

Eheliche Keuschheit.

Die Chroniker rühmen nicht nur der Slawischen Frauen, sondern auch der Männer Keuschheit. Da sie von ihren Bräuten den Beweis unbefleckter Jungfrauschaft forderten, hielten sie es auch für heilige Pflicht, treue Ehegatten zu seyn (128). Die Annalisten des Mittelalters erzählen, daß die Slawinnen ihre Männer niemals überleben wollten, und freiwillig sich mit deren Leichnamen auf Scheiterhaufen verbrennen ließen. Eine lebende Witwe entehrte ihre Angehörigen. Man glaubt, daß diese barbarische, nur erst durch das Christenthum vertilgte Sitte, wie bei den Indiern zur Verhütung des heimlichen Gattenmordes eingeführt wurde: eine Vorsicht, die nicht weniger schrecklich ist, als das Verbrechen, welches verhindert werden sollte.

Weiber.

Sie betrachteten die Weiber als vollkommene, bei jeder Gelegenheit duldsame, Sklavinnen; sie erlaubten ihnen weder zu widersprechen noch sich zu beklagen, belasteten sie mit Arbeiten und häuslichen Sorgen, und bildeten sich ein, daß die mit den Gatten zugleich sterbende Gattin ihm auch in jener Welt dienen müsse. Diese Sklaverei der Weiber war wahrscheinlich daraus

entstanden, weil die Männer sie gewöhnlich kauften; ein Gebrauch, der auch jetzt noch in Illyrien beobachtet wird (129). Obwohl von den Angelegenheiten ihres Volks ausgeschlossen, gingen die Slawinnen doch zuweilen mit ihren Vätern und Gatten in den Krieg und fürchteten den Tod nicht; so fanden die Griechen bei der Belagerung von Konstantinopel im Jahr 626 unter den getödteten Slawen viele weibliche Leichname (130). Die Mütter erzogen die Kinder zu Kriegern, und zu unversöhnlichen Feinden aller derer, welche ihre Angehörigen beleidigt hatten; denn die Slawen hielten gleich andern Heiden für schimpflich, Beleidigungen zu vergessen. Die Furcht vor unversöhnlicher Rache verhinderte zuweilen das Verbrechen; denn nach einem verübten Morde war nicht nur der Verbrecher, sondern auch sein ganzes Geschlecht, von den Kindern des Getödteten, welche Blut für Blut forderten, des Untergangs gewärtig (131).

Kinder.

Bei Erwähnung der rauhen Sitten der heidnischen Slawen muß der Geschichtschreiber noch beibringen, daß jede Mutter das Recht hatte, wenn die Familie bereits zu zahlreich war, die neugeborne Tochter zu tödten, aber sie war verpflichtet des Sohnes Leben zum Dienste des Vaterlandes zu erhalten (132). Diesem Gebrauche gleich an Grausamkeit war das Recht Aeltern zu tödten, die krank und Altersschwach, den Angehörigen zur Last, den Mitbürgern nicht mehr nützlich waren (133). So können die gutmüthigsten Völker, wenn ihnen die Regel des gebildeten Verstandes und des wahren Glaubens mangelt, durch ihre Handlungen mit ruhigem Gewissen die Natur empören, und an Grausamkeit wilde Thiere übertreffen! Diese Kinder hielten sich bei Befolgung des gewöhnlichen, für ein allgemeines Gesetz geltenden, Beispieles keineswegs für Ungeheuer; ja sie zeichneten sich im Widerspiele durch Ehrfurcht gegen ihre Aeltern aus, und trugen Sorge für deren Wohlseyn (134).

Sitten der Russischen Slawen.

Zur Schilderung des allgemeinen Charakters der Slawen fügen wir noch hinzu, was Nestor von den Sitten

der Slawen besonderes sagt. Die Polänen waren gebildeter als die andern Slawen, von friedlichen sanften Sitten; Schamhaftigkeit zierte ihre Weiber; und die Ehe wurde von alten Zeiten her für eine heilige Verpflichtung bei ihnen gehalten, Eintracht und Keuschheit herrschten in den Haushaltungen. Aber die Derewier hatten rauhe Sitten, ähnlich jenen der wilden Thiere, ihren Genossen im Dunkel dichter Wälder; sie nährten sich von jeder unreinen Speise; im steten Hader und Zwiste erschlugen sie einander; unbekannt waren ihnen Ehen auf wechselseitige Zustimmung der Aeltern und Brautleute gegründet, denn sie entführten und raubten die Jungfrauen. Die Sewerier, Radimitschen und Wätitschen glichen in ihren Sitten den Derewiern, sie kannten gleichfalls weder Keuschheit noch eheliche Verbindungen; sondern es kamen die jungen Leute beider Geschlechter bei den großen Spielen zwischen den Dörfern zusammen: die Jünglinge wählten sich Bräute, und ohne irgend eine Feierlichkeit kamen sie überein zusammen zu leben; die Vielweiberei war unter ihnen gebräuchlich (135).

Diese drei Völker wohnten wie die Derewier in dichten Wäldern, die sie gegen Feinde schützten, und ihnen reiche Jagd boten (136). Dasselbe sagt die Geschichte von den Donauslawen im sechsten Jahrhunderte. Sie erbauten ihre ärmlichen Hütten an wilden, einsamen Stellen, mitten unter Sümpfen, die nicht zu durchwaten waren, so daß der Fremdling in ihrem Lande nicht ohne Führer reisen konnte. Beständig der Feinde gewärtig, brauchten die Slawen noch eine andere Vorsicht; sie brachten an ihren Wohnungen mehrere Ausgänge an, damit sie bei einem Ueberfall sich um so leichter durch die Flucht retten konnten, und sie verbargen nicht nur, was sie sonst kostbares besaßen, sondern selbst das Getreide in tiefen Gruben.

Wohnungen.

Verblendet von unvernünftiger Habsucht, suchten sie vermeintliche Schätze in Griechenland, indeß sie in ihrem Lande in Dacien und den umliegenden Gegenden, des

Menschen wahren Reichthum besaßen ([137]): fette Weiden zur Viehzucht, und fruchtbares Land zum Ackerbau, mit welchem letztern sie sich schon seit alten Zeiten her beschäfftigt und der sie — vielleicht schon einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung — aus dem wilden nomadischen Zustande gezogen hatte: denn diese wohlthätige Kunst war überall des Menschen erster Schritt zum bürgerlichen Leben, gewöhnte ihn freundlich an eine Stätte, an das eigene Dach, flößte ihm Wohlwollen für den Nachbar und sofort selbst Vaterlandsliebe ein. — Man meint, die Slawen hätten die Viehzucht nur erst in Dacien kennen gelernt, denn das Wort Bastůr ist latein, folglich entlehnten sie es von den Bewohnern jenes Landes, in welchem der Römer Sprache gebräuchlich war ([138]); aber diese Meinung scheint ungegründet. Da die Weneder oder Slawen in ihrem nördlichen Vaterlande die Nachbarn Germanischer, Scythischer und Sarmatischer Völker waren, die reiche Viehzucht trieben, mußten sie schon lange diesen wichtigen Zweig der menschlichen Haushaltung kennen, welcher wohl überall dem Ackerbau vorangeht. Da sie nun beides benutzten, hatten sie alles was dem Menschen nothwendig ist, und fürchteten weder Hunger noch die Unbilden der rauhen Jahrszeit: Felder und Thiere gaben Nahrung und Bekleidung. Im sechsten Jahrhunderte nährten sich die Slawen von Hirse, Buchweizen und Milch; hernach aber lernten sie verschiedene wohlschmeckende Gerichte zubereiten, sparten nichts zur frohen Bewirthung ihrer Gäste, und bewiesen bei solchen Gelegenheiten ihre Gutherzigkeit durch eine reichlich besetzte Tafel; eine Sitte, die auch jetzt noch der Slawen Nachkommen beobachten. Meth war ihr Lieblingsgetränk, wahrscheinlich bereiteten sie ihn anfänglich aus dem Honig wilder Bienen, bis sie zuletzt selbst Bienenzucht trieben ([139]). — Die Weneder unterschieden sich nach Tacitus Bericht in der Kleidung nicht von Germanischen Völkern, das heißt, sie bedeckten nur kaum ihre Blöße. Im VI. Jahrhunderte fochten die Slawen ohne Oberkleid, einige sogar

Viehzucht und Ackerbau.

Nahrung.

Kleidung.

ohne Hemd, und nur allein in Beinkleidern. Häute von wilden und Hausthieren erwärmten sie in kalter Jahrszeit. Die Weiber trugen ein langes Kleid und schmückten sich mit, im Kriege erbeuteten, oder von fremden Kaufleuten eingehandelten, Glaskorallen und Metallstücken (140).

Handel. Diese Kaufleute, welche in den Ländern der Slawen vollkommene Sicherheit genossen, führten ihnen Waaren zu und vertauschten solche gegen Vieh, Leinwand, Häute, Getreide und verschiedene im Kriege erbeutete Dinge. — Im VIII. Jahrhunderte reisten die Slawen selbst zum Kauf' und Verkauf' in fremde Länder. Karl der Große stellte in den Deutschen Städten den Handel mit ihnen unter die Aufsicht besonderer Beamten (141). Im Mittelalter blühten schon einige Slawische Handelsstädte: Wineta oder Julinum (142) an der Mündung der Oder, Arkon — auf der Insel Rügen, Demmin, Wolgast in Pommern und andere. Die erstere beschreibt Helmold folgendermaßen: „da wo die Oder in das Baltische Meer fällt, war einst „Wineta berühmt, der beste Hafen für benachbarte Völ„ker. Viel Wunderbares erzählt man von dieser Stadt, „und versichert, daß sie an Größe alle Europäische Städte „übertraf. . . . . Die Sachsen durften sich in derselben auf„halten, aber sie waren gezwungen, das Christenthum, „ihren Glauben zu verheimlichen; denn die Bürger von „Wineta waren eifrig den heidnischen Gebräuchen zuge„than, übrigens standen sie an Rechtlichkeit, guten Sit„ten und Gastfreundschaft keinem Volke nach. Reich an „Waaren aller Länder, hatte Wineta im Ueberflusse alles „Annehmliche und Seltene. Man erzählt, ein Dänischer „König, der mit einer starken Flotte gekommen war, ha„be sie bis auf den Grund zerstört, aber jetzt — näm„lich im XII. Jahrhunderte — sind noch die Ruinen „dieser alten Stadt zu sehen *)." Uebrigens trieben die

---

*) Hr. L. Steckling, welcher seiner Germanischen Edda das Bruchstück eines Heldengedichtes: der Untergang von Wine-

Slawen in ihrem Lande bis zur Einführung des Christenthums nur Tauschhandel, sie bedienten sich des Geldes noch nicht, und nahmen von Ausländern Gold nur als Waaren (143).

Da die Slawen im Reiche waren, und aus eigener Ansicht die Werke der Griechischen Künstler kannten, da sie endlich Städte bauten und Handel trieben, so mußten sie einige Begriffe von den Künsten haben, die mit den ersten Fortschritten Städtischer Verfeinerung verbunden sind. Sie schnitten aus Holz Bilder von Menschen, Vögeln und andern Thieren, und bemalten sie mit verschiedenen Farben, die von der Sonnenhitze nicht verblichen und vom Regen nicht abgewaschen wurden. In den alten Gräbern der Wenden hat man viele gut gemachte Urnen von Thon gefunden, mit Bildern von Löwen, Bären und Adlern bemalt und mit Lack überzogen; auch Wurfspieße, Messer, Schwerte, Dolche von schöner Arbeit mit Silber eingefaßt und eingelegt (144). Lange vor Karl des Großen Zeit beschäftigten sich die Tschuden mit dem Bergbau (145), und im Herzogthume Mecklenburg, an der südlichen Seite des Tollenser-Sees, wurden bei Prillwitz im XVII. Jahrhunderte eherne Bilder der Slawischen Götter gefunden, Slawischer Künstler Arbeit, welche übrigens keinen Begriff von den Schönheiten der Arbeiten in Erz hatten, denn sie gossen Kopf, Leib und Füße in verschiedenen Formen und überaus grob (146). So war es auch in Griechenland, wo es zu Homers Zeiten schon treffliche Bildhauer gab, aber noch lange nachher die Kunst, Bildsäulen in einer Form zu gießen, unbekannt war. — Als Denkmale von der alten Slawen Steinmetz-Arbeiten, erhielten sich große glattabgearbeitete Steinplatten, in welchen Abbildnngen von Händen, Fersen, Wurfspießen und dergleichen ausgehöhlt sind.

Künste.

ta überschrieben, beifügt, versichert, sein Vater habe in Swinemünde noch „von Wineta's Mauerruinen, vom südli„chen Thore und den darauf ruhenden Löwen" — gehört. v. H.

Da unsere Voraltern kriegerische Thätigkeit liebten, und ihr Leben immerwährend Gefahren aussetzten, machten sie nur geringe Fortschritte in der Baukunst, die Zeit, Geduld und friedliche Muße fordert; sie wollten sich keine festen Häuser bauen: denn nicht nur im sechsten Jahrhunderte, sondern auch viel später, wohnten sie in Häusern von Flechtwerk, welche sie nur kaum gegen Wind und Regen schützten. Selbst die Slawischen Städte waren nur ein Haufen von Hütten, von einem Zaum oder Erdwall umgeben. Da standen die Tempel der Götzen, keine prächtige Gebäude, wie jene, so der Stolz von Aegypten, Griechenland und Rom waren, sondern große hölzerne Dächer (147). Die Weneder nannten diese Gontina (Hontinen) von dem Worte Gont (Schindel), das auch jetzt noch in Rußland dünne Brettchen bezeichnet, mit welchen man Häuser decket.

Baukunst.

Unbekannt mit den Vortheilen des Luxus, durch welche Palläste erbaut, und glänzende äußere Verzierungen ersonnen werden, wußten die alten Slawen doch auch in ihren niedern Hütten sich an den Wirkungen der schönen Künste zu erfreuen. Des Menschen erstes Bedürfniß ist Nahrung und Obdach, sein zweites Vergnügen — und selbst die wildesten Völker suchen dieses im Einklang der Töne, welche das Gemüth durch das Gehör erfreuen. Im VI. Jahrhunderte sagten nordische Weneder dem Griechischen Kaiser, die vorzüglichste Erheiterung ihres Lebens sey Musik, und daß sie gewöhnlich nicht Waffen, sondern Citharen oder liegende von ihnen erfundene Harfen, mit sich nähmen (148). Der Dudelsack und die Rohrpfeife waren unsern Vorfahren gleichfalls bekannt; denn alle Slawische Völker lieben auch jetzt noch dieselben überaus. Nicht nur bei Muße und in Friedenszeiten, sondern auch bei ihren Einbrüchen, im Angesichte eines zahlreichen Heeres, erlustigten sich die Slawen, sangen und vergaßen der Gefahr. Procopius erzählt bei der Schilderung wie ihr Heer im Jahre 592 von dem Griechischen Anführer Nachts überfallen wurde, sie haben sich durch Gesänge

Tonkunst.

eingeschläfert, und gar keine Vorsichtsmaßregel genommen. Einige Slawische Volkslieder in der Lausitz, in Lüneburg und in Dalmatien scheinen alt zu seyn (149): eben so einige Russische, in welchen heidnische Gottheiten besungen werden, wie auch die Donau, unseren Vorfahren so werth, denn an ihren Ufern hatten sie einst das Kriegsglück versucht. Diese Gesänge verwandelten sich wahrscheinlich im frühesten Vaterlande der Weneder, als sie noch Ruhm und Siege nicht kannten, nur friedlichen Gegenständen geweiht, in kriegerische sobald ihr Volk sich dem Reiche näherte und nach Dacien kam; wahrscheinlich entflammten diese die Gemüther zur Tapferkeit, stellten ihnen lebhafte Bilder von Schlachten dar, erhielten das Andenken hochherziger Thaten, und waren in einem gewissen Sinne die älteste Geschichte der Slawen. So entstand überall die Dichtkunst, indem sie sich der vorherrschenden Neigung des Volkes anschmiegte; so feiern die Gesänge der heutigen Kroaten über alles Tapferkeit und das Andenken großer Vorfahren; andere Lieblingsgesänge der Deutschen Wenden ermuntern hingegen nur zum Vergnügen und zum glücklichen Vergessen aller Leiden des Lebens; noch andere aber haben gar keinen Sinn, so einige Russische, diese gefallen blos durch Gleichklang und liebliche Wörter, anmuthig auf das Gehör wirkend, gewähren sie dem Verstande keine Befriedigung.

Von der Musik hervorgebrachtes, erhöhetes Vergnügen ermuntert die Menschen es durch des Körpers rhythmische Bewegungen auszudrücken; so entsteht Tanz, selbst der wildesten Völker Lieblingsbelustigung. Nach dem jetzigen Russischen, Böhmischen, Dalmatischen Tanz läßt sich auf den alten Slawischen schließen, mit welchem bei diesem Volke die Gottesdienstlichen Gebräuche des Heidenthums und jedes erfreuliche Ereigniß gefeiert wurde (150): er besteht darin, bei starker Anstrengung der Muskeln mit den Händen zu fächeln, sich auf einer Stelle umzudrehn, niederzuhucken, mit den Füßen zu stampfen, und entspricht dem Körperlichen starker, thätiger, unermüdlicher Men-

Tanz.

Spiele. schen. — Die Volksspiele und Ergötzungen sind bis jetzt noch in den Slawischen Ländern immer dieselben: das Ringen, der Faustkampf, das Wettrennen; auch blieben diesem Volke noch Belustigungen, die an alte erinnernd, des Krieges und der Stärke Bild darstellen.

Zur Ergänzung dieser Nachrichten bemerken wir, daß die Slawen noch ehe sie Schrift besaßen, einige Kenntniß in der Arithmetik, und der Zeitrechnung hatten. Haushaltung, Krieg und Handel gewöhnten sie an das Rech-
Rechenkunst. nen mit zusammengesetzten Zahlen, das Wort Tma, welches zehntausend bezeichnet, ist ächt Slawisch. Da sie den Umlauf des Jahres beobachteten, theilten sie es wie die Römer in zwölf Monate, und gaben einem jeden einen Namen, der den Naturerscheinungen, die in demselben vorwaltend sind, entsprechend schien, so hieß der Januar Prosinetz (wahrscheinlich von der Himmelsbläue); Februar, Setschen (von Hauen); März, Suchi (der trockne); April, Beresosol (vielleicht von Birkenasche); Mai, Trawni (der Grasmonat); Junius Isok (so hieß bei den Slawen ein Singvogel); Julius Tscherwen (vielleicht von rothen Früchten oder Beeren); August, Sarev (von der Abendröthe; September Rüjen (vom Brüllen der Thiere); Oktober, Listopad, (vom Fallen der Blätter); November, Gruden (von Schneehaufen oder vom gefrornen Koth); December, Studenj (der Kalte) (151). Ein Jahrhundert wurde Wjek, das ist — ein Menschenalter — genannt, ein Beweis, wie lange unsere Vorfahren, mit körperlicher Stärke und Gesundheit ausgestattet, gewöhnlich lebten. —

Gleich allen andern Völkern kannte auch dieses im Anfange seines bürgerlichen Lebens, die Vortheile einer wohl-
Regierungsform. geordneten Regierungsform nicht, es duldete keine Herrscher, keine Sklaven in seinem Lande, und hielt wilde, uneingeschränkte Freiheit für das höchste Gut des Menschen (152). Der Wirth herrschte in seinem Hause; der Vater über seine Kinder, der Gatte über die Gattin, der

Bruder über die Schwestern; jeder baute sich eine besondere Hütte in einer gewissen Entfernung von den übrigen, um ruhiger und gefahrloser zu leben. Wald, Bach und Feld machten sein Gebiet aus, das kein Schwächerer und Unbewaffneter zu betreten wagte. Jede Familie bildete einen kleinen unabhängigen Freistaat; aber es dienten die gemeinsamen alten Gebräuche zu einer Art von bürgerlichem Vereine unter ihnen. Bei wichtigen Ereignissen versammelten sich diejenigen, welche eines Stammes waren, um über des Volkes Wohl zu berathschlagen, sie ehrten dabei den Rath der Greise, dieser lebendigen Bücher der Erfahrung und Klugheit bei wilden Völkern (153), und da sie zuweilen vereint Kriegszüge unternahmen, wählten sie auch Heerführer, deren Macht sie jedoch sehr beschränkten, und denen sie oft selbst in den Schlachten nicht gehorchten, weil sie Ungebundenheit zu sehr liebend, jeden Zwang verabscheuten. War das gemeinsame Werk vollbracht und kamen sie nach Hause, so dünkte ein jeder sich wieder der Größte, und war Oberhaupt in seiner Hütte.

Im Verlauf der Zeit mußte sich diese wilde Sitteneinfalt verändern. Die Slawen hatten das Griechische Reich geplündert, dort, wo Ueppigkeit herrschte, hatten sie neue Bedürfnisse und Genüsse kennen gelernt, die ihre Unabhängigkeit begränzend, unter ihnen des bürgerlichen Vereins Bande enger schlangen. Sie wurden sich wechselseitig nothwendiger, rückten ihre Wohnungen näher zusammen und es entstanden Dörfer (154); andere, die in fremden Ländern prächtige Städte und blühende Niederlassungen gesehen hatte, fanden ihre düstern Wälder, die ihnen sonst die Freiheit allein verschönert hatte, minder anmuthig, sie zogen in die unter Griechischer Botmäßigkeit stehenden Länder, und willigten darein, von den Kaisern abzuhängen. Das Kriegsglück und Karl des Großen Macht unterwarfen ihm und seinen Nachfolgern einen großen Theil der Deutschen Slawen, aber Freiheitssinn war immer ein unvertilgbarer Zug ihres Charakters; und sobald sie die Umstände begünstigten, warfen sie das la-

stende Joch ab, und rächten grausam an ihren fremden Gebietern, daß sie auf einige Zeit unterjocht gewesen, dergestalt, daß nur allein der Christliche Glaube sie endlich beschwichtigen konnte (155).

Die vielen Slavischen Reiche hatten fortdauernd wechselseitigen Verkehr und in jedem fand, der ihrer Sprache kundig war, Freunde und Mitbürger. Bajan, der Chan der Awaren, welcher die enge Verzweigung der Slawischen Stämme kannte und ihrer Viele in Dacien, Pannonien und Böhmen besiegt hatte, glaubte auch die entferntesten müßten ihm gehorchen, daher verlangte er im Jahr 590 von den Baltischen Slawen Krieger (156). Noch inniger vereinigten diese Stämme im Mittelalter einige berühmte Tempel; bei diesen kamen sie aus verschiedenen Ländern zusammen, um die Götter zu befragen, und der durch der Götter Mund sprechende Priester, bewog sie nicht selten, vereint zum allgemeinen oder besondern Wohl des Volkes zu handeln; dort brachten die von Ausländern gedrückten Slawen ihre Klagen bei ihren Stammverwandten an, und beschworen sie, des Vaterlandes und Glaubens Rächer zu seyn; dort versammelten sich die Vorsteher und Aeltesten zum Reichstage, auf welchem bessere Einsicht und Gerechtigkeit oft der Kühnheit und Gewalt wichen. Der Tempel der Stadt Rhetra in Mecklenburg, am Tollenzer-See war mehr als andere durch ähnliche Versammlungen berühmt (157).

Der Slawen Volksregierung verwandelte sich nach und nach in eine aristrokatische. Heerführer durch allgemeines Zutrauen erwählt, durch die Kenntniß der Kriegskunst und durch Tapferkeit ausgezeichnet, waren die ersten Herrscher in ihrem Vaterlande. Das Werk des Ruhmes forderte des Volkes Dankbarkeit, und es suchte von dem Glücke seiner Helden geblendet, bei ihnen auch ungemeine Uebermacht des Verstandes. Die Böhmen, welche weder allgemeine Gesetze, noch erwählte Richter hatten, ließen sich in ihren persönlichen Zwistigkeiten von ausgezeichneten Bürgern rich-

ten ([158]), diese Auszeichnung aber gründete sich auf erprobte Tapferkeit in Schlachten, und auf Reichthum die Frucht von denselben, denn es wurde damals Reichthum durch den Krieg erlangt. Am Ende ward dem Einen des Befehlens Gewohnheit zum Rechte, den Andern aber jene des Gehorchens zur Pflicht. Hatte der Sohn eines reichen und berühmten Helden des Vaters große Eigenschaften, so mochte er wohl seine Geschlechts-Macht dauernd begründen.

Diese Macht wurde bei den Slawen durch die Namen: Bojar, Wojwod, Knjás, Pan, Shupan, Karol oder Kral und mit anderen bezeichnet. Das erste Wort kommt ohne Zweifel von Boj (Streit), mochte ursprünglich einen Krieger von ausgezeichneter Tapferkeit bedeuten, und wurde hernach die Bezeichnung einer Würde im Staate. Im Jahr 764 erwähnen die Byzantischen Annalisten Bojaren, im Sinne von Großbeamten Bulgarischer Slawen. — Wojewoden wurden sonst nur die Kriegsbefehlshaber genannt, da sie aber auch für die Dauer des Friedens die Herrschaft über ihre Mitbürger beizubehalten wußten, so bezeichnete dann dieser Name im Allgemeinen einen Gebieter und Befehlshaber bei den Böhmischen und Sächsischen Wenden, in Krain einen Herrn, in Polen nicht nur einen Heerführer im Kriege, sondern auch einen Richter ([159]). — Das Wort Knjás entstand vielleicht aus Konj (Pferd), obwohl viele Gelehrte es von dem orientalischen Worte Kachan ableiten. In den Slawischen Ländern waren Pferde das kostbarste Eigenthum: bei den Pommern machten im Mittelalter dreißig Pferde einen großen Reichthum aus, und jeder Eigenthümer eines Rosses ward Knjás genannt, nobilis capitaneus et princeps ([160]). So hießen in Kroatien und Serbien die Brüder der Könige; in Dalmatien führte der Ober-Richter den Titel Welikij Knjás (Groß-Fürst). — Der Pan der Slawen verwaltete, nach Konstantin Porphyrogeneta, die drei großen Kreise in Kroatien und hatte am Reichstage den Vorsitz,

wenn sich zu Berathschlagungen das Volk auf dem Felde versammelte. Die Benennung Pan, bezeichnete lange die Mächtigen in Ungarn, in Böhmen bis zum XIII. Jahrhunderte reiche Gebieter, und in Polen jetzt noch einen Herrn (161). Die Bezirke wurden in den Slawischen Ländern Shupanstwa, und ihre Verwalter Shupanen oder Aelteste, nach Konstantin Porphyrogeneta, genannt (162); das alte Wort Shupa (Zupa) hieß ein Wohnsitz. Dieser Beamten vorzüglichste Verpflichtung war Gerechtigkeitspflege; die Slawischen Einwohner in den Oestreichischen Staaten wie jene in Obersachsen nennen auch jetzt noch ihre Richter so; im Mittelalter aber wurde die Würde der Shupanen (Zupanen) höher als jene der Knjäsen geachtet. Diesen halfen bei der Untersuchung von Rechtsfällen, die Sudawi oder Unter-Richter. Ein sonderbarer Gebrauch erhielt sich in einigen Slawischen Dörfern in der Lausitz und im Brandenburgischen: es wählen die Bauern unter sich heimlich einen sogenannten König und zahlen ihm eine Abgabe, wie sie diese zur Zeit ihrer Freiheit den Zupanen entrichteten (163). — Zuletzt wurden in Serwien, Dalmatien und Böhmen, die Herrscher Kral genannt, welches nach Einiger Meinung Bestrafer der Verbrecher heißen soll, vom Worte Kara Strafe (164).

So war denn die erste Obrigkeit in dem Vaterlande unserer wilden unabhängigen Vorfahren militärisch. Die Schlacht fordert einen gemeinsamen Plan und gemeinschaftliches Zusammenwirken der einzelnen Kräfte: deswegen wählten sie Heerführer. Im engeren Verein des Zusammenlebens lernten die Slawen die Unentbehrlichkeit einer anderen Obergewalt kennen, vermögend, die durch Eigennutz veranlaßten bürgerlichen Zwistigkeiten, auszugleichen, weswegen sie denn Richter ernannten; diese aber waren anfänglich die berühmtesten Helden. In den Geschäften des Friedens wie in jenen des Krieges genossen dieselben Männer allgemeines Zutrauen. — Auch hierin gleicht der Slawen Geschichte jener aller anderen

aus dem Zustande der Wildheit hervorgehenden Völker. Nur vieljährige gereifte Erfahrungen lehren den Menschen das Wohlthätige der Trennung kriegerischer und bürgerlicher Gewalt.

Aber die ältesten Bojaren, Wojewoden, Knjäsen, Panen, Shupanen und selbst die Karolen (Könige) der Slawen waren in vieler Hinsicht von dem Willen der Bürger abhängig, welche nicht selten dem einmüthig gewählten Befehlshaber plötzlich ihr Zutrauen entzogen, nicht nur wenn er dasselbe mißbraucht hatte, sondern unverschuldet, wozu das Volk oft nur durch Leichtsinn, oder durch Verläumdungen, oder auch durch des Befehlshabers Unglück veranlaßt wurde: denn immer zeigt sich das Volk geneigt die Obrigkeit zu beschuldigen, wenn das Reich nicht zu vermeidende Drangsale treffen. Viele solcher Beispiele stellt uns die Geschichte der heidnischen Slawen, ja selbst die der Christlichen auf (165). Sie liebten überhaupt erbliche Herrschaft nicht, und aus Zwang mehr, als aus freiem Willen gehorchten sie zuweilen dem Sohne einer ihrer verstorbenen Wojewoden oder Knjäsen. — Die Wahl eines Herzogs, das heißt eines Wojewoden, war im Slawischen Kärnthen mit sehr sonderbaren Gebräuchen verbunden. Der Gewählte erschien in sehr dürftiger Kleidung in der Volksversammlung, in welcher ein Ackersmann auf einem Throne, oder auf einem großen unbehauenen Steine saß. Der neue Gewalthaber schwor der Vertheidiger des Glaubens, der Witwen und Waisen, und der Gerechtigkeit zu seyn: nun überließ ihm der Ackersmann den Stein, und alle Bürger leisteten den Eid der Treue. Unterdessen hatten zwei der vornehmsten Geschlechter das Recht, überall das Getreide abzumähen und die Dörfer anzustecken, zum Zeichen und zur Erinnerung, daß die alten Slawen den ersten Oberherrn zum Schutze gegen Gewaltthat und Räuberei erwählt hatten (166).

Vielen Fürsten gelang es indessen doch, das Recht der Erbfolge durch eine lange und glückliche Regierung ihren Kindern zu erwerben. Im westlichen Servien gab es ein

Beispiel, daß die Gemählin des Fürsten Dobroslaw nach dessen Tode das Land beherrschte. — Nachdem die Slawischen Herrscher die Alleinherrschaft erlangt hatten, schwächten sie, gleich andern, ihre Macht durch Theilungen: sie gaben nämlich einem jeden Sohne ein besonderes Gebiet; doch waren Beispiele hiervon vor Einführung des Christenthums seltener: die Fürsten, welche größtentheils gewählt waren, glaubten kein Recht zu haben über das Schicksal derjenigen Menschen zu verfügen, welche sich ihnen nur ergeben hatten (167).

Das Oberhaupt oder der Herrscher verhandelte die Volksangelegenheiten feierlich in den Versammlungen der Aeltesten, und oft im Dunkel der Wälder: denn die Slawen wähnten, daß der richtende Gott Prowe im Schatten alter dichtbelaubter Eichen wohne (168). Solche Orte, wie auch der Fürsten Häuser waren geheiligt: Niemand wagte es, sie bewaffnet zu betreten und der Verbrecher selbst fand dort einen sichern Zufluchtsort. Der Knjäs, der Wojewod, der Karol waren die Oberhäupter der streitbaren Mannschaft, aber die Priester, schrieben ihnen durch der Götter Mund und nach des Volkes Willen, Krieg oder Frieden vor (bei Abschließung des letztern warfen die Slawen einen Stein ins Meer (169), legten Gold und Waffen zu der Götzen Füßen, oder gaben dem gewesenen Feinde die Rechte, wobei sie ihm ein Büschel ihrer Haare zusammt einer Hand voll Gras überreichten). Das Volk zahlte seinen Herrschern eine Abgabe, jedoch nur eine freiwillige (170).

Auf solche Weise wurden die Slawen in verschiedenen Jahrhunderten und Ländern von der Staatsbürgerlichen Gewalt geleitet. Nestor sagt von den Russischen Slawen, daß sie gleich den anderen die Alleinherrschaft nicht kannten, den Gesetzen ihrer Vorältern, den alten Gebräuchen und Ueberlieferungen folgten, welche noch im VI. Jahrhunderte der Griechische Geschichtschreiber erwähnet (171) und die für sie die Kraft geschriebener Gesetze hatten: denn es können sich staatsbürgerliche Vereine ohne Gesetze und

wechselseitige Verträge nicht bilden. Da diese Verträge aber einen Vollstrecker und Macht erheischen, um den Uebertreter der Gesetze zu bestrafen, so wählen selbst ganz wilde Völker einen Vermittler zwischen dem Gesetze und dem Menschen. Obwohl nun unser Annalist nichts davon erwähnt, so hatten doch sicher auch die Russischen Slawen Oberhäupter, deren Macht durch das Interesse des Volkes und durch die alte Gewöhnung der Freiheit eingeschränkt war. In Olegs Verhandlungen mit den Griechen vom Jahr 912 werden schon Rußlands vornehme Bojaren erwähnt; diese Würde, ein Zeichen kriegerischen Ruhmes, wurde gewiß nicht von den Warägern in Rußland eingeführt, denn sie ist eine alte Slawische (172). Selbst der Name Knjäs, welcher von unseren Vorfahren dem Rurik gegeben wurde, konnte nicht neu seyn, und bezeichnete ohne Zweifel schon früher eine bedeutende Staats- oder Kriegs-Würde.

Religion.

Das gesellschaftliche Zusammenleben wecket oder beschleunigt die Thätigkeit der schlummernden Vernunft, die sich bei wilden, größtentheils zerstreut und einsam lebenden Menschen nur langsam entwickelt, erzeugt nicht nur Gesetze und Verfassungen, sondern selbst die Religion, den Menschen so natürlich, den bürgerlichen Gesellschaften so unentbehrlich, daß wir auf der Erde, und in der Geschichte kein Volk finden, dem der Begriff von der Gottheit gänzlich mangelte. Menschen und Völker, im Gefühle ihrer Schwäche und Abhängigkeit, erstarken gleichsam durch den Gedanken an die Macht Gottes, welche sie vor den Schlägen des Schicksals, durch keine menschliche Weisheit abzuwenden, schützen kann, — welche die Guten bewahret und die geheime Missethat bestraft. Ueberdieß schlingt auch der Glaube das innigste Liebesband um die Bürger eines Staates. Einen Gott verehrend, auf einerlei Weise ihm dienend, nähern sie sich einander mit aufgeschlossenem Gemüthe. So groß, so einleuchtend ist dieser Vortheil für jeden gesellschaftlichen

Verein, daß er den allerersten Gründern derselben, oder den Familienhäuptern unmöglich verborgen bleiben konnte.

Die Slawen des VI. Jahrhunderts beteten den Schöpfer des Blitzes, den Gott des Weltalls an (173). Der erhabene Anblick des Gewitters, wann der Himmel lodert und eine unsichtbare Hand von dessen Gewölbe schnelle Flammen zu schleudern scheinet, mußte des Naturmenschen Gemüth mächtig ergreifen, ihm lebhaft das Daseyn eines höhern Wesens vor die Seele führen, und in seinem Herzen Gottesfurcht, oder heiliges Schrekken, das vorherrschende Gefühl in der heidnischen Religion des Nordens, erwecken. Die Anten und Slawen, wie Procopius bemerkt, glaubten kein Schicksal, sondern hielten dafür, jedes Geschick ginge vom Weltlenker aus (174): auf dem Schlachtfelde, in Gefahren jeder Art, in Krankheiten, suchten sie Ihn durch Gelübde sich günstig zu machen; sie brachten Ihm Stiere und andere Thiere zum Opfer, in der Hoffnung dadurch ihr Leben zu erhalten; überdieß beteten sie noch Flüsse, Nymphen, Dämonen an, und befragten die Zukunft. — In den neuesten Zeiten verehrten die Slawen viele verschiedene Götzen, in der Meinung, daß eine Menge Abgötter die Gefahr von den Sterblichen um so sicherer ablenke, und daß des Menschen Weisheit in der Kenntniß der Namen und Eigenschaften dieser vermeinten Beschützer bestehe. Die Götzen wurden nicht für Abbildungen, sondern für ihre, von ihnen selbst beseelte, Leiber gehalten (175), und das Volk warf sich mit dem Gesichte vor einem Stücke Holz oder einem Klumpen Erz auf die Erde, Heil und Rettung von demselben erwartend.

Indessen hatten die Slawen doch bei dem blindesten Aberglauben einige Begriffe vom einigen und höchsten Gott, dem, nach ihrer Meinung, der höchste mit glänzenden Lichtern geschmückte Himmel zum würdigen Tempel dient, und der nur sich des Himmlischen annimmt, da er andere, geringere Götter, seine Kinder gewählt hat, um über die Erde zu herrschen. Ihn nannten sie, wie uns

dünkt; ausschließlich den weißen Gott, und erbauten Ihm keine Tempel, in der Meinung, Sterbliche könnten zu Ihm ihre Zuflucht nicht nehmen, und müßten in ihren Bedürfnissen sich an die Götter der zweiten Ordnung wenden, welche zur Hülfe eines Jeden bereit wären, der sich gut im Frieden und tapfer im Kriege zeigte, mit Bereitwilligkeit Fremden die Hütte öffnete und freudig die Hungrigen speisete (176).

Da die Slawen der Ostsee das mannigfaltige Unglück, Krankheiten und andere Drangsale des Lebens mit der wohlthätigen Güte dieser Weltlenker nicht zu vereinbaren wußten; so schrieben sie das Böse einem besondern Wesen, dem immerwährenden Feinde der Menschen zu; sie nannten ihn den schwarzen Gott (Tscherno-Bog), suchten ihn durch Geschenke zu besänftigen, und tranken in den Volksversammlungen aus Schalen, die ihm und den guten Göttern geweiht waren. Er wurde unter der Gestalt eines Löwen abgebildet, und dieß veranlaßte einige zu meinen, die Slawen haben den Begriff ihres schwarzen Gottes von den Christen entlehnt, die den Teufel gleichfalls unter der Gestalt dieses Thieres vorstellen, wahrscheinlich aber veranlaßte sie ihr Haß gegen die Sachsen, die allergefährlichsten Feinde der nördlichen Wenden, welche auf ihren Fahnen Löwen hatten, zu einer ähnlichen Abbildung des übelwollenden Wesens (177). Die Slawen glaubten, daß es die Menschen durch Schreckbilder oder ängstliche Träume in Furcht setze, und daß Wahrsager oder Zauberer seinen Zorn beschwichtigen könnten, die dem Volke zwar verhaßt waren, aber wegen ihrer vermeinten Wissenschaft doch in Achtung standen. Diese Zauberer, von welchen auch Nestor spricht, suchten, gleich den Sibirischen Schahmanen, durch Musik auf die Einbildungskraft zu wirken, sie spielten auf liegenden Harfen (Gußli) und wurden von denselben in einigen Slawischen Ländern Harfenspieler (Gußlaren) genannt (178).

Unter den guten Göttern war der berühmteste Swjätowit (Swantowith), dessen Tempel in der Stadt Arkon

auf der Insel Rügen war, und welchem nicht nur die andern Wenden, sondern selbst die Dänischen Könige, die sich bereits zum Christenthume bekannten, Geschenke zuschickten. Er verkündete die Zukunft, und half im Kriege. Sein Götzenbild, von mehr als Lebensgröße, war mit einem kurzen, aus verschiedenen Holzarten gemachten Kleide angethan, er hatte vier Köpfe, eine doppelte Brust, künstlich ausgekämmte Bärte, (corrasae Barbae) und geschnittene Haare, mit den Füßen stand er in der Erde, und hielt in der einen Hand ein mit Wein gefülltes Horn, in der andern aber einen Bogen; neben dem Götzen hing dessen Zaum, Sattel und Schwert mit silberner Scheide und silbernem Hefte. Helmold erzählt, daß die Bewohner der Insel Rügen unter dem Bilde dieses Götzen einen Christlichen Heiligen, Vitus (St. Veit) genannt, anbeteten, indem sie von den großen Wundern dieses Heiligen von den Mönchen von Corbey gehört hätten, die sie einst zum wahren Glauben bekehren wollten. Bemerkungswerth ist es, daß die Illyrischen Slawen noch jetzt das Fest des heiligen Vitus mit verschiedenen heidnischen Gebräuchen begehn ([179]). Sollte übrigens Helmolds Sage, auch von Saxo Grammatikus bestätigt, nicht eine bloße, auf Namens-Aehnlichkeit gegründete Vermuthung seyn? Nach dem Berichte von Mauro Orbino verschrieb einer der Christlichen Fürsten in Böhmen die Reliquien des Heiligen Vitus, weil er seines Volkes Eifer für denselben zu erregen wünschte, denn es hatte nicht aufgehört, Swjätowit anzubeten ([180]). Die Anhänglichkeit, nicht nur der Baltischen, sondern auch anderer Slawen an diesen Götzendienst, beweist, wie uns dünkt, sein hohes Alter.

Die Bewohner der Insel Rügen beteten noch drei Götzen an: der erste, Rügewit, der Kriegsgott, war mit sieben Gesichtern, sieben Schwertern, die in Scheiden an seiner Hüfte hingen, und mit acht entblößten in der Hand, abgebildet (sein eichenes Götzenbild war von Schwalben ([181]), die auf demselben nisteten, ganz verunreinigt); der zweite, Porewit, dessen Bedeutung unbe-

kannt ist, wurde mit fünf Köpfen aber ohne alle Waffen vorgestellt; — der dritte, Porenut, mit vier Gesichtern, und einem fünften auf der Brust, dieses hielt er mit der Rechten am Barte, mit der Linken an der Stirn, und wurde für den Gott der vier Jahreszeiten gehalten.

Der vorzüglichste Götze in der Stadt Rhetra hieß Radegast, der Gott der Gastfreundschaft nach Einiger Meinung, denn die Slawen waren immer froh der Gäste *). Doch diese Auslegung scheint unrichtig: denn eher fürchterlich als freundlich wurde er dargestellt: mit einem Löwenhaupte, auf welchem eine Gans saß, und überdieß mit einem Büffelkopf auf der Brust; zuweilen bekleidet, zuweilen nackt, in der Hand eine große Axt. Die Aufschrift des Rhetrischen Götzen beweist, daß dieser, obwohl zu der Zahl der Guten gehörende Gott, doch auch in gewissen Fällen den Menschen Schaden zufügen konnte. Adam von Bremen spricht von Radegast's goldnem Götzenbilde und purpurnem Bette (182), doch dürfen wir an der Wahrheit dieser Erzählung zweifeln, denn an einem andern Orte sagt ja dieser Schriftsteller: daß der Tempel von Upsala ganz aus Gold erbaut war.

Siwa — vielleicht Shiwa — wurde für die Göttin des Lebens und des guten Rathes gehalten. Ihr vorzüglichster Tempel befand sich zu Ratzeburg (183). Sie wurde bekleidet vorgestellt, hielt auf dem Kopfe einen nackten Knaben und in der Hand eine Weintraube. Die Dalmatinischen Slawen beteten die gute Frichia an, eine Göttin der Germanischen Völker, da aber in dem Isländischen Alterthume Frichia oder die schöne Freya, Wanadis, oder die Wendische genannt wird, so ist es wahrscheinlich, daß die Gothen von den Slawen diese

*) Hier ist eine unübersetzbare Wortanspielung, es heißt nehmlich im Texte: radü gostjam, rad froh, gostj Gast.
v. H.

Göttin entlehnten. Es ist also wohl möglich, daß diese und Siwa dieselbe Göttin waren.

Unter den Götzen zu Rhetra befanden sich Germanische, Preußische, d. h. Lettische und sogar Griechische. Die Baltischen Slawen beteten den Wodan, oder den Skandinavischen Odin an, von welchem sie durch Germanische Völker Kenntniß erhalten hatten, mit diesen wohnten sie in Dacien, auch waren sie aus alten Zeiten her ihre Nachbarn (184). Bei den Mecklenburgischen Wenden haben sich bis auf unsere Zeiten einige Gebräuche von Odins Lehre erhalten. Die Preußischen Aufschriften auf Perkun's, des Donner-Gottes, Götzenbildern und der Parstuken oder Berstuken (185), beweisen, daß es Lettische Idole waren; aber die Slawen beteten sie im Tempel zu Rhetra an, eben so wie die Bildsäulen des Amor, Hymen und Autumnus, welche sie ohne Zweifel in Griechenland erbeutet oder gekauft hatten. Außer diesen ausländischen Gottheiten standen daselbst noch die Götzenbilder des Tschislobog, Ipabog, Sibog oder Sembog und Nemisa (186). Der erstere wurde unter der Gestalt eines Weibes mit einem Monde abgebildet, und bedeutete, wie es scheint, den Mond selbst, nach welchem die Zeitrechnung bestimmt wurde. Des zweiten Name ist unverständlich, aber sein Geschäft war, die Jagd zu beschützen, die auch auf seiner Kleidung abgebildet war. Der dritte wurde als der starke Erdgeist in Böhmen verehrt. Nemisa gebot dem Winde und der Luft, mit Strahlen und Flügeln war sein Kopf gekrönt, und auf seinem Leibe ein fliegender Vogel abgebildet.

Einige Geschichtschreiber, der heidnischen Wenden Zeitgenossen, haben uns aus eigner Ansicht noch von einigen andern Götzen Kunde hinterlassen. In Julinum oder Wineta hieß der vorzüglichste Triglav (187). Sein hölzernes Bild war von ungewöhnlicher Größe, ein anderes aber war klein, aus Gold gegossen, mit drei Köpfen, die mit einer Kappe bedeckt waren. Sonst wissen wir von diesem Idole nichts. Der andere, Pripekala, stellte, wie

es scheint, die sinnliche Liebe vor, denn es verglichen ihn Christliche Schriftsteller mit Priap, der dritte war Herowit oder Jarowit, der Kriegsgott, dessen Tempel zu Havelberg und Wolgast standen, und neben welchem ein goldenes Schild an der Mauer hing. — Die Bewohner von Wagrien ([188]) verehrten besonders Prowe, den Gott der Gerechtigkeit, und Podaga den Gott der Jagd. Dem ersten dienten die alleraͤltesten Eichen, von einem hoͤlzernen Zaun mit zwei Thoren umgeben, zum Tempel. In diesem geweihten Haine und in seinem Heiligthume wohnte der hohe Priester, wurden feierliche Opfer vollbracht, ward das Volk gerichtet, und vom Tode bedrohte Menschen fanden daselbst einen gefahrlosen Zufluchtsort. Er wurde als ein Greis abgebildet, angethan mit einem faltigen Gewande, Ketten auf der Brust und in der Hand ein Messer ([189]). Der zweite wird fuͤr den Beschuͤtzer der Jagd gehalten, weil auf dem Gewande dieses Goͤtzen mit zwei Gesichtern, wie er unter den Rhetrischen Alterthuͤmern gefunden wurde, ein Schuͤtze, ein Elenthier und ein Wildschwein abgebildet sind. In seiner Hand haͤlt er auch irgend ein Thier; Andere sehen in ihm einen Gott heitrer Tage, der bei den Serben Pogoda hieß: denn sein ruͤckwaͤrts gewendetes Gesicht ist mit Strahlen umgeben, und die auf diesem Goͤtzenbilde eingegrabenen Woͤrter heißen: heitres und schoͤnes Wetter ([190]). — Die Merseburgischen Wenden beteten den Goͤtzen Henil an, den Beschuͤtzer ihres Eigenthums, zu einer gewissen Zeit des Jahres trugen Hirten sein Symbol, eine Faust mit einem Ringe an einem Stabe befestigt, in den Haͤusern herum ([191]).

Von dem Glauben der Illyrischen Slawen haben wir keine Kunde; da aber die Morlachen ([192]) bei ihren Hochzeitsmahlen jetzt noch Dawor, Damor, die gute Frichia, Jar und Pik besingen, so darf man mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß ihre heidnischen Gottheiten diese Namen trugen. — Die Erzaͤhlungen der Polnischen Geschichtschreiber ([193]) vom alten Gottesdienste in ihrem Vaterlande gruͤnden sich blos auf Ueberlieferungen

und Muthmaßungen. In Gnesen, sagen sie, war der berühmte Tempel des Nia, des Slawischen Pluto, zu dem sie um glückselige Ruhe für die Verstorbenen beteten; auch verehrten sie noch Marzana oder Ceres, der sie den zehnten Theil der Feldfrüchte zum Opfer gelobten; Jesso, den Römischen Jupiter; Lado oder Ljåd den Mars; Zizilia, die Göttin der Liebe und Zeugung; Ziwonia oder Ziwanna, die Diana; Ziwa, oder der Gott des Lebens; Lelo und Polelo, oder die Dioscuren; Pogoda und Pochwist, den Gott heiterer Tage und des starken Windes. „Wann sie das Getöse des Sturmes hörten (sagt Strykofsky) beugten diese Heiden mit Ehrfurcht das Knie.

Bis zur Einführung des Christenthums behauptete Perun den obersten Platz unter den Götzen in Rußland (194), er, der Donnergott, den die Slawen noch im VI. Jahrhunderte anbeteten, ihn als den obersten Weltlenker verehrend. Sein Götzenbild stand in Kiev, auf dem Hügel vor Wladimirs Hof, und in Novgorod am Flusse Wolchor: er war von Holz, mit einem silbernen Kopfe, und einem goldnen Schnurbart. Der Annalist nennt noch die Götzen Chors, Daschbog, Stribog, Samargl (195) und Mokosch, ohne zu erwähnen was für Eigenschaften und Handlungen ihnen im Heidenthume beigemessen wurden. In Olegs Unterhandlungen mit den Griechen wird noch Woloß erwähnt, bei dessen und Peruns Namen die Russen Wahrheit beschworen, da sie vor demselben besondere Ehrfurcht hatten, denn er wurde für den Beschützer der Heerden gehalten, die ihren vorzüglichsten Reichthum ausmachten. — Diese Nachrichten können wir mit neuen, in der Synopsis zu Kiev gedruckten, ergänzen (196). Obwohl nun diese zum Theil aus Polnischen, wenig glaubwürdigen Geschichtschreibern zusammengetragen sind, so scheinen sie doch, als den alten Russischen Gewohnheiten entsprechend, wahrscheinlich, wenigstens verdienen sie beachtet zu werden.

Der Gott der Freude, Liebe, Eintracht und jedes Glückes hieß in Rußland Lado; ihm opferten alle, die in ein Ehebündniß traten, mit Inbrunst seinen Namen singend, den wir auch jetzt noch in alten Liedern hören. Strykofsky nennt diesen Gott einen Lettischen: in Litthauen und Samogitien feierte das Volk ein Fest vom 25. Mai bis 25. Juni, Väter und Männer in Wirthshäusern, Weiber und Töchter in den Straßen und auf den Feldern; an der Hand sich fassend, tanzten sie und sangen Lado, Lado, didis Lado, das heißt großer Lado (197). Dieselbe Gewohnheit besteht bis jetzt noch auf unsern Dörfern: junge Weiber versammeln sich, spielen und besingen im Chore den Gott Lado. Wir haben schon bemerkt, daß die Slawen die Zahl ihrer Götzen gerne vermehrten und auch fremde annahmen. Die heidnischen Russen reisten, wie Adam von Bremen erzählt, nach Kurland und Samogitien zur Anbetung der Götzenbilder (198), folglich hatten sie und die Letten dieselben Götter, und wenn auch nicht alle, doch wenigstens einige Slawische Stämme in Rußland — wahrscheinlich die Kriwitschen: denn ihr Name bezeigt, wie es scheint, daß sie den Lettischen Hohenpriester Kriwe für ihres Glaubens Oberhaupt erkannten. Uebrigens mochte Lado auch eine alte Slawische Gottheit seyn. Die Bewohner der Moldau und Walachei wiederholen bei einigen abergläubischen Gebräuchen jetzt noch den Namen Lado (199).

Kupalo, dem Erntegott, opferten sie vor der Getreide-Ernte, den 23. Junius am Tage der heiligen Agrippina, die daher vom Volke auch den Zunamen Kupalnitza erhielt. Die jungen Leute schmückten sich mit Kränzen, legten Abends Feuer an, tanzten um dasselbe herum, und besangen Kupalo. Das Andenken dieses Götzendienstes erhielt sich in einigen Gegenden von Rußland, wo nächtliche Spiele und Tänze ums Feuer von Dorfbewohnern ohne irgend eine arge Absicht zur Ehre eines heidnischen Götzen geübt werden (200). Im Gouvernement Archangelsk heitzen am 23. Juni viele Landleute ihre Bad-

stuben, bestreuen die Dielen mit Kupalnitza (ranunculus acris) und baden darauf im Flusse. Die Serben flechten am Vorabend, oder am Tage der Geburt Johannis des Täufers Johannes-Kränze, und hängen sie an die Dächer der Häuser und Ställe, um von den Wohnungen böse Geister zu entfernen.

Die heidnischen Russen feierten am 24. December den Koleda, den Fest- und Friedens-Gott. Auch noch zu unserer Zeit versammeln sich am Christabend die Kinder der Landleute unter den Fenstern reicher Bauern, wiederholen Koleda's Namen und bitten um Geld (201). Die Weihnachtsbelustigungen, so wie das Befragen der Zukunft, sind Ueberreste dieses Festes.

In den abergläubischen Ueberlieferungen des Russischen Volkes entdecken wir ebenfalls einige Spuren des alten Slawischen Gottesdienstes: bis jetzt noch spricht das Volk bei uns von Waldgöttern, die an Gestalt Satyrn ähnlich, in dunklen Wäldern hausen, sich Bäumen und Gewächsen an Größe gleich machen, die Wanderer erschreckend, rings umgehen, und sie vom Wege ablenken; von Russalken oder Nymphen der Haine, wo sie mit aufgelösten Haaren, besonders am Vorabend des Pfingstfestes (202), umherlaufen, von guten und bösen Hausgeistern, nächtlichen Kikimmren u. s. w.

Solchergestalt verirrt sich der gemeine Sinn unwissender Leute in den Finsternissen der Abgötterei, und schafft auf jedem Schritte Götzen, um für Naturerscheinungen eine Deutung zu gewinnen, und um das Herz, bei ungewissem Geschicke, mit der Hoffnung auf höheren Beistand zu beruhigen. — Die Slawen stellten, um der Götter Größe und Furchtbarkeit zu versinnlichen, sie als vielköpfige Riesen mit schrecklichen Gesichtern dar. Die Griechen wollten, wie es uns dünkt, ihre Götter lieben (da sie in ihnen das Ideal menschlicher Schönheit zu versinnlichen strebten), die Slawen wollten die ihren nur fürchten; Schönheit und Anmuth vergötterten jene, diese rohe Kraft, und noch nicht zufrieden mit ihrer Götzenbilder wi-

derlichem Anblicke, umgaben sie dieselben mit scheuslichen Abbildungen giftiger Thiere, Schlangen, Eidechsen, Kröten und mehr dergleichen (203). Die deutschen Slawen, so wie die an der Donau vergötterten überdieß Flüsse, Seen, Quellen, Wälder (204) und opferten deren unsichtbaren Schutzgeistern, die sich, nach ihrer Meinung, zuweilen vernehmen ließen, und bei wichtigen Ereignissen den Menschen erschienen. So nahm der Schutzgeist des Rhetrischen Sees als eine große Gefahr das Slawische Volk bedrohte, die Gestalt eines wilden Ebers an, schwamm an's Ufer, grünzte laut und schrecklich und verbarg sich dann wieder in den Wellen (205). Wir wissen daß auch die Russischen Slawen Seen und Flüssen eine gewisse Göttlichkeit oder Heiligkeit zuschrieben. Bei Augenschmerzen wuschen sie sich mit dem Wasser vermeintlicher Heilquellen, und warfen dann Silbermünzen in dieselben (206). Des Volkes Gebrauch, die, welche die Frühmette am Ostertage verschlafen, zu baden, oder mit Wasser zu begießen, um sie, angeblich, von der Sünde rein zu waschen, rührt vielleicht auch von einem ähnlichen Aberglauben her. — Bei vielen Slawischen Völkern gab es heilige Haine, in denen niemals der Schlag des Beils erschallte, und wo die erbittertsten Feinde es nicht wagten, Hand an einander zu legen. Der Wald bei Rhetra wurde für heilig gehalten. Die Bewohner von Stettin beteten einen Nußbaum an, bei welchem ein besonderer Priester angestellt war, ingleichen eine Eiche; die Juliner aber einen, in einem abgekappten Baume hausenden Gott (107), um diesen tanzten sie im Frühlinge und übten feierliche Gebräuche. Die Slawen in Rußland verehrten gleichfalls Bäume, besonders ausgehöhlte, und banden um ihre Zweige Tücher (208). Konstantin Porphyrogeneta sagt, daß sie auf ihrer Reise nach Konstantinopel, auf der Insel des Heiligen Gregorius einer großen Eiche Opfer brachten, sie mit Pfeilen umzäunten, und loosten, ob sie ihm geweihte Vögel tödten, oder frei lassen sollten (209). Das Maifest, und unseres Volkes Gebrauch an

diesem Tage in Hainen Kränze zu flechten, sind gleichfalls Ueberreste eines alten Aberglaubens, der sich auch nach der Einführung des Christenthums in Böhmen erhielt, so daß der Herzog Brätislav im Jahr 1093 beschloß, alle vermeintlich heiligen Haine seines Volkes zu verbrennen(210).

Die Slawen verehrten auch Fahnen und glaubten, daß sie in Kriegszeiten heiliger als andere Götter wären. Der Baltischen Wenden Fahne war von ungemeiner Größe und bunt, sie stand gewöhnlich in Swjätowits Tempel und wurde für eine mächtige Göttin gehalten, die denjenigen, welche mit derselben in Krieg zogen, das Recht gäbe, nicht allein hergebrachte Gesetze zu übertreten, sondern auch Götzen selbst zu beleidigen. Der Dänenkönig Waldemar verbrannte diese in Arkon nach der Einnahme der Stadt. — Unter den Rhetrischen Alterthümern wurde auch eine Fahne gefunden: ein kupferner Drache, mit Weiberköpfen und bewaffneten Händen. In Ditmars Chronik werden zwei Slawische Fahnen erwähnt, die für Göttinnen gehalten wurden (211). Ohne Zweifel gab der Heerführer Schlauheit Veranlassung zu diesem Aberglauben, um der Krieger Tapferkeit zu entflammen, oder um ihre Widerspenstigkeit durch der Fahnen Heiligkeit zu zügeln.

In Germanien hatten die alten Slawen noch keine Tempel, sie opferten dem himmlischen Gotte auf Steinen, in einer gewissen Entfernung mit andern, für eine heilige Unzäunung geltenden, umringt (212). Um des Gottes Größe darzustellen, gebrauchten die Priester Steine von einigen Faden Länge. Diese Steinmassen glichen hohen Mauern, sie standen Jahrhunderte unerschüttert und konnten dem Volke wohl als ein durch göttliche Kraft erbautes Werk erscheinen. Und in der That es ist schwer begreiflich, wie die Slawen, die keine mechanische Hülfsmittel kannten, solche Massen aufzuthürmen vermochten (213). Die Priester übten in Gegenwart und vor den Augen des Volkes die Gebräuche ihrer Religion an diesen majestätischen Altären; aber in der Folge, da sie noch mächtiger auf die

Einbildungskraft wirken wollten, verfielen sie auf den Einfall, sich, gleich den Druiden, in das Dunkel geheiligter Haine zurückzuziehn, und sie erbauten dort ihre Opferaltäre. Nach Einführung des Götzendienstes schien es ziemlich, die geheiligten Bilder gegen Regen und Schnee zu schützen: dies geschah mit Dächern, und solche einfache Gebäude waren die ersten Tempel. Der Gedanke, es müssen diese ein anständiger Wohnort für Götter seyn, erheischte eine gewisse Größe; doch verstanden es die Slawen nicht, in der stolzen Höhe der Gebäude Griechen und Römern gleichzukommen, sie suchten diesen Mangel, durch Schnitzwerk, bunte Farben und Reichthum der Verzierungen zu ersetzen. Gleichzeitige Schriftsteller haben einige dieser Tempel mit genügender Umständlichkeit beschrieben. Der Verfasser von dem Leben des heiligen Otto sagt von jenen zu Stettin folgendes (214): „Dort waren vier Tempel, der vorzüglichste zeichnete sich „durch dabei angewandte Kunst aus, von innen durch „Verzierungen, von außen durch erhoben gearbeitete Ab„bildungen von Menschen, Vögeln und Thieren, natür„lichen so ähnlich, daß sie zu leben schienen; die Farben „außen am Tempel wusch der Regen nicht ab, sie verbli„chen nicht und wurden nicht dunkel. — Die Stettiner, „der Sitte ihrer Väter treu, brachten den zehnten Theil „ihrer Beute und alle Waffen besiegter Feinde in den „Tempel. Im Heiligthume dieses Tempels wurden sil„berne und goldne Schalen aufbewahrt (aus welchen bei „feierlichen Gelegenheiten die Vornehmsten aßen und tran„ken), ingleichen mit Gold eingefaßte Büffelhörner, die als „Pokale und Trompeten dienten. Messer und andere dort „zusammengehäufte Kostbarkeiten erregten durch künst„liche Arbeit sowohl als den dabei angewandten Reich„thum Verwundrung. In drei andern Gontinen oder „Tempeln, nicht so reich verziert und weniger heilig geachtet, „stellten sich dem Auge nur allein Bänke, die sich amphi„theatralisch erhoben, und Tische zu Volksversammlun„gen dar: denn die Slawen tranken und erfreuten sich an

„gewissen Tagen und Stunden in diesen Gontinen, wobei „sie sich auch mit wichtigen, ihr Vaterland betreffenden „Angelegenheiten beschäftigten". — Der hölzerne Tempel zu Arkon war sehr künstlich gezimmert, mit Schnitzwerk und Malerei verziert; nur Eine Pforte diente zum Eingang in die Umzäumung, der äußere mit einer Mauer umgebene Hof war nur durch eine zwischen vier Säulen aufgehängte Purpurdecke vom Innern getrennt, und befand sich mit diesem unter demselben Dache (215). Im Heiligthume stand der Götze, sein Roß aber in einem besondern Gebäude, wo auch der öffentliche Schatz und alle Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. — Der Tempel von Rhetra, gleichfalls von Holz, war wegen der, auf seinen äußern Mauern ausgeschnitzten Götter und Göttinnen merkwürdig, mit Helmen auf dem Haupte standen gepanzerte Götzen im Innern, dort wurden auch die Fahnen in Friedenszeiten aufbewahrt (216). Ein dunkler Hain umgab diesen Ort: ein durchgehauener Weg aber gewährte in der Ferne den furchtbaren und erhabenen Anblick des Meeres. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Baltischen Slawen insgesammt eine große Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Tempel hatten, und selbst in Feindesland sich scheuten, dieselben zu entweihen.

Von den Tempeln Russischer Slawen ward uns keine Kunde. Nestor spricht blos von Götzen und Opferaltären (217); aber die Gemächlichkeit jederzeit opfern zu können und die Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Götzenbilder, erheischten Beschirmung und Dächer, in nördlichen Gegenden besonders, wo Kälte und rauhe Witterung so gewöhnlich und so anhaltend sind. Daher unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß auf dem heiligen Hügel bei Kiev und an den Ufern der Wolchov, wo Perun stand, Tempel vorhanden waren, aber wahrscheinlich weder groß noch prachtvoll, der Einfalt damaliger Sitten und den geringen Kenntnissen dieser Leute in der Baukunst entsprechend.

Nestor erwähnt auch keiner Priester in Rußland; aber jeder Volksglaube bedingt einen Gottesdienst, dessen Aus-

übung einigen, wirklicher, oder vermeinter Weisheit und Tugend wegen, auserwählten Menschen anvertraut wird. Wenigstens hatten alle übrigen Slawischen Völker ihre Priester, die den Glauben aufrecht erhielten und Vermittler zwischen der Menschen Gewissen und den Göttern waren. Nicht nur in Tempeln, sondern auch bei jedem heiligen Baume, bei jeder heiligen Quelle, waren besondere Wächter, die in kleinen Hütten bei denselben wohnend, sich von den Opfern, die ihren Gottheiten dargebracht waren, nährten. Sie genossen des Volkes Hochachtung, hatten das ausschließliche Recht sich einen langen Bart wachsen zu lassen, zu sitzen während geopfert wurde, und in das innerste Heiligthum Zutritt zu haben. Der Krieger, welcher irgend eine Unternehmung glücklich vollführt hatte, theilte, sich dankbar den Götzen zu zeigen, seine Beute mit deren Dienern. Die Herrscher suchten ihr Volk ohne Zweifel in der Ehrfurcht gegen die Priester zu bestärken, da diese den Eigenwillen roher Leute, die, bürgerlicher Pflichten noch ungewohnt, durch keine stehende Gewalt beschwichtigt waren, im Namen ihrer Götter zu zügeln vermochten. Einige Priester, die ihre große Macht entweder eigener Verschlagenheit, oder dem außerordentlichen Ruhme ihres Tempels zu verdanken hatten, rissen, diese mißbrauchend, auch Staatsbürgerliche Gewalt an sich. So beherrschte der hohe Priester auf der Insel Rügen, mehr als der König selbst geachtet, viele Slawische Stämme, die ohne seine Zustimmung es nicht wagten, weder Krieg zu beginnen, noch Frieden zu schließen; er belegte ausländische Kaufleute und Bürger mit Abgaben, unterhielt 300 Reiter und ließ sie umher ziehen, um den Tempelschatz, ihm vielmehr als dem Götzen gehörig, durch Beute zu vergrößern. Dieser Priester unterschied sich von allen andern Leuten durch die Länge seiner Haare, seines Bartes und seiner Kleider.

Die Priester opferten im Namen des Volkes und weissagten die Zukunft. In den ältesten Zeiten tödteten die Slawen dem unsichtbaren Gotte zu Ehren nur Ochsen und

andere Thiere; später aber, verblendet vom Aberglauben des Götzendienstes, befleckten sie ihre Altäre mit dem Blute der Kriegsgefangenen, oder von Seeräubern erhandelten Christen (218), die hierzu durch das Loos gewählt wurden. Die Priester meinten, der Götze werde durch Christenblut froh, und um den Gräuel zu vollenden, tranken sie es in der Meinung, dadurch die Gabe der Weißagung zu erlangen. — Auch in Rußland, wenigstens zu Wladimirs Zeiten, waren Menschenopfer gebräuchlich. Die Baltischen Slawen brachten ihren Götzen die Köpfe ihrer getödteten gefährlichsten Feinde als ein Geschenk dar (219).

Die Priester weißagten mittelst Pferden. Im Tempel zu Arkon wurde ein weißes Roß unterhalten, und Abergläubige meinten, Swjätowit reite es jede Nacht. Bei wichtigen Entschlüssen führten sie dieses Pferd Lanzen vorüber, die mit der Spitze in die Erde gesteckt waren; wenn es nun an diesen nicht mit dem linken, sondern mit dem rechten Fuße vorbeischritt, so erwartete das Volk Ruhm und Reichthümer. In Stettin war dieses, einem der vier Priester des Haupttempels anvertraute Pferd, ein Rapp, und weißagte Glück, wenn es mit den Hufen die (liegenden?) Lanzen nicht berührte. In Rhetra saßen die Wahrsager auf der Erde, murmelten einige Wörter, wühlten in derselben, und weißagten die Zukunft nach den in der Erde gefundenen Dingen. Ueberdieß warfen die Priester in Arkon und Stettin drei kleine Brettchen auf die Erde, deren eine Seite schwarz, die andere weiß war: lagen nun die weißen Flächen oben, erschien dieß als eine gute Vorbedeutung, so wie das Entgegengesetzte Drangsale verkündigte. Selbst die Frauen auf der Insel Rügen waren als Wahrsagerinnen berühmt; bei einem auseinandergebreiteten Feuer sitzend, zogen sie viele Striche in die Asche, deren gleiche Anzahl von guter Vorbedeutung war (220).

Da die heidnischen Slawen Volksfeste liebten, hatten sie verschiedene Feiertage jährlich festgesetzt. Vorzüglich

wurde das Erntefest, und zwar auf folgende Weise in Arkon gefeiert: der hohe Priester mußte an des Festes Vorabend das Heiligthum, das Niemand außer ihm betreten durfte, durch Fegen reinigen; am Tage der Feier selbst nahm er aus Swjätowit's Hand das Horn, sah, ob es mit Wein angefüllt war, und weißagte sofort die künftige Ernte; nachdem er dann den Wein ausgetrunken hatte, füllte er das Gefäß von Neuem und gab es Swjätowit zurück; brachte hierauf seinem Götzen einen Honigkuchen von Mannslänge, fragte das Volk, ob es denselben sähe? und wünschte, daß, zum günstigen Zeichen für die Insel, bis zum nächsten Jahre der Götze den Kuchen bereits aufgezehrt haben möge; schließlich verkündete er allen Swjätowits Segen und verhieß den Kriegern Sieg und Beute (221). Andere Slawen opferten am Erntefest den Göttern einen Hahn, und begossen am Altare das Hornvieh mit Bier, vor Seuchen es zu bewahren (222). In Böhmen wurde das Maifest als das Fest der Quellen gefeiert. — Die Volksgerichtstage, wann die Aeltesten von heiligen Eichen beschattet, in ihres Gottes Prowe vermeinter Gegenwart das Geschick der Bürger entschieden, waren in Wagrien gleichfalls gemeinsamer Fröhlichkeit gewidmet (223). Nur nach Muthmaßungen haben wir die heidnischen Feste Russischer Slawen erwähnt, deren Nachkommen jeden Frühling jetzt noch in den Dörfern die Liebe und den Gott Lado besingen, in lustigen geräuschvollen Haufen nach den Gehölzen ziehn um dort Kränze aufzuhängen, des Nachts dem Kupalo Feuer anzünden und im Winter Koleda's Namen singen. — In vielen Slawischen Ländern blieben gleichfalls Spuren von einem Festtage zu Ehren der Todten: in Sachsen, in der Lausitz, in Böhmen, Schlesien und in Polen, ging sonst das Volk den ersten März bei Tagesanbruch mit Fackeln auf den Gottesacker und brachten Todesopfer (224). — An demselben Tage tragen die deutschen Slawen einen Strohmann aus dem Dorfe, der den Tod vorstellen

soll, verbrennen oder werfen ihn in den Fluß und besingen den Frühling. Auch eine Art Theater wurde auf Kreuzwegen in Böhmen, den Seelen Ruhe zu schaffen, erbaut, und man stellte auf demselben mit Masken die Schatten der Abgeschiedenen vor, durch solche Spiele ihr Andenken feiernd. Beweisen ähnliche Gebräuche nicht, daß die Slawen einige Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele hatten, obwohl Dithmar, der im IX. Jahrhunderte lebte, das Gegentheil versichert, und behauptet, daß sie den zeitlichen Tod, die Auflösung des Leibes, für die gänzliche Vernichtung des menschlichen Seyns gehalten haben (225)?

Das Begraben der Todten wurde bei den heidnischen Slawen gleichfalls für eine heilige Handlung gehalten. Die deutschen Geschichtschreiber schildern, — obwohl mehr nach, auf alte Gebräuche und mündliche Ueberlieferungen gegründeten Muthmaßungen, als nach den Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller — diese Begräbnißfeierlichkeit folgender Maßen: der Aelteste im Dorfe benachrichtigte die Einwohner von einem Todesfalle durch einen schwarzen Stab, den ein Nachbar dem andern zustellte. Alle insgesammt begleiteten den Leichnam unter schrecklichem Heulen, und einige Weiber in weißen Gewändern sammelten ihre Thränen in kleine Krüge, die Thränenkrüge genannt wurden. Auf dem Gottesacker wurde ein Scheiterhaufen errichtet und der Todte mit seiner Gattin, mit seinem Rosse und seinen Waffen verbrannt, man sammelte die Asche in Urnen von Thon, Kupfer oder Glas, und vergrub sie nebst den Thränenkrügen. Denkmäler wurden zuweilen errichtet: sie umgaben dann den Grabhügel mit Feldsteinen, oder umschlossen ihn mit Säulen (226). Dieser Trauerfeier folgte ein frohes Fest Stawa genannt, das noch im VI. Jahrhunderte die Veranlassung einer großen, von den Slawen erlittenen Niederlage ward: denn die Griechen, die Zeit der Gasterei zur Ehre der Todten benutzend, schlugen ihr Heer aufs Haupt (227).

Die Russischen Slawen — Kriwitschen, Sewerier, Wätitschen, Radimitschen — hielten den Todten zu Ehren eine Trisna oder ein Kampfspiel: nachdem sie ihre Stärke in mancherlei kriegerischen Spielen gezeigt hatten, verbrannten sie die Leichname auf großen Scheiterhaufen und sammelten die Asche in Urnen, die sie längs den Wegen aufstellten. Diese Sitte, welche die Wätitschen und Kriwitschen bis auf Nestors Zeiten beibehielten, zeigt vom kriegerischen Geiste des Volkes, das den Tod feierte, um ihn in Schlachten nicht zu fürchten, und mit trauererregenden Urnen den Weg bekränzte, um Auge und Sinn an diese Bilder menschlicher Hinfälligkeit zu gewöhnen. Die Kievschen und Wolhynischen Slawen begruben schon in den ältesten Zeiten ihre Todten; bei Einigen war es gebräuchlich zusammt dem Leichnam eine aus Riemen geflochtene Strickleiter in die Erde zu vergraben; des Todten nächsten Verwandte zerfleischten sich das Gesicht und tödteten des Verstorbenen liebstes Pferd auf dem Grabhügel (228).

Alle Völker hängen am Glauben ihrer Väter, und die rohesten, die grausamsten Gebräuche, sind sie nur auf denselben gegründet, wurden sie nur mehrere Jahrhunderte hindurch geübt, scheinen ihnen heilig. Daher widersetzten sich auch die Slawen, bei welchen der Götzendienst tiefe Wurzeln geschlagen hatte, Jahrhunderte hindurch mit der größten Hartnäckigkeit der Religion unseres Heilandes. Der heilige Columban, der im Jahr 613 viele heidnische Deutsche zum Christlichen Glauben bekehrt hatte, wollte dessen heilige Lehren auch den Slawischen Ländern verkündigen, aber es setzte ihn der Slawen Wildheit in Furcht, und er kehrte von solchem fruchtlosen Versuche in der Ueberzeugung zurück, die Zeit der Erlösung sey für dieses Volk noch nicht gekommen. Da die Slawen sahen, wie sehr das Christenthum den Irrthümern des Heidenthums entgegen war, und wie es sich während des Mittelalters in Europa mehr und mehr verbreite, so ward ihr Haß gegen dasselbe um so größer; jeden Fremdling

nahmen sie zu ihrem Mitbürger an, allen Seefahrern öffneten sie die Baltischen Häfen, die Christen allein wiesen sie ab, nahmen deren Schiffe als Kriegsbeute und brachten ihren Götzen die Christlichen Priester zum Opfer. Als die deutschen Eroberer in Germanien die Wenden unterjocht hatten, so duldeten sie lange deren Aberglauben, da sie aber endlich erbittert wurden über die Hartnäckigkeit, mit welcher diese Heiden am Götzendienste und an den alten, mit den Unterthanenpflichten unverträglichen, Gebräuchen hingen, zerstörten sie deren Tempel, brannten die heiligen Haine nieder und vertilgten selbst die Priester (229): welches sehr viel später sich ereignete als Wladimir die Christliche Lehre in Rußland verbreitete.

Sprache und Schrift.

Nachdem wir die geschichtlichen Merkwürdigkeiten der alten Slawen dargestellt haben, wollen wir einiges von ihrer Sprache beibringen. Rauh und ungebildet erschien diese im sechsten Jahrhunderte den Griechen (230). Da diese Sprache nur die gewöhnlichsten Gedanken und die nächsten Bedürfnisse ungebildeter, unter einem rauhen Himmelsstriche lebender Menschen auszudrücken geschickt war, mußte sie mit der Griechischen verglichen wohl rauh erscheinen; war doch diese durch langes Zusammenleben in einem gesitteten Staate, durch des Ueberflusses Vergnügungen, durch das zarte Gehör eines in den ältesten Zeiten schon kunstliebenden Volkes geschmeidig geworden. Da wir keine alten Denkmäler von dieser Slawischen Ursprache besitzen, können wir nur nach neueren über dieselben ein Urtheil fällen; unter diesen werden für die ältesten unsere Bibel, so wie die übrigen Kirchenbücher gehalten (231). Aber die Slawen entlehnten, als sie den Christlichen Glauben angenommen, neue Gedanken aus demselben, bildeten neue Wörter und Ausdrücke, und ihre Sprache war im Mittelalter gewiß von der alten so sehr verschieden, als sich unsere jetzige von jener unterscheidet. In Europa verstreut, von andern Nationen umgeben, und ihnen nicht selten unterthänig, verloren die Slawen die Einheit ihrer Sprache, und es entstanden im Verlaufe der Zeit

verschiedene Mundarten derselben, von welchen folgende die vorzüglichsten sind:

1. Die Russische, ausgebildeter als alle übrigen, und weniger vermengt mit fremden Wörtern*) (232). Des Staates Siege, Eroberungen und Größe erhoben der Russen Nationalgeist und zeigten eine glückliche Einwirkung selbst auf die Sprache, die, gehandhabt von einem mit Geschmack und Talent begabten Schriftsteller, an Kraft und Schönheit den edelsten Sprachen des Alterthums eben sowohl als unserer Zeiten sich unbedingt gleich stellen darf. Ihr ferneres Schicksal hängt von dem Geschicke des Reiches ab....

2. Die Polnische mit vielen Lateinischen und Deutschen Wörtern vermengte; man spricht sie nicht nur im ehemaligen, größeren Königreiche Polen, sondern auch an einigen Orten von Preußen, ingleichen in Litthauen die Edelleute, und das Volk diesseit der Oder in Schlesien (233).

3. Die Tschechische in Böhmen und Mähren, sie ist nach Jordan's Versicherung dem Dialekte unserer alten Bibelübersetzung am ähnlichsten und nach andern Böhmischen Gelehrten steht sie in der Mitte zwischen der Kroatischen und Polnischen Sprache. Der in Ungern übliche Dialekt wird der Slawakische genannt, er unterscheidet sich vom Tschechischen hauptsächlich nur durch die Aussprache, obwohl ihn die Verfasser des vergleichenden Wörterbuchs für einen besondern gelten

---

*) „Ohne gewisse Zusammenstellungen schwerer Mitlauter in „den Slawischen Idiomen, — sagt einer unserer geschmackvollen Sprachkenner (Dr. Jenisch in seiner Vergleichung u. s. w., von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens), — „würde ich „nicht Anstand nehmen, den Slawinnen in Hinsicht des Wohl„klangs, nächst den Römischen Töchtersprachen den Rang anzu„weisen; die deutsche Sprache aber ihnen sogar nachzusetzen: jetzt „mögen sie sich begnügen, unter einander wettzueifern, und zwar „in dieser Ordnung, die Russin, die Litthauerin, die Polin.

v. H.

lassen. Ueberdies werden auch andere Slawische Dialekte in Ungarn und den dazu gehörigen Ländern gesprochen (234).

4. Die Illyrische, das heißt die Bulgarische — die ungebildetste von allen Slawischen Mundarten — die Bosnische, Serbische — nach vieler Meinung die wohlklingendeste — die Slawonische und Dalmatische (235).

5. Die Kroatische, der Windischen ähnlich, in Steiermark, in Krain, ingleichen den Mundarten in der Lausitz, im Kassubischen und Luchowschen. In Meißen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und beinahe im ganzen Lüneburgischen, wo sonst die Slawische Sprache Volkssprache war, trat bereits die Deutsche an deren Stelle (236).

Diese Veränderungen konnten jedoch in unserer Sprache die Urform selbst nicht gänzlich zerstören, und es strebte die Wißbegierde der Geschichtforscher in derselben die Spuren des unbekannten Ursprungs der Slawen aufzufinden. Einige behaupteten, sie sey den alten Asiatischen Sprachen sehr ähnlich (237); aber die genauesten Untersuchungen haben hinlänglich dargethan, daß diese vermeinte Aehnlichkeit sich auf eine geringe Anzahl Hebräischer oder Chaldäischer, Syrischer und Arabischer Wörter beschränke, die sich auch in andern Europäischen Sprachen finden, wodurch allenfalls blos Aller gemeinsamer Asiatischer Ursprung belegt wird, so wie auch, daß die Slawische mit der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache viel mehr innere Aehnlichkeit zeige, als mit der Hebräischen und andern Orientalischen. Diese große, unbezweifelte Verwandtschaft findet sich nicht nur in den Wörtern, welche den Naturklang nachahmen; denn die Benennung des Donners, das Rauschen des Wassers, das Schreien der Vögel, das Brüllen der Thiere, können wohl in vielen Sprachen, wegen unmittelbarer Nachahmung der Natur, sich gleichen (238) — sondern auch im Ausdrucke der allerersten Begriffe, in den Benennungen der nächsten Bedürfnisse des häuslichen Lebens (239), in Namen und Zeitwörtern, die durchaus willkührlich sind. Wir wissen, daß

die Weneder vor Zeiten in der Nachbarschaft der Deutschen wohnten, wie auch lange Zeit in Dacien (wo seit Trajan die Lateinische Sprache im allgemeinen Gebrauche war); daß sie im Griechischen Reiche Krieg führten und den Kaisern dienten; doch diese Umstände konnten bloß Veranlassung geben, einige besondere Deutsche, Lateinische oder Griechische Wörter in die Slawische Sprache aufzunehmen, und die Slawen würden dadurch keinesweges versucht worden seyn, ihre eigenen ursprünglichen, in der ältesten menschlichen Gesellschaft, in der häuslichen nehmlich, nothwendigen und unentbehrlichen Benennungen zu vergessen. Woraus der Schluß mit Wahrscheinlichkeit gezogen werden mag: daß die Vorfahren aller dieser Völker dermaleinst insgesammt eine Sprache geredet haben; doch was für eine? (240) bleibt uns wohl unbekannt; aber unbezweifelt die älteste in Europa, wo die Geschichte sie auffindet: denn Griechenland, und später auch ein Theil von Italien, wurde von Pelasgern, Thraciens früheren Bewohnern, bevölkert, die sich vor den Hellenen im Peloponnes festsetzten, und mit Germanen und Slawen zu einem Stamme gehören konnten (241). In der Folge erwarben sie sich, von einander getrennt, neue bürgerliche Begriffe, erfanden neue Wörter, oder eigneten sich fremde an, und mußten solchergestalt nach einigen Jahrhunderten bereits verschiedene Sprachen reden. Durch die Aussprache konnten die gewöhnlichsten Stammwörter leicht verändert und entstellt werden, als die Völker Buchstaben und Schrift, welche die richtige Aussprache bewähren, noch nicht kannten.

Diese wichtige Kunst, mit wenigen Strichen dem Auge unzählige Töne darzustellen, lernte Europa, wie man veranlaßt ist zu glauben, erst in den spätesten Zeiten und ohne Zweifel von den Phöniciern entweder unmittelbar, oder durch die Pelasger und Hellenen. Es läßt sich nicht denken, daß die alten Bewohner des Peloponnes, Latium's und Hispaniens, kaum dem Zustand der Wildheit entwunden, die Schrift selbst hätten ersinnen können, de-

ren Erfindung wohl bewundernswürdigen Verstand erfordert, und gewöhnlichen Menschen so unbegreiflich ist, daß sie dieses Geschenk Göttern zuschrieben: in Aegypten dem Thoyt, in Griechenland dem Hermes, in Italien der Göttin Carmenta; ja es hielten einige Christliche Weltweisen die auf dem Sinai von Gott aufgezeichneten zehn Gebote für die älteste Schrift in der Welt (242). Ueberdieß sind alle Buchstaben der Europäischen Völker: die Griechischen, Maltischen, die sogenannten Pelasgischen in Italien, die Etrurischen, (wie man sie jetzt noch auf Denkmälern dieses Volkes sieht), die Gallischen auf dem Denkmale des Märtyrers Gordian eingegrabenen (243), die des Ulfilas oder die Gothischen, die Celtiberischen und die von Bätica, die Turdetanischen in Spanien, die Runen der Skandinaven und Germanen mehr oder weniger der Phöniciscben ähnlich und beweisen dadurch, daß sie alle aus derselben Wurzel erwuchsen (244). Die Pelasger und Arkadier brachten sie nach Italien mit, und endlich auch nach Massilien zu den Galliern. Die Spanier konnten die Buchstaben von den Phöniciern selbst gelernt haben, als sie Tartessus und Gades im Jahre 1100 vor Christo gegründet hatten (245). Die Turdetanen hatten zu Strabos Zeit geschriebene Gesetze, Dichtkunst und Geschichte (246). Auf welchem Wege der Europäische Norden die Schrift erhielt, wissen wir nicht; ob von Phöniciscben Seefahrern, die mit Britannischem Zinn und Preußischem Bernstein handelten? oder von den Völkern des südlichen Europa? denn die Runenschrift, wie auch die Gothische, ist der Griechischen und Lateinischen ähnlicher als der Phöniciscben (247). Sie konnte im Verlaufe der Jahrhunderte, durch Deutschland und Pannonien, vom Mittelländischen Meere zum Baltischen mit einigen Abänderungen gelangen (248).

Wie dem auch immer sey, die Weneder oder Heidnischen Slawen, welche in den Baltischen Ländern wohnten, kannten den Gebrauch der Buchstaben. Dithmar spricht von den Aufschriften der Slawischen Idole: die am Tollenzer-See gefundenen Rethrischen Götzen bewei-

sen die Wahrheit seiner Nachrichten; ihre Inschriften sind in Runenschrift, welche die Weneder von den Gothen entlehnten. Diese Runen, sechzehn an der Zahl, gleich den alten Phöniciſchen Buchstaben (249), reichen für die Slawische Sprache bei weitem nicht hin, drücken deren gewöhnlichste Töne nicht aus, und waren vielleicht nur den Priestern bekannt, die mit denselben die Namen der Götzen ausdrücken mochten. Die Böhmischen, Illyrischen und Russischen Slawen hatten bis zum Jahre 863 kein Alphabet (250); als der Philosoph Konstantin, als Mönch Cyrill und sein Bruder Methodius, Bewohner von Thessalonich, von dem Griechischen Kaiser Michael nach Mähren zu den Christlichen Fürsten Rostislav, Swjätopolk und Kotzel, um die Kirchenbücher aus dem Griechischen zu übersetzen, geschickt wurden, schufen sie ein besonderes Slawisches Alphabet (251), welches, außer den eilf neuen hinzugefügten Buchstaben, dem Griechischen nachgebildet war (252). Dieses Alphabet, das Cyrillische genannt, wird mit einigen Veränderungen noch jetzt in Rußland (253), in der Walachei, der Moldau, in Bulgarien, Serwien u. s. w. gebraucht. Die dalmatischen Slawen haben ein anderes, das Glagolitische oder die Bukwitza genannt, das, obwohl fälschlich, für die Erfindung des heiligen Hieronymus gehalten wird: denn im IV. und V. Jahrhunderte, als Hieronymus lebte, gab es noch keine Slawen in den Römischen Provinzen (254). Das älteste, uns bekannte Denkmal dieser Schrift ist der auf Pergament geschriebene Psalter vom XIII. Jahrhunderte (255); wir haben aber kirchliche Cyrillische Handschriften vom Jahre 1056 (256), die Aufschrift der Zehnt-Kirche in Kiev, gehört noch in die Zeit des heiligen Wladimirs; dies Glagolitische Alphabet ist offenbar aus unserem gebildet (257); es unterscheidet sich durch krause Züge und ist zum Gebrauche unbequem. Die Böhmischen Christen, die sich zum Katholicismus bekannten (258), fingen mit den Polen zugleich Lateinische Buchstaben zu schreiben an, mit Hintansetzung der, vom Papste Johann dem XIII. förmlich

verbotenen, Cyrillischen (259). Die Bischöfe von Salona erklärten im IX. Jahrhunderte Methodius sogar für einen Ketzer, und die Slawischen Schriftzeichen für eine Erfindung Arianischer Gothen. Wahrscheinlich hat diese Verfolgung irgend einen Dalmatischen Mönch veranlaßt, neue, nehmlich die Glagolitischen zu ersinnen, und ersuchte sie durch den Namen des heiligen Hieronymus vor dem Römischen Unwillen zu schützen. — Jetzt werden in Böhmen, Mähren, Schlesien, in der Lausitz, in Kassubien deutsche Schriftzeichen; in Illyrien, in Krain, Ungarn und Polen Römische gebraucht. Die Slawen, welche sich im VIII. Jahrhunderte im Peloponnes festsetzten, nahmen dort Griechische Schrift an (260).

Und so verdanken unsere Altvordern dem Christenthume nicht nur richtige Begriffe von dem Schöpfer der Welt, nicht nur bessere Gesetze fürs Leben und edlere Sitten; sondern auch die wunderbarste Erfindung der Menschen: die sinnreiche Malerei der Gedanken, eine Erfindung, die gleich einem heitern Morgenrothe in dunklen Jahrhunderten das Licht der Wissenschaften und die Göttlichkeit der Vernunft vorherverkündete.

Viertes Hauptstück.

Rurik, Sineus und Truwor. Jahr 862—879.

Warägische Fürsten werden nach Rußland gerufen. Gründung der Monarchie. Askold und Dir. Erster Einfall der Russen in das Griechische Reich. Beginn des Christenthums in Kiev. Ruriks Tod.

Der Russischen Geschichte Beginn stellt uns ein bewundrungswürdiges, in den Annalen vielleicht beispielloses, Ereigniß dar. Die Slawen vernichten freiwillig ihre alte Volksregierung und verlangen Herren von den Warägern, ihren Feinden. Ueberall führte das Schwert der Starken oder die Verschlagenheit der Ehrgeizigen die Herrschermacht ein (denn die Völker wollten Gesetze, fürchteten aber den Verlust der Freiheit): in Rußland wurde diese mit der allgemeinen Zustimmung der Bürger gegründet: so erzählt unser Annalist — und die zerstreuten Slawischen Stämme stifteten ein Reich, welches nun an das alte Dacien und die Länder von Nord-Amerika, an Schweden und an Sina gränzt, und innerhalb seiner Gränzen drei Theile der Welt enthält. Große Völker, gleich großen Menschen, haben ihre Kindheit und mögen sich ihrer nicht schämen: unser Vaterland, schwach und zerstückelt in kleine Fürsten-

thümer bis zum Jahr 862, nach Nestors Zeitrechnung, (261), verdankt seine Größe der beglückenden Einführung der Monarchischen Gewalt.

Da wir einigermaßen dieses merkwürdige Ereigniß zu erklären wünschten, setzen wir voraus, daß die Waräger, die sich der Länder der Slawen und Tschuden einige Jahre vor dieser Zeit bemächtigt hatten, dieselben ohne Unterdrükkung und Gewaltthat beherrschten, einen geringen Tribut hoben und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten suchten. Sie herrschten auf dem Meere und verkehrten im IX. Jahrhunderte mit Europens Süden und Westen, wo aus den Trümmern des Römischen Kolosses neue Reiche entstanden, und wo die blutigen Spuren der, durch den menschenfreundlichen Geist des Christenthum's gezähmten Barbarei, zum Theil schon durch die beglückende Einwirkung des Staatsbürgerlichen Lebens verlöscht waren (262). — Die Waräger oder Normänner mußten gebildeter als Slawen und Finnen seyn, die in den Gränzen des rauhen Nordens eingeschlossen waren; sie konnten diesen einige neue Vortheile der Industrie und des Handels, Völkern so wohlthätig, mittheilen. Die Slawischen Bojaren, unzufrieden mit der Eroberer Macht, die ihre eigene vernichtete, wiegelten vielleicht dieses leichtsinnige Volk auf, lockten es durch die Hoffnung der früheren Unabhängigkeit, bewaffneten es gegen die Normänner und vertrieben diese, aber durch ihre persönlichen Zwistigkeiten verwandelten sie diese Freiheit in ein Drangsal, sie verstanden es nicht die alten Gesetze wiederherzustellen und brachten über das Vaterland das Elend der Bürgerkriege (263). Da erinnerten sich vielleicht die Bürger an die vortheilgewährende, friedliche Regierung der Normänner, das Bedürfniß der Ordnung und Ruhe brachte den Nationalstolz zum Schweigen, und die Slawen — so erzählt die Tradition — durch den Rath des Novgorodischen Aeltesten, Gostomüsl bewogen, verlangten Herrscher von den Warägern (264). Die alte Chronik erwähnt diesen weisen Rathgeber nicht, wenn aber die Ueberlieferung wahr ist, so

Berufung der Warägischen Fürsten nach Rußland.

hat Gostomüsl in unserer Geschichte das größte Recht an die Unsterblichkeit.

Die Novgoroder und Kriwitschen waren damals, wie es scheint, Bundesgenossen der Finnischen Stämme, welche mit ihnen zusammen den Warägern Abgaben zahlten. Da sie mehrere Jahre dasselbe Schicksal hatten, und den Satzungen Eines Volkes gehorchten, konnten sie um so leichter eine freundliche Verbindung unter einander befestigen. Nestor schreibt, daß die Novgorodischen Slawen die Kriwitschen, Wessen und Tschuden, eine Gesandtschaft über's Meer zu den Waräger-Russen sendeten, um ihnen zu sagen (265): Unser Land ist groß und gesegnet, nur Ordnung mangelt darin: kommt denn, seyd unsere Fürsten und herrscht über uns (266). Einfache, kurze und kräftige Worte! Brüder mit Namen Rurik (267), Sineus und Truwor, entweder durch ihr Geschlecht oder ihre Thaten berühmt, willigten darein, die Herrschaft über Leute anzunehmen, welche wohl für die Freiheit zu kämpfen bereit waren, aber sie nicht zu gebrauchen wußten. Von einer zahlreichen Menge Skandinavischer Waffengenossen umgeben, die bereit waren mit dem Schwerte das Recht der erwählten Herrscher zu befestigen, verließen diese ruhmbegierigen Brüder ihr Vaterland auf immer (268). Rurik setzte sich in Novgorod, Sineus am weißen See im Gebiete der zum Finnischen Volksstamme gehörigen Wessen, und Truwor in Isborsk, einer Stadt der Kriwitschen. Smolensk, welches gleichfalls von Kriwitschen bevölkert war, und selbst Polotzk blieben noch unabhängig und hatten an der Berufung der Waräger keinen Antheil. Folglich erstreckte sich das Reich von drei Herrschern, die durch die Bande der Verwandtschaft und durch jene des wechselseitigen Nutzens verbunden waren, nur vom weißen See bis zu Esthland und den Slawischen Quellen, wo wir die Ueberreste des alten Isborsk sehen. Dieser Theil des jetzigen St. Petersburgischen, Esthländischen, Novgorodischen und Pskowischen Gouvernements wurde damals Rußland ge-

nannt, nach dem Namen der Warägisch-Russischen Fürsten. Sonst sind uns keine glaubwürdigen Einzelnheiten bekannt, und wir wissen nicht, ob das Volk die Veränderung in seiner bürgerlichen Verfassung segnete; ob es sich glücklicher Ruhe erfreute, die den Volksregierungen nur selten bekannt ist? oder ob es seine alte Freiheit beklagte? Die neuesten Annalisten sagen (269), daß sich die Slawen bald voll Unwillen gegen die Sklaverei erhoben; und daß ein gewisser Wadim, mit dem Zunamen der Tapfere, von der Hand des starken Ruriks mit vielen seiner Anhänger in Novgorod fiel — ein mögliches Ereigniß: Leute, die an Freiheit gewöhnt waren, konnten in den Gräueln der Anarchie Herrscher wünschen, aber es konnte sie auch wieder gereuen, wenn die Waräger, die Landsleute und Freunde Ruriks, sie drängten — indessen scheint doch diese Nachricht, welche sich nicht auf die Erzählung Nestors stützt, nur allein eine Vermuthung und Erdichtung zu seyn.

J. 864. Gründung der Monarchie.

Nach zwei Jahren, da Sineus und Truwor gestorben waren, und der ältere Bruder ihre Länder mit seinem Fürstenthume vereinigt hatte, gründete er die Russische Monarchie. Nun erstreckten sich bereits dessen Grenzen in Osten bis zu den jetzigen Jaroslawischen und Nischegorodischen Gouvernements und in Süden bis an die Düna; die Meren, Muromen und Polotschanen hingen bereits von Rurik ab. Denn als er die Alleinherrschaft überkommen hatte, so gab er seinen ausgezeichnetesten Landsleuten, außer Bjelo-Osero, Polotsk, Rostov und Murom zu verwalten, welche Oerter er oder seine Brüder, wie man glauben darf, erobert hatten (270). Solchergestalt befestigte sich in Rußland, zusammt der hohen fürstlichen Macht, wie es scheint, auch das Feodalsystem, welches den sich eben gestaltenden bürgerlichen Gesellschaften in Skandinavien und in ganz Europa, wo germanische Völker herrschten, zur Grundlage diente. Die Fürsten belohnten gewöhnlich mit ganzen Gebieten die Mächtigen oder die Günstlinge, die dabei ihre Unterthanen blieben,

aber gleich Herren in ihren Theilgebieten regierten (271): ein System, welches den Umständen und dem Geiste der Zeit entsprach, wo es weder einen bequemen Verkehr unter den einzelnen Gebieten eines Reiches gab, noch allgemeine und feste Einrichtungen, noch auch Ordnung in der Unterscheidung der bürgerlichen Stufen, und die Leute, hartnäckig in der Bewahrung ihrer Unabhängigkeit, gehorchten nur demjenigen, welcher das Schwert über ihrem Haupte schwang. Die Dankbarkeit der Herrscher für die Treue der Mächtigen hatte auch Theil an dieser Sitte, und der Eroberer theilte sich mit seinen tapfern Gefährten in die Länder, zu deren Besitz sie ihm geholfen hatten.

Askold und Dir.

In diese Zeit setzt der alte Annalist folgendes wichtige Ereigniß. Zwei Landsleute Ruriks, Askold *) und Dir, mit diesem Fürsten vielleicht unzufrieden (272), zogen mit ihren Gefährten aus Novgorod nach Konstantinopel, um ihr Glück zu versuchen; am hohen Ufer des Dnjepers sahen sie eine kleine Stadt und fragten: wem sie gehöre? Man antwortete ihnen, daß ihre Erbauer, drei Brüder, längst todt wären, und daß die friedliebenden Bewohner den Chasaren Tribut zahlten. Dieses Städtchen war Kiev: Askold und Dir bemächtigten sich desselben, zogen viele Waräger aus Novgorod an sich; begannen unter dem Namen der Russen — gleich Fürsten Kiev zu beherrschen und sogleich an ein wichtigeres Unternehmen zu denken, welches Normännischer Kühnheit würdig war. Zuvörderst zogen sie nach Konstantinopel, wahrscheinlich dem Kaiser zu dienen: hierauf aber, durch ihre Fortschritte und durch ihr zahlreiches Heer ermuthigt, wagten sie es, sich als — Griechenlands Feinde anzukündigen. Der schiffbare Dnjeper begünstigte ihr Unternehmen: nachdem sie 200 Böte bewaffnet hatten, bahnten sich diese nordischen Ritter, schon von alten Zeiten her der Schiffahrt kundig, einen Weg zum schwarzen Meere und selbst zum Thracischen

J. 866. Der Russen erster Angriff auf das Reich.

---

*) Askold nicht aber Oskold, schreibt der alte Annalist.
v. H.

Bospor, verwüsteten mit Feuer und Schwert die Küsten, und belagerten im Kurzen Konstantinopel vom Meere her. Die Residenz des orientalischen Kaiserthums sah zum erstenmale diese fürchterlichen Feinde, und sprach zum erstenmale mit Schrecken den Namen der Russen, *Ρως*, aus. Ein Volksgerücht kündigte sie als Scythen, Bewohner des fabelhaften Berges Taurus, und als Besieger vieler in den umliegenden Gegenden wohnenden Völker an. Michael III., der Nero seiner Zeit, herrschte in Konstantinopel, damals aber war er abwesend und kriegte an den Ufern des schwarzen Flusses mit den Arabern (Agarenen) (273). Auf die Nachricht des Eparchen, oder seines Stellvertreters in Konstantinopel, eilte er in die Residenz, schiffte mit der größten Gefahr mitten durch die Russischen Fahrzeuge, und da er es nicht wagte, sie mit Gewalt zurückzudrängen, so erwartete er Rettung von einem Wunder. Dieses traf auch nach den Byzantischen Annalisten wirklich ein. In dem herrlichen Pallaste Blacharnå, welchen der Kaiser Marcian am Gestade des Meerbusens zwischen dem jetzigen Pera und Konstantinopel erbaut hatte, wurde das sogenannte Gewand der Mutter Gottes aufbewahrt, zu dem in den Zeiten der Noth das Volk seine Zuflucht nahm (274). Der Patriarch Photius trug es unter großen Feierlichkeiten an das Gestade und tauchte es in das stille, ruhige Meer. Plötzlich erhob sich ein Sturm, zerstreute und vernichtete die feindliche Flotte und nur die kümmerlichen Ueberreste kehrten nach Kiev heim.

Nestor beschreibt dieses Ereigniß genau wie die Byzantischen Geschichtschreiber, aber einige von diesem setzen noch hinzu, daß die heidnischen Russen, vom Zorne des Himmels erschreckt, alsobald Gesandte nach Konstantinopel schickten, und um die heilige Taufe baten. Der Hirtenbrief des Patriarchen Photius, — welcher am Ende des Jahres 866 an die Orientalischen Bischöfe gerichtet war, dient zum glaubwürdigsten Belege dieser für uns wissenswerthen Nachricht (275): „Die Russen, sagt er, „bekannt durch ihre Grausamkeit, die Besieger der benach-

„barten Völker, die in ihrem Hochmuth es wagten das Römi-„sche Reich zu bekriegen, haben ihren Aberglauben abgelegt, „sie bekennen das Christenthum und sind unsere Freunde, „da sie noch vor kurzen unsere ärgsten Feinde waren. Sie „haben bereits von uns einen — Bischof und einen Prie-„ster erhalten, und zeigen einen regen Eifer für den Christ-„lichen Gottesdienst.“ Konstantin Porphyrogeneta und andere griechische Historiker sagen, daß die Russen unter dem Kaiser Basilius Macedo und dem Patriarchen Ignatius die Taufe annahmen, nämlich nicht früher als im Jahr 867 (276). „Der Kaiser, sagen sie, der keine „Möglichkeit sah, die Russen zu besiegen, bewog sie durch „reiche Geschenke zum Frieden; diese bestanden in Gold, „Silber und seidenen Gewändern. Er sandte einen von „Ignatius geweihten — Bischof zu ihnen, welcher sie zum „Christenthume bekehrte.“ Diese beiden Nachrichten sind nicht widersprechend. Photius konnte im J. 866 Religionslehrer nach Kiev senden; Ignatius ebenfalls; sie streuten dort den ersten Samen des wahren Glaubens aus, denn Nestors Chronik bezeugt, daß zu Igors Zeiten in Kiev bereits viele Christen waren (277). Es ist wahrscheinlich, daß diese Religionslehrer, um ihrem Werke einen bessern Fortgang zu schaffen, zugleich den Gebrauch der neuen Slawischen Schrift, welche Cyrill einige Jahrhunderte vor dieser Zeit erfunden hatte, bei den Kievschen Christen einführten. Die Umstände begünstigten dies Unternehmen: die Slawen und Waräger hatten verschiedene Religionen (278); wir werden in der Folge sehn, daß die alten Kievschen Herrscher die heiligen Gebräuche der erstern aus Staatsklugheit befolgten, aber ihr Eifer für die fremden Götzen, welche sie allein ihrem Hauptvolke zu Liebe anbeteten, konnte nicht aufrichtig seyn, und selbst das Interesse des Staates bewog die Fürsten, der Verbreitung des neuen Glaubens sich nicht zu widersetzen, da er ihre Unterthanen, die Slawen und die zuverlässigen Waffengefährten, die Waräger, durch die Bande der geistigen

Anfang des Christenthums in Kiev.

Verwandtschaft vereinigte. Indessen war die Zeit des vollkommenen Triumphes derselben noch nicht gekommen.

Solchergestalt gründeten die Waräger zwei unabhängige Reiche in Rußland: Rurik im Norden, Askold und Dir im Süden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Chasaren, welche von Kiev Abgaben erhoben, dasselbe sollten gutwillig den Warägern abgetreten haben, obwohl der Annalist von den kriegerischen Thaten Askold's und Dir's in den Dnjeperländern schweigt (279): ohne Zweifel entschied das Schwert, wer über die friedliebenden Polänen herrschen solle; und wenn die Waräger wirklich eine Niederlage auf dem schwarzen Meere erlitten und von Konstantinopel nach einem mißlungenen Unternehmen wiederkehrten, so mußten sie doch zu Lande glücklicher gewesen seyn; denn sie behielten Kiev.

Nestor schweigt gleichfalls von den ferneren Unternehmungen Ruriks zu Novgorod, aus Mangel an gleichzeitigen Nachrichten, nicht aber deswegen, daß dieser kühne Fürst den Rest seiner Tage, ohne etwas zu thun, sollte zugebracht haben; *Etwas thun* hieß aber in dieser Zeit kriegen, und die Skandinavischen Herrscher, Ruriks Landsleute, schwuren gewöhnlich, wenn sie die Obergewalt vom Volke erhielten, bei Odins Namen, Eroberer zu seyn (280). Ruhe im Reiche, weise Gesetzgebung und Rechtspflege machen jetzt den Ruhm der Herrscher; aber die Russischen Fürsten im IX. und X. Jahrhunderte begnügten sich noch nicht mit diesem wohlthätigen Ruhme. Konnte wohl Rurik, in Westen, Norden und Osten von Finnischen Völkern umgeben, seine nahen Nachbarn in Ruhe lassen, da selbst die entferntesten am Flusse Oka ihm unterthänig werden mußten? Wahrscheinlich waren die Gegenden um den Tschudischen und Ladoga-See gleichfalls Zeugen seiner mannhaften, unbeschriebenen und vergessenen Thaten. Seit dem Tode von Sineus und Truwor herrschte er in Novgorod funfzehn Jahre allein, und starb im

Ruriks Tod.

Jahr 879, nachdem er die Regierung und seinen minder-

jährigen Sohn Igor seinem Verwandten Oleg überge- ben hatte.

Ruriks, des ersten Russischen Selbstherrschers Andenken lebt unsterblich in unserer Geschichte, und die vorzüglichste Handlung seiner Regierung war die feste Vereinigung einiger Finnischen Stämme mit dem Slawischen Volke in Rußland, so, daß die Wessen, Meren, und Muronnen zuletzt zu Slawen wurden, nachdem sie deren Sitten, Sprache und Glauben angenommen hatten (281).

Fünftes Hauptstück.

Oleg als Regent. Jahr 879 — 912.

Oleg's Eroberungen. Einfall der Ugren. Igor's Vermählung. Russen dienen in Griechenland. Oleg zieht gegen Konstantinopel. Friede mit den Griechen. Vertrag mit dem Reiche. Olegs Tod.

Rurik übergab, nach des Chronikers Worten, Oleg, wegen des Sohnes Minderjährigkeit, die Regierung. Durch kühnen Muth, durch Siege, durch Weisheit im Besitz der Liebe der Unterthanen, ward nun Igors Vormund bald berühmt.

J. 879.

Der Ruf von Ruriks und seiner Brüder Waffenthaten, der Wunsch an solchen Eroberungen Theil zu nehmen, und die Hoffnung sich zu bereichern, lockte ohne Zweifel viele Waräger nach Rußland. Mit Freuden empfingen die Fürsten ihre Landsleute, die ihre treue und beherzte Leibwache verstärkten. Aber Oleg, von heldenmüthiger Ruhmbegierde entflammt, erschien die Zahl dieser Krieger zu klein, er vermehrte sie mit vielen Novgorodern, Kriwitschen, Wessen, Tschuden, Meren, und zog im Jahr 882 in die Länder am Dnjeper (282). Smolensk, damals eine Stadt der freien Kriwitschen, ergab sich ihm, wie es scheint, ohne allen Widerstand; wozu die, von dem-

J. 882. Olegs Eroberungen.

selben Stamme in Olegs Heere dienenden, Völker viel beitragen mochten. Der erste gute Erfolg ward ein Pfand für manchen andern; der tapfere Fürst übergab Smolensk seinen Bojaren, zog in das Gebiet der Sewerier, und nahm die alte Stadt Ljubetsch am Dnjeper. Doch weiter strebte des Eroberers Sinn: das Gerücht von dem unabhängigen, durch Askold und Dir gegründeten, Staate, der gesegnete Himmelsstrich, in welchem er lag, und Klein-Rußlands anderweitige, in der Erzählung vielleicht noch überschätzte, natürliche Vortheile, zogen Oleg nach Kiev. Die wahrscheinliche Vermuthung, daß Askold und Dir von einer zahlreichen Leibwache umgeben, sich wohl nicht freiwillig unterwerfen würden, und der verhaßte Gedanke, gegen Landsleute zu kämpfen, die überdieß in der Kriegskunst gleiche Erfahrung besaßen, bewog ihn zu einer List Zuflucht zu nehmen. Er ließ sein Heer zurück und schiffte mit dem jungen Igor und einem kleinen Gefolge an die hohen Ufer des Dnjepers, wo das alte Kiev stand (283), verbarg dann bewaffnete Krieger im Boote, und ließ die Beherrscher von Kiev benachrichtigen, Warägische Kaufleute, vom Fürsten von Novgorod nach Griechenland gesendet, wünschten sie als Landsleute und Freunde zu sehen. Askold und Dir, keinen Verrath argwöhnend, eilten ans Ufer, und alsobald waren sie von Olegs Kriegern umringt. Der Regent sprach: ihr seyd nicht Fürsten und nicht von hohem Geschlechte; ich aber bin Fürst — und auf Igor zeigend, rief er: dieser ist Puriks Sohn (284)! Mit diesen Worten waren Askold und Dir zum Tode verurtheilt, und sie fielen von den Schwertern der Mörder zu Olegs Füßen hin. .... Die Sitteneinfalt jener Zeit läßt uns glauben, daß vermeinte Kaufleute die Beherrscher von Kiev auf solche Weise zu sich entbieten konnten; doch mag selbst die allgemeine Barbarei jenes Jahrhunderts einen so grausamen, so hinterlistigen Mord keineswegs entschuldigen. Der unglücklichen Fürsten Leichname wurden auf dem Berge, auf welchem zu Nestors Zeit, das Oljmin'sche Haus stand,

begraben (285); Dirs Gebeine ruhen hinter der Kirche der heiligen Irene; auf Askolds Grabhügel stand die Kirche des heiligen Nikolaus, und es zeigen die Bewohner von Kiev noch jetzt diesen Ort am steilen Ufer des Dnjepers, unterhalb des Nikolai-Klosters, wo eine kleine alte Kirche in die Erde versinkt.

Mit der schuldlosen und tapfern Fürsten Blute befleckt, zog Oleg gleich einem Eroberer in ihre Stadt, und die Einwohner, durch solche Greuelthat eben sowohl als durch sein starkes Heer in Furcht gesetzt, erkannten ihn für ihren rechtmäßigen Herrn. Die freundliche Lage der Stadt, der schiffbare Dnieper, die Leichtigkeit des Kriegs und Handelsverkehrs mit mehreren reichen Ländern — mit der Griechen Cherson, der Chasaren Taurien, mit Bulgarien, mit Konstantinopel — alles dieses ergriff Oleg so sehr, daß er ausrief: Kiev wird der Russischen Städte Mutter (286)! Die Beherrscher civilisirter Völker wählen ihren Sitz in der Mitte ihrer Staaten, zuvörderst um bequemer das ganze Reich übersehen zu können, und dann auch wegen eigner Sicherheit. Oleg, der vor allem nur an Eroberungen dachte, wollte an der Grenze wohnen, damit er um so schneller fremde Länder überfallen konnte; er war gesonnen, seine Nachbarn in Schrecken zu setzen, und sie nicht zu fürchten. Die Verwaltung entfernterer Länder übertrug er seinen Großen (287), ließ Städte und stehende Lager für die Kriegsheere, die äußeren Feinde eben sowohl als die innern in Furcht zu erhalten, erbauen, und setzte auch allgemeine Auflagen fest. Die Slawen, Kriwitschen und andere Völker mußten den in Rußland dienenden Warägern Abgaben entrichten, Novgorod zahlte ihnen jährlich 300 Grivnen, eine damals gangbare Münze (288): welche Summe den Werth von 150 Pfund Silber betrug. Diese Jahrgelder erhielten, nach Nestor, die Waräger bis zu Jaroslavs Tod: von dieser Zeit an schweigen auch wirklich unsere Annalen von dem Dienste der Waräger in Rußland (289).

Noch kein festes Band vereinigte die zerstreuten Russischen Gebiete. Die Ilmen-Slawen grenzten mit den Wessen, die Wessen mit den Meren, die Meren mit den Muromen und Kriwitschen (290): aber mächtige, von den Russen unabhängige, Völker wohnten zwischen Novgorod und Kiev. Der tapfere Fürst gönnte seinem Heere Erholung und eilte dann an die Ufer des Flusses Pripjet; in dunkeln Wäldern genossen dort die wilden Derewier der Freiheit, und unter Waffen zogen sie ihm entgegen, aber der Sieg krönte Oleg und dieses Volk, an Pelzwerk reich, verpflichtete sich zu einer in schwarzen Mardern bestehenden Abgabe. In den darauf folgenden zwei Jahren eroberte der Russische Fürst das Land der Sewerier am Dnjeper, und jenes ihrer Nachbarn der Radimitschen. Er besiegte die erstern, befreite sie von der Oberherrschaft der Chasaren, und nachdem er ihnen gesagt hatte: ich bin Jener Feind, nicht der Eure! begnügte er sich mit einer ganz unbedeutenden Abgabe; die Anhänglichkeit und Treue der Sewerier war ihm überaus nothwendig, wegen des ungehinderten Verkehrs zwischen seinen südlichen Russischen Ländern und den nordlichen. Die Radimitschen, welche an den Ufern des Flusses Sosha wohnten, gaben den Russen freiwillig dieselben Abgaben, die sie den Chasaren gegeben hatten: einen Schilling vom Haken. Da Oleg solchergestalt die Kette der Eroberungen von Kiev bis Novgorod geschlossen hatte, vernichtete er die Herrschaft der Chasarischen Chane, in den Statthalterschaften Witebsk und Tschernigov. Jener Chan schlummerte, wie es scheint, in Asiatischer Pracht und Weichlichkeit: Tauriens Reichthum, der lange Verkehr mit dem blühenden Chersones und mit Konstantinopel, der Handel, und Griechenlands friedliche Künste, schläferten den kriegerischen Geist der Chasaren ein, und ihre Macht war bereits im Sinken begriffen.

J. 883.

J. 884. 885.

Nach des Nordens Besiegung wandte der Russische Fürst seine glücklichen Waffen gegen Süden. Auf der linken Seite des Dnjepers, an den Ufern der Sula, wohn-

ten vom Russischen Reiche noch unabhängige Slawen; welche mit den Tschernigovern zu einem Stamme gehörten: er eroberte ihr Land, so auch die Podolische und Wolynische Statthalterschaft, einen Theil der Chersonesischen, und vielleicht auch Galizien: denn unter der Zahl seiner Unterthanen erwähnt der Annalist die dort wohnenden Dulieber, Tiwierzer und Chorwaten (291).

Einfall der Ugern.

Während aber dieses Helden siegreiche Fahnen an den Ufern des Dnjester und des Bug wehten, sah sein neuer Hauptsitz vor seinen Mauern die zahllosen Zelte der Ugren, (Ungern oder Magyaren), die einst am Ural, und im IX. Jahrhunderte im Osten von Kiev im Lande Lebedien, das vielleicht in der Statthalterschaft Charkov lag, wo die Stadt Lebedin an diesen Namen erinnert, wohnten. Von den Petschenegern verdrängt, suchten jene damals neue Wohnsitze, einige zogen über den Don an die Grenzen von Persien; andere drangen gegen Westen vor: die Gegend bei Kiev, wo sie sich gelagert hatten, hieß noch zu Nestors Zeit die Ugrische (292). Unbekannt blieb es, ob Oleg sie friedlich durchziehn ließ, oder sie mit den Waffen zurückdrängte; diese Flüchtlinge setzten über den Dnjeper und eroberten die Moldau, Bessarabien und die Walachei.

Wir finden keine fernere Nachrichten von des thatenreichen Olegs Unternehmungen, bis unmittelbar im Jahre 906 (293); wir wissen nur, daß er auch dann, als sein Mündel bereits das männliche Alter erreicht hatte, noch immer das Reich beherrschte. Von Kindheit an zur Unterwürfigkeit gewohnt, mochte es Igor nicht wagen, dem herrschsüchtigen Regenten sein Erbe abzufodern, war er doch von Siegesglanze, vom Ruhm seiner Eroberungen umgeben, so wie von tapferen Gefährten, die seine Macht, weil er durch sie das Reich zu erheben wußte, für gesetzlich anerkannten. Im Jahr 903 wählte Oleg für Igor eine Gemahlin, die in unseren Annalen unsterbliche Ol'ga, damals nur durch weibliche Anmuth und Sittigkeit ausge-

Igor's Vermählung.

zeichnet. Aus Pskov, sagt Nestor, war sie herbeigeholt worden. In ihrer besondern Lebensbeschreibung aber, und in andern neuren historischen Büchern wird gesagt: Ol'ga aus gemeinem Warägischen Geschlechte habe früher in dem Dorfe Wübutska bei Pskov gelebt; auf einer Reise von Kiev sey der junge Igor dahin gekommen, sich mit Jagd erlustigend; hier habe er Ol'ga gesehn, mit ihr gesprochen, ihren Verstand, ihre Sittsamkeit kennen gelernt und dies reitzende Landmädchen allen andern Jungfrauen vorgezogen. Die Sitten und Gebräuche damaliger Zeiten gestatteten dem Fürsten allerdings, sich aus dem niedrigsten Stande eine Gemahlin zu wählen, denn höher wurden Reitze geschätzt, als vornehme Abkunft: doch dürfen wir für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht einstehn, da sie unserem alten Annalisten unbekannt blieb; er würde sonst ein so merkwürdiges Ereigniß im Leben der heiligen Ol'ga nicht stillschweigend übergangen haben. Ihren Namen erhielt sie wahrscheinlich von Oleg als Zeichen seiner Freundschaft für diese würdige Fürstin, vielleicht auch sollte dieser Name Igors Liebe zu diesem Fürsten selbst andeuten.

Wahrscheinlich wurde der Verkehr zwischen Konstantinopel und Kiev zur Zeit Askold's und Dirs nicht unterbrochen, wahrscheinlich bemühten sich auch die Griechischen Kaiser und Patriarchen der Christen Zahl in Kiev zu vergrößern und selbst den Fürsten aus der Finsterniß des Heidenthums herauszuziehn; aber Oleg, der vielleicht Priester von dem Patriarchen und Geschenke von dem Kaiser annahm, vertraute über alles auf sein Schwert, und begnügte sich damit, daß er mit den Griechen Frieden hielt und in seinem Reiche das Christenthum duldete. Nach Byzantischen Nachrichten wissen wir, daß ungefähr um diese Zeit Rußland als das sechzigste Erzbisthum in den von dem Oberhaupte der Konstantinopolitanischen Geistlichkeit abhängenden Eparchien stand. So wissen wir auch, daß im Jahr 902, 700 Russen oder Kievsche Waräger auf der Griechischen Flotte dienten, und daß sie aus

Russen dienen in Griechenland.

dem Schatze hundert Litra Gold erhielten (294). Die Ruhe, welche Rußland nach der Besiegung der benachbarten Völker einige Zeit hindurch genießen durfte, gab Olegs Rittern die Freiheit, Beschäftigung im Dienste der Kaiser zu suchen; die Griechen überschütteten schon seit längerer Zeit die sogenannten Barbaren mit Gold, auf daß ihre wilde Tapferkeit nicht Konstantinopel, sondern dessen Feinden Schrecken brächte. Aber Oleg, den entweder die, einem kriegerischen Staate gefährliche, Ruhe langweilte, oder den Konstantinopels Schätze anlockten, und der zu beweisen wünschte, die Reichthümer der Furchtsamen seyen der Kühnen Eigenthum, entschloß sich mit dem Reiche Krieg zu beginnen. Alle ihm unterthänige Völker, die Novgoroder, die Finnischen Bewohner von Bjelo-Osero, die Rostovschen Meren, die Kriwitschen, Sewerier, Polänen (Polen) von Kiev, die Radimitschen, Duliebier, Chorwaten und Tiwierzer vereinigten sich unter seiner Fahne mit den Warägern (295). Der Dnjeper war von zweitausend leichten Fahrzeugen bedeckt; vierzig Krieger auf jedem; längs dem Ufer zog die Reiterei. Igor blieb in Kiew: weder Gefahr noch Ruhm wollte der Regent mit ihm theilen. Nicht nur die Feinde mußten besiegt werden, sondern auch die Natur, und zwar mit solchen außerordentlichen Kraftanstrengungen, die den kühnsten Unternehmungsgeist unserer Zeit vermögend wären abzuschrecken, und die kaum glaublich scheinen. Noch immer sind die Wasserfälle im Dnjeper der Schiffahrt hinderlich, obwohl durch die Gewalt des Wassers im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte, und endlich auch durch Kunst, einige dieser Steinwälle niedergestürzt wurden (296). Sehr viel gefährlicher mußten sie im IX. und X. Jahrhunderte seyn. Die ersten Kievschen Waräger wagten es mitten durch die spitzen Felsen und siedenden Wogen mit zweihundert Booten zu fahren: Oleg mit einer zehnmal zahlreichern Flotte. Konstantin Porphyrogeneta schildert uns, wie die Russen gewöhnlich die Schwierigkeiten dieser Fahrt besiegten: sie warfen sich ins Wasser,

J. 906. Oleg zieht gegen Konstantinopel.

suchten glatten Boden, und führten das Boot durch die Felsen, aber an einigen Orten zogen sie ihre Fahrzeuge aus dem Wasser, schleppten sie längs dem Ufer oder trugen sie auf den Schultern, und waren zugleich immer gerüstet, den Feind zurückzudrängen (297). Als sie glücklich bis zum Liman gelangt waren, ordneten sie Masten, Segel und Ruder, stachen in die See, und indem sie sich an deren westlichen Küsten hielten, gelangten sie nach Griechenland. Oleg aber führte auch zu Lande ein berittenes Heer mit sich. Ließen ihn denn die Bewohner von Bessarabien und die mächtigen Bulgaren unangefochten durchziehn? Hiervon thut der Annalist keine Meldung. Doch der tapfere Oleg näherte sich endlich der Residenz, wo der abergläubische Leo, der Philosoph genannt, mehr an astrologische Berechnungen als an die Sicherheit des Staates dachte. Er gab blos den Befehl, mit einer Kette den Hafen zu schließen (298) und ließ Oleg ungehindert die Gegenden um Byzanz verwüsten, die Dörfer, Kirchen und der vornehmen Griechen Villen verbrennen. Mit den schwärzesten Farben schildert Nestor, ein Beweis seiner Unparteilichkeit, die unmenschliche Grausamkeit der Russen. Sie schwammen im Blute der Unglücklichen, marterten die Gefangenen und warfen Lebende und Todte ins Meer. So wütheten einst die Hunnen und die Germanischen Völker in den Gebieten des Reichs, so auch in dieser Zeit Olegs Landsleute die Normänner im westlichen Europa. Den bewaffneten Feind zu tödten, gestattet der Krieg jetzt, damals gab er das Recht in Feindes Land das Schrecklichste auszuüben und sich dessen noch zu rühmen. — . . Die Griechen, welche sich noch immer Mitbürger der Scipionen und Brutusse nannten, saßen hinter Konstantinopels Mauern und unthätig sahen sie die Schrecken der Verwüstung rings um der Residenz; aber der Russische Fürst setzte sofort auch die Stadt selbst in Furcht. Nach der Chronik hatte Oleg seine Schiffe auf Räder gesetzt, und war, mit aufgezogenen Segeln zu Lande bloß durch die

Kraft des Windes nach Konstantinopel gelangt. Vielleicht wollte er dasselbe thun, was Mahomet II. später vollführte: er befahl nemlich seinen Kriegern, die Fahrzeuge längs dem Ufer in den Hafen zu ziehn, um so zu den Stadtmauern zu gelangen (299); das Mährchen aber, das von der Wirkung der Segel auf festem Lande sprach, verwandelte eine schwierige, doch mögliche That in eine wunderbare, ja ganz unwahrscheinliche. Die Griechen, durch solche Absicht in Furcht gesetzt, eilten Oleg den Frieden und Abgaben anzubieten. Sie schickten seinem Heere Lebensmittel und Wein: beides wies der Fürst ab, weil er Vergiftung besorgte: denn der Tapfere hält den Feigen für hinterlistig. War Olegs Verdacht, nach Nestors Meinung, gegründet, so mögen nicht die Russen, wohl aber die Griechen die Barbaren des X. Jahrhunderts genennt werden. Der Sieger verlangte zwölf Grivnen auf jeden Mann von seiner Flotte, und die Griechen willigten unter der Bedingung ein, daß er alle feindlichen Unternehmungen einstellen und in sein Land zurückkehren solle. Das Russische Heer zog sich weiter von der Stadt zurück und der Fürst schickte Gesandte an den Kaiser. Der Annalist hat uns die Normännischen Namen dieser Vornehmen aufbewahrt: Karl, Farlaf, Weremid, Rulaf und Stemid. Sie schlossen mit Konstantinopel folgende Uebereinkunft:

Friede mit den Griechen.

I. „Die Griechen geben 12 Grivnen auf den Mann „(300) und außer dieser Schatzung entrichten sie ein Glei„ches für die Städte Kiev, Tschernigov, Perejaslavl, „Polotsk, Rostov, Ljubetsch und andere, wo die Fürsten, „Olegs Vasallen, herrschen." Der Krieg war in jenen Zeiten ein Volkserwerb; Oleg, der hierbei die Sitte der Skandinavier, so wie aller Germanischen Völker beobachtete, mußte seine Beute mit dem Heere und dessen Anführern theilen, ohne auch die in Rußland Gebliebenen zu vergessen.

II. „Die von dem Russischen Fürsten nach Konstan„tinopel abgeschickten Gesandten werden daselbst aus dem

„Kaiserlichen Schatze mit allem versorgt (301). Russischen „Gästen oder Handelsleuten, welche nach Griechenland „reisen, ist der Kaiser verpflichtet auf sechs Monate Brod, „Wein, Fleisch, Fische und Früchte zu geben; sie haben „überdies freien Zutritt in den öffentlichen Bädern (302), „und erhalten zur Rückreise Lebensmittel, Anker, Taue, „Segel und alles Nothwendige."

Die Griechen ihrerseits schlugen folgende Uebereinkunft vor: 1. „Die Russen, welche sich nicht des Handels „wegen in Konstantinopel aufhalten, haben kein Recht an „dem monatlichen Unterhalte. — 2. Es möge der Fürst „seinen Gesandten verbieten, in den zu Griechenland ge„hörigen Gebieten und Ortschaften die Einwohner zu belei„digen. — Die Russen dürfen nur beim Kloster zum hei„ligen Mamas wohnen (303), und müssen von ihrer An„kunft der Obrigkeit der Stadt Nachricht geben, welche „ihren Namen aufzeichnet und ihnen den nöthigen Unter„halt anweiset. Sie sollen nur durch das Stadtthor, von „einem kaiserlichen Beamten begleitet, Eintritt haben, un„bewaffnet und nicht mehr denn funfzig auf einmal; unge„hindert dürfen sie in Konstantinopel Handel treiben, und „sind frei von jedem Zolle."

Dieser für Rußland vortheilhafte Friede wurde durch heilige Religionsgebräuche bekräftigt: der Kaiser schwor auf das Evangelium, Oleg mit seinen Kriegern auf ihre Waffen und bei den Göttern des Slawischen Volkes Perun und Woloß (304). Sein Schild hing der Held an das Stadtthor von Konstantinopel, und kehrte nach Kiev zurück, wo das Volk über seinen Ruhm und die mitgebrachten Reichthümer an Gold, Stoffen, mancherlei köstlichen Kunstwerken und Naturerzeugnissen des gesegneten Himmelsstriches von Griechenland, hocherstaunt, ihn einstimmig Oleg den Z a u b e r e r, das heißt, den Weisen oder Seher nannte (305).

So beschreibt Nestor den glücklichen Heereszug, mit welchem Oleg seine kriegerische Laufbahn krönte. Die Griechischen Geschichtschreiber erwähnen dieses wichtige

Ereigniß nicht (306); wenn aber bei der Schilderung alter, entfernter Zeiten unser Annalist seiner Einbildungskraft keinen Spielraum gestattete: konnte er dann wohl, er, der im XI. Jahrhunderte lebte, ein Ereigniß des zehnten Jahrhunderts ersinnen, das ja bei dem Volke noch im frischen Andenken seyn mußte? konnte er wohl kühn bei seinen Zeitgenossen für dessen Wahrheit einstehn, wenn diese durch die allgemeine und einstimmige Ueberlieferung nicht verbürgt war? Zugegeben, es seyn einige Umstände fabelhaft: Olegs Gefährten, die sich ihrer Thaten rühmen mochten, verschönerten diese wohl in ihren Erzählungen, welche nach einiger Zeit mit Zusätzen ausgestattet, zu Volksmährchen wurden, die nun Nestor ohne kritische Sichtung nacherzählt; aber der vorzüglichste Umstand, daß Oleg nach Konstantinopel zog, und mit errungenen Vortheilen wiederkehrte, scheint außer Zweifel.

Soweit konnten bloß mündliche Ueberlieferungen unserm Nestor zum Leitfaden dienen (307); Oleg aber, der den Frieden mit den Griechen dauernd zu begründen wünschte, beschloß Gesandte nach Konstantinopel zu schikken, die dann mit dem Reiche eine schriftliche Uebereinkunft abschlossen, das kostbarste und älteste, von unseren Annalen aufbewahrte, Denkmal der Russischen Geschichte. Nur den Sinn dunkler Stellen aufhellend, lassen wir übrigens das Alterthümliche des Ausdruckes, wo es nur immer angeht, unverwischt bestehn.

J. 911.

Traktat der Russen mit den Griechen.

Traktat der Russen mit den Griechen.

„Wir vom Russischen Geschlechte, (*) Karl Ingeld, „Farlov, Weremid, (Weremudr?) (308), Rulav (Ro„lav?), Gudů (Grudy?), Ruald, Karn, Flelav (Fre-

(*) Wo in diesen Warägischen Namen Schlözers Leseart abweicht, habe ich geglaubt, dieselbe zwischen Klammern beifügen zu müssen; wegen anderweitiger Abweichung von Schlöz. Uebersetzung enthält das Original selbst die Rechtfertigung. v. H.

„lav?), Ruar, Akmutrujan (Aktevu, Truan?), Lidulfost, „Stemid, abgesandt von Oleg, dem Russischen Groß„fürsten, und von allen seinen erlauchten Bojaren die „unter seiner Hand sind (309), zu Euch, Leo, „Alexander und Konstantin (dem Bruder und dem Sohne „des erstern), großen Griechischen Zaren, zur Kund„machung und Befestigung der, seit vielen Jah„ren zwischen Christen und Russen bestehenden Liebe, nach „dem Willen unserer Knjäsen und aller unter Olegs Hand „stehenden, haben durch folgende Artikel, nicht mehr „mündlich wie vormals, sondern schriftlich diese „Liebe bestätigt, und dieselbe nach Russischem Glauben auf „unsere Waffen beschworen.

I. „Als erstes Wort: wir wollen uns versöhnen „mit euch Griechen! und einander lieben von ganzer See„le, und nicht zugeben, daß irgend Jemand von denen, „die unter der Hand unseres erlauchten Knjäsen stehn, „euch verunglimpfe, sondern wir wollen darnach streben, „so viel wir vermögen, immer und unverändert diese „Freundschaft zu erhalten! Gleichergestalt bewahret auch „ihr, Griechen, immer unwandelbare Liebe zu un„serm erlauchten Fürsten, und zu allen die unter der Hand „des erlauchten Olegs sind (310). Doch im Falle einer „Uebertretung oder einer Schuld verfahren wir also:

II. „Die Schuld wird durch Zeugnisse erhärtet; wo „aber Zeugen fehlen, da soll nicht der Kläger, sondern „der Angeschuldigte den Eid ablegen — und ein jeder „schwöre nach seinem Glauben."

Die wechselseitigen Verunglimpfungen und die Streitigkeiten der Griechen und Russen veranlaßten, wie man glauben darf, die Kaiser und den Fürsten Oleg in einem Friedenstraktate Artikel aus dem Criminalrechte aufzunehmen.

III. „Tödtet ein Russe einen Christen, oder ein Christ „einen Russen, so soll er an demselben Orte sterben, wo „er das Verbrechen verübte. Wenn der Mörder ent„weicht, und sich verbirgt, so soll sein Vermögen dem

„nächsten Anverwandten des Ermordeten anheim fallen;
„doch geht die Frau des Mörders ihres gesetzlichen Pflicht-
„theils nicht verlustig (311). Wenn aber der Verbrecher
„ohne Vermögen nachzulassen entweicht, so ist er als un-
„ter Gericht befindlich anzusehn (312), bis er gefunden und
„sofort mit dem Tode bestraft wird.

IV. „Wer einen andern mit dem Schwerte, oder ir-
„gend einem Geräthe schlägt, der zahle fünf Litra Silber
„nach Russischem Gesetze, der Unvermögende entrichte so
„viel er vermag; ja er ziehe selbst die Kleider ab, welche
„er trägt, und schwöre nach seinem Glauben, daß we-
„der Verwandte noch Freunde ihn freikaufen wollen: dann
„ist er von fernerer Verantwortlichkeit befreit.

V. „Wenn ein Russe irgend etwas einem Christen,
„oder ein Christ einem Russen entwendet, und der auf dem
„Diebstahl Ertappte sich widersetzen will, so kann der Ei-
„genthümer der gestohlnen Sache ihn tödten, ohne einer
„Verantwortlichkeit unterworfen zu seyn, und er nehme
„das Seinige wieder zurück; aber den Dieb, der sich ihm
„ohne Widerstand ergiebt, darf er nur binden. Wenn
„ein Russe oder ein Christ, unter dem Vorwande einer
„Nachsuchung, in irgend ein Haus kommt, und daselbst
„etwas Fremdes anstatt des ihm Gehörigen mit Gewalt
„nimmt, soll er dieses dreifach wieder erstatten.

VI. „Wenn der Sturm ein Griechisches Fahrzeug
„auf fremdes Land wirft, woselbst wir Russen uns befin-
„den, so werden wir es sammt der Fracht in Verwahrung
„bringen, nach Griechenland abfertigen, durch alle ge-
„fährliche Orte es geleiten, bis es in Sicherheit
„ist. Kann es aber wegen Sturms oder wegen irgend ei-
„nes andern Hindernisses nicht in die Heimath gelangen,
„so wollen wir den Ruderern helfen, und das Fahrzeug
„bis an einen sichern Russischen Ankerplatz führen. Waa-
„ren und was sich sonst auf dem von uns geretteten Fahr-
„zeuge befindet, werden ungehindert verkauft; und wann
„unsere Gesandten nach Griechenland zum Zaren, oder

„Gäste zum Einkauf ziehen, so sollen sie ehrlich das Schiff „dorthin bringen, und das für die Waren Gelöste unan„getastet abliefern. Sollte ein Russe auf diesem Fahrzeu„ge einen Menschen erschlagen, oder irgend etwas rau„ben, so werde dem Verbrecher die oben angesetzte Stra„fe auferleget. — Die Griechen sollen es eben so mit den „Russischen Fahrzeugen halten.

VII. „Fände sich in Griechenland unter gekauften „Slawen ein Russe, oder in Rußland ein Grieche, so „soll um den Preis, wofür die Kaufleute ihn erstanden ha„ben, oder um den wirklichen, bekannten Kaufpreis der „Sklave ausgelöset werden; eben so Kriegsgefangene, „die man in ihr Vaterland zurückschicke, und es soll für jeden „ein Lösegeld von zwanzig Slato (Goldstück) entrichtet „werden. Russische Krieger aber, welche ehrenhalber „dem Zaren zu dienen kommen, dürfen, wenn sie es selbst „wünschen, in Griechenland bleiben.

VIII. „Entläuft ein Russischer Sklave, wird er ge„stohlen, oder unter dem Anscheine des Kaufes entwen„det, so darf ihn der Eigenthümer überall aufsuchen, und „zurücknehmen; wer aber solcher Nachsuchung sich wider„setzt, wird für schuldig gehalten.

IX. „Wenn ein Russe, der dem Christlichen Zaren „dient, in Griechenland stirbt, ohne über seine Verlassen„schaft verfügt zu haben, und er keine Verwandten bei „sich hat: so werde sein Vermögen nach Rußland den „lieben nahen Verwandten übersendet; hat „er aber Verfügungen getroffen, so werde das Vermögen „dem, im Testamente bestimmten, Erben ausgeliefert.

X. „Wenn unter den in Griechenland befindlichen „Russischen Kaufleuten oder unter andern Russen sich Ver„brecher befinden, und diese in's Vaterland zur Bestra„fung zurückgefordert werden, so soll der Christliche Zar „die Schuldigen, auch wider ihren Willen, zurückbringen „lassen.

„Eben so sollen die Russen auch in Hinsicht auf die „Griechen verfahren.

„Zur unverbrüchlichen Vollstreckung dieses Vertrages „zwischen uns Russen und Griechen, haben wir denselben „mit Cinober auf zwei Pergamente schreiben lassen. Der „Griechische Kaiser hat sie eigenhändig unterzeichnet, hat „sie bei dem heiligen Kreuze, und der unzertrennlichen, „eingebornen Dreieinigkeit des einigen Gottes beschworen, „und unserer Durchlaucht ein Pergament gegeben; und „wir, Russische Gesandte, haben ihm das andere ausge„liefert, und nach unserem Glauben, für uns selbst so„wohl, als auch für alle Russen die Vollziehung der „errichteten Friedensartikel und die Liebe zwischen uns „Russen und den Griechen, beschworen. September den „2. Tag der Woche, im 15. Jahre, (nemlich der Indic„tion) von Erschaffung der Welt. . . . (313)."

Dieser Vertrag konnte in Griechischer und Slawischer Sprache abgefaßt seyn. Die Waräger herrschten schon gegen funfzig Jahr in Kiev: Igors Gefährten, gleich ihm unter Slawen geboren, mußten deren Sprache besser als die Skandinavische sprechen. Die Kinder der Waräger, welche zur Zeit Askold's und Dir's das Christenthum annahmen, hatten nun auch Gelegenheit die Slawische Schrift, von Cyrill in Mähren erfunden, sich anzueignen. Andrerseits befanden sich am griechischen Hofe sowohl als im Heere schon seit langer Zeit viele von den in Thracien, im Peloponnes und in andern Provinzen des Reichs wohnenden Slawen. Einer aus ihnen verwaltete, mit der Würde eines Patriarchen bekleidet, die kirchlichen Angelegenheiten; und in derselben Zeit, in welcher der Kaiser Alexander den Frieden mit Oleg unterzeichnete, waren zwei Slawen mit Namen Gawrilopul und Wassiljitsch seine ausgezeichnetesten Günstlinge: letzteren war er sogar gesonnen zu seinem Nachfolger zu ernennen (314). Die Friedensverhandlungen mußten den Griechen eben sowohl als den Barbaren verständlich seyn: sicher kannten die erstern der Normänner Sprache nicht, aber diesen, wie jenen, war die Slawische bekannt.

In diesem Vertrage erscheinen die Russen nicht mehr als wilde Barbaren, sondern schon als Leute, welche die Heiligkeit der Eide und feierlicher Verträge unter Völkern anerkennen; die bereits im Besitze von Gesetzen sind, welche über persönliche Sicherheit, über Eigenthum, Erbfolge und die Kraft der Vermächtnisse wachen, die sich mit innern und auswärtigen Handel beschäftigen. Der 7. und 8. Artikel beweisen — und auch Konstantin Porphyrogeneta bekräftigt dasselbe (315) — daß die Russischen Kaufleute mit Slawen handelten: entweder waren diese Kriegsgefangene, oder bei benachbarten Völkern erhandelte Leibeigne, oder auch wohl eigne Verbrecher, denen auf gesetzlichem Wege die Freiheit entnommen war. — Auch muß bemerkt werden, daß unter den Namen der vierzehn, vom Großfürsten zum Friedensabschluß mit den Griechen beauftragten, Vornehmen, auch nicht ein einziger Slawischer war. Nur Waräger, scheint es, umgaben unsere ersten Herrscher und genossen ihres Vertrauens, da sie an der Regierung Theil nehmen durften.

Der Kaiser, welcher die Gesandten mit Gold, reichen Kleidern und Stoffen beehrt hatte (316), befahl, ihnen die Schönheit und den Reichthum der Kirchen (die der Einbildungskraft ungebildeter Menschen eindringlicher als Vernunftschlüsse des Christen-Gottes Größe anschaulich machen konnten) zu zeigen, und entließ sie mit Ehren nach Kiev, wo sie dem Fürsten vom Erfolge ihrer Gesandtschaft Rechenschaft abstatteten.

Nach Ruhe sich sehnend genoß dieser Held, beschwichtigt durch das Alter, den allgemeinen Frieden (317). Keiner der Nachbarn erkühnte sich in seiner Ruhe ihn zu stören. Umgeben von rühmlichen Siegeszeichen, mochte der Beherrscher eines zahlreichen Volkes, der Befehlshaber eines tapfern Heeres noch selbst im dahinschlummernden Alter furchtbar erscheinen. Er endete auf Erden sein Werk — und auch sein Tod schien seinen Nachkommen wunderbar. „Die Seher — so spricht der Annalist — weißagten ihm, sein Lieblingspferd werde ihm den Tod

bringen. Von dieser Zeit beschloß Oleg, es nicht mehr zu reiten. Vier Jahre vergingen, im Herbste des fünften erinnerte sich Oleg an die Weißagung, und als er hörte, das Pferd sey lange todt, lachte er über die Wahrsager; er wollte dessen Gebeine sehn, setzte auf den Schädel den Fuß und sprach: diesen sollte ich fürchten? Aber im Schädel war eine Schlange verborgen: sie stach den Fürsten und der Held starb davon". . . . . Die Ehrfurcht für das Andenken großer Männer, die Neugierde alles sie Betreffende zu wissen, sind solchen Erdichtungen günstig und bringen sie auf die spätesten Nachkommen. Es mag geglaubt oder bezweifelt werden, daß Oleg auf dem Grabhügel seines Lieblingsrosses von einer Schlange gestochen wurde (318); aber offenbar ist die vermeinte Weißagung der Seher oder Zauberer ein Volksmährchen, das nur durch sein hohes Alterthum bemerkenswerth ist.

Oleg's Tod.

Wichtiger und viel glaubwürdiger ist dasjenige, was von den Folgen von Olegs Absterben unser Annalist erzählt: das Volk seufzte und vergoß Thränen. Was kann man stärkeres und rührenderes zum Lobe eines verstorbenen Herrschers sagen? Und so setzte Oleg nicht nur seine Feinde in Furcht, sondern gewann auch die Liebe seiner Unterthanen. Die Krieger mochten in ihm den kühnen und erfahrnen Heerführer beweinen, das Volk seinen Beschützer. Da dieser Fürst die vorzüglichsten und reichsten Länder des jetzigen Rußlands unter seinem Scepter vereinigte, so war er der eigentliche Gründer von dessen Größe. Rurik herrschte von Esthland, den Slawischen Quellen und dem Wolchov bis an Bjelo-Osero, die Mündung des Oka und die Stadt Rostov. Oleg eroberte alles Land von Smolensk bis zu den Flüssen Sula und Dnjester, ja wie es scheint, bis zu den Karpatischen Städten (319). Durch der Herrscher Weisheit blühen civilisirte Staaten; doch nur die starke Hand des Helden gründet die Größe der Reiche, und dienet ihnen zur kräftigen Stütze in schwankender Jugend und Neuheit. Vieler Helden rühmt sich unser Vaterland im Alterthume: keiner

erreichte Oleg in Eroberungen, durch die er Rußlands Daseyn mächtig begründete. Nennt ihn die Geschichte, von der Zeit an als Ruriks Nachfolger das männliche Alter erreicht hatte, einen gesetzwidrigen Herrscher? Entschuldigen denn große Thaten und der Vortheil des Staates Olegs Herrschsucht nicht? Und konnte ihm das, in Rußland durch das Herkommen noch nicht begründete Recht der Erbfolge, wohl heilig erscheinen (320)? Aber das Blut von Askold und Dir beflekte unauslöschlich seinen Ruhm.

Oleg herrschte 33 Jahre, und starb in hohem Alter, selbst wenn er als Jüngling mit Rurik nach Novgorod kam. Sein Leichnam ist auf dem Berge Stschekowiza begraben, und die Bewohner von Kiev, Nestors Zeitgenossen, nannten diesen Ort Olegs Grabhügel.

Sechstes Hauptstück.

Fürst Igor. Jahr 912—945.

Die Drewier empören sich. Erscheinung der Petschenegen. Igors Heerzug gegen Griechenland. Igors Ermordung.

J. 912. 913. Igor übernahm im reifen Mannesalter die so gefährliche Macht: denn die Zeitgenossen und Nachkommen verlangen Größe von den Nachfolgern eines großen Herrschers, oder die Unwürdigen trifft ihre Verachtung.

J. 913. 914. Empörung der Drewier. Des Siegers Tod machte die Besiegten kühn, und die Drewier fielen von Kiev ab. Igor eilte ihnen zu beweisen, daß er Oleg's Schwert führe; er besiegte und strafte sie durch erhöhte Steuern (321). — Doch bald

J. 914. 915. Erscheinung der Petschenegen. erschienen neue Feinde an den Grenzen von Rußland, stark an Zahl, furchtbar durch Kühnheit und Raubsucht. Sie sind unter dem Namen Petschenegen in unseren, wie in den Byzantischen und Ungrischen Chroniken vom X. und XII. Jahrhunderte so berühmt, daß wir, bei ihrem Erscheinen auf dem Schauplatze der Geschichte, verpflichtet sind, etwas über die Eigenthümlichkeiten und das alte Vaterland dieses Volkes zu sagen (322).

Die östlichen Gegenden des jetzigen Russischen Reiches, wo die Flüsse Irtisch, Tobol, Ural und Wolga strömen, setzten Europa während mehreren Jahrhunderten durch das furchtbare Erscheinen von Völkern in Schrecken, die, nach einander aus dessen weiten Steppen hervorgehend, der Sprache nach vielleicht verschieden; aber in ihrem Charakter, in ihrer Lebensweise und Wildheit sich ähnlich waren. Sie waren insgesammt Nomaden; nährten sich alle von Viehzucht und Jagd: Hunnen, Ugren, Bulgaren, Awaren, Türken — und alle, nur Ungern und Türken ausgenommen, verschwanden aus Europa. Zu diesen Völkern gehörten die Uzen und Petschenegen, der Turkomanen Stammgenossen: die ersteren, welche zwischen der Wolga und dem Don in der Petschenegen Nachbarschaft wohnten, verdrängten diese aus den Steppen von Saratov: die Flüchtlinge strebten gegen Westen; eroberten Lebedien; verwüsteten nach einigen Jahren (323) Bessarabien, die Moldau und die Walachei; zwangen die Ugren, sich von dort nach Pannonien zu ziehn und begannen vom Don bis unmittelbar zur Alt zu herrschen, wo dann ihr Reich aus acht verschiedenen Gebieten bestand, deren vier im Osten vom Dnjeper, zwischen den Russen und den Chasaren; die übrigen aber auf dessen westlicher Seite, in der Moldau, in Siebenbürgen, am Bug und nahe an Galizien, in der Nachbarschaft der, den Kievschen Beherrschern unterthänigen Slawen sich befanden. Des Akkerbaues unkundig, unter Zelten und auf Karren wohnend, suchten die Petschenegen bloß fette Weiden für ihre Heerden und reiche Nachbarn, die Raubsucht zu befriedigen; berühmt war ihrer Reiterei Schnelligkeit, mit Wurfspießen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, umzingelten sie plötzlich den Feind, und eben so schnell entschwanden sie dessen Augen, zu Pferde warfen sie sich in die tiefsten Ströme und statt Booten brauchten sie Häute. Ihre Kleidung war die Persische, und ihre mit Haaren bewachsenen Gesichter gaben ihnen ein wildes Ansehn (324).

Die Petschenegen glaubten Kiev vielleicht plündern zu können, doch da ihnen ein starkes Heer entgegenzog, wollten sie in der Schlacht das Glück nicht versuchen, und entfernten sich friedlich nach Bessarabien oder nach der Moldau, wo ihre Landsleute damals schon herrschten (325). Dort wurde dieses Volk das Schrecken und die Geißel der Nachbarn, es diente ihrem wechselseitigen Hasse zum Werkzeuge, und half ihnen für Gold sich einander zu vertilgen. Gold gaben ihnen die Griechen, die Ugren und Bulgaren, besonders die Russen zu zähmen, und diese suchten gleichfalls ihre Freundschaft, um mit Konstantinopel einen gefahrlosen Handelsverkehr zu erlangen: denn die Wasserfälle im Dnjeper und die Mündungen der Donau waren in der Gewalt der Petschenegen (326). Ueberdies konnten sie jeder Zeit, vom rechten und linken Ufer des Dnjepers her, Rußland verwüsten, die Dörfer verbrennen, Weiber und Kinder wegführen, oder, im Falle einer Verbündung, den Herrscher von Kiew durch ein vermiethetes Heer verstärken. Diese unseelige Staatsklugheit erlaubte den Räubern mehr als zwei Jahrhunderte ihr verderbliches Handwerk ungehindert zu treiben.

Die Petschenegen schlossen mit Igor einen Vertrag und, während fünf Jahren, beunruhigten sie Rußland nicht: wenigstens spricht Nestor von dem ersten wirklichen Kriege mit ihnen erst im Jahre 920. Die Tradition ließ ihn ohne Nachrichten von dem Erfolge desselben. Ueberhaupt zeichnete sich im Gedächtniß seines Volkes Igors Regierung durch kein großes Ereigniß bis zum Jahr 941 aus, wo Nestor, in Uebereinstimmung mit den Byzantischen Geschichtschreibern, Igors Heerzug gegen die Griechen beschreibt. Gleich Oleg wollte dieser Fürst durch denselben sein Alter verherrlichen, da er bis dahin mit dem Reiche in Frieden gelebt hatte: denn im Jahr 935 gingen seine Schiffe und sein Heer mit der Griechischen Flotte nach Italien (327). Wenn wir den Chronikern glauben dürfen, so ging Igor mit 10,000 Boten in das schwarze Meer. Die Bulgaren, damals des Kaisers Bundsge-

J. 941. Igors Einfall in Griechenland.

nossen, benachrichtigten ihn von diesem Feinde; doch Igor gewann Zeit zu landen und die Gegenden am Pontus zu verheeren. Hier spricht Nestor, den Byzantischen Schriftstellern folgend, mit neuem Abscheu von der Grausamkeit der Russen: daß sie Tempel, Klöster, Dörfer in Asche verwandelten, die Gefangnen auf eine unmenschliche Weise tödteten (328), und mehr dergleichen. Roman Lakapen ein guter Soldat, aber ein schwacher Kaiser, schickte endlich unter Anführung des Protovestiarius Theophanes die Flotte aus. Igors Schiffe lagen nahe am Leuchtthurm (329) vor Anker, und er war des Sieges so gewiß, daß er befahl, des Lebens der Feinde zu schonen und sie gefangen zu nehmen, doch der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht. In Furcht und Unordnung geriethen die Russen durch das sogenannte griechische Feuer, mit welchem Theophanes viele ihrer Schiffe verbrannte, und das ihnen wie Blitze vom Himmel in ergrimmter Feindeshand erschien, sie entfernten sich alsbald an die Küsten von Kleinasien. Hier überfielen der Patrizier Bardas mit einer Auswahl von Fußvolk und Reiterei, und der, durch seine in Syrien erfochtene Siege berühmte, Domesticus Johann mit einem erprobten Asiatischen Heere die Haufen der, das blühende Bithynien plündernden, Russen und zwangen diese auf ihre Fahrzeuge zu fliehen. Durch die Griechischen Landtruppen, die siegreiche Flotte und den Hunger bedroht, lichteten sie die Anker, steuerten auf die Thracischen Küsten zu, kämpften hierauf noch mit den Griechen auf der See und kehrten endlich mit großem Verluste in ihr Vaterland zurück. Aber lange noch fühlten die Drangsale, welche das Reich von ihnen im Verlaufe von drei Monaten (330) erlitten hatte, dessen Asiatische und Europäische Provinzen.

Von diesem unglücklichen Heerzuge Igors sprechen nicht nur Byzantische, sondern auch andere Geschichtschreiber: der Araber Elmakin und Luitprand, Bischof von Cremona (331); der letztere erzählet dasjenige, was er von seinem Stiefvater gehört hatte, der, als Gesand-

ter in Konstantinopel ein Augenzeuge der Hinrichtung vieler, von den Griechen gefangenen Krieger von Igors Heere war; welch' eine Barbarei! Diese in Ueppigkeit versunkenen Griechen fürchteten Gefahren, nicht aber Gräuelthaten.

J. 943. 944. Igor ließ den Muth nicht sinken, und wollte sich an den Griechen rächen; er sammelte ein anderes zahlreiches Heer, berief die Waräger übers Meer her, nahm Petschenegen in Sold — die ihm Geißeln zum Pfand ihrer Treue gaben — und nach zwei Jahren zog er wieder mit einer Flotte und Reiterei gegen Griechenland. Die Chersoner und Bulgaren gaben abermals dem Kaiser Kunde, daß das Meer mit Russischen Schiffen bedeckt sey. Lakapen, der am Siege zweifelte und vor den neuen Drangsalen eines Krieges mit einem tollkühnen Feinde das Reich zu bewahren wünschte, schickte unverzüglich Gesandte an Igor. Diese trafen ihn unweit der Mündung der Donau, und trugen ihm denselben Tribut an, welchen Griechenland dem tapfern Oleg einst entrichtet hatte; ja sie versprachen, daß er noch erhöht werden solle, wenn der Fürst einen billigen Frieden genehmigen würde; auch die eigennützigen Petschenegen suchten sie durch Geschenke zu entwaffnen. Igor hielt nun an, und pflog mit seinen Bojaren Kriegsrath. „Wenn der Kaiser — antworteten „des Russischen Fürsten getreue Gefährten — uns ohne „Krieg Gold und Silber giebt, was wollen wir denn wei„ter? wer weiß es denn, wer Sieger bleibt, wir oder „sie? wer kann mit dem Meere sich berathen? Nicht Er„de, Meerestiefe haben wir unter uns: und in derselben „finden ja alle Menschen gleichen Tod.“ Igor ihrem Rathe folgend, nahm von den Griechen für alle seine Krieger Geschenke, hieß die Petschenegen das benachbarte Bulgarien verwüsten, und kehrte nach Kiev zurück.

J. 945. Vertrag mit den Griechen. Das folgende Jahr schickte Lakapen Gesandte zu Igor, der Russische Fürst aber die seinen nach Konstantinopel, wo diese einen feierlichen Frieden auf folgenden Vertrag abschlossen:

I. Der Anfang ist eben so, wie im Vertrage von Oleg: „Wir vom Russischen Geschlechte Gesandten und „Gäste Igors" u. s. w. Hierauf folgen an funfzig Normännische Namen, zwei oder drei Slawische ausgenommen (332). Aber es ist bemerkenswerth, daß hier von Igors Gesandten und Beamten, von seiner Gemahlin Olga, seinem Sohne Swätoslav, von seinen zwei Schwestersöhnen Uljeb und Akun, und Uljebs Gattin Pereslawa besonders die Rede ist, dann folgt: „Wir vom „Russischen Großfürsten Igor, von allen Knjäsen und al„len Leuten des Russischen Landes Abgesandten, erneuern „den alten Frieden mit den großen Griechischen Kaisern, „Roman, Konstantin, Stephan (333), mit allen Bojaren, „allen Griechischen Leuten, dem streitliebenden, das „Gute hassenden, Teufel zum Trotze, auf alle Jahre so „lange die Sonne scheinet, und die ganze Welt bestehet. „Und es wage es kein Russe, getauft oder ungetauft, „den Bund mit den Griechen zu brechen, oder es möge „die erstern der allmächtige Gott zu ewiger und zeitlicher „Verdammniß verurtheilen, und den andern soll Gott Pe„run's Hülfe entstehn, nicht schützen sollen sie ihre eigene „Schilde, durch ihre eigene Schwerter, Pfeile und andere „Waffen sollen sie fallen, und Knechte seyn in diesem und „dem zukünftigen Leben!

II. „Der Russische Großfürst und seine Bojaren sol„len ungehindert nach Griechenland Schiffe mit Gesandten „und Gästen schicken. Die Gäste tragen, wie es früher „festgesetzt war, silberne Siegelringe, und die Ge„sandten goldne: von jetzt an sollen sie mit einem Schrei„ben vom Russischen Fürsten versehn werden, in welchem „ihre friedlichen Absichten beglaubigt, ingleichen die Zahl „der abgeschickten Leute und Schiffe angegeben seyn soll. „Wer aber ohne ein solches Schreiben kommt, soll so lan„ge unter Wache bleiben, bis der Russische Fürst davon „benachrichtigt ist. Wenn er sich widersetzt, verwirkt er „das Leben, und der Russische Fürst rächt seinen Tod „nicht. Entflieht er nach Rußland, so unterrichten wir

„Griechen, den Fürsten von seiner Flucht, damit der „Fürst dann mit ihm nach Gutdünken verfahre.

III. Der Anfang dieses Artikels ist eine Wiederholung des Vertrags, welchen Oleg unter den Mauern von Konstantinopel schloß, namentlich davon, wie sich Gesandten und Russische Gäste in Griechenland zu benehmen haben, wo sie wohnen, was sie fordern dürfen (334) u. s. w. — Dann folgt: „Die Russischen Gäste stehn un„term Schutze eines kaiserlichen Beamten, der ihre Strei„tigkeiten mit den Griechen schlichtet. Jeder von den „Russen gekaufte Stoff, der über 50 Solotnik (oder Du„katen,) kostet, muß ihm vorgezeigt werden, damit er sol„chen mit seinem Stempel versehe (335). Die, von Kon„stantinopel abreisenden sollen Mundvorrath und alles „zur Versorgung des Schiffes nöthige nach dem Vertrage „empfangen. Sie dürfen nicht beim heiligen Mamas „überwintern, und sollen unter Bedeckung zurückkehren.

IV. „Entläuft ein Sklave aus Rußland nach Grie„chenland, oder einer von den beim heiligen Mamas woh„nenden Gästen, so sollen ihn die Russen aufsuchen und „zurücknehmen. Wird er nicht gefunden, so beschwören „seine Flucht christliche und heidnische Russen nach ihrem „Glauben. Dann geben ihnen die Griechen, wie früher „festgesetzt wurde (336), zwei Pawoloken für den „Sklaven. Wenn ein Griechischer Sklave, mit etwas „Gestohlenen zu den Russen entläuft, so sollen diese sammt „dem Entwendeten ihn unversehrt zurückstellen: dafür er„halten sie, als Vergeltung, zwei Solotnik.

V. „Wenn ein Russe irgend etwas einem Griechen, „oder ein Grieche einem Russen entwendet, so soll er stren„ge nach Russischem und Griechischem Gesetze bestraft „werden, er soll das Entwendete zurückgeben, und den „Werth desselben doppelt bezahlen.

VI. „Wenn ein Russe Griechische Gefangene nach „Konstantinopel bringt, soll er für jeden zehn Solotnik „erhalten, für einen Jüngling nemlich, oder ein gutes „Mädchen, acht, für Gefangene von mittlerem Alter,

„fünf für einen Greisen oder ein Kind (337). Wenn aber „Russen sich in Griechischer Gefangenschaft befinden, soll „für jeden Gefangenen zehn Solotnik Lösegeld entrichtet „werden, und für einen gekauften der Kaufpreis, welchen „der Eigenthümer aufs Kreuz (oder mit einem Eide) „angiebt.

VII. „Der Russische Fürst soll sich keine Macht über „das Chersonsche Land und dessen Städte anmaßen. Wenn „er in dortigen Ländern kriegend, von uns, Griechen, „Truppen fordert, wollen wir ihm so viele geben, als „ihm nöthig seyn werden (338).

VIII. „Wenn die Russen ein Griechisches Boot am „Ufer treffen, sollen sie dessen Mannschaft nicht beleidi„gen, und wer irgend etwas aus dem Boote entwendet, „und Jemanden von den darauf befindlichen Leuten tödtet, „oder der Freiheit beraubet, der soll nach Russischen und „Griechischen Gesetzen bestraft werden (339).

IX. „Die Russen sollen den Chersonern kein Leid zu„fügen, wenn sie dieselben beim Fischfang an der Mün„dung des Dnjeper antreffen, auch sollen sie kein Recht haben „dort zu überwintern, weder bei Bjelobereschije, noch bei „dem heiligen Eleutherius (340); sondern sie sollen „bei Annäherung des Herbstes nach Hause ins Russische „Land gehen.

X. „Der Russische Fürst soll die schwarzen Bulga„ren im Chersonschen Lande am Kriege hindern.“ — Schwarz wurde Bulgarien an der Donau, in Hinsicht auf das alte Vaterland der Bulgaren genannt (341).

XI. „Wenn in Rußland sich befindende Griechen ein „Verbrechen begehn, so hat der Fürst nicht Macht sie zu „bestrafen, sondern sie sollen im Griechischen Kaiserthume „ihre Strafe erleiden.

XII. „Tödtet ein Christ einen Russen, oder ein Rus„se einen Christen, so soll der Mörder von den Verwand„ten des Getödteten gegriffen werden, und diese sollen ihn „tödten.“ — Hierauf folgt das nemliche, was im dritten Artikel des ersten Vertrages enthalten ist (342).

XIII. Dieser Artikel ist die Wiederholung des vierten von Oleg's Vertrag und handelt von Schlägen.

XIV. „Wenn die Griechischen Kaiser Truppen vom „Russischen Fürsten verlangen, soll der Fürst ihrer Forde- „rung willfahren, und hieraus sollen alle andere Länder „sehen, in welcher Freundschaft Griechen und Russen „leben.

„Diese Uebereinkunft ist auf zwei Pergamentblättern „niedergeschrieben: eines bleibt bei den Griechischen Kai- „sern, das andere, von ihnen unterschriebene, soll dem „Russischen Großfürsten und seinen Leuten übergeben wer- „den, welche, nach dessen Ueberantwortung, die wahr- „hafte Verbündung aufrecht zu erhalten, be- „schwören sollen: die Christen in der Hauptkirche des hei- „ligen Elias bei vorliegendem verehrungs- „würdigen Kreuze und bei dieser Urkunde (343), die „Nichtgetauften aber sollen dabei ihre Schilde, Ringe „und entblößte Schwerter auf die Erde legen."

Der Geschichtschreiber muß dieses diplomatische Denkmal unverstümmelt erhalten, da in demselben der Geist unserer Altvordern und deren Sitten sich treu abspiegeln. Öffentliche Verhandlungen von solcher Umständlichkeit sind, aus dem zehnten Jahrhunderte, in den Chroniken sehr selten: nicht nur dem eigentlichen Diplomatiker, sondern jedem aufmerksamen Leser der Geschichte, der von dem damaligen Leben der Bürger im Staate einen Begriff zu haben wünscht, sind sie nicht unwichtig. Die Byzantier erwähnen diesen Friedensschluß nicht, und eben so wenig den zu Oleg's Zeiten abgeschlossenen Frieden; aber der Inhalt dieser Verträge selbst stellt uns die Wechselverhältnisse der Griechen und Russen während des zehnten Jahrhunderts den Zeitumständen so entsprechend dar, daß wir an der Aechtheit derselben nicht zweifeln dürfen.

Nachdem der Kaiser mit einem Eide den Friedensbund bekräftigt hatte, schickte er abermals Gesandten nach Kiev, um dem Russischen Fürsten die Friedensurkunde zu überreichen. In ihrer Gegenwart und auf dem heili-

gen Hügel, wo Perun stand, verpflichtete sich Igor feierlich mit dem Kaiser Freundschaft zu halten; ein gleiches thaten seine Krieger, dabei legten sie ihre Waffen, Schilde und Gold zu den Füßen des Götzen, als ein Zeichen eidlicher Verpflichtung. Eine bemerkungswerthe Feierlichkeit! Waffen und Gold waren den heidnischen Russen über alles heilig und kostbar. Die Warägischen Christen leisteten den Eid in der Kirche des heiligen Elias, die älteste vielleicht in Kiev (344). Der Annalist sagt ausdrücklich, daß viele Waräger damals schon Christen waren.

Nachdem Igor die Griechischen Gesandten mit kostbaren Pelzwerken, mit Wachs und Kriegsgefangenen beschenkt hatte (345), entließ er sie mit Freundschaftsversicherungen an ihren Kaiser. Und wirklich wünschte er nun im Alter Frieden, aber der Eigennutz seiner Leibwache vergönnte ihm nicht, sich der Ruhe zu erfreuen. „Wir sind unbeschuht und nackt", sagten die Krieger zu Igor: „aber „Swjenelds Knaben sind mit Waffen und Kleidern wohl „versehn. Gehe mit uns auf Tribut aus, das wird „dir und uns frommen." Auf Tribut ausgehn, hieß damals in Rußland umherreisen und Abgaben eintreiben. Unsere alten Fürsten zogen, nach Konstantin Porphyrogeneta, alljährlich im Monate November mit einem Heere aus Kiev, um ihre Städte zu bereisen und kehrten nicht vor April in ihre Residenz zurück (346). Der Zweck dieser Reisen war, wie es scheint, das allgemeine Staatenband zwischen den verschiedenen Ländern fester zu schlingen, oder auch Volk und Beamten in des Großfürsten Abhängigkeit zu erhalten. Igor, der im Alter der Ruhe pflegte, schickte wohl seine Großen und Bojaren an seiner Stelle, besonders aber Swjeneld, einen ausgezeichneten Heerführer, der, beim Einsammeln der Reichsabgaben, sich auch selbst bereichern mochte, und mit ihm seine Knaben, oder erwählte junge Krieger, welche ihn umgaben (347). Igors Leibwache beneidete diese, und beim Eintritte des Herbstes gewährte der Fürst ihrem Wunsche Willfahrung; er zog ins Land der Drewier, und da er

vergaß, daß Mäßigung die Tugend ist, welche die Macht aufrecht erhält, so drückte er sie mit einem schweren Tribute. Seine Leibwache — welche vielleicht die Schwäche des alternden Fürsten benutzte — wollte auch reich werden und plünderte die unglücklichen Zinspflichtigen, die nur noch durch die siegreichen Waffen beschwichtigt wurden. Schon hatte Igor ihr Land verlassen; aber das Geschick wollte daß er durch eigne Unvorsichtigkeit umkommen sollte. Mit den bereits eingetriebenen Abgaben noch nicht zufrieden, fiel ihm ein, das Heer nach Kiev zu entlassen und mit einem Theile seiner Leibwache zu den Drewiern zurückzukehren, um neue Abgaben zu fodern. Die Gesandten dieses Volkes kamen ihm entgegen und sagten: „Fürst, wir haben dir alles entrichtet: warum kömmst du wieder zu uns?“ Igor, vom Geize verblendet, zog weiter. Da wurden die Drewier zur Verzweiflung getrieben, denn sie sagten — nach den Worten des Annalisten — daß man den gierigen Wolf tödten müsse, sonst werde die ganze Heerde ihm zur Beute, sie bewaffneten sich unter Anführung ihres Fürsten Mal; zogen aus Korosten, erschlugen Igor sammt seiner Leibwache und begruben ihn nahe bei der Stadt. Nach der Erzählung eines Byzantiers banden sie ihn an zwei Bäume und zerrissen ihn (348).

Igors Ermordung.

Igor hatte im Kriege mit den Griechen nicht Olegs Glück; auch fehlten ihm, wie es scheint, dessen große Eigenschaften: aber unversehrt erhielt er die Russische Macht, die Oleg begründet hatte; er sorgte für Rußlands Ehre und für dessen Vortheile in der Friedensverhandlung mit dem Griechischen Reiche; er war Heide, doch erlaubte er den neubekehrten Russen den Gott der Christen feierlich zu bekennen; so wie Oleg hinterließ er seinen Nachfolgern das Beispiel einer weisen Duldung, der aufgeklärtesten Zeiten würdig. Zwei Ereignisse stellen sein Andenken in Schatten: er gab es zu, daß sich die gefährlichen Petschenegen in Rußlands Nachbarschaft festsetzten, und begnügte sich nicht mit den gerechten, das

heißt, mäßigen Abgaben derjenigen Völker, die ihm unterthänig waren, er plünderte sie wie ein gieriger Ueberwinder. Igor rächte sich an den Drewiern wegen früherer Unruhen, aber ein langwährender Groll ist eines Herrschers unwürdig: den Uebertreter straft er nur einmal. — Aus Mangel an Ueberlieferungen kann der Historiker nichts weiter hinzufügen, was Igor zum Lobe oder Tadel gereichen könnte. Seine Regierung dauerte zwei und dreißig Jahre.

Auf diese Regierung bezieht sich die wissenswürdige Nachricht des gleichzeitigen Arabischen Geschichtschreibers Massudi. Er sagt, daß heidnische Russen und Slawen damals in der Chasarischen Hauptstadt Atel gewohnt und dem Chakan gedient haben; daß mit seiner Bewilligung ungefähr im Jahre 912, ihr Heer auf Schiffen ins Kaspische Meer ging, Dagestan und Schirwan verwüstete, zuletzt aber von den Muhamedanern vernichtet wurde. Ein anderer Arabischer Geschichtschreiber, Abulfeda, sagt, daß die Russen im Jahre 944 Bardaa einnahmen, eine der Arranischen Residenzen (siebenzig Werste von Gandschi) und dann in ihr Land auf dem Flusse Kur und dem Kaspischen Meere zurückkehrten. Der dritte Orientalische Historiker, Abulfaradsch, schreibt diesen feindlichen Einfall den Alanen, Lesghiern und Slawen zu, den gewesenen Unterthanen der Chaganen in den südlichen Ländern unseres alten Vaterlandes (349). Die Russen konnten nach Schirwan auf dem Dnjeper, dem schwarzen und dem Asowschen Meere, den Flüssen Don, Wolga (über die kleine Landenge in der Katschalinischen Staniza) gelangen, — wohl ein weiter und beschwerlicher Weg! aber ihnen gab der Reiz der Beute Kühnheit, Tapferkeit und Ausdauer, welche Rußlands Namen, schon im ersten Beginne dieses Reiches, in Europa und Asien so berühmt machten.

Siebentes Hauptstück.

Fürst Swätoslav. Jahr 945—972.

Olga's Regierung. Listige Rache. Olga's Weisheit. Taufe. Russen in Sicilien. Swätoslav's Charakter und Thaten. Einnahme von Bjelaweshe. Eroberung von Bulgarien. Einfall der Petschenegen. Olga's Tod. Gesandtschaft nach Germanien. Die ersten abgetheilten Fürstenthümer. Zweite Eroberung von Bulgarien. Krieg mit Tzimiskes. Friedensverhandlung mit den Griechen. Swätoslav's Aeußeres. Sein Ende.

Swätoslav, Igor's Sohn, der erste Fürst mit einem Slawischen Namen war noch Knabe (350). Des Vaters unglückliches Ende, die Neuheit des, nur durch das Schwert begründeten und erhaltenen Reiches; der Drewier Aufruhr; der unruhige Geist des an Thätigkeit, an Eroberungen und Raub gewöhnten Heeres; der Ehrgeiz der kühnen und stolzen, nur allein die Gewalt glücklicher Tapferkeit achtenden, Warägischen Heerführer: alles dies bedrohte Swätoslav und Rußland mit Gefahren. Doch die Vorsehung bewahrte des Reiches Einheit und des Herrschers Macht, da sie dessen Mutter mit ungewöhnlicher Seelenkraft beschenkte.

Olga's Regierung.

Den jungen Fürsten erzog der Bojar Asmud; das Heer befehligte Swjeneld (351). Olga lenkte — wahrscheinlich mit Hülfe dieser beiden ausgezeichneten Männer — das Ruder des Staates, und bewies durch eine weise Regierung, daß auch das schwache Weib zuweilen sich großen Männern gleich stellen darf.

Zuvörderst wollte Olga Igors Mörder bestrafen. Hier theilt uns der Annalist viele Einzelheiten mit, die zum Theil weder vernünftiger Wahrscheinlichkeit, noch geschichtlicher Wichtigkeit entsprechen und ohne Zweifel aus Volksmährchen entlehnt sind; da aber wirkliche Ereignisse deren Veranlassung seyn müssen, und auch alte Mährchen, weil in ihnen jener Zeiten Sitten und Gebräuche sich darstellen, dem Beobachter wissenswerth erscheinen (352): so wiederholen wir hier Nestor's einfache Erzählung von Olga's List und Rache.

Listige Rache.

„Auf den verübten Mord stolz wie auf einen Sieg „und Swätoslav's Jugend verachtend, dachten die Drewier sich die Herrschaft über Kiev zu verschaffen, und „wollten, ihr Fürst Mal solle Igors Wittwe heirathen: „denn obwohl sie den Herrschern von Kiev Tribut zahlten, „hatten sie doch ihre eigene Fürsten. Zwanzig angesehene Gesandten der Drewier schifften in einem Boote nach „Kiev (353) und sagten zu Olga: Wir haben deinen „Mann wegen seiner Habsucht und Raubgier erschlagen; doch die Drewischen Fürsten sind gut und großmüthig, ihr Land „blühet und gedeihet. So werde du denn „unseres Fürsten Mal Gattin. Olga antwortete ihnen freundlich: Eure Rede ist mir angenehm. „Meinen Gatten kann ich nun nicht mehr auferwecken! „Morgen will ich euch alle schuldige Ehre erzeigen. Jetzt „kehrt in euer Boot zurück, und wann meine Leute um „euch kommen, so befehlet ihnen euch auf den Händen „zu tragen. . . . Unterdessen befahl Olga, auf dem Hofe ihres Schlosses eine tiefe Grube auszugraben, und den

„nächsten Tag die Gesandten einzuladen. Diese, ihren „Befehl vollziehend, sagten: weder gehn noch reiten wol„len wir, traget uns im Boote! Die Kiever antworteten: „was thun! wir sind Knechte; Igor ist nicht mehr, und „unsere Fürstin will die Gattin eures Fürsten „seyn — und trugen sie. Olga saß auf ihrem Terem „(Erker?) und sah wie die Drewier stolzirten und sich „aufbliesen, ihren Untergang nicht ahnend: denn Olga's „Leute warfen sie zusammt dem Boote in die Grube. Die „rachsüchtige Fürstin fragte sie: behagt euch diese Ehre? „Die Unglücklichen thaten seufzend ihre Reue ob Igors „Ermordung kund, doch zu spät. Olga befahl sie leben„dig mit Erde zu verschütten, und benachrichtigte durch „einen Eilboten die Drewier, daß sie noch mehr angese„hene Männer nach ihr schicken sollten: denn das Volk „von Kiev ließ sie, ohne eine feierliche und zahlreiche Ge„sandtschaft von ihnen, nicht fortziehn. Die Leichtgläu„bigen fertigten alsbald die angesehensten Männer (354), „welche ihr Land verwalten, ab. Dort wurde, nach alter „Slawischer Sitte, für die Gäste ein Bad bereitet und in „demselben verbrannte man sie. Dann ließ Olga den „Drewiern sagen, sie sollten in Korosten Meth brauen; sie „komme schon zu ihnen, und wünsche vor der zweiten „Hochzeit eine Leichenfeier (Trisna) auf des ersten Gat„ten Grabhügel zu begehen. Wirklich kam Olga zu der „Stadt Korosten, benetzte Igors Asche mit Thränen und „ließ auf seinem Grabe einen großen Hügel errichten" — der auch jetzt noch, wie man versichert, in der Nähe von jenem Orte vorhanden ist (355) — „und beging ihm zu Eh„ren eine Leichenfeier. Nun begann eine lustige Gästerei. „Die Knaben der Fürstin bedienten die angesehensten „Drewier, denen es zuletzt beifiel, sich um ihre Gesand„ten zu erkundigen, sich aber mit der Antwort, daß sie „zugleich mit Igors Leibwache eintreffen würden, begnüg„ten (356). — Vom starken Methe wurden die Köpfe „der Unvorsichtigen bald benebelt: Olga, die ihren Krie-

„gern ein Zeichen gegeben hatte, entfernte sich — und
„5000 von ihnen getödtete Drewier lagen um Igors
„Grabhügel.

„Nach Kiev zurückgekehrt, sammelte Olga ein zahlrei-
„ches Heer und zog mit demselben gegen die, durch List zwar
„bestraften, aber noch nicht durch Waffenmacht unterjochten
„Drewier. Sie traf auf dieselben, und der junge Swätoslav
„begann selbst die Schlacht. Der gegen den Feind von des
„Knaben schwacher Hand geschleuderte Spieß fiel zu seines
„Pferdes Füßen; doch die Anführer Swjeneld und As-
„mud, ermuthigten die Krieger durch das Beispiel des
„jungen Helden, und mit dem Ausruf: Freunde dem
„Fürsten nach! warfen sie sich in die Schlacht. Die
„Drewier flohen vom Felde und schlossen sich in ihre
„Städte ein. Die Bewohner von Korosten, die sich mehr
„als alle andere schuldig fühlten, vertheidigten sich den
„ganzen Sommer mit dem Muthe der Verzweiflung. Da
„nahm Olga zu einer neuer List ihre Zuflucht. Wozu
„widersetzt ihr euch? ließ sie den Drewiern sagen:
„alle eure andern Städte haben sich mir
„ergeben, und die Einwohner bearbeiten im
„Frieden ihre Felder, ihr aber wollt lieber
„Hungers sterben! Fürchtet die Rache nicht,
„sie ward ja zu Kiev und auf dem Grabhü-
„gel meines Gatten hinlänglich befriedigt.
„Die Drewier trugen ihr Honig und Pelzwerk als Tribut
„an; aber die Fürstin lehnte, unter dem Scheine der
„Großmuth, diesen Tribut ab, und wünschte von jedem
„Hofe nur allein drei Sperlinge und drei Tauben! Mit
„Freuden erfüllten die Drewier ihr Geheiß und harreten
„voll Ungeduld auf die Entfernung des Kievschen Heeres.
„Aber plötzlich bei einbrechender Nacht umprasselten Flam-
„men alle ihre Häuser.... Die listige Olga hatte befohlen,
„den von ihr genommenen Vögeln brennenden Schwamm
„und Schwefel anzubinden (357) und sie dann fliegen zu
„lassen; mit dem Feuer kehrten sie in ihre Nester zurück,
„und steckten die ganze Stadt in Brand. Die erschreckten

J. 946.

„Bewohner wollten sich durch die Flucht retten und fielen
„Olga's Kriegern in die Hände. Die Großfürstin verur-
„theilte einige der Aeltesten der Stadt zum Tode, andere
„übergab sie ihren Truppen zu Sklaven, die übrigen be-
„legte sie mit einer schweren Steuer.“

So lautet des Annalisten Erzählung. . . . Olga's Grausamkeit möge uns nicht erstaunen: die Religion und selbst die bürgerlichen Gesetze der Heiden entschuldigten unversöhnliche Rache, und wir müssen ja die Helden der Geschichte nach den Sitten und Gebräuchen ihres Zeitalters beurtheilen. Ist aber die fahrlässige Unvorsichtigkeit der Drewier wahrscheinlich? ist es wahrscheinlich, daß Olga mit Hülfe von Sperlingen und Tauben Korosten nahm, obwohl ein solcher Einfall dem Scharfsinn der Russen im zehnten Jahrhunderte immer noch zur Ehre gereichen mochte? Das, von allen fabelhaften Umständen entkleidete, geschichtliche Ereigniß besteht, wie es scheint, allein darin, daß Olga zu Kiev die Gesandten der Drewier, die vielleicht wegen Igor's Ermordung sich zu rechtfertigen hofften, tödten ließ (358); durch die Waffen dieses Volk von neuem unterjochte, die schuldigen Bürger von Korosten bestrafte, und dort mit Kriegsspielen und heidnischen Religionsgebräuchen das Andenken von Ruriks Sohn feierte.

Die Großfürstin bereiste unter Begleitung ihrer Leibwache mit dem jungen Swätoslav, das ganze Drewische Gebiet und setzte Steuern zum Vortheile des Reichsschatzes ein, aber die Bewohner von Korosten mußten den dritten Theil ihrer Abgabe Olga selbst, für ihren eignen Antheil (Udjel, Appanage) nach Wischegorod einschicken, das vielleicht vom Helden Oleg gegründet, ihr als Braut zur Aussteuer, oder als Gattin des Großfürsten gegeben wurde (359): wovon wir noch mehrere Beispiele in unserer alten Geschichte sehen. Schon längst ist diese, dem Konstantin Porphyrogenneta bekannte, im zehnten Jahrhunderte berühmte Stadt, in ein Dorf verwandelt, das, sieben Werste von Kiev am hohen Ufer des Dnjepers gele-

gen, durch seine schöne Lage bemerkungswerth ist. — Olga richtete, wie es scheint, durch eine wohlthätige weise Regierung die Drewier wieder auf; wenigstens waren alle ihre Denkmäler — ihre Nachtlagerplätze und die Oerter, wo sie, der Sitte damaliger Helden folgend, sich mit der Jagd ergötzte — lange Zeit für dieses Volk Gegenstände einer besondern Ehrfurcht und Neugierde (360).

Im folgenden Jahre reiste sie in das nördliche Rußland in das Novgorodische Gebiet, Swätoslaw aber ließ sie in Kiev zurück; sie errichtete an der Luga und Msta Grundsteuern; theilte das Land in Bezirke (Pogostü, Wolosti), traf ohne Zweifel alle nothwendigen Anordnungen zum Wohle des Reiches nach Maßgabe des damaligen staatsbürgerlichen Zustandes von Rußland, und hinterließ überall Spuren ihrer sorgfältigen Weisheit. Nach hundert und funfzig Jahren gedachte das Volk immer noch dankbar dieser wohlthätigen Reise und in Nestors Zeiten bewahrten die Bewohner von Pskov noch Olga's Schlitten, als Kleinod. Wahrscheinlich hatte diese Fürstin, in Pskov geboren, durch besondere Vortheile, die sie ihren Mitbürgern verlieh, jenen blühenden Zustand, jene Macht sogar begründet, deren es sich in der Folge zugleich mit Novgorod in Rußland rühmen durfte, nachdem es das nachbarliche, alterthümliche Isborsk verdunkelt und sich zum Hauptsitze eines wichtigen Gebietes erhoben hatte.

Nach Begründung der Ordnung im Innern des Reiches kehrte Olga zum jungen Swätoslaw nach Kiev zurück, und lebte daselbst einige Jahre in friedlicher Ruhe, sich der Liebe ihres dankbaren Sohnes, und des nicht minder dankbaren Volkes erfreuend. — Hier endet, nach Nestor, ihre Regentschaft; doch es beginnt hier der Zeitpunkt ihres Ruhms in unserer Kirchengeschichte.

Olga hatte schon jenes Alter erreicht, wo der Sterbliche, nach Befriedigung des mächtigsten Triebes irdischer Thätigkeit, derselben nahes Ende vor sich sieht und der irdischen Größe Eitelkeit gewahrt. Dann dient, mehr

denn jemals, wahrer Glaube ihm zum Anker oder zum Troste in betrübenden Betrachtungen über des Menschen Vergänglichkeit. Olga war Heidin, doch des allerhaltenden Gottes Name ward schon in Kiev gepriesen. Sie konnte die Feier der Christlichen Gebräuche sehn; konnte aus Wißbegierde sich mit den Hirten der Kirche besprechen, und mit ungemeinem Verstande begabt, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt werden. Erleuchtet von dieses neuen Lichtes Strahlen, hegte Olga den Wunsch Christin zu werden, und reiste selbst nach dem Hauptsitze des Griechischen Reiches und Glaubens, um diesen unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen (361). Dort war der Patriarch ihr Lehrer und Täufer, und Konstantin Porphyrogenneta ihr Taufvater. Der Kaiser bemühte sich auf eine würdige Weise die Fürstin eines so bedeutenden Volkes zu bewirthen, und beschrieb uns alle wissenswürdige Umstände, welche bei ihrer Vorstellung Statt fanden (362). Als Olga im Schlosse anlangte, gingen hinter ihr die Fürstlichen Personen, ihre Angehörigen, viele angesehne Frauen, die Russischen Gesandten, und die in Konstantinopel gewöhnlich wohnenden Kaufleute. Konstantin und dessen Gattin gingen, von Hofleuten und Großen umgeben, Olga entgegen; worauf der Kaiser sich mit ihr zwanglos in den Gemächern der Kaiserin unterhielt. An diesem ersten Tage, dem neunten September, war ein prachtvolles Gastmahl, im großen sogenannten Justinianischen Speisesaal, wo die Kaiserin auf einem Throne saß, und die Russische Fürstin zum Zeichen ihrer Ehrfurcht für die Gemahlin des großen Kaisers, so lange stand, bis man ihr einen Platz an demselben Tische mit den Frauen vom Hofe anwies. Während der Tafel war Musik, die Sänger besangen den Ruhm des Kaiserhauses und die Tänzer zeigten ihre Kunst durch zierliche und abgemessene Bewegungen. Die Russischen Gesandten, Olgas angesehne Männer und die Kaufleute speisten in einem anderen Zimmer, darauf wurden die Gäste mit Geld beschenkt: dem Vetter der Fürstin gab man dreißig Miliaresien — oder zwei und einen hal-

J. 955. Olga's Taufe.

den Dukaten (363) — jedem ihrer acht Vertrauten zwanzig, jedem der zwanzig Gesandten zwölf, dasselbe jedem der drei und vierzig Kaufleute, dem Geistlichen oder Beichtvater Gregorius acht, — den zwei Dolmetschern vier und zwanzig, Swätoslav's Leuten fünf auf den Mann, denen der Gesandten drei, dem eignen Dolmetscher der Fürstin funfzehn. Auf einem besondern goldnen Tischchen war der Nachtisch aufgetragen: Olga setzte sich mit der Kaiserlichen Familie an denselben. Alsbald brachte man ihr auf einem goldenen, mit Edelsteinen besetzten Teller 500 Miliaresien, ihren sechs Verwandtinnen jeder zwanzig und den achtzehn Dienerinnen jeder acht. Am 18. October aß die Fürstin abermals bei Hofe und saß an demselben Tische mit der Kaiserin, ihrer Schwiegertochter; Romans Gemahlin und seinen Kindern; der Kaiser selbst speiste im andern Saal mit allen Russen. Die Bewirthung endigte sich ebenfalls mit Geschenken, welche noch mäßiger als die ersten waren. Olga empfing zwei hundert Miliaresien und die andern verhältnißmäßig auch weniger. Obwohl nun die damaligen Russischen Herrscher an edlen Metallen nicht sehr reich seyn mochten; so konnte doch ohne Zweifel nur die Höflichkeit allein die Großfürstin bewegen, sechszechn Ducaten als ein Geschenk anzunehmen (364).

Zu diesen glaubwürdigen Nachrichten von Olga's Aufenthalt in Konstantinopel hat, in unseren alten Annalen, eine Volksdichtung noch folgende unwahrscheinliche Fabel hinzugefügt, daß nemlich der Kaiser von ihrem Verstande, ihrer Schönheit entflammt, seine Hand ihr und seine Krone angeboten habe; daß aber Olga — in der Taufe Helene genannt — seinen Antrag abwies, indem sie ihren Taufpathen an die geistliche Verwandtschaft mit ihr, welche nach Christlichem Gesetze eine Ehe zwischen ihnen verbot, erinnerte. Zuvörderst hatte ja Konstantin eine Gemahlin; und dann hatte Olga damals nicht weniger als sechzig Jahre. Wohl mochte sie ihn durch Verstand entzücken, doch nicht durch Schönheit (365).

Vom Patriarchen selbst in den Christlichen Glaubenslehren unterrichtet, kehrte Olga nach Kiev zurück. Der Kaiser entließ sie, nach des Annalisten Worten, mit reichen Geschenken und mit dem Namen einer Tochter; doch scheint es, daß sie im Ganzen mit seiner Aufnahme nicht zufrieden war: Folgendes dient zum Beweise hiervon. Es kamen bald darauf Griechische Gesandten nach Kiev, mit der Anfoderung, daß die Großfürstin ihr Versprechen erfülle, und Hülfstruppen nach Griechenland schicke; auch wollten sie Geschenke: Sklaven, kostbares Pelzwerk und Wachs. Olga sagte ihnen: „Wann euer Kaiser so lange vor mir „in der Potschajna steht (366), als ich in Suda stand „(σουδα) (*) ein Hafen bei Konstantinopel): dann will ich „ihm Geschenke und Hülfstruppen schicken" — womit die Gesandten auch zum Kaiser zurückkehrten. Aus solcher Antwort darf man schließen, daß die argwöhnischen Griechen Olga nicht bald in die Stadt einließen, und daß des Byzantischen Hofes gewöhnlicher Hochmuth in ihrem Gemüthe einen ungünstigen Eindruck zurückließ.

Russen in Sicilien.

Indessen hielten die Russen, während der Regierung des Konstantin Porphyrogenneta, jener seines Sohnes und der des Nicephorus Phocas, Friede und Freundschaft mit Griechenland: sie dienten am Kaiserhofe, auf der Flotte, im Heere, und kämpften im Jahr 964, nach des Arabischen Geschichtschreibers Novairi Erzählung in Sicilien, als Söldner der Griechen, gegen Al-Hassan, Heerführer der Saracenen. Konstantin sendete nicht selten die sogenannten goldnen Bullen, oder Diplome mit einem goldnen Siegel, (367), dem Großfürsten mit der Aufschrift: Diplom der Christliebenden Griechischen Kaiser, Konstantin und Roman, an den Russischen Großfürsten.

(*) Du Cange Glofs. Vergleiche mit dieser Stelle Schlöz. Nestor Bd. IV. S. 71, wo diese Stelle nicht so befriedigend gegeben wird. v. H.

Olga, voll Eifer für ihren neuen Glauben, eilte nun auch ihren Sohn von den Irrwegen des Heidenthums abzulenken: doch der junge stolze Swätoslav wollte ihre Ermahnungen nicht beachten. Vergeblich sprach diese tugendhafte Mutter vom Glücke ein Christ zu seyn, vom Frieden, der ihre Seele seit der Erkenntniß des wahren Gottes erfüllte; Swätoslav antwortete ihr: „Soll ich „allein den neuen Glauben annehmen, damit mein Gefol„ge mich verlache?" Vergeblich stellte Olga ihm vor, daß sein Beispiel das ganze Volk dem Christenthume geneigt machen würde. Der Jüngling, auf seiner Meinung beharrend, blieb dem Heidenthume treu; zwar hinderte er Niemanden an der Taufe, doch zeigte er Verachtung gegen das Christenthum und wies unwillig der Mutter andringliche Ueberredungen ab, die, in ihrer Liebe zu ihm unverändert, zuletzt Gott des Russischen Volkes und ihres Sohnes Schicksal anheim stellte (368).

J. 964 — 966. Swätoslavs Charakter und Thaten.

Als dieser Fürst Mann wurde, dachte er allein an Thaten hochherziger Tapferkeit, glühte von Eifer sich auszuzeichnen und den Ruhm der Russischen, in Olegs Zeiten so glücklichen, Waffen zu erneuern; er versammelte ein zahlreiches Heer und mit der Ungeduld eines jungen Helden eilte er ins Feld. Dort härtete er seinen Körper durch strenge Lebensart zu den Beschwerden des Krieges ab, er hatte weder Lager noch Wagen; nährte sich vom Pferdefleisch und dem der wilden Thiere, das er selbst auf Kohlen briet; er achtete weder auf Kälte, noch auf die Unbilden des nördlichen Klimas; auch kein Zelt führte er mit sich, und schlief unter'm Himmelsbogen: die Pferde-Dekke diente ihm statt des weichen Bettes, der Sattel statt des Kissens. So war der Heerführer, so auch das Heer. — Die alten Annalen haben den Nachkommen noch einen herrlichen Zug seines Charakters aufbehalten: er wollte sich niemals des Vortheils eines unvermutheten Ueberfalls bedienen, sondern kündigte immer früher den Völkern Krieg an, indem er ihnen zu sagen befahl: ich ziehe gegen euch! In diesen Zeiten allgemeiner Barba-

rei beobachtete Swätoslav die Gesetze eines wahren Ritterthumes.

Die Ufer der Oka, des Dons, der Wolga waren der erste Schauplatz seiner glücklichen Kriegsthaten. Er besiegte die Wätitschen, die noch immer dem Chasaren Chan zinspflichtig waren (369), und wandte seine furchtbaren Waffen gegen diesen, einst so mächtigen Herrscher. Eine fürchterliche Schlacht entschied über das Geschick beider Völker. Der Chan führte sein Heer selbst an: Swätoslav siegte, und nahm das Chasarische Bjelawesche, oder Sarkel, wie solches die Byzantischen Geschichtschreiber nennen, eine an den Ufern des Dons mit Griechischer Kunst befestigte Stadt (370). Der Annalist theilt uns von diesem Kriege keine ferneren Nachrichten mit, er sagt bloß, daß Swätoslav noch die Jassen und Kassogen besiegte: die erstern — wahrscheinlich die jetzigen Osseten — die von Alanischem Volksstamme, mitten in den Kaukasischen Bergen wohnten, in Dagestan, und in der Nähe der Mündungen der Wolga; die letzteren sind die Tscherkessen, deren Land im X. Jahrhunderte Kassachien hieß: die Osseten nennen sie auch jetzt noch Kassachen (371). — Damals eroberten, wie man veranlaßt ist zu glauben, die Russen die Stadt Tamatarcha (Tmutarachan), oder Phanagoria, und alle Chasarischen Gebiete an den östlichen Küsten des Asovschen Meeres: denn dieser Theil des alten Bosporischen Reiches, hernach das Tmutarakanskische Fürstenthum genannt (372), war bereits, wie wir sehen werden, unter Wladimir ein Eigenthum von Rußland. So ferne Eroberungen scheinen wunderbar; doch Swätoslavs feuriger Geist gefiel sich in Beschwerlichkeiten und Gefahren. Hatte er sich vom Don zum Cimmerischen Bospor den Weg gebahnt, so konnte dieser Held nun eine Verbindung zwischen dem Gebiete von Tmutarakan und Kiev mittelst des schwarzen Meeres und des Dnjepers unterhalten. In Taurien blieb nun von der alten Macht der Chaganen nur allein ein Schatten übrig (373).

Einnahme von Bjelawesche.

J. 967. Eroberung von Bulgarien.

Des Kaisers Nicephorus Phocas Unzufriedenheit mit Peter dem Herrscher von Bulgarien, ward für Swätoslav Veranlassung zu einer neuen, noch wichtigeren Eroberung. Der Kaiser, welcher sich an den Bulgaren dafür zu rächen wünschte, daß sie die Ungarn an ihren wiederholten Einfällen in Griechenland nicht gehindert hatten, schickte Kalokyr, den Sohn des Befehlshabers in Thracien, als Gesandten nach Kiev, zu dem tapferen Fürsten der Russen, mit der Verheißung großer Geschenke, wenn er die Bulgaren bekregen wollte. Swätoslav erfüllte des Nicephorus Wunsch; nachdem er zur Bewaffnung seiner Truppen einige Pude *) Gold von den Griechen genommen hatte, erschien er mit 60,000 Streitern in Booten auf der Donau (374). Vergeblich wollten die Bulgaren sie zurückdrängen, mit entblößten Schwertern und mit ihren Schildern sich bedeckend, drängten sich die Russen an's Ufer und zerstreuten die Feinde. Die Städte ergaben sich dem Sieger. Der Herrscher der Bulgaren starb aus Kummer. Der Russische Fürst hatte der Griechen Rache befriedigt, reich durch Beute, stolz durch Kriegsruhm, begann er nun im alten Mösien zu herrschen, und verlangte noch zum Zeichen der Dankbarkeit von dem Kaiser Geschenke, lebte in Freuden in dem Bulgarischen Perejeslawez (375), und dachte nicht, daß zu derselben Zeit sein Vaterland in Gefahr schwebe.

Die Petschenegen von des tapfern Fürsten Abwesenheit unterrichtet, überschwemmten zum erstenmal Rußland, und rückten bis Kiev vor, woselbst sich Olga mit Swätoslav's Kindern einschloß. Auf dem andern Ufer des Dnjepers stand der Russische Heerführer (Wojewod) Pretitsch, mit wenigen Truppen; alle Verbindung mit den Belagerten war ihm abgeschnitten. Die von Hunger und Durst entkräfteten Kiever waren der Verzweiflung nah. Da erbot sich ein beherzter Jüngling Pretitsch von ihrer bedrängten Lage Kunde zu bringen; mit einem Zau-

*) Ein Pud hat bekanntlich vierzig Pfund. v. H.

me in der Hand ging er aus der Stadt mitten in die Scharen der Feinde, und der Petschenegen Sprache kundig, fragte er, ob Niemand sein Roß gesehen habe? Die Petschenegen, vermeinend, er gehöre zu ihrem Heere, ließen ihn vorüber gehn. Der Jüngling eilte an den Dnjeper, warf die Kleider ab und begann zu schwimmen. Da erkannten die Feinde ihren Irrthum und schossen ihre Pfeile nach ihm ab, jedoch vergeblich. Vom andern Ufer schifften dem Jünglinge die Russen entgegen und nahmen ihn in's Boot. Als der Wojewod von diesem Abgesandten hörte, daß die entkräfteten Kiever sich am kommenden Tag ergeben wollten, beschloß er, Swätoslavs Zorn fürchtend, wenigstens die fürstliche Familie zu retten — und die Petschenegen sahen schon bei Tagesanbruch an ihre Ufer Russische Boote unter Trompetenschall anschwimmen, worauf Kiev's hocherfreute Bewohner mit lautem Jubelgeschrei antworteten. Der Feind, in der Meinung, daß der furchtbare Swätoslav selbst zur Hülfe der Belagerten herbeiziehe, zerstreute sich im ersten Schrecke, und die Großfürstin konnte ungefährdet mit ihren Enkeln vor den Stadtmauern ihren Errettern entgegen kommen. Der Fürst der Petschenegen, der die kleine Anzahl Streiter sah, aber noch immer nicht den Kampf wagte: verlangte eine friedliche Unterredung mit dem Heerführer der Russen und fragte ihn, ob er der Fürst sey? Der schlaue Wojewod kündigte sich ihm als den Anführer des Vortrabes an, mit der Versicherung, daß dieser Held an der Spitze eines zahlreichen Heeres ihm auf dem Fuße folgte. Der getäuschte Petschenege bot Frieden an, sie gaben sich die Hände, und zum Zeichen der Freundschaft tauschten sie die Waffen. Der Fürst gab dem Wojewoden einen Säbel, Pfeile und ein Pferd: der Wojewod dem Fürsten, Schild, Schwert und Harnisch. Alsbald entfernten sich die Petschenegen von der Stadt.

Die befreiten Kiever schickten einen Eilboten an Swätoslav, ihm zu sagen, daß er für die Eroberung fremder Länder das eigne zum Opfer bringe; daß die wilden Fein-

de beinahe seine Hauptstadt erobert, seine Angehörigen gefangen hinweg geführt hätten; daß des Herrn und Beschützers Abwesenheit sie von neuem in solche Gefahr stürzen könne und daß er sich der Bedrängniß seines Vaterlandes, des greisen Alters seiner Mutter und der Jugend seiner Kinder erbarmen solle. Der gerührte Fürst kehrte in großer Eile nach Kiev zurück. Das Kriegsgeräusch, ihm so werth, übertäubte in ihm nicht die zärtlichen Gefühle des Sohnes und des Vaters: der Annalist sagt, daß er feurig Mutter und Kinder geküßt habe, ob ihrer Rettung hocherfreut. — Der Petschenegen Kühnheit forderte Rache: Swätoslav vertrieb sie von den Gränzen des Vaterlandes, und stellte durch diesen Sieg Ruhe und Sicherheit im Lande wieder her.

Doch der friedliche Aufenthalt zu Kiev langweilte bald den thätigen Fürsten. Das eroberte Land scheint dem Eroberer immer lieblich, und das Herz des Helden sehnte sich nach den Ufern der Donau. Er versammelte die Bojaren und erklärte ihnen in Olga's Gegenwart, der Aufenthalt in Perejeslawez sey ihm erfreulicher als der in Kiev: „denn im Hauptsitze der Bulgaren, als im Mittel„punkte meines Landes, fließet alles Köstliche der Kunst „und der Natur zusammen (376): die Griechen schicken „Gold, Stoffe, Weine und Früchte, die Böhmen und „Ungern Silber und Pferde, die Russen Pelzwerk, Wachs, „Honig und Sklaven." Die betrübte Mutter antwortete ihm: Alter und Krankheit würden nicht säumen ihr Leben zu enden. „Begrabe mich" — sagte sie — „dann zieh hin, wohin dichs lüstet." Diese Worte wurden zur Prophezeiung: Olga starb den vierten Tag. — Olga befahl, daß man ihr keine heidnische Trisna feiern solle und sie ward von Christlichen Priestern an dem, von ihr selbst dazu bestimmten Orte begraben. Ihr Sohn, ihre Enkel und das dankbare Volk beweinten ihren Tod.

Olga's Tod.

Die Ueberlieferung nannte Olga die Listige, die Kirche die Heilige, die Geschichte die Weise. Nachdem sie sich an den Drewiern gerächt hatte, wußte sie Ruhe

und Frieden bis zu Swätoslav's mannbarem Alter in ihrem Lande zu erhalten; mit der Thätigkeit eines großen Mannes begründete sie Ordnung in dem weiten und neuen Reiche, sie schrieb vielleicht keine Gesetze, doch gab sie die einfachsten und allernothwendigsten Verordnungen jenen in der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen. Die Großfürsten bis auf Olga kriegten, sie regierte das Reich. Von ihrer Weisheit überzeugt, überließ ihr Swätoslav auch im männlichen Alter, wie es scheint, die Verwaltung im Innern, immer mit Kriegen beschäftigt, die ihn von der Hauptstadt entfernt hielten. — Unter Olga wurde Rußland auch in den entferntesten Europäischen Ländern bekannt. Die deutschen Annalisten sprechen von Olga's Gesandtschaft an den Deutschen Kaiser Otto I. (377). Vielleicht hatte die Russische Großfürstin von dem Ruhme und dem Siege Otto's gehört, wünschte nun, daß auch ihm von Rußlands Größe Kunde würde, und bot durch ihre Gesandten ihm ein Friedensbündniß an. — Endlich diente Olga, da sie eine eifrige Christin geworden — nach Nestors Ausdrucke, als Morgenroth des Heiles, Wladimir zum erweckenden Vorbilde und bahnte dem wahrem Glauben in unserem Vaterlande den Weg.

Russische Gesandtschaft nach Deutschland.

Nach der Mutter Tod stand es Swätoslav frei, seinen unbedachtsamen Entschluß, den Hauptsitz seines Reiches an die Donauufer zu verlegen, nun zu bewerkstelligen. Und hätte Bulgariens Besitz des Eroberers eitlem Wahne auch weniger geschmeichelt, mußte ihm dieses Land doch wohl gefallen, durch mildes Klima, durch Ueberfluß an Früchten, und den Reichthum eines lebhaften bequemen Handels mit Konstantinopel, wahrscheinlich auch dadurch, daß es an das Griechische Reich gränzend, Rußland an bürgerlicher Ausbildung übertreffen konnte: durfte er aber um solcher Vortheile willen, sich aus seinem Vaterlande entfernen, wo die Wurzel seiner Macht und seiner Streitkräfte war? Wenigstens hätte Swätoslav zuvörderst Bessarabien, die Moldau und Walachei einnehmen, die

Petschenegen nehmlich aus diesen Ländern vertreiben müssen, damit eine ununterbrochene Kette von Eroberungen Bulgarien mit Rußland vereinigt hätte. Doch dieser Fürst traute allzusehr auf das Glück seiner Waffen und auf den furchtbaren Namen des Chasarenbesiegers.

J. 970. Ueber Kiev setzte er seinen Sohn Jaropolk, über das Land der Drewier, sonst von eignen Fürsten beherrscht, seinen andern Sohn Oleg (378). Zu derselben Zeit ließen die Novgoroder, wahrscheinlich mit der Verwaltung der fürstlichen Statthalter unzufrieden, Swätoslav sagen, er solle ihnen seinen Sohn zum Regenten geben, und drohten, würde ihrer Forderung nicht Genüge geleistet, sich einen eigenen Fürsten zu wählen. Weder Jaropolk noch Oleg wollten über sie herrschen: aber Swätoslav hatte noch einen dritten Sohn, Wladimir, von Olga's Beschließerin Maluscha, der Tochter Malko's aus Ljubetsch (379): auf Dobrynias Rath, des Bruders der Maluscha, wählten sie diesen Jüngling zum Fürsten, vom Schicksale bestimmt Rußland umzugestalten. — Und so führte Swätoslav zuerst den Gebrauch ein, den Söhnen besondere Theilfürstenthümer zu verleihen: ein unseliges Beispiel, welches die Schuld aller Drangsale war, die Rußland trafen.

Erste Theilfürstenthümer in Rußland.

Swätoslav entließ Wladimir mit Dobrynia nach Novgorod und zog ungesäumt nach Bulgarien, das er schon als seine Provinz betrachtete, wo ihm aber das Volk wie einem Feinde entgegen kam (380). Ein zahlreiches Heer zog sich in Perejeslawez zusammen und überfiel die Russen. Der lange blutige Kampf entschied sich schon für die Bulgaren, doch Swätoslav's Krieger ermuthigt durch seine Rede: Brüder und Waffengefährte! laßt uns sterben, aber sterben mit unerschütterlicher Mannlichkeit! strengten ihre Kräfte an, und am Abend krönte der Sieg ihre Tapferkeit; Swätoslav nahm Perejeslawez mit Sturm ein, eroberte von Neuem das Bulgarische Reich, und war gesonnen auf immer seinen Wohn-

ort dort aufzuschlagen. In dieser Gesinnung sah er sich noch mehr durch Kalokyr (381) bestärkt, derselbe vornehme Grieche, welchen Kaiser Nicephorus zu ihm als Gesandten geschickt hatte. Mit Hülfe der Russen hoffte Kalokyr seinen Kaiser vom Throne zu stürzen, und in Konstantinopel zu herrschen, dafür versprach er ihnen Bulgarien auf immer abzutreten und ihnen Geschenke zu senden. — Swätoslav erlaubte unterdessen, mit der Herrschaft über dieses Land sich begnügend, dem Sohne des getödteten Königs, mit Namen Boris, sich mit den Zeichen der königlichen Macht zu bekleiden (382).

Die Griechen, welche die Russen an die Donauufer gezogen hatten, sahen nun ihren Fehler ein. Swätoslav kühn und kriegerisch, dünkte ihnen ein viel gefährlicherer Nachbar als die Bulgaren. Johann Tzimiskes (383), der damalige Kaiser, schlug diesem Fürsten vor, den, mit ihm unter der Regierung des Nicephorus abgeschlossenen Traktat zu erfüllen, und forderte, daß die Russen sofort Bulgarien räumten; doch Swätoslav wollte den Gesandten kein Gehör geben, und äußerte sich stolz, er würde wohl bald selbst in Konstantinopel seyn, und die Griechen nach Asien vertreiben. Tzimiskes, nachdem er ihn an des unersättlichen Igors bejammernswerthes Schicksal erinnert hatte, bewaffnete sich und Swätoslav eilte ihm zuvor zu kommen.

In der Schilderung dieses blutigen Krieges sind Nestor und die Byzantier nicht einstimmig: der erstere mißt des Siegers Ruhm und Ehre dem Russischen Fürsten bei, die andern sprechen ihren Kaiser als Sieger an — und, wie es scheint, mit Recht: denn es endigte sich der Krieg damit, daß Bulgarien in der Macht der Griechen blieb, und Swätoslav sah sich gezwungen, mit einer kleinen Schaar Krieger nach Rußland zurückzugehn: ein Erfolg, der zu seinem Waffenglücke wohl nimmer stimmte! Ueberdieß beschrieben die Griechischen Historiker alle Umstände ausführlicher, deutlicher, und wir, Wahrheit höher ach-

tend, denn volksthümliches Selbstlob, dürfen ihre wissenswerthe Erzählung nicht verwerfen.

Krieg mit Tzimiskes.

Der Großfürst (sagen diese), vereinigte mit den Russischen Waffengenossen die Bulgaren, seine neuen Unterthanen — die Ungern und Petschenegen, seine Bundesgenossen damals, zog nach Thracien und verwüstete alle Ortschaften bis Adrianopel (384). Bardas Sklerus, des Reiches Heerführer, schloß sich, als er der Feinde große Anzahl sah, in dieser Stadt ein, und wagte lange genug den Kampf nicht. Zuletzt gelang es ihm durch List die Petschenegen gänzlich zu schlagen: alsbald kämpften, durch solchen Erfolg ermuthigt, die Griechen mit Fürst Swätoslav. Die Russen zeigten große Tapferkeit, doch Bardas Sklerus und sein Bruder der Patricier Constantin, zwangen sie zum Rückzuge, nachdem sie gewisse zwei berühmte Scythische Ritter im Zweikampfe getödtet hatten.

Nestor beschreibt diese Slchacht also: „Der Kaiser kam Swätoslav mit Friedensvorschlägen entgegen, und wollte die Zahl seiner Kämpfer wissen, mit dem Versprechen für jeden Kopf Tribut zu zahlen. Der Großfürst gab 20,000 an, doch hatte er kaum halb so viel. Die Griechen in der Arglist erfahrner, benutzten die gewonnene Zeit und sammelten 100,000 Krieger, welche die Russen von allen Seiten umringten. Der hochherzige Swätoslaw, der ruhig auf die furchtbaren Reihen der Feinde schaute, sprach zu seinen Waffengefährten: Flucht rettet uns nicht, wir mögen wollen oder nicht, so müssen wir doch kämpfen. Lasset uns das Vaterland nicht beschimpfen, sondern hinsinken aufs Schlachtfeld: es schämen sich die Todten nicht! Lasset fest uns Stand halten. Ich gehe vor euch her, und wann mein Haupt ich hinlege, dann thut was ihr wollt! Seine Krieger gewohnt den Tod nicht zu fürchten und dem kühnen Heerführer treu anzuhangen, antworteten einstimmig, wo deiner liegt, da mögen

auch unsere Köpfe liegen! sie gingen in den blutigen Kampf und zeigten, daß nicht die Menge, sondern die Tapferkeit siege. Die Griechen hielten nicht Stand; zeigten den Rücken, zerstreuten sich — und Swätoslav zog gegen Konstantinopel, seinen Weg mit allen Gräueln der Verwüstung bezeichnend." . . . . Bis hieher dürfen wir die Wahrheit von Nestor's Erzählung nicht bezweifeln; doch viel weniger glaublich erscheint sein fernerer Bericht. „Tzimiskes (schreibt er) berief in Furcht und Verwirrung seine Großen zum Rathe und beschloß den Feind durch Geschenke an Gold und kostbaren Gewändern zu versuchen (auf die Probe zu stellen), solches schickte er mit einem verschlagenen Manne ab, und befahl ihm alle Bewegungen Swätoslav's zu beobachten. Doch dieser Fürst wollte keinen Blick auf das zu seinen Füßen gelegte Gold werfen, und kaltblütig sagte er zu seinen Knaben: nehmt! Da sendete der Kaiser ihm Waffen zum Geschenke: der Held ergriff diese mit dem lebhaftesten Vergnügen, seinen Dank bezeigend, und Tzimiskes, der mit einem solchen Helden den Kampf nicht wagte, zahlte ihm Tribut; ein jeder Krieger bekam sein Theil; der Erschlagenen Antheil aber fiel ihren Verwandten anheim — und der stolze Swätoslav kehrte triumphirend nach Bulgarien zurück." Die Griechen hatten nicht nöthig den Großfürsten zu versuchen, da er ja mit geringen Streitkräften ihr zahlreiches Heer schon geschlagen hatte: doch dieses Mährchen ist der Beachtung nicht unwerth, weil es von der Meinung, welche die Nachwelt von Swätoslav's Charakter hatte, Zeugniß giebt.

J. 971. Im folgenden Jahre zog, nach der Byzantier Bericht, Tzimiskes selbst mit einem Heere aus Konstantinopel, nachdem er eine starke Flotte an die Mündung der Donau vorausgeschickt hatte, die ohne Zweifel den Russen die Verbindung mit Kiev zu Wasser abschneiden sollte. Dieser Kaiser bahnte sich durch ein Verbrechen den Weg zum Throne, da er den Kaiser Nicephorus getödtet hatte, doch regierte er mit Weisheit das Reich und war ein

Held. Da er erfahrne Heerführer wählte, reichlich den Dienst der gemeinen Soldaten belohnte, strenge den geringsten Ungehorsam bestrafte, so wußte er in den erstern, Roms verklungene Ruhmliebe zu erwecken, die andern aber an den alten Gehorsam zu gewöhnen. Für diese wie jene diente die ihm eigenthümliche Tapferkeit zum Vorbilde. — Auf dem Wege kamen dem Kaiser die Russischen Gesandten entgegen, welche bloß der Griechen Streitkräfte zu erspähen wünschten. Johann, der sich mit ihnen in keine Verhandlungen einließ, hieß sie das Griechische Lager in Augenschein nehmen, und sodann zu ihrem Fürsten zurückzukehren. Diese Art sich zu betragen, bewies Swätoslav sogleich, daß er es mit einem gefährlichen Feinde zu thun habe.

Nachdem er das eigentliche Heer zurückgelassen hatte, erschien der Kaiser mit auserlesenen Streitern, mit der Legion der sogenannten Unsterblichen, mit 13000 Reitern, und 10,500 Fußvolk (385) unerwartet unter den Mauern von Pereješlawez, und überfiel 8,000 Russen, die daselbst sorglos mit kriegerischen Uebungen sich beschäftigten. Sie stutzten, doch begannen sie den Kampf mit den Griechen tapfer. Ein großer Theil von ihnen blieb auf dem Platze, und der zu ihrer Unterstützung aus der Stadt versuchte Ausfall war fruchtlos, doch kostete der Sieg den Griechen sehr viel und Tzimiskes erwartete mit Ungeduld sein zurückgebliebenes Heer. Es traf ein und die Griechen umringten die Stadt, woselbst der Russische Heerführer Sfenkal befehligte, von allen Seiten. Der Großfürst selbst stand mit 60,000 Kriegern in einem befestigten Lager an der Donau.

Kalokyr, welcher nach den Griechischen Annalisten der Urheber dieses Krieges war, eilte aus Pereješlawez ihn zu benachrichtigen, daß der Bulgarische Hauptsitz belagert werde. Doch Tzimiskes ließ Swätoslav nicht Zeit diese Stadt zu befreien: er nahm sie, nachdem er die Russen vergeblich aufgefodert hatte, sich zu ergeben, mit Sturm. Boris, nur dem Namen nach König von Bulgarien, ge-

rieth mit vielen seiner vornehmen Landsleute in die Gefangenschaft der Griechen: der Kaiser zeigte sich gegen sie sehr gütig, und versicherte — wie es bei solchen Gelegenheiten geschieht — nur um sie von der Sklaverei zu befreien, habe er sich bewaffnet, und die Russen nur sehe er als seine Feinde an (386).

Unterdessen setzten sich 8,000 Krieger Swätoslav's im königlichen Schlosse fest; sich nicht zu ergeben gesonnen, schlugen sie tapfer die zahlreichen Feinde zurück. Vergebens sprach der Kaiser den Griechen Muth ein: er selbst lief mit seinen Waffenträgern Sturm, doch war dies bei der verzweifelten Tapferkeit der Belagerten fruchtlos. Da befahl Tzimiskes das Schloß in Brand zu stekken, und die Russen fanden ihren Tod in den Flammen.

Als Swätoslav die Einnahme der Bulgarischen Residenz erfuhr, zeigte er seinen Kriegern weder Furcht noch Betrübniß, er eilte nur um so mehr Tzimiskes entgegen zu ziehen, der mit aller Macht gegen Dorostolum, das nunmehrige Silistria, vorrückte. Zwölf Meilen davon kamen beide Heere zusammen. Tzimiskes und Swätoslav — zwei Helden, würdig mit einander um Ruhm und Sieg zu kämpfen — jeder sprach den Seinen Muth ein, zur Schlacht wurde das Zeichen gegeben, und beim Schall der Trompeten begann das Blutvergießen. Der erste ungestüme Anfall der Griechen brachte Swätoslav's Reihen zum Wanken; doch vom Fürsten von neuem geordnet, rückten sie in geschlossenen Gliedern an, und kämpften wacker mit dem Feinde. Das Glück schwankte zwischen beiden Heeren bis gegen Abend: zwölfmal dachte dies wie jenes Heer mit Triumpfgeschrei den Sieg zu verkünden. Tzimiskes befahl die geheiligte Reichsfahne zu entfalten; er war überall wo Gefahr drohte, der Wink seines Speeres hielt die Fliehenden zurück und zeigte ihnen den Weg die dichtesten Haufen der Feinde. Endlich entschied sich das Schicksal dieser heißen Schlacht. Swätoslav zog sich nach Dorostolum zurück, und ging in diese Stadt (387).

Der Kaiser belagerte sie. Zu derselben Zeit langte auch die Griechische Flotte an, welche den Russen die Fahrt auf der Donau abschnitt. Swätoslav's hochherzige Tapferkeit wuchs mit den Gefahren. Er ließ mehrere verrätherisch gesinnte Bulgaren in Fesseln schlagen, umzog die Mauern mit einem tiefen Graben, und beunruhigte durch wiederholte Ausfälle das Lager der Griechen. Die Russen, sagen die Byzantier, zeigten eine beispiellose Erbitterung, und in der Meinung daß der Getödtete in der Hölle dem Feinde als Sklave dienen müsse, stießen sie sich das Schwert ins Herz, wenn sie nicht entfliehen konnten: sie wollten dadurch im kommenden Leben ihre Freiheit bewahren (388). Selbst ihre Frauen zogen ins Gefecht, und gleich den alten Amazonen zeigten sie männliche Tapferkeit in den blutigen Schlachten. Der kleinste Vortheil verlieh ihnen neue Kraft. Als sie bei einem glücklichen Ausfalle den Johannes Magister, Tzimiskes Verwandten, für den Kaiser selbst gefangen genommen hatten, zerstückten sie mit Freudengeschrei diesen vornehmen Mann, und steckten mit großer Feierlichkeit seinen Kopf auf einen Thurm auf. Nicht selten wandten sie, durch überlegene Anzahl zurückgeworfen, ohne Scham den Rücken, gingen stolz in die Festung zurück, langsam schreitend, die großen Schilde über den Rücken geworfen. Des Nachts bei Mondenlicht zogen sie aus, der Freunde und Brüder auf dem Felde liegende Leichen zu verbrennen; tödteten über diesen die Gefangenen, und tauchten mit gewissen heiligen Feierlichkeiten, Kinder in die Wellen der Donau unter. Swätoslav's Beispiel beseelte die Krieger.

Doch ihre Anzahl verringerte sich. Die ausgezeichnetesten Heerführer: Sfenkal, Ikmor (nicht durch seine Abkunft nach den Byzantiern, sondern durch seine Tapferkeit einer der Angesehensten), fielen in den feindlichen Gliedern. Verdieß waren die Russen in Dorostolum zusammendrängt, aller Verbindung mit den fruchtbaren umliegenden Gegenden ermangelnd, dem Hunger ausgesetzt. Swätoslav

wollte auch dieser Bedrängniß abhelfen: in einer finstern stürmischen Nacht bei Platzregen und Hagel und schrecklichem Blitze und Donner, bestieg er mit 2000 Kriegern seine Boote, umging beim Leuchten des Blitzes die feindliche Flotte, und sammelte in den Dörfern einen Vorrath an Getreide und Hirse. Bei seiner Rückkunft sah er zahlreiche Haufen von Feinden, die ihre Pferde tränkten und Holz fällten, die kühnen Russen springen aus ihren Böten, ziehen durch einen Wald, überfallen die Griechen, tödten ihrer Viele, und gelangen hierauf glücklich zu ihrem Standorte. — Doch dieser Glückstreich war der letzte. Der Kaiser traf Vorkehrungen, daß hinfort auch nicht ein Russisches Boot von Dorostolum abfahren konnte.

Die Belagerung dauerte bereits zwei Monate; das Glück war den Russen gänzlich treulos geworden. Sie konnten keine Hülfe erwarten. Fern war ihr Vaterland — und wahrscheinlch von ihrer Bedrängniß nicht unterrichtet. Auch gegen ihren Willen mußten die benachbarten Völker sich zu den Griechen schlagen, denn sie fürchteten Tzimiskes. Swätoslav's Krieger von Hunger und Wunden, während es den Griechen an nichts gebrach, und aus Konstantinopel stets neue Legionen zu ihnen stießen.

In solchen bedenklichen Umständen berief Swätoslav seine Waffengenossen zum Kriegsrath. Da riethen nun Einige, sich während der Nacht durch Flucht zu retten; Andere die Griechen um Frieden zu bitten, weil sich ihnen kein anderes Mittel zur Rückkehr ins Vaterland darbot; schließlich waren Alle der Meinung, daß es dem Russischen Heere bereits an Kraft gebräche, mit den Feinden zu kämpfen. Aber der Großfürst stimmte ihnen nicht bei, und wollte noch das Waffenglück erproben. „Wir entehren — „sagte er, mit einem tiefen Seufzer — wir entehren den „Ruhm der Russen, wenn wir jetzt uns von Todesfurcht „übermannen lassen! Kann denn das Leben denen ange„nehm seyn, die es sich durch schimpfliche Flucht retten?

„und wird uns nicht der benachbarten Völker Verachtung „treffen, denen bis jetzt der Russen Name so schrecklich „war (389)? Als würdige Erben unserer tapferen, nie be„siegten Vorfahren, den Eroberern vieler Länder und „Völker, wollen wir die Griechen entweder besiegen, oder „nach großer Thaten Vollbringung rühmlich fallen!“ Durch diese Rede ergriffen, verkündeten seine wackern Kampfgenossen mit lautem Rufe ihren heldenmüthigen Entschluß — und am andern Tage folgte das ganze Russische Heer Swätoslav kampflustig aufs Schlachtfeld. Er befahl die Stadtthore zu schließen, damit Niemand ans Entfliehen und an den Rückzug in die Stadt denken könnte. Morgens begann die Schlacht: am Mittage waren die Griechen von des Tages Hitze, vom Durste, vor allem aber durch des Feindes Hartnäckigkeit ermüdet, und fingen an zu weichen, weswegen sich Tzimiskes genöthigt sah ihnen Erholung zu gestatten. Die Schlacht erneuerte sich wieder. Als nun der Kaiser sah, daß des Orts Enge bei Dorostolum der Russen geringe Anzahl begünstigte, befahl er seinen Heerführern jene durch einen verstellten Rückzug aufs offene Feld zu locken, doch auch diese Kriegslist blieb ohne Erfolg: eine finstere Nacht trennte die Heere, aber das Loos dieses Tages blieb unentschieden.

Tzimiskes, erstaunt über die tollkühne Tapferkeit der Feinde, gerieth auf den Einfall, diesen beschwerlichen Krieg durch einen Zweikampf mit Fürst Swätoslav zu endigen, und ließ ihm sagen, es sey besser, daß eines Menschen Untergang den Kampf entscheide, als viele Menschen in fruchtlosen Schlachten hinzuopfern. Swätoslav antwortete: „Besser denn mein Feind weiß ich, was mir zu thun „geziemt. Ist er des Lebens überdrüssig, so giebt es der „Arten gar viele, sich dessen zu entledigen: Tzimiskes „mag nach Belieben sich eine wählen.“ Hierauf erfolgte eine neue Schlacht, gleich hartnäckig und blutig. Die Griechen trachteten am meisten darnach, den Helden Swätoslav zu tödten. Einer ihrer Ritter, Anemas genannt, brach durch die Glieder der Feinde, sah den Großfürsten,

und durch einen heftigen Schlag auf den Kopf stürzte er ihn vom Pferde; doch hatte Swätoslav sein Helm geschützt, und der kühne Grieche fiel unter den Schwertern seiner Leibwache. Lange schien der Sieg unentschieden. Zuletzt kämpfte die Natur selbst gegen Swätoslav: ein fürchterlicher Südwind erhob sich, und da er den Russen gerade ins Gesicht wehte, mußten sie von dichten Staubwolken erblinden, und zwar so sehr, daß sie gezwungen waren, den Kampf zu endigen, nachdem sie 15,500 Todte und 20,000 Schilde auf dem Schlachtfelde gelassen hatten. Die Griechen rühmten sich des Sieges. Ihr Aberglaube schrieb den unglücklichen Erfolg übernatürlicher Hülfe zu; sie erzählten einander, der heilige Theodor Stratelates (Στρατηλατης) sey an der Spitze ihres Heeres gewesen, und auf einem weißen Pferde hin und wieder reitend, habe er die Russischen Streiter in Unordnung gebracht (390).

Swätoslav, der nun die kleine Anzahl seiner tapfern Krieger in Betracht zog, die größtentheils, wie er selbst, verwundet waren, entschloß sich endlich um Frieden anzusuchen. Tzimiskes erfreut über sein Anerbieten, fertigte reiche Geschenke in sein Lager ab: „Laßt uns sie nehmen," sagte der Großfürst zu seiner Leibwache, wenn wir aber „mit den Griechen unzufrieden werden, so sammeln wir „ein zahlreiches Heer, und finden wohl den Weg nach „Konstantinopel wieder." So erzählt unser Annalist, der auch nicht mit einem Worte das Waffenglück der Griechen erwähnt (391). Die Byzantier erzählen, Tzimiskes habe, nachdem er Swätoslav freien Abzug aus Bulgarien, und den Kaufleuten den Handel in Konstantinopel gestattet, mit großherzigem Stolze gesagt: „Wir Griechen lieben unsere Feinde nicht nur durch Waffen, sondern auch durch Wohlthaten zu besiegen." Theophil Synkell, ein vornehmer Beamter des Kaisers, und der Russische Wojewod Swjeneld schlossen im Namen ihrer Herrscher, folgenden Vertrag ab, der sich in Nestors Annalen befindet, und gleichfalls klar beweiset, daß der

Vortheil der Krieger auf der Seite der Griechen war: denn Swätoslav, der sich feierlich zu allem, was dem Griechischen Reiche vortheilhaft seyn konnte, verpflichtet, verlangt in demselben auch nicht den geringsten Vortheil für die Russen (392).

Traktat mit den Griechen.

„Im Monate Jul. Indict. XIV., im Jahr 6479; „Ich Swätoslav, Russischer Fürst, will, wie ich geschworen habe, bis ans Ende der Tage Friede und „vollkommene Liebe haben mit Tzimiskes und den großen „Griechischen Kaisern Basilius und Konstantin, den gottbeseelten Kaisern (393), und mit allen euren Leuten, dies „im Namen aller unter mir stehenden Russen, Bojaren sammt den übrigen versprechend, nie gegen euch „etwas zu sinnen, mein Heer nicht zu sammeln und „auch kein fremdes nach Griechenland, ins Chersonsche „Gebiet, und in das Bulgarische Land zu führen. Wenn „andere Feinde aber Griechenland bedrohen, will ich „ihr Feind seyn und mich mit ihnen schlagen. Wenn aber „ich, oder die unter mir Stehenden diese gerechte Verabredung nicht halten, so treffe uns der Fluch von „dem Gotte, an den wir glauben: von Perun und Woloß dem Viehgotte; und wir mögen gelb wie Gold, „und von unseren eigenen Waffen in Stücke gehauen „werden (394). Zu dessen Beglaubigung haben wir „den Vertrag auf diesem Pergamente niedergeschrieben, „und mit unseren Siegeln besiegelt." Nach Abschluß des Friedens, versorgte der Kaiser die Russen mit Eßwaaren (395); Swätoslav aber wünschte eine Zusammenkunft mit Tzimiskes. Diese beide Helden, nur durch rühmliche Thaten einander bekannt, waren vielleicht gleich neugierig sich wechselseitig zu kennen. Sie sahn sich am Ufer der Donau. Der Kaiser umringt von Chrysaspiden, in glänzenden Harnischen, kam zu Pferde: Swätoslav in einem Bote, mit einem einfachen weißen Gewande bekleidet, selbst rudernd. Die Griechen betrachteten ihn voll Verwunderung, er war von mittlerer Größe, ziemlich wohlgebaut, doch vom finstern und wilden Ansehn; er hatte eine brei-

Swätoslav's Aeußeres.

te Brust, einen starken Nacken, blaue Augen, dichte Augenbraunen, eine platte Nase, einen langen Schnurbart, einen dünnen Bart und auf dem Kopfe ein Haarbüschel, zum Zeichen des Adels; im Ohre trug er einen goldnen Ring mit zwei Perlen und mit Rubinen verziert. Der Kaiser stieg vom Pferde: Swätoslav saß im Boote auf der Bank: Sie besprachen sich — und schieden als Freunde.

Doch diese Freundschaft, konnte sie wohl aufrichtig seyn? Swätoslav unternahm mit seinem kleinen und abgematteten Heere den Rückzug ins Vaterland auf Böten über die Donau und das schwarze Meer und Tzimiskes schickte zu gleicher Zeit zu den Petschenegen Gesandte, welche mit ihnen ein Bündniß abschließen sollten, mit der Anforderung, daß sie nicht über die Donau gehen, Bulgarien nicht verheeren, und den Russen freien Durchzug durch ihr Land gestatten sollten. Die Petschenegen willigten in alles, das Letzte ausgenommen, denn sie waren gegen die Russen aufgebracht, weil sie mit den Griechen sich versöhnt hatten. So erzählen es die Byzantischen Geschichtschreiber; doch mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man gerade das Entgegengesetzte annehmen. Der damaligen Staatsklugheit der Kaiser war alle Großmuth fremd: in der Voraussetzung, daß Swätoslav ihnen nicht lange Frieden gönnen würde, gaben wohl die Griechen selbst den Petschenegen den Rath von der Schwäche des Russischen Heeres Nutzen zu ziehen. Nestor schreibt diese Hinterlist den Bewohnern von Perejeslawez zu: sie benachrichtigten, sagt er, die Petschenegen, daß Swätoslav mit reichen Schätzen und wenigen Waffengefährten auf der Rückkehr nach Kiev begriffen sey.

Die Petschenegen besetzten die Wasserfälle im Dnjeper und erwarteten die Russen. Swjeneld, Igors berühmter Heerführer, rieth ihm die Boote zurückzulassen, und zu Lande die Wasserfälle zu umgehen: der Fürst verwarf seinen Rath, und beschloß in Bjelo-Bereshije an der Mündung des Dnjepers zu überwintern, wo die Russen an al-

J. 972.

lem Mangel, ja Hunger leiden mußten, so zwar, daß sie einen Pferdekopf mit einem halben Griwnen bezahlten (396). Vielleicht harrete Swätoslav daselbst auf Hülfe aus Rußland, jedoch vergebens. Der Frühling eröffnete ihm wieder den gefährlichen Weg ins Vaterland. Ungeachtet der kleinen Anzahl seiner ermatteten Krieger, mußte Swätoslav sich mit den Petschenegen schlagen, und er fiel in der Schlacht. Ihr Fürst Kuria ließ ihm den Kopf abschneiden, und aus seiner Hirnschale einen Pokal verfertigen (397). Nur wenige Russen retteten sich mit dem Wojewoden Swjeneld, und brachten die traurige Nachricht von Swätoslav's Tod nach Kiev.

Swätoslav's Tod.

So endete dieser Alexander unserer alten Geschichte, der so tapfer mit Feinden und Bedrängnissen kämpfte, er ward zuweilen besiegt, aber selbst im Unglücke setzte seine Großherzigkeit den Sieger in Erstaunen; sein rauhes Kriegerleben glich dem der Helden Homer's, und indem er sich den Unbilden der Witterung, ermattenden Arbeiten, und allem was Weichlinge erschrecken kann, geduldig unterzog, lehrte er den Russischen Kriegern die Mittel kennen, mit welchen sie jederzeit die Feinde besiegen können. Doch Swätoslav, ein Muster für tapfere Heerführer, war nicht das Vorbild eines großen Herrschers: denn er achtete Siegsruhm höher denn die Wohlfahrt des Reiches, und sein Charakter, der des Dichters Einbildungskraft entflammt, verdient den Tadel des Geschichtschreibers.

Wenn Swätoslav im Jahr 946, wie Nestor sagt — noch ein zarter Knabe war, so endigte er sein Leben in der Blüte des männlichen Alters, und seine starke Hand hätte noch lange das Schrecken benachbarter Völker seyn können.

Achtes Hauptstück.

Der Großfürst Jaropolk. Jahr 972—980.

Bruderzwist der Fürsten. Wladimirs erste Thaten. Wladimirs Heirath. Brudermord. Russische Gesandtschaft nach Deutschland.

J. 973. Nach Swätoslav's Tode herrschte Jaropolk in Kiev, Oleg im Lande der Drewier, Wladimir in Novgorod. Die Alleinherrschaft hatte in Rußland aufgehört, denn Jaropolk hatte, wie es scheint, keine Macht über die Theilfürstenthümer seiner Brüder (398). Bald traten auch die verderblichen Folgen solcher Theilung ein, und der Bruder stand gegen den Bruder auf.

Die Veranlassung dieses Bruderzwistes war der berühmte Heerführer Swjeneld. Er haßte Oleg, der seinen Sohn mit Namen Lut getödtet, weil er ihn jagend in seinem Gehege betroffen hatte: bei den rauhen Sitten damaliger Zeit war dies eine hinreichende Veranlassung zu einem Zweikampfe, ja wohl selbst zu böslichem Morde. Swjeneld, der sich an ihm rächen wollte, bewog Jaropolk den Fürsten der Drewier mit Krieg zu überziehn, und dessen Gebiet mit dem Kievschen zu vereinigen.

J. 975.

Als Oleg des Bruders Absicht erfuhr, sammelte er gleichfalls ein Heer, und zog ihm entgegen; aber von Jaropolk besiegt, sah er sich gezwungen in die Drewische Stadt Owrutsch zu fliehn: Seine vom Feinde verfolgten Krieger drängten sich auf der Brücke an den Stadtthoren und stießen ihren Fürsten in den tiefen Graben hinab (399). Jaropolk zog in die Stadt und wollte seinen Bruder sehn: dieser Unglückliche aber war von der Menge von Menschen und Pferden, die nach ihm in den Graben stürzten, erdrückt worden. Als der Sieger Oleg's entseelten, blutigen, auf einem Teppiche vor ihm liegenden, Leichnam sah, vergaß er seinen Triumph, zeigte thränend seine Reue, und indem er von Schmerz durchdrungen auf den Todten wies, sagte er zu Swejeneld: hast du das gewollt?... Zu Nestors Zeit sah man Olegs Grabhügel nahe bei Owrutsch, wo man ihn auch jetzt noch neugierigen Reisenden zeigt. Das Feld diente damals auch selbst regierenden Fürsten zum Gottesacker, und ein großer Hügel über dem Grabe zum einzigen Mausoleum.

J. 977. Bruderkrieg der Fürsten.

Jaropolks aufrichtiger Schmerz über Olegs Tod war das Vorgefühl seines eigenen Mißgeschicks. — Als Wladimir, Fürst von Novgorod, des Bruders Tod und die Eroberung des Drewischen Gebiets erfuhr, setzte ihn Jaropolks Herrschsucht in Schrecken, und er floh über's Meer zu den Warägern. Jaropolk benutzte diesen Umstand: schickte seine Statthalter nach Novgorod, und ward nun solchergestalt Alleinherrscher in Rußland (400).

Wladimir suchte unterdessen Mittel, mit Ehre und Macht zurückzukehren. Zwei Jahre lang blieb er im alten Vaterlande seiner Vorfahren, im Waräger Lande, nahm vielleicht an der Normänner kühnen Unternehmungen Theil, deren Flaggen auf allen Europäischen Meeren wehten, und deren Tapferkeit alle Länder, von Deutschland bis Italien in Furcht setzte; endlich sammelte er viele Waräger unter seine Fahnen; kam mit diesen zuverlässigen Kampfgenossen nach Novgorod, setzte Jaropolks Statthalter ab, und sagte ihnen stolz: „zieht hin zu meinem

Wladimir's erste Thaten.

J. 980.

„Bruder, er möge es wissen, daß ich mich gegen ihn ge„waffnet habe, und er rüste sich zur Gegenwehr!“

Im Gebiete der Polotsker, im Lande der Kriwitschen, herrschte damals der Waräger Ragwald, der über's Meer gekommen war, wahrscheinlich um dem Russischen Großfürsten zu dienen, und er erhielt von ihm dieses Gebiet als ein Theilfürstenthum (401). Dieser besaß eine schöne Tochter, Rogned genannt, welche mit Jaropolk versprochen war. Wladimir der sich rüstete, seinem Bruder den Scepter zu entreißen, wollte ihm auch die Braut rauben, und verlangte durch seine Gesandte ihre Hand; doch Rogned, Jaropolk treu, antwortete, sie könne mit dem Sohne einer Leibeigenen sich nicht verbinden (402): denn Wladimirs Mutter, wie bereits erwähnt wurde, war Olga's Beschliesserin. Wladimir, hierüber aufgebracht, nahm Polotsk, erschlug Ragwald, nebst seinen beiden Söhnen, und heirathete seine Tochter. Nachdem er so schreckliche Rache ausgeübt hatte, zog er nach Kiev. Sein Heer bestand aus der Warägischen Leibwache, aus Novgorodischen Slawen, Tschuden und Kriwitschen: diese drei Völker des nordwestlichen Rußlands gehorchten ihm bereits als ihrem Herrn. Jaropolk wagte die Schlacht nicht und schloß sich in die Stadt ein. Nachdem Wladimir sein Lager mit Graben umgeben hatte, wollte er Kiev nicht durch tapfern Sturm, sondern durch hinterlistigen Verrath einnehmen. Er kannte Jaropolks großes Zutrauen zu einem Wojewoden, Blud genannt, und trat daher mit ihm in heimliche Unterhandlungen: „du sollst mein zweiter Vater seyn, wenn Jaropolk nicht mehr lebt. Er selbst hat den Brudermord begonnen: ich habe mein Leben zu retten mich bewaffnet.“ Der abscheuliche Günstling nahm keinen Anstand seinen Herrn und Wohlthäter zu verrathen; er rieth Wladimir die Stadt zu umringen, und Jaropolk die Schlacht zu vermeiden. Die Anhänglichkeit der treuen Kiever fürchtend, versicherte er den Fürsten, sie wollten ihn verrathen und hätten heimlich Wladimir in die Stadt gerufen. Der schwache Jaropolk in der Mei-

Wladimir's Verheirathung.

nung, sich vor diesem eingebildeten Verrathe zu retten, entfloh nach Rodna: diese Stadt stand an derselben Stelle, wo die Roß in den Dnjeper fällt (403). Von ihrem Beherrscher verlassen, mußten sich die Kiever Wladimir unterwerfen, der seinen Bruder im letzten Zufluchtsorte zu belagern eilte. Mit Schrecken sah Jaropolk die zahlreichen Feinde vor den Mauern, in der Festung aber die Hungersnoth unter seinen Kriegern, deren Andenken sich lange im alten Sprichworte: ein Jammer wie in Rodna, erhielt. Der Verräther Blud stimmte diesen Fürsten zum Frieden, indem er ihm die Unmöglichkeit, den Feind zurückzuschlagen, vorstellte, und der betrübte Jaropolk antwortete zuletzt: „es geschehe denn nach deinem Rathe! „und ich will nehmen, was mir der Bruder läßt." Der Verräther benachrichtigte nun Wladimir, sein Verlangen ginge in Erfüllung, Jaropolk überliefere sich ihm. Wenn in allen Zeiten, in den barbarischen wie in den aufgeklärten, die Herrscher ein Opfer der Verräther waren: so hatten sie auch immer treue, biedre Diener, die ihnen auch noch im größten Elend herzlich anhingen. Zu solchen gehörte bei Jaropolk ein gewisser sogenannter Kleiner Waräger (die Geschichte möge sein Andenken bewahren), der ihm sagte: „Herr, geh nicht zum Bruder, „du bist verloren. Verlaß Rußland auf einige Zeit und „sammle dir ein Heer im Lande der Petschenegen." Aber Jaropolk hörte nur den falschen Blud, und ging mit ihm nach Kiev, wo ihn Wladimir in Swätoslavs Thurmhof erwartete. Der Verräther führte seinen leichtgläubigen Herrn in des Bruders Haus, wie in eine Räuberhöhle, und verschloß die Thür, damit die fürstliche Leibwache ihnen nicht folgen konnte: zwei Miethlinge aus Warägischem Geschlecht durchstachen dort Jaropolks Brust. . . . Der treue Diener, der diesem unglücklichen Fürsten den Tod vorausgesagt hatte, entfloh zu den Petschenegen, und nur mit Mühe konnte Wladimir, nachdem er geschworen, sich wegen seiner Liebe zu Jaropolk nicht zu rächen, ihn vermögen ins Vaterland zurückzukehren (404).

Brudermord.

Solchergestalt hinterließ der älteste Sohn des tapferen Swätoslav, der vier Jahre Beherrscher von Kiev, und drei Jahre an der Spitze von ganz Rußland stand, für die Geschichte nur das Andenken eines gutmüthigen, doch schwachen Menschen. Seine Thränen bei Oleg's Tod bezeugen, daß er an dem Tode seines Bruders nicht Schuld war, und der Wunsch, das Gebiet der Drewier von neuem mit Kiev zu vereinigen, schien dem Interesse des Reichs angemessen. Selbst Jaropolks Vertrauen auf Wladimirs Ehrliebe zeigt von einem guten Herzen, das ja niemals argwöhnisch ist, ein Herrscher aber, der bloß nach dem Rathe seines Günstlinges handelt, und weder den Thron zu vertheidigen, noch als ein Held zu sterben vermag, ist des Mitleidens, doch nicht der Gewalt würdig.

Jaropolk hinterließ die schöne griechische Nonne, Swätoslav's Gefangene, guter Hoffnung. Noch bei seines Vaters Lebzeiten war er verheirathet (405), doch freite er um Rogneda: folglich wurde Vielweiberei im heidnischen Rußland auch vor Wladimir nicht für widergesetzlich gehalten.

Russische Gesandten in Deutschland.

Während Jaropolks Regierung, im Jahr 973, befanden sich nach den Nachrichten eines Deutschen Annalisten (406) am Hofe des Kaisers Otto zu Quedlinburg Russische Gesandte: zu welchem Zwecke, ist unbekannt, es wird bloß erwähnt, daß sie dem Kaiser reiche Geschenke einhändigten.

Neuntes Hauptstück.

Der Großfürst Wladimir, in der Taufe Wassily genannt. Jahr 980 — 1014.

Wladimirs Verschlagenheit. Eifer für das Heidenthum. Weiberliebe. Eroberung von Galizien. Erste Christliche Märtyrer zu Kiev. Aufruhr der Radimitschen. Kamisches Bulgarien. Torken. Gorislav's Verzweiflung. Wladimir's Vermählung und Rußlands Taufe. Theilung des Reiches. Erbauung von Städten. Krieg mit den Chorwaten und Petschenegen. Zehnt-Kirche. Einbruch der Petschenegen. Wladimirs Gastgebote. Mildthätigkeit. Belagerung von Bjelgorod. Jaroslav's Empörung. Wladimirs Tod. Seine Eigenschaften. Volkssagen. Ritter.

J. 980.

Durch Verbrechen und durch der Waräger Tapferkeit eroberte Wladimir das Reich; doch bewies er bald, daß er zum großen Herrscher geboren war.

Wladimirs Verschlagenheit.

Die stolzen Waräger hielten sich für Kievs Eroberer und forderten zwei Griwnen von jedem Einwohner als Schatzung: Wladimir wollte ihr Verlangen nicht sogleich verweigern, und hielt sie bis zu dem Zeitpunkte, wo sie nach seinen Maßregeln der Residenz nicht mehr gefähr-

lich werden konnten, mit Versprechungen hin. Die Waräger sahen sich getäuscht, doch zugleich auch, daß zu Kiev das Russische Heer viel stärker, als ihres war, sie wagten es daher nicht sich zu empören, und verlangten friedlich nach Griechenland abzuziehn. Wladimir entließ diese gefährlichen Leute mit Freuden, behielt nur die würdigsten in Rußland und gab ihnen viele Städte zu verwalten. — Unterdessen warnten seine Gesandten den Griechischen Kaiser, die unruhigen Waräger nicht in der Residenz zu dulden, sondern er solle sie in die Städte vertheilen, und ihnen auf keine Weise gestatten nach Rußland zurückzukehren, das durch eigene Krieger mächtig genug sey.

Eifer für das Heidenthum.

Wladimir befestigte seine Macht, zeigte einen ungemeinen Eifer für die heidnischen Götter, ließ von Perun ein neues Götzenbild mit einem silbernen Kopfe verfertigen, und auf dem heiligen Hügel nahe am Thurmhof dieses zusammt andern Götzenbildern aufstellen (407). Dorthin, sagt der Annalist, strömte das verblendete Volk und die Erde wurde mit dem Blute der Opfer befleckt. Vielleicht beunruhigte Wladimir sein Gewissen, vielleicht wollte er durch dieses Blut sich mit den ob seines Brudermordes erzürnten Göttern versöhnen: denn selbst der heidnische Glaube duldete solch ein Verbrechen nicht.... Dobrynia, von seinem Neffen nach Novgorod, um es zu verwalten, gesendet, errichtete gleichfalls dem Perun an den Ufern des Wolchov's ein reiches Götzenbild.

Weiberliebe.

Doch diese Frömmigkeit hinderte Wladimir keinesweges, in sinnlichen Lüsten zu versinken. Seine erste Gemahlin war Rogneda, Isjäßlav's, Mstißlavs, Jaroslav's, Wsewolod's und zweier Töchter Mutter: nach des Bruders Ermordung nahm er dessen schwangere Gemahlin zur Beischläferin, die den Swätopolk gebar (408); eine andere rechtmäßige Frau, eine Tschechin oder Böhmin, gebar ihm den Wychesslav; eine dritte Swätosslav und Mstlißlav; eine vierte, aus Bulgarien gebürtige, Boris und Gljeb. Ueberdieß hatte er, wenn wir dem Annalisten Glauben beimessen, 300 Beischläferinnen in Wy-

schegorod, 300 in Bjelgorod (unweit Kiev), und 200 im Dorfe Berestov. Jedes schöne Weib oder Mädchen fürchtete seine lüsterne Blicke, denn er achtete weder der Ehe Heiligkeit noch die der Unschuld. Mit einem Worte, der Annalist nennt ihn, hinsichtlich der Weibersucht, den andern Salomo.

Wladimir, gleich vielen Helden alter und neuerer Zeit, liebte nächst den Frauen auch den Krieg. Die Polnischen Slawen (409), die Lächen, der wilden Freiheit gleich den Russischen Slawen überdrüssig, hatten noch früher als diese zur Alleinherrschaft ihre Zuflucht genommen. Metschislav, ein durch die Einführung des Christenthumes in seinem Lande denkwürdiger Herrscher, regierte damals über das Polnische Volk: Wladimir erklärte ihm den Krieg, in der Absicht, wie es scheint, das wieder zu erkämpfen, was Oleg schon in Galizien erobert hatte, was hernach aber, vielleicht unter dem schwachen Jaropolk, an das Polnische Reich gelangt war. Er nahm die Stadt Tscherwen (unweit Chelm?), Peremyschl und andere Städte ein, die von derselben Zeit, als Russisches Eigenthum, die Tscherwenischen (410) genannt wurden. In den folgenden zwei Jahren dämpfte der tapfere Fürst den Aufruhr der den Zins verweigernden Wätitschen und eroberte das Land der Jatwägen, die, ein wildes aber tapferes lettisches Volk, in den Wäldern zwischen Litthauen und Polen wohnten. Weiter nach Nord-West hin erweiterte er sein Reich bis unmittelbar ans Baltische Meer, denn Liefland, nach Sturleson's, des Isländischen Annalisten, Zeugniß, gehörte Wladimir, dessen Beamte, Abgaben von allen Einwohnern zwischen Kurland und dem Finnischen Meerbusen einzusammeln, herumreisten (411).

Eroberung von Galizien.

Von Ruhm und Sieg gekrönt, wollte Wladimir den Götzen Dank zollen, und ihre Altäre mit Menschenblut beflecken. Dem Rathe der Bojaren und Aeltesten folgend, befahl er zu losen, wer aus den Kievschen Knaben und Mädchen den vermeinten Göttern ein wohlgefäl-

liges Opfer fallen solle — und das Loos traf einen jungen Waräger, lieblich von Angesichte und Seele, dessen Vater ein Christ war (412). Die von den Aeltesten Abgesendeten verkündeten dem Vater dieses Unglück: aufgeregt durch die Liebe zu seinem Sohne, so wie durch den Abscheu vor einem so schrecklichen Aberglauben, begann er ihnen von dem Irrwahne des Heidenthums zu sprechen, vom Unverstande, ein vergängliches Holz anzubeten, anstatt des lebendigen Gottes, des Schöpfers des Himmels, der Erde und des Menschen. Die Kiever duldeten das Christenthum; doch solche öffentliche Mißbilligung ihres Glaubens setzte die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk bewaffnete sich, zerstörte den Hof des Warägischen Christen und foderte das Opfer. Der Vater, seinen Sohn an der Hand, sagte mit Festigkeit: „Wenn eure Götzen „wirklich Götter sind, so mögen sie selbst ihn aus meinen „Armen reißen.“ In schwärmerischer Wuth tödtete das Volk Vater und Sohn, welche solchergestalt die ersten und auch letzten Märtyrer des Christenthums im heidnischen Kiev waren. Unsere Kirche verehrt sie als Heilige unter den Namen Theodor und Johann (413).

Erste christliche Märtyrer in Kiev.

Wladimir hatte bald Gelegenheit, durch neue Siege seine Tapferkeit und sein Glück zu erproben. Die Radimitschen, friedliche Unterthanen in Olegs Zeit, bekamen den Einfall sich für unabhängig zu erklären: er eilte sie zu bestrafen. Sein tapferer Heerführer Woltsch = Chwost *), der Anführer des fürstlichen Vortrabes, traf an den Ufern des Flusses Pischtschana auf sie, und schlug die Aufrührer gänzlich (414); sie baten um Frieden, und seither (sagt Nestor) entstand in Rußland das Sprichwort: die Radimitschen fliehen vor einem Wolfsschwanze.

J. 984. Aufruhr der Radimitschen.

An den Ufern der Wolga und Kama wohnten vor Alters die östlichen Bulgaren, oder sie zogen vielleicht von den Donauufern im VII. Jahrhundert dorthin, um nicht

*) Wolfs = Schwanz.

dem Chazaren-Chan zinspflichtig zu werden (415). Im Verkaufe der Zeit wurden sie ein städtisch gesittetes und handelndes Volk, mittelst der schiffbaren Flüsse hatten sie mit dem Norden von Rußland Verkehr und über das Kaspische Meer mit Persien und andern reichen Asiatischen Ländern. Wladimir, welcher das Kamische Bulgarien zu erobern wünschte, schiffte mit dem Novgorodern und dem berühmten Dobrynia, die Wolga hinab, längs dem Ufer zog die Reiterei der Torken, die Bundesgenossen oder Söldlinge der Russen. Hier wird dies, mit den Petschenegen und Turkomanen Stammverwandte Volk zum erstenmale erwähnt (416): es nomadisirte in den Steppen der südöstlichen Gränze Rußlands; da, wo auch die Horden der Petschenegen umher zogen. Der Großfürst besiegte die Bulgaren; aber der weiße Dobrynia, sagte nach des Annalisten Worten, als er die Gefangenen besichtigte, und sie in Stiefeln fand, zu Wladimir, diese wollen uns wohl nicht zinspflichtig werden: „laß uns lieber welche mit Bastelschuhen aufsuchen!" Dobrynia meinte, daß wohlhabende Leute mehr Beweggründe und auch mehr Mittel haben sich zu widersetzen. Wladimir beachtete seine Meinung und schloß mit den Bulgaren Frieden, welche feierlich versprachen, mit den Russen in Freundschaft zu leben, wobei sie die eidliche Verheißung mit diesen einfachen Worten bekräftigten: „dann allenfalls „mögen wir den Vertrag brechen, wenn „das Gestein zu schwimmen, und der Hopfen ins Wasser zu sinken anfängt." — Und wenn auch nicht mit Kriegsschatzung, kehrte der Großfürst doch mit Ruhm und Geschenken in seine Residenz zurück.

Kamisches Bulgarien.

In diese Zeit, scheint es, gehört das wissenswürdige und rührende Ereigniß, welches in der Fortsetzung von Nestors Annalen erzählt wird. Rogneda, ihres Kummers wegen die Kummervolle (Gorislawa) genannt, hatte dem Gemahl die Ermordung des Vaters und der Brüder vergeben, doch konnte sie ihm die Treulosigkeit in der Liebe nicht verzeihn: denn der Großfürst zog ihr be-

Gorislav's Verzweiflung.

reits andere Weiber vor, und schickte die Unglückliche aus seinem Schlosse. Eines Tages, als Wladimir in ihrer einsamen Wohnung am Ufer der Lybed — unweit Kiev, wo zu Nestors Zeit das Dorf Predslawina stand — in tiefen Schlummer gesunken war, wollte sie ihn mit einem Messer tödten. Der Fürst erwachte und wendete den Stoß ab. Ihn an den grausamen Tod ihrer Verwandten erinnernd, und viele Thränen vergießend, klagte die verzweifelnde Rogneda, daß er schon lange weder sie, noch den armen kleinen Isäslav liebe. Wladimir beschloß die Verbrecherin eigenhändig hinzurichten, er befahl ihr, sich mit Brautkleidern zu schmücken, und auf dem reichen Bette sitzend, im Prunkzimmer den Tod zu erwarten. Schon trat der erzürnte Gemahl und Richter in dies Gemach. . . . . Da reichte ihm, von seiner Mutter unterrichtet, der junge Isäslav ein bloßes Schwert und sagte: „du bist nicht allein, o mein Vater! der Sohn wird Zeuge seyn." Wladimir, das Schwert wegwerfend, antwortete: wer wußte denn, daß du hier bist. . . . Er entfernte sich, versammelte die Bojaren und verlangte ihren Rath. „Herr!" sagten sie: „verzeih der Schuldigen um „dieses Knaben willen, und gieb ihnen das gewesene Ge„biet ihres Vaters zum Antheile." Wladimir willigte ein: er erbaute eine neue Stadt in der jetzigen Witebskischen Statthalterschaft, und nannte sie Isäslavl, wohin er denn auch Mutter und Sohn ziehn ließ (417).

Wladimirs Verheirathung und Rußlands Bekehrung.

Wir schreiten nun zur Schilderung von Wladimirs wichtigster Handlung, welche ihm vor allen in der Geschichte Ruhm verlieh. . . . . Olga's gottseliger Wunsch ging in Erfüllung, und Rußland, woselbst das Christenthum seit einem Jahrhunderte mehr und mehr Wurzel geschlagen hatte, erkannte endlich insgesammt und feierlich dessen Heiligkeit, zu derselben Zeit beinahe mit den benachbarten Ländern, mit Ungarn, Polen, Schweden, Norwegen und Dänemark, an. Selbst die Trennung der Morgenländischen und Abendländischen Kirche hatte für den wahren Glauben nützliche Folgen, denn ihre Ober-

häupter bemühten sich, im thätigen Bekehrungseifer einander zu übertreffen.

Unser alter Annalist erzählt, daß nicht nur Christliche Prediger nach Kiev kamen, sondern auch Mahommedamer, und daß die in Chasarien oder Taurien wohnenden Juden weise Gesetzausleger dahin sendeten, um Wladimir zur Annahme ihres Glaubens zu bewegen, und daß der Großfürst ihre Lehren mit Vergnügen anhörte. Dies scheint wohl glaublich: die benachbarten Völker mochten wünschen, daß ein in Europa und Asien durch Siege berühmter Herrscher einen Gott mit ihnen bekenne, und Wladimir konnte seinerseits — nachdem er endlich, gleich seiner großen Ahnfrau, den Irrthum des Heidenthums erkannt hatte — Wahrheit in verschiedenen Religionen suchen.

Die ersten Gesandten waren von den Wolga- oder Kama-Bulgaren. An den östlichen und südlichen Küsten des Kaspischen Meeres herrschte schon lange der Mahommedanische Glaube, der daselbst durch glückliche Waffenthaten der Araber begründet war: die Bulgaren hatten ihn angenommen, und wollten auch Wladimir zu demselben bekehren. Die Schilderung des Paradieses der Moslems und der blühenden Hurys, bemächtigte sich der Einbildungskraft des genußliebenden Fürsten; aber die Beschneidung dünkte ihm ein abscheulicher Gebrauch und das Verbot des Weines ein unvernünftiges Gesetz. Wein, sagte er, ist der Russen Lust; wir können ohne ihn nicht seyn. — Die Gesandten der Deutschen Katholiken sprachen ihm von der Größe des unsichtbaren Weltlenkers, und der Nichtigkeit der Götzen. Der Fürst antwortete ihnen: ziehet heim, unsere Voreltern nahmen nicht vom Papste den Glauben an (418). Als er die Juden angehört hatte, fragte er, wo ihr Vaterland sey? „In Jerusalem", antworteten die Glaubenslehrer, doch Gott hat uns in seinem Zorn in fremde Länder zerstreut: „Und ihr von Gott Verworfenen wagt es andere zu lehren? sagte Wladimir: wir wollen nicht so wie ihr

unser Vaterland verlieren. Ein ungenannter, von den Griechen gesendeter Philosoph (419), der mit wenig Worten die andern Religionen widerlegte, setzte endlich den ganzen Inhalt der Bibel, das Alte und Neue Testament, Wladimirn auseinander: die Geschichte von der Erschaffung der Welt, dem Paradiese, dem Sündenfalle der ersten Menschen, der Sündfluth, dem auserwählten Volke, der Erlösung, dem Christenthume, den sieben Kirchenversammlungen, und zuletzt zeigte er ihm auf einem Bilde das jüngste Gericht, worauf die Gerechten ins Paradies eingingen, und die Sünder zu ewiger Pein verurtheilt wurden (420). Von solchem Anblicke ergriffen, erseufzte Wladimir und sagte: „wohl den Gerechten und wehe den Bösen! So laß dich taufen, antwortete der Philosoph, und du wirst mit den ersteren dereinst im Paradiese seyn.

Unser Annalist muthmaßte, wie die Religionslehrer mit Wladimir wohl mochten gesprochen haben, und wenn der Griechische Philosoph wirklich diesen Namen verdiente, so konnte es ihm nicht schwer fallen einen verständigen Heiden von den großen Vorzügen der Christlichen Lehre zu überzeugen. Die Religion der Slawen setzte die Einbildungskraft durch die Macht verschiedener Götter in Furcht, die, oft unter sich uneinig, mit dem Geschicke der Menschen spielten, und sich nicht selten an ihrem Blute labten. Obwohl die Slawen auch das Daseyn des einigen höchsten Wesens anerkannten, hielten sie ihn doch für unthätig, und um das Loos der Welt unbekümmert, so wie sich Epikur und Lucrez Gott dachten. Vom Leben jenseit des Grabes, dem Menschen so theuer, theilte ihnen ihr Glaube keinen deutlichen Begriff mit; nur allein das Irdische war dessen Gegenstand. Indem er Tugend, Tapferkeit, Großmuth, Ehrlichkeit, Gastfreundlichkeit heiligte, förderte er das Wohl der bürgerlichen Vereine in ihrem Entstehn, doch konnte er dem Gemüthe des Gefühlvollen, und dem Verstande des Tiefdenkenden nicht genügen. Das Christenthum hingegen schil-

dert uns im Einigen unsichtbaren Gotte den Schöpfer und Lenker der Welt, den zärtlichen Vater aller Menschen, voll Nachsicht gegen ihre Schwächen, der die Guten — hier durch innern Frieden und Gewissensruhe, dort aber, jenseit der irdischen Grabesnacht, mit der Glückseligkeit des ewigen Lebens belohnet — und so gewähret es allen höhern Bedürfnissen der menschlichen Seele volle Befriedigung.

J. 987. Nachdem Wladimir den Philosophen mit Geschenken und großen Ehrenbezeugungen entlassen hatte, versammelte er die Bojaren und die Stadthäupter, verkündigte ihnen die Vorschläge der Mahommedaner, Juden, Katholiken und Griechen, und verlangte ihren Rath: „Herr!" sagten die Bojaren und die Aeltesten: „ein jeder Mensch „preiset seinen Glauben: willst du das beste erwählen, so „sende verständige Leute in verschiedene Länder, um zu er„kunden, welches Volk am würdigsten die Gottheit verehrt" — und der Großfürst sandte zehn verständige Männer zu dieser Untersuchung. Die Gesandten sahen im Lande der Bulgaren ärmliche Tempel (421), einen traurigen Gottesdienst, grämliche Gesichter; im Lande der Deutschen Katholiken den Gottesdienst von Feierlichkeiten begleitet, doch, nach des Annalisten Worten, ohne Erhabenheit und Schönheit; zuletzt gelangten sie nach Konstantinopel. Sie mögen unseres Gottes Herrlichkeit schauen! sagte der Kaiser, und da er wußte, daß der rohe Sinn mehr von äußerem Glanze ergriffen wird, als von übersinnlichen Wahrheiten, befahl er die Gesandten in die Sophienkirche zu führen, wo der Patriarch selbst (422), mit dem Bischöflichen Gewande angethan, die Liturgie feierte. Des Tempels Pracht, die Anwesenheit der gesammten hohen Griechischen Geistlichkeit, die reichen Kleider der Ministranten, der Altarschmuck, die schönen Gemälde, der Wohlgeruch des Weihrauches, die anmuthigen Gesänge des Clerus, die Stille des Volkes, die heilige Wichtigkeit und das Geheimnißvolle der kirchlichen Feierlichkeiten, setzten die Russen in

Erstaunen; ihnen schien es, daß der Allerhöchste selbst diesen Tempel bewohne, und mit den Menschen unmittelbar in Verbindung stehe.... Nach Kiev zurückgekehrt, sprachen die Gesandten dem Fürsten mit Verachtung von dem Gottesdienst der Mahommedaner, mit Nichtachtung vom Katholischen und mit Entzücken vom Byzantischen, mit diesen Worten ihre Rede beschließend: „Ein jeder „Mensch, wenn er etwas süßes kostet, hat hernach Wi„derwillen gegen das Bittere, so verlangt auch uns, nach„dem wir der Griechen Glauben kennen gelernt, nach kei„nem andern." Wladimir wollte auch die Meinung der Bojaren und Aeltesten vernehmen. „Wenn das Griechi„sche Gesetz — sagten sie — nicht besser denn alle andere „wäre, so hätte deine Ahnfrau Olga, die weiseste unter „allen Menschen, gewiß sich nicht entschlossen es anzuneh„men." Der Großfürst beschloß sich zum Christenthum zu bekennen.

So erzählt unser Annalist, der vielleicht noch Wladimirs Zeitgenossen kannte, und daher von hoher Glaubwürdigkeit in der Beschreibung aller wichtigen Ereignisse in dessen Regierung ist. Die Wahrheit dieser Russischen Gesandtschaft ins Land der Katholiken und nach Konstantinopel, um den Christlichen Glauben kennen zu lernen, wird ebenfalls durch die Nachrichten eines alten Griechischen, in der Pariser Bibliothek befindlichen Manuscriptes bestätigt; nur allein im Zunamen des Basilius befindet sich in demselben ein Widerspruch, der damalige Byzantische Kaiser wird nemlich Basilius Macedo anstatt Porphyrogenneta *) genannt (423).

Wladimir konnte auch in seiner eignen Residenz die Taufe empfangen, denn schon lange befanden sich daselbst

*) Das Diction. Hist. von Moreri hat denselben Irrthum; im Leben des Basilius I. (Macedo) heißt es nemlich: les Russiens furent convertis à la fois par ses soins.

v. H.

Christliche Kirchen und Priester (424), aber dem feurigen Fürsten war bei jeder wichtigen Handlung auch äußere Pracht ein Bedürfniß: nur allein die Griechischen Kaiser und der Patriarch schienen ihm würdig, seinem ganzen Volke die Lehren des neuen Gottesdienstes zu überantworten. Der mit der Macht und dem Ruhme verbundene Stolz erlaubte Wladimirn gleichfalls nicht, sich vor den Griechen durch das aufrichtige Bekenntniß seiner heidnischen Irrthümer zu erniedrigen und sie friedlich um die Taufe zu bitten: er verfiel auf den Gedanken, den Christlichen Glauben gleichsam zu erobern und sich seines Heiles mit der Hand des Siegers zu ermächtigen.

Nachdem er ein zahlreiches Heer gesammelt hatte, zog der Großfürst auf Booten nach dem Griechischen Cherson, dessen Ruinen noch jetzt in Taurien, unweit Sebastapol, (425) vorhanden sind. Diese Handelsstadt von Heraclischen Ausgewanderten im grauen Alterthume erbaut, erhielt ihr Daseyn und ihren Ruhm noch bis ins zehnte Jahrhundert, ungeachtet der großen Verheerungen, durch welche die wilden Völker die Gegenden um das schwarze Meer seit Herodots und der Scythen, bis auf der Chasaren und Petschenegen Zeiten, verwüsteten. Diese Stadt erkannte die Oberherrschaft der Griechischen Kaiser an, doch zahlte sie ihnen keine Steuern, erwählte sich ihre Oberhäupter, und gehorchte eigenen republikanischen Gesetzen. Ihre Bewohner, welche in allen Häfen des schwarzen Meeres Handel trieben, durften sich des Ueberflusses erfreun. — Wladimir ankerte im Chersonschen Hafen oder Meerbusen, setzte sein Heer an's Land, und umringte von allen Seiten die Stadt. Die Chersoner, für ihre Freiheit begeistert, wehrten sich tapfer. Der Großfürst drohte ihnen, er werde drei Jahre vor ihren Mauern Stand halten, wenn sie sich nicht ergeben würden: doch die Bürger verwarfen sein Ansinnen, in der Hoffnung vielleicht, schnelle Hülfe von den Griechen zu erhalten; sie bemühten sich alle Arbeiten der Belagerer zu zerstören, und nachdem sie heimliche Minen geführt, wie der Annalist

J. 988.

sagt, trugen sie Nachts diejenige Erde in die Stadt, welche die Russen vor den Mauern aufführten, um sie nach dem Gebrauche der alten Kriegskunst mit einem Walle zu umgeben. Zum Glücke befand sich in der Stadt ein Mann, welcher Wladimir geneigt war, Anastasius genannt; dieser schoß einen Pfeil zu den Russen mit der Aufschrift ab: hinter euch gegen Aufgang befinden sich Brunnen, die den Chersonern mittelst unterirdischer Röhren Wasser geben, ihr könnt es ableiten. Der Großfürst eilte den Rath zu benutzen, und befahl die Wasserleitung (deren Spuren noch bei den jetzigen Ruinen von Cherson sichtbar sind) abzugraben. Da ergaben sich die vom Wassermangel verschmachtenden Bürger den Russen.

Der Russische Fürst, welcher solchergestalt die berühmte und reiche Stadt, die mehrere Jahrhunderte hindurch den Anfällen barbarischer Völker widerstand, eingenommen hatte, erhob sich noch stolzer, und ließ den Kaisern Basilius und Konstantin durch seine Gesandten kund thun, daß er ihrer Schwester, der jungen Kaisertochter Anna, Gemahl seyn wolle, und er wolle im Falle der Verweigerung Konstantinopel erobern (426). Die Verwandtschaft mit den Griechischen Kaisern schmeichelte seinem Ehrgeitze. Das Reich war nach des Helden Tzimiskes Tod eine Beute des Aufruhrs und der Gesetzlosigkeit: die Heerführer Sklerus und Phokas wollten ihre rechtmäßigen Herrscher nicht anerkennen, und kämpften mit ihnen um den Thron. Diese Verhältnisse zwangen die Kaiser, ihren gewohnten Griechischen Hochmuth und die Verachtung gegen die Heiden zu vergessen (427). Basilius und Konstantin in der Hoffnung, durch Hülfe des mächtigen Russischen Fürsten Reich und Krone zu retten, antworteten ihm, es hinge von ihm ab, ihr Schwager zu werden, und er würde nach Annahme des Christenthums die Hand der Prinzessin und das Himmelreich erlangen. Wladimir, hierauf schon vorbereitet, verkündigte freudig seine Zustimmung zur Taufe, doch wollte er, die Kaiser

sollten zuvor, als Pfand des Zutrauens und der Freundschaft, ihre Schwester zu ihm schicken. Anna erschrak; die Ehe mit dem Fürsten eines, nach der Griechen Meinung, wilden und grausamen Volkes schien ihr eine fürchterliche Gefangenschaft und ein verhaßter Tod. Doch die Staatsklugheit erheischte dieses Opfer und der Eifer in der Heidenbekehrung diente derselben zur Rechtfertigung oder zum Vorwande. Die tiefbetrübte Prinzessin reiste zu Schiffe nach Cherson von angesehenen geistlichen und weltlichen Beamten begleitet; dort kam ihr das Volk wie seiner Erretterin mit allen Zeichen der herzlichen Zuneigung und Freude entgegen. In den Annalen wird gesagt, daß der Großfürst damals an den Augen litt und ganz blind war; daß Anna ihn bewogen habe, sich alsbald taufen zu lassen, und daß, als der Bischof die Hand ihm auflegte, er augenblicklich wieder sah (428). Die, ob solchen Wundern erstaunten Russischen Bojaren nahmen zugleich mit dem Fürsten den wahren Glauben an (in der Kirche des heiligen Basilius, auf dem Marktplatze der Stadt, zwischen zwei Pallästen, in welchen der Großfürst und seine Braut wohnten). Der Chersonsche Metropolit und die Byzantischen Priester vollzogen mit großen Feierlichkeiten diese heilige Handlung, auf welche das Versprechen zwischen der Prinzessin und Wladimir, und die Vermählung selbst erfolgte, die in so vieler Hinsicht für Rußland segenbringend, und für Konstantinopel überaus nützlich war: denn der Großfürst, als ein treuer Bundsgenosse der Kaiser, schickte ihnen unverzüglich einen Theil seiner tapfern Waffengenossen, welche dem Basilius den Aufrührer Phokas schlagen und die Ruhe im Reiche wiederherstellen halfen (429).

Damit jedoch begnügte sich Wladimir noch nicht: er entsagte seiner Eroberung, und nachdem er in Cherson auf jener Erhöhung, von den Bewohnern aus der unter der Mauer hineingetragenen Erde aufgeschüttet, eine Kirche erbaut hatte, übergab er diese Stadt den Griechi-

schen Kaisern als einen Beweis seiner Dankbarkeit für ihrer Schwester Hand (430). Statt der Gefangenen führte er aus der Stadt bloß Priester und jenen Anastasius, der ihm bei der Eroberung der Stadt behülflich gewesen, mit sich fort; statt der Abgaben nahm er Kirchengefäße, die Reliquien des Heiligen Clemens und seines Jüngers Phico, ingleichen zwei Götzenbilder und vier eherne Pferde (431) als einen Beweis seiner Kunstliebe, (diese Pferde, welche vielleicht Erzeugnisse alter Kunst waren, standen zu Nestors Zeit auf dem Marktplatze des alten Kiev's unweit der jetzigen Andreas- und Zehnt-Kirche). Vom Chersonschen Metropoliten in den Geheimnissen und der Sittenlehre des Christenthums unterrichtet, eilte nun Wladimir das Volk in seiner Hauptstadt durch die Taufe zu erleuchten. Als Vorbereitung zu dieser Feierlichkeit diente die Zerstörung der Götzenbilder: einige wurden zerhauen, andere verbrannt. Perun, der vorzüglichste von denselben, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit Keulen geschlagen, und vom Berge in den Dnjeper hinabgerollt (432). Damit eifrige Heiden den Götzen aus dem Flusse nicht herauszögen, stießen die fürstlichen Soldaten ihn vom Ufer ab, und geleiteten ihn bis zu den Wasserfällen, hinter welchen er von den Wellen ans Ufer geworfen wurde (und dieser Ort hieß lange das Perunsgestade). Das erstaunte Volk wagte es nicht, seine vermeinten Götter zu vertheidigen, sondern vergoß Thränen, den letzten Tribut, welchen es dem Aberglauben zollte: denn Wladimir befahl am andern Tage in der Stadt zu verkündigen, daß alle Russischen Leute, Herren und Knechte, Reiche und Arme, zur Taufe erschienen — und das Volk, welches der Gegenstände seiner alten Abgötterei beraubt war, strömte in dichten Haufen an das Ufer des Dnjepr's, in der Voraussetzung, der neue Glaube müsse weise und heilig seyn, da der Fürst und seine Bojaren ihn dem Glauben ihrer Väter vorzogen. Dort erschien nun Wladimir, von der gesammten Griechischen Geistlichkeit begleitet, und auf ein gegebenes Zeichen ging eine un-

zählige Volksmenge in den Fluß (433): die Großen standen bis an die Brust und den Hals im Wasser; Väter und Mütter hielten Kinder auf den Armen; die Priester lasen die Taufgebete ab und besangen den Ruhm des Allmächtigen: hierauf sprach Wladimir voll freudigen Entzückens, die Blicke gegen den Himmel gerichtet, mit lauter Stimme dieses Gebet: „Schöpfer des Himmels und der „Erde! segne diese Deine neuen Kinder; verleih ihnen, „daß sie Dich erkennen, Dich den wahren Gott; befe„stige in ihnen den wahren Glauben. Steh' mir bei gegen „die Versuchungen des Bösen, daß ich würdig Deinen „heiligen Namen preise!" . . . . An diesem großen Tage, sagt der Annalist, feierten der Himmel und die Erde.

Bald erschienen die Siegesfahnen des, von dem Fürsten, seinen Kindern (434), den Großen und dem Volke angenommenen Christlichen Glaubens auf den Trümmern des düstern Heidenthums in Rußland, und die Opfer für den wahren Gott traten an die Stelle jener der Götzen. Der Großfürst erbaute in Kiev dem heiligen Basilius (435) eine hölzerne Kirche, auf derselben Stelle, wo sonst Perun stand, und berief geschickte Baumeister aus Konstantinopel, um dem Namen der Mutter Gottes einen steinernen Tempel dort zu errichten, wo der redliche Waräger mit seinem Sohne den Märtyrertod für den Glauben erlitten hatte. Unterdessen verkündeten die eifrigen Diener des Altares den Heiland in den verschiedenen Gebieten des Russischen Reichs. Viele Menschen wurden getauft, welche wohl hierin, wie die Kiever gesinnt waren, andere der alten Religion treu, verwarfen die neue: denn das Heidenthum bestand in einigen Russischen Ländern bis zum XII. Jahrhunderte. Wladimir wollte, wie es scheint, sich keinen Gewissenszwang erlauben; sondern er ergriff die besten, erklecklichsten Maßregeln, die heidnischen Irrthümer zu vertilgen: er bemühte sich die Russen aufzuklären. Um den Glauben auf die Kenntniß der

J. 988 — 990.

heiligen Schrift zu gründen, welche im IX. Jahrhundert von Cyrill und Methodius ins Slawische übersetzt, den Kievschen Christen ohne Zweifel schon lange bekannt war, errichtete der Großfürst für die Knaben Schulen, die erste Grundlage des Volksunterrichtes in Rußland. Diese Wohlthat schien damals eine fürchterliche Neuerung, und angesehene Frauen, deren Kinder in die Lehre genommen wurden, beweinten diese für todt, denn sie hielten die Schrift für gefährliche Zauberei.

Wladimir hatte zwölf noch minderjährige Söhne (436). Neun aus ihnen haben wir schon genannt: Stanislav, Poswist, Sudislav wurden, wie es scheint, später geboren. In der Meinung, daß die Kinder des Vaters treueste Diener seyn mögen, oder, besser gesagt, in der Befolgung des unseligen Gebrauches jener Zeiten, theilte Wladimir das Reich in Gebiete, und gab Wyscheslav Novgorod, Isäslav Polotsk, Jaroslav Rostov; nach dem Tode Wyscheslav's aber Novgorod und Rostov Boris; Gljeb Murom, Swätoslav das Land der Drewier, Wsewolod das Wolynische Wladimir (437), Mstislav Tmutarakan oder das Griechische Tamatarcha, von seinem tapfern Großvater wahrscheinlich erobert; und Swätopolk, dem an Sohnesstatt angenommenen Neffen, Turov, das bis jetzt noch in der Minskischen Statthalterschaft besteht, und seinen Namen von dem Waräger Tur erhielt, welcher dereinst dieses Gebiet beherrschte (438). Wladimir schickte die jungen Fürsten in das für jeden bestimmte Theilfürstenthum, nachdem er sie bis zu ihrem männlichen Alter verständigen Führern anvertraut hatte. Ohne Zweifel dachte er nicht daran, sein Reich zu zerstückeln, und verlieh seinen Söhnen nur allein die Rechte seiner Statthalter, doch durfte er die unausbleiblichen Folgen voraussehen, die nach seinem Tode eintreffen mußten. Der Theilfürst, welcher dem Vater, dem unumschränkten Beherrscher von ganz Rußland, gehorchte, konnte er eben so natürlich dem Nachfolger gehorchen, nemlich seinem Bruder? Die Zwistigkeiten zwischen Swätoslav's Kindern be-

Theilung des Reiches.

wiesen bereits das Gegentheil; doch Wladimir benutzte diese Erfahrung nicht: denn auch die größten Menschen handeln der Denkungsart und den Sitten ihres Zeitalters gemäß.

Da der Großfürst mit mehr Gemächlichkeit das Volk bilden und das südliche Reich vor den Räubereien der Petschenegen schützen wollte, gründete er neue Städte an den Flüssen Desna, Oster, Trubesch, Sula, Stugna und bevölkerte sie mit Novgorodischen Slawen, Kriwitschen, Tschuden, Wätitschen (439). Nachdem er das Kievsche Bjelgorod mit einer Mauer befestigt hatte, versetzte er aus andern Städten viele Bewohner dahin: denn er liebte diese Stadt überaus, und hielt sich oft daselbst auf.

Gründung von Städten.

J. 990.

Der Krieg mit den Chorwaten, die (wie wir glauben) an den Gränzen von Siebenbürgen und Galizien wohnten (449), zog Wladimir von der innern Verwaltung seines Reiches ab. Kaum hatte er ihn durch Frieden oder durch Sieg beendigt, so erfuhr er den Einbruch der Petschenegen, welche über die Sula kamen und das Kievsche Gebiet verheerten. Der Großfürst traf mit ihnen an den Ufern der Trubesch zusammen: wobei der Annalist folgendes erzählt:

J. 993. Krieg mit den Chorwaten und Petschenegen.

„Das Heer der Petschenegen stand jenseit des Flus„ses; ihr Fürst ließ Wladimir ans Ufer rufen, und schlug „ihm vor, den Krieg durch einen Zweikampf zwischen zwei „aus jedem Heere zu erwählenden Rittern zu entscheiden. „Wenn der Russe den Petschenegen erschlägt, „so verpflichten wir uns, drei Jahre mit euch „nicht zu kriegen; wenn aber der Unsre „siegt, so stehe es uns frei, drei Jahre hin„durch dein Land zu verwüsten. Wladimir wil„ligte ein, und befahl den Herolden im Lager die Liebha„ber zum Zweikampfe aufzurufen: auch nicht ein einziger „meldete sich, worüber der Russische Fürst in große Be„trübniß verfiel. Da kam ein Greis zu ihm und sprach: „ich bin mit vier Söhnen ins Feld gezogen

„und der jüngste blieb daheim. Schon in „der Kindheit konnte ihn Niemand bezwingen. Einst riß er, im Zorne über mich, eine dicke Ochsenhaut entzwei. Herr laß ihn „mit dem Petschenegen kämpfen. Wladimir „schickte unverzüglich nach dem Jüngling, der um seine „Stärke zu erproben einen wilden Stier forderte; und als „das Thier durch die Berührung mit einem heißen Eisen „ergrimmt, vor dem Jünglinge vorbeirannte, riß ihm „dieser Kämpe mit einer Hand ein Stück Fleisch aus „der Seite. Am andern Tage erschien der Petschenege, „ein fürchterlicher Riese, und als er seinen kleinen Gegner sah, so lachte er. Man wählte einen Platz und die „Kämpfer griffen einander an. Der Russe drückte mit „seinen starken Fäusten den Petschenegen, und warf ihn „todt auf die Erde. Alsbald rief die Fürstliche Leibwache den Sieg aus, und warf sich auf der Petschenegen „erschrocknes Heer, welches sich kaum durch die Flucht „retten konnte. Der hocherfreute Wladimir gründete, zum „Andenken dieses Ereignisses, am Ufer der Trubesch eine „Stadt, und nannte sie Perejaslavl: denn der Russische Jüngling entriß den Feinden den Ruhm *) „(441). Nachdem der Großfürst den Kämpfer und dessen Vater mit der Bojarenwürde belohnt hatte, kehrte „er im Triumphe nach Kiev zurück." Der Zweikampf kann Statt gefunden haben; doch daß Wladimir Perejaslavl gegründet habe, darf bezweifelt werden, denn diese Stadt wird bereits in Olegs Verhandlungen mit den Griechen, im Jahre 906 erwähnt (442).

Jahr 994—996. Zehnt-Kirche.

Rußland erfreute sich hierauf der Ruhe zwei oder drei Jahre hindurch. Wladimir sah endlich zu seiner großen Freude die Vollendung des steinernen Tempels zu Kiev, der Mutter Gottes geweiht, und von Griechischen Künstlern verziert. Von heiligem Glauben, und von warmer Liebe für sein Volk durchdrungen, sprach er dort vor dem

---

*) Perejal, entriß, Slawu, den Ruhm. v. H.

Altare des Allerhöchsten: „Herr in diesem von mir erbauten Tempel mögest du immer die Gebete guter Russen erhören!“ und als ein Zeichen seiner herzlichen Freude, bewirthete er im fürstlichen Schlosse die Bojaren und die ältesten Bürger; aber auch die Armen vergaß er nicht, ihre Bedürfnisse reichlich befriedigend. — Wladimir gab der neuen Kirche die Bilder, Kreuze und Gefäße, welche er in Cherson genommen hatte; befahl daß in derselben Chersonsche Priester den Gottesdienst verrichten sollten, setzte ihr Anastasius vor, verfügte, daß diese Kirche den Zehnten aus den besondern fürstlichen Einkünften erhalten solle, und nachdem er durch eine eidliche Urkunde seine Nachfolger verpflichtet hatte dieses Gesetz nicht zu übertreten, legte er dieselbe in der Kirche nieder (443). Folglich hatte Anastasius eine geistliche und wahrscheinlich angesehene Würde, wenn die Hauptkirche der Residenz (die auch jetzt noch Deſſåtinna — Zehnt-Kirche heißt) unter seiner besondern Aufsicht stand. Die neuesten Annalisten sprechen auf das Bestimmteste von den Kievschen Metropoliten jener Zeit, doch bei deren Benennung widersprechen sie einander (444). Bis zu Jaroslavs Regierung erwählt Nestor keine Metropoliten, und spricht nur von Bischöfen, die bei Wladimir in großem Ansehn standen, Griechen ohne Zweifel oder Griechische Slawen, welche bei der Kenntniß unserer Sprache, die Russen um so besser unterrichten konnten.

Ein dem Leben Wladimirs gefahrdrohendes Ereigniß, bestärkte diesen Fürsten noch mehr in seinen frommen Gesinnungen. Die Petschenegen, welche von neuem die Russischen Gebiete überfallen hatten, rückten gegen Wassilev, eine von ihm, an dem Ufer der Stugna, erbaute Stadt (445). Er zog mit einem kleinen Heere ins Feld, konnte ihrer Anzahl nicht Stand halten, und war gezwungen sich unter einer Brücke zu verbergen. Von allen Seiten von wilden Feinden umringt, that Wladimir das Gelübde, wenn ihn der Himmel erretten würde, in Wassi-

Einfall der Petschenegen.

lev zur Feier dieses Tages, der Verklärung Christi einen Tempel zu errichten. Die Feinde entfernten sich und der Großfürst, welcher sein Gelübde erfüllt hatte, lud die Großen, die Stadthäupter und die Aeltesten anderer Städte zu einem Gastmahle zu sich. Der Annalist, welcher einen Begriff von seiner Verschwendung geben wollte, erzählt, daß Wladimir drei hundert Tonnen Meth brauen ließ, und sich mit seinen Bojaren acht Tage in Wassilev erlustigte. Die Armen erhielten 300 Grivnen aus dem Reichsschatze. Nach Kiev zurückgekehrt, veranstaltete er abermals, nicht nur für die Großen, sondern auch für das Ganze, sich herzlich über die Errettung seines guten und geliebten Herrn freuende Volk, Gastmahle. Von dieser Zeit an bewirthete dieser Fürst jede Woche in der Gridnitza, oder in den Vorhallen seines Schlosses, die Bojaren, die Gridnen (die fürstlichen Schwertträger) die militärischen Hundertmänner, die Zehnmänner und alle angesehene Bürger (446). Ja selbst an den Tagen, an welchen er nicht in Kiev war, versammelten diese sich im Schlosse, und fanden die Tafeln mit Fleischgerichten, mit Wild und allen den leckern Schüsseln damaliger Zeit reich besetzt. Einmahl — wie der Annalist erzählt — fiel es Wladimirs Gästen, berauscht vom starken Methe ein, sich zu beklagen: daß man ihnen bei dem so großen Russischen Beherrscher beim Mahle hölzerne Löffel gebe. Als der Großfürst dies erfuhr, ließ er für sie silberne machen, indem er verständig sprach: mit Gold und Silber wird keine treue Leibwache erworben; aber mit ihr mag ich viel Silber und Gold, gleich mei'nen Vater und Oheim, erwerben. Wladimir liebte, nach des Annalisten Worten, seine Leibwache überaus, und berieth sich mit diesen, nicht nur tapfern, sondern auch verständigen Leuten, nicht allein über die Angelegenheiten des Krieges, sondern auch über jene des Staates.

Wladimirs Gastgebote.

Ein Freund der treuen Bojaren und Beamten, war er auch ein wahrer Vater der Nothleidenden, die zu jeder

Zeit ins fürstliche Schloß kommen durften, um ihren Hunger zu stillen, und aus dem Schatze Geld zu erhalten. Doch dies war nicht genug: den Kranken, sagte Wladimir, fehlt es ja an Kraft in meinen Pallast zu kommen — und er befahl in den Straßen Brod, Fleisch, Fische, Gemüse, Meth und Quaß in Fässern herumzuführen. „Wo sind die Hülfsbedürftigen, die Kranken", fragten des Fürsten Leute, und versorgten sie mit allem Nothwendigen. Diese Tugend Wladimir's schreibt Nestor den Lehren des Christenthums zu. Die Worte des Evangeliums: selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, und Salomon's: wer dem Armen giebt, der leiht dem Herrn, erweckten im Herzen des Großfürsten eine seltene Neigung zum Wohlthun, und überhaupt eine solche Mildthätigkeit, welche sogar die Gränzen der Staatsklugheit überschritt. Selbst der Mörder Leben schonte er, und bestrafte sie nur mit der Wira (Geldbuße): die Zahl der Verbrecher vermehrte sich, und ihre Kühnheit setzte rechtliche und friedliche Bürger in Schrecken. Endlich zogen die geistlichen Hirten der Kirche den gottesfürchtigen Fürsten aus diesem Irrthume. „Warum rottest du das Laster nicht aus?" fragten sie: „Ich fürchte den Zorn des Himmels", antwortete Wladimir. „Nein", sagten die Bischöfe: „Gott hat dich bestellt die Bösen zu bestrafen, die „Guten aber zu belohnen. Der Verbrecher muß gerichtet „werden, doch nur nach der Untersuchung." Der Großfürst befolgte ihren Rath, schaffte die Wira ab, und führte die Todesstrafe, wie sie unter Igor und Swätoslav bestand, von neuem wieder ein.

Mildthätigkeit.

Diesen verständigen Rathgebern stand es auch zu, in ihm, zum Heile des Staates, den kriegerischen Geist, durch eben diese Menschenliebe eingeschläfert, wieder zu erwecken. Wladimir strebte bereits nicht mehr nach Heldenruhm, und lebte mit den benachbarten Herrschern, den Polnischen, Ungrischen und Böhmischen, in Frieden (447);

doch die raubsüchtigen Petschenegen, seine friedliebenden Gesinnungen benutzend, verwüsteten Rußland unaufhörlich. Die weisen Bischöfe, so wie die Aeltesten, bewiesen dem Großfürsten, daß ein Herrscher nicht nur den Verbrechern seines Reiches, sondern auch den äußern Feinden furchtbar seyn müsse — und der Schall der Kriegstrompeten ertönte von neuem in unserem alten Vaterlande.

J. 997. Wladimir wollte ein zahlreiches Heer, die Petschenegen zurückzuschlagen, aufbieten, und reiste selbst nach Novgorod; doch diese unermüdlichen Feinde, von seiner Abwesenheit unterrichtet, näherten sich dem Hauptsitze, schlossen Bjelgorod ein, und schnitten den Bewohnern die Verbindung mit den umliegenden Oertern ab. Nach einiger Zeit brach daselbst eine Hungersnoth aus, und das Volk, welches sich zur Berathschlagung versammelt hatte (448), zeigte den Wunsch sich den Feinden zu ergeben. „Der Fürst ist weit", sagte das Volk, „die Petschenegen können nur einige von uns tödten; aber wir sterben alle durch Hungersnoth." Doch eines klugen Alten, übrigens nicht ganz wahrscheinliche List, rettete die Bürger. Er ließ zwey Brunnen ausgraben, und in einen eine Tonne mit verdünnten Honig, in den andern eine mit Brodteig stellen, und die Aeltesten des feindlichen Heeres unter dem Vorwande zu unterhandeln, berufen. Als sie diese Brunnen sahen, meinten sie, daß die Erde daselbst freiwillig genießbare Speise hervorbringe, und kehrten mit der Nachricht, daß diese Stadt keinen Mangel an Mundvorrath leiden könne, zu ihrem Fürsten zurück. Die Petschenegen hoben alsbald die Belagerung auf.

Belagerung von Bjelgorod.

J. 997 — 1014. Wahrscheinlich beschwichtigten Wladimirs glückliche Waffen diese Barbaren: wenigstens erwähnt der Annalist bis unmittelbar zum Jahre 1015 keinen ihrer Einbrüche mehr. Hier aber fehlen, wie es scheint, Nestor die Ueberlieferungen, denn von einem Zeitraume von siebzehn Jahren sagt er uns nur: es seyen im Jahre 1000 Malfrida — eine der gewesenen Frauen Wladimirs, wie man glauben darf — und die durch ihr Unglück berühmte

Rogneda, im Jahr 1001 Isäslav, und im J. 1003 der junge Wseslav, Isäslav's Sohn, gestorben; im J. 1007 habe man Heiligenbilder in die Kievsche Muttergottes-Kirche aus Cherson oder aus Griechenland gebracht, und im Jahr 1011 sey Anna (449), Wladimirs Gattin, gestorben, die für die Nachwelt ewig denkwürdig bleibt, denn sie war das Werkzeug der himmlischen Gnade, da durch sie Rußland aus den Finsternissen des Heidenthums erlöst wurde.

Krieg mit dem Norwegischen Erik.

Während diesen in Nestors Annalen an Ereignissen armen Jahren konnte Wladimir mit dem Norwegischen Prinzen Erik jenen Krieg geführt haben, welchen der Isländische Annalist Sturleson erwähnt (450). Vom Schicksale verfolgt, fand der minderjährige Norwegische Prinz Oloff, der Neffe Sigurds, eines der Großen Wladimirs, mit seiner Mutter, der verwittweten Königin Astrida, in Rußland einen Zufluchtsort; er ward am Hofe erzogen, und von der Großfürstin mit Wohlthaten überhäuft, und diente Wladimir voll Eifer; doch von neidischen Bojaren verleumdet, mußte er dessen Dienst verlassen. Nach einigen Jahren ward er — vielleicht mit Hülfe der Russen — König von Norwegen, nachdem er Erik des Throns beraubt hatte, der nach Schweden entfloh, dort ein Heer sammelte, Wladimirs Nordwestliche Gebiete überfiel, und die Russische Stadt Aldeigaburg, wahrscheinlich das jetzige Alt-Ladoga (451) belagerte und mit Sturm eroberte, woselbst die Scandinavischen Seefahrer gewöhnlich landeten, und wo, nach einer Volkssage, Rurik sein Schloß hatte. Der tapfere Norwegische Prinz kriegte vier Jahre mit Wladimir, endlich aber zog er, dessen überlegener Macht weichend, aus Rußland.

Das Glück lächelte Wladimir im Alter nicht: er mußte vor seinem Ende mit Schmerz sehn, daß Herrschsucht nicht nur den Bruder gegen den Bruder, sondern auch selbst den Sohn gegen den Vater bewaffnet.

Die Novgorodischen Statthalter zahlten dem Großfürsten jährlich zwei tausend Grivnen, und vertheilten un-

Jaroslavs, Wladimir's Sohn Aufruhr.

ter die fürstliche Leibwache tausend (452). Jaroslav, der damalige Regent von Novgorod, wagte es, sich für unabhängig zu erklären, und verweigerte die Entrichtung der Steuern. Der gereizte Wladimir befahl dem Heere sich zum Zuge gegen Novgorod bereit zu halten, um den Aufrührer zu bestrafen; und der Sohn, von Herrschsucht geblendet, berief über's Meer die Waräger zu Hülfe, denn er wollte trotz menschlicher und göttlicher Gesetze das Schwert gegen seinen Vater und Herrn erheben. Der Himmel verwarf diesen unseligen Krieg, und rettete Jaroslav von diesem seltenen Verbrechen. Wladimir verfiel, vielleicht aus Kummer, in eine schwere Krankheit, und zu derselben Zeit brachen die Petschenegen in Rußland ein; sie mußten zurückgeschlagen werden. Da es Wladimir an Kräften fehlte, das Heer anzuführen, so vertraute er es seinem geliebten Sohne Boris an, dem damals zu Kiev befindlichen Fürsten von Rostov, und starb nach einigen Tagen zu Berestov, einem Schlosse außerhalb der Stadt, ohne einen Nachfolger erwählt zu haben, das Steuerruder des Staats dem Willen des Schicksals überlassend.

J. 1015.

Wladimirs Tod.

Swätopolk, Wladimir's an Sohnes Statt angenommener Neffe, befand sich in der Residenz: seine Herrschsucht fürchtend, wollten die Hofleute des Großfürsten Tod verheimlichen, wahrscheinlich um seinem Sohne Boris Zeit zu geben, nach Kiev zurückzukehren (453); des Nachts brachen sie die Dielen im Vorzimmer aus, wickelten den Leichnam in eine Decke, ließen ihn mit Stricken hinab, und führten ihn in die Kirche der Mutter Gottes. Doch bald verbreitete sich die traurige Nachricht in der Stadt. Die Großen, das Volk, die Krieger liefen nach der Kirche, sahen den Leichnam des Großfürsten und bezeigten mit Seufzern ihre Trauer. Man legte Wladimirs Leiche in einen marmornen Sarg, und bestattete sie feierlich neben dem Grabe seiner Gattin Anna, in der Mitte der von ihnen errichteten Muttergotteskirche (454).

Dieser Fürst, welcher von der Geschichte der Apostelgleiche benannt wurde, verdiente auch in der Geschichte den Namen des Großen. War es innige Ueberzeugung von der Heiligkeit des Christenthums, oder, wie der berühmte Arabische Geschichtschreiber des XIII. Jahrhunderts, El-Makim erzählt (455), nur allein Ehrgeiz und der Wunsch mit den Byzantischen Kaisern durch die Bande der Verwandtschaft vereinigt zu seyn, was ihn bestimmte die Taufe anzunehmen? dies ist allein Gott, nicht aber Menschen bekannt. Es möge uns genügen, daß, als Wladimir des Heilands Glauben angenommen hatte, er ihm sein ganzes Herz weihte, und ein neuer Mensch ward. Wladimir, der als Heide grausame Nachgier zeigte, der ein verächtlicher Wollüstling (456), ein blutdürstiger Krieger und — was noch schrecklicher — ein Brudermörder war, fürchtete sich, in den menschenfreundlichen Lehren des Christenthums eingeweiht, selbst der Verbrecher und der Vaterlandsfeinde Blut zu vergießen. Sein größtes Recht an ewigen Ruhm und an die Dankbarkeit der Nachkommen besteht freilich darin, daß er die Russen auf die Bahn des wahren Glaubens leitete; aber der Name des Großen gebühret ihm auch für die dem Reiche frommenden Thaten. Dieser Fürst, welcher die Alleinherrschaft widerrechtlich an sich gerissen hatte, machte durch eine sein Volk beglückende Regierung, dies Verbrechen wieder gut; er entfernte viele, Rußland gefährliche Waräger, doch gebrauchte er zu seines Reiches Nutzen die Verdienste Einiger von ihnen, nachdem er sie mit Würden und Macht ausgezeichnet hatte; er beschwichtigte den Aufruhr seiner Unterthanen, schlug die räuberischen Nachbaren zurück, besiegte den mächtigen Metschislav, und das durch seine Tapferkeit berühmte Volk der Jatwägen; er erweiterte seines Reiches Gränzen gegen Westen, befestigte durch seiner Waffengefährten Tapferkeit die Krone auf den schwachen Häuptern der Orientalischen Kaiser, bestrebte sich Rußland aufzuklären, bevölkerte Wüsten,

Sein Charakter.

gründete neue Städte, berieth sich mit weisen Bojaren gerne über nützliche Einrichtungen im Lande, stiftete Schulen, und berief aus Griechenland nicht nur Priester, sondern auch Künstler; endlich war er ein zärtlicher Vater der armen Volksklasse. Mit dem Kummer seiner letzten Lebensstunden büßte er für einen wichtigen Fehler gegen die Staatskunst, für die seinen Söhnen zugetheilten besondern Fürstenthümer.

Der Ruhm seiner Regierung erscholl in den drei Theilen der Welt; die alten Skandinavischen, Deutschen, Byzantischen, Arabischen Annalisten sprechen von derselben. Außer den Ueberlieferungen der Kirche, und denen unseres ersten Annalisten von Wladimirs Thaten, erhielt sich das Andenken dieses großen Fürsten auch in Volkssagen von der Pracht seiner Gastgebote, von den mächtigen Rittern seiner Zeit: von Dobrynia von Novgorod, von Alexander mit der goldenen Ehrenkette, von Elias von Murom, vom starken Rachdai (welcher angeblich allein gegen 300 Krieger zog), vom Jan dem Gärber, dem Schrecken der Petschenegen, und von andern, die in den neuesten mitunter fabelhaften Chroniken, erwähnt werden (457). Mährchen sind keine Geschichten; doch diese Aehnlichkeit in den Volksansichten von den Zeiten Karls des Großen und dem Großfürsten Wladimir ist bemerkenswerth: dieser wie jener, nachdem sie durch ihre Siege, durch ihren Eifer für das Christenthum und durch ihre Liebe zu den Wissenschaften die Unsterblichkeit in den Jahrbüchern verdienten, leben auch noch bis jetzt in den Rittermährchen.

Volkssagen.

Ritter.

Obwohl von Natur schwächlich (458), erreichte Wladimir doch ein hohes Alter, denn schon im Jahr 970 herrschte er unter seines Oheims Dobrynia Anleitung, in Novgorod.

Bevor wir von den Nachfolgern dieses großen Monarchen sprechen, wollen wir die Geschichte der von uns

beschriebenen Zeiten mit allen den Nachrichten ergänzen, welche über den staatsbürgerlichen und sittlichen Zustand des damaligen Rußlands, im Nestor sowohl, als in den ausländischen gleichzeitigen Annalen verzeichnet sind: und damit die Folge der Erzählung nicht unterbrochen werde, fassen wir solche in ein besonderes Hauptstück zusammen.

Zehntes Hauptstück.

Von dem Zustande des alten Rußlands.

Gränzen. Regierung. Bürgerliche Gesetze. Kriegskunst. Flotte. Rangordnung und innere Einrichtung der Heere. Handel. Prunk und Ueppigkeit. Zustand der Städte. Geld. Fortschritte der Ausbildung. Mechanische und freie Künste. Sitten.

Gränzen. Schon im ersten Jahrhunderte seines Ursprungs übertraf Rußland an Flächeninhalt wohl beinahe alle damalige Europäische Reiche (459). Oleg's, Swätoslav's, Wladimir's Eroberungen erweiterten dessen Gebiete von Novgorod und Kiev, gegen Westen bis zum Baltischen Meere, zu der Düna, dem Bug und den Karpathen, gegen Süden bis zu den Wasserfällen im Dnjeper und dem Kimmerischen Bosporus; gegen Norden und Osten gränzte es an Finnland und die Tschudischen Völker, die Bewohner der nunmehrigen Statthalterschaften Archangelsk, Wologda, Wätka, ingleichen an die Mordwen und die Kasanschen Bulgaren, hinter welchen, gegen das Kaspische Meer zu, die Chwalisen ihre Glaubens- und Stamm-

genossen wohnten (weswegen dieses Meer auch das Chwalynische oder Chwalisische genannt wurde).

Regierung.

Der Novgoroder und der mit ihnen verbündeten Völker vom Annalisten uns überlieferte Worte: „wir wollen einen Fürsten und er möge uns leiten und beherrschen dem Gesetze gemäß," waren die Grundlage der ersten Staatsverfassung in Rußland, der monarchischen nehmlich.

Aber die Fürsten brachten viele unabhängige Waräger mit sich, welche jene wohl eher für ihre Waffengenossen, als für Beherrscher hielten, und nach Rußland um zu befehlen, nicht aber um zu gehorchen gekommen waren. Diese Waräger waren sofort die ersten Beamten, die ausgezeichnetesten im Heere und im Staate; aus ihnen bestand die erwählte Leibwache und der hohe Rath, mit welchen der Herrscher seine Macht theilte. Wir sahen, daß die Russischen Gesandten im Namen des Fürsten und seiner Bojaren die Friedensverhandlungen abschlossen; daß Igor den Bund mit dem Griechischen Kaiser nicht allein bekräftigen konnte, daß die ganze fürstliche Leibwache mit ihm zugleich auf dem heiligen Hügel den Friedenseid ablegen mußte (460).

Selbst das Slawische Volk, ob es gleich den Fürsten unterthänig war, behielt doch noch einige Gebräuche der ehemaligen Freiheit bei, und trat in wichtigen Angelegenheiten, oder wenn dem Staate Gefahr drohte, zur gemeinsamen Berathschlagung zusammen. Die von den Petschenegen bedrängten Bewohner von Bjelgorod, entschieden in einer Volksversammlung über die zu ergreifenden Maßregeln (461). — Diese Volksversammlungen, ein alter Gebrauch in den Russischen Städten, beurkundeten der Bürger Antheil an der Regierung, und waren fähig ihnen eine, mit den Formen einer strengen, unumschränkten Alleinherrschaft, unverträgliche Kühnheit einzuflößen. So kündigten die Novgoroder dem Swätoslav an, er solle ihnen einen seiner Söhne zum Regenten geben, sonst würden sie sich selbst einen besondern Fürsten wählen.

Im Felde waren des Herrschers Rechte durch den Eigennutz der Krieger beschränkt: nur einen Theil der Beute durfte er sich zueignen, und mußte ihnen das übrige abtreten. So forderten Oleg und Igor von den Griechen Kriegsschatzung für jeden ihrer Streiter, wobei selbst den Verwandten der Erschlagenen ihr Theil anheim fiel. Igor, welcher von der Plünderung im Lande der Drewier allein den Vortheil haben wollte, entfernte sein Heer, folglich theilten die Fürsten mit ihren Kriegern, nicht nur die Beute einer glücklichen Schlacht, sondern auch die Abgaben, welche sie von den Völkern, die Rußland bereits unterthänig waren, erhoben.

Uebrigens war das ganze Russische Land gleichsam ein gesetzliches Eigenthum der Großfürsten: sie konnten wem sie wollten, Städte und Gauen verleihen. So erhielten viele Waräger Gebiete von Rurik. So beherrschte Igors Gattin Wyschegorod, und Rogwold regierte, nach des Annalisten Worten, in Polotsk.

Die Waräger, welche nach den Verträgen des Statthalterschafts-Systems über Städte herrschten, führten den Fürstentitel: diese zahlreichen Russischen Fürsten werden in Olegs Traktat mit den Griechischen Kaisern erwähnt. Ihre Kinder, wenn sie des Monarchen Gnade verdient hatten, konnten mit denselben Theilfürstenthümern belehnt werden: Wladimir's Bojaren nannten Polotsk, wo Rognedens Väter geherrscht hatte, deren Erbgut. Doch der Großfürst schaltete als Herr über diese einzelnen Fürstenthümer. Wladimir gab seinen Söhnen Rostov, Murom und andere Gebiete, welche zu Rurik's Zeit Fürstenthümer Normännischer Großen waren. — Andere Städte und Gauen hingen unmittelbar vom Großfürsten ab: er beherrschte sie mittelst seiner Landpfleger oder Statthalter.

Die innere Verwaltung entsprach der damaligen Sitteneinfalt. Dieselben Männer waren Kriegs- und Staatsbeamte: der Herrscher berieth sich über Landeseinrichtungen mit seiner tapfern Leibwache. Ihm stand die Macht

des obersten Richters und Gesetzgebers zu. Wladimir schaffte die Todesstrafe ab und setzte sie von neuem wieder ein. — Nestor erwähnt noch die Stadthäupter, die durch ihr Alter, durch ihren Verstand und ihre Rechtlichkeit im Besitz des Zutrauens, in den Streitigkeiten des Volkes das Richteramt bekleiden konnten.

Bürgerliche Gesetze.

In der Zeit der Unabhängigkeit der Russischen Slawen war die bürgerliche Rechtspflege auf das Gewissen und auf hergebrachte alte Gewohnheiten eines jeden besondern Volksstammes angewiesen (462); aber die Waräger brachten allgemeine bürgerliche Gesetze nach Rußland, die uns aus den Unterhandlungen der Großfürsten mit den Griechen bekannt sind, und in allem mit den alten Skandinavischen Gesetzen übereinstimmen. So war zum Beispiele in diesen wie in jenen festgesetzt, daß dem Verwandten eines Getödteten das Recht zustehe, dem Mörder das Leben zu nehmen, daß es einem jeden Bürger frei stehe einen Dieb zu tödten, der sich ihm nicht freiwillig ergeben wollte; daß für einen jeden Schlag mit dem Schwerte, der Lanze, oder einer andern Waffe, eine Geldbuße zu entrichten sey (463). Diese ersten Gesetze in unserm Vaterlande, noch älter als die des Jaroslav, gereichen dem Zeitalter und dem Volkscharakter zur Ehre, indem sie auf das Vertrauen, auf den Eid, folglich auf die Gewissenhaftigkeit und die Sittlichkeit gegründet waren: so wurde der Schuldige von der Geldstrafe freigesprochen, wenn er durch einen Eid bekräftigte, daß ihm die Mittel sie zu entrichten mangelten; so wurde der Dieb nach Maßgabe seiner Schuld bestraft, und bezahlte das Doppelte und Dreifache für jeden Diebstahl; so konnte der Bürger, der durch friedlichen Erwerb Reichthümer gesammelt hatte, bei seinem Ableben über dieselben zu Gunsten seiner Verwandten und Freunde verfügen (464). — Es ist kaum glaublich, daß nur allein mündliche Ueberlieferung diese Satzungen sollte im Gedächtnisse des Volkes erhalten haben. Und hatten auch die Slawen keine geschriebene Gesetze, so mochten doch die Waräger-Russen im

IX. und X. Jahrhunderte solche besitzen: denn in ihrem alten Vaterlande, in Skandinavien, war der Gebrauch der Runenschrift vor Christo bekannt (465).

Wladimir's Kirchen-Gesetzbuch.

Wir haben ein noch altes, sogenanntes Wladimirsches Gesetzbuch, nach welchem in Uebereinstimmung mit den Griechischen Nomokanons, Mönche und Kirchendiener, Armenhäuser und Herbergen für Fremde, Aerzte und alle gebrechliche Leute, der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterliegen. Nur allein die Bischöfe hatten die Gerichtsbarkeit hierüber, so wie über Maß und Gewicht in den Städten, über Scheidungen und Untreue der Eheleute, widergesetzliche Verheirathungen, Zauberei, Vergiftung, Abgötterei, ungebührliche Zänkereien, Verbrechen der Kinder gegen ihre Aeltern, Streitigkeiten unter den Verwandten, Entweihung der Tempel, Kirchenraub, Entwendung der Bekleidung der Leichname u. s. w. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Russische Geistlichkeit in den früheſten Zeiten des Christenthums nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Angelegenheiten, welche sich auf das Gewissen und die Sittengesetze des neuen Glaubens bezogen, richterlich entschied, (so war es in ganz Europa); und es ist außer Zweifel, daß die Entscheidung der hier angedeuteten Rechtsfälle derselben zustehen konnte, (denn auch jetzt noch gehören ja einige davon vor ihre Gerichtsbarkeit): aber dieses Gesetzbuch ist unächt — und folgendes beweist es: Wladimir schreibt in demselben, daß der Patriarch Photius ihm den ersten Metropoliten, Leon, gegeben habe, und Photius starb ungefähr neunzig Jahre vor diesem Großfürsten (466).

Kriegskunst.

Die Waräger, unserer Vorfahren Gesetzgeber, waren auch deren Lehrer in der Kriegskunst. Die von ihren Großfürsten angeführten Russen kämpften nun nicht mehr in unordentlichen Haufen, wie die alten Slawen, sondern um ihre Fahnen oder Standarten geordnet, in geschlossenen Gliedern, beim Schalle kriegerischer Trompeten, sie hatten eigne und gemiethete Reuterei, und einen Vortrab, hinter welchem das ganze Heer sich außer Ge-

fahr befand. Um sich zu Feldzügen vorzubereiten, zogen sie aufs freie Feld hinaus, sich in Kriegsspielen zu üben: sie lernten da den Feind rasch und vereint angreifen und sich in Uebereinstimmung bewegen, wodurch der Sieg erlangt wird; sie trugen als Schutzwaffen schwere Panzer, Schilde, hohe Helme. Zweischneidige Schwerte, Wurfspieße und Pfeile waren ihre Angriffswaffen. Ihre Städte mit Mauern befestigend, die, obgleich nur von Holz, barbarischen Völkern, den damaligen Nachbarn von Rußland, doch unersteigbar waren, verstanden unsere Vorfahren auch feindliche Städte einzunehmen, und wandten die Kunst der Erdarbeiten bei ihren Belagerungen an; mit tiefen Gruben umringten sie zu ihrer Sicherheit, nicht nur Festungen, sondern auch Feldläger.

Flotte.

Zu Lande tapfer gleich andern Slawischen Völkern, entlehnten sie von den Warägern die Kunst der Schifffahrt, und nur allein das Griechische Feuer vermochte es Konstantinopel vor Igors Flotte zu schützen: deswegen wünschten die Großfürsten immer das Geheimniß der Bereitung dieses Feuers kennen zu lernen; doch die listigen Griechen versicherten sie, daß ein von Gott gesendeter Engel dasselbe dem Kaiser Konstantin überantwortet habe, und daß nur allein Christen sich desselben bedienen könnten. Die damaligen Russischen Kriegsschiffe waren nichts anders als mit Rudern versehene, mit Hülfe großer Segel sehr schnell schiffende Fahrzeuge, auf welchen für 40 bis 60 Mann Raum war (467).

Rangordnung und innere Bildung der Heere.

Von der alten Rangordnung und der innern Einrichtung der Heere ist uns folgendes bekannt: der Fürst war der oberste Anführer desselben zu Lande und zur See; unter ihm befehligten Wojewoden, Tausendmänner, Hundertmänner und Zehnmänner (468). Des ersteren Leibwache bestand aus erfahrnen Rittern und Bojaren, die sein Leben bewachten, und den übrigen zum Vorbilde der Tapferkeit dienten. Wir wissen, wie sehr Wladimir sie achtete und liebte. Igors Leibwache behielt auch noch nach dem Tode dieses Fürsten seinen Namen. Unter die-

ser allgemeinen Benennung wurden manchmal auch junge ausgesuchte Krieger, Knaben, Gridnen (Schwertträger), verstanden, welche bei dem Fürsten dienten: die Ersteren waren angesehener als die Letzteren (469). Die obersten Wojewoden hatten gleichfalls ihre Knaben (Knappen), wie Swenjeld, Igors Heerführer. — Die Waräger machten bis auf Jaroslav ein besonderes Heer in Rußland aus; sie und die Gridnen oder Schwertträger, empfingen aus dem Schatze Sold; die übrigen hatten bloß an der Beute Antheil (470).

Handel. Die Völker, aus welchen das Russische Reich bestand, hatten schon vor der Waräger Ankunft einen gewissen Grad von Bildung: denn selbst die rohen Drewier wohnten zum Theil in Städten, auch die Wätitschen und Radimitschen, Barbaren nach Nestor, bauten schon von alten Zeiten her den Acker. Wahrscheinlich benutzten sie auch die Vortheile des Handels, sowohl des inländischen als ausländischen, doch haben wir hierüber keinen geschichtlichen Beleg. Die ersten Nachrichten von unserem alten Handelsverkehr beziehn sich schon auf die Zeiten der Warägischen Fürsten: ihre Unterhandlungen mit den Griechen beweisen, daß eine große Anzahl Russen im zehnten Jahrhunderte in Konstantinopel wohnten, welche dort Sklaven verhandelten und verschiedene Stoffe einkauften. Die Jagd und die Bienenzucht lieferten ihnen eine Menge Wachs, Honig und kostbares Pelzwerk, welches, nächst den Sklaven, der Hauptzweig ihres Handelsverkehrs war. Konstantin Porphyrogenneta sagt, daß damals aus Konstantinopel nach Chazarien und Rußland Purpur, reiche Kleider, Tücher, Saffian und Pfeffer verführt wurde; zu diesen Waaren kann man, nach Nestors Nachrichten, noch Wein und Früchte hinzufügen (471). Die jährlichen Reisen der Russischen Kaufleute nach Griechenland beschreibt Konstantin wie folgt: „Ihre Fahrzeuge kommen nach Konstantinopel „aus Novgorod, Smolensk, Ljubetsch, Tschernigov und „Wyschegorod; die den Russen unterthänigen Slawen, „Kriwitschen, Lutschanen und andere, fällen im Winter

„Holz auf ihren Bergen und bauen Fahrzeuge μονοξυλα ge-
„nannt: denn sie werden aus Einem Baume ver-
„fertigt. Wenn der Dnjeper vom Eise frei ist, fahren
„die Slawen nach Kiev hinab und verkaufen sie den Rus-
„sen, welche Ruder-Ringe (Ukljutschiny *) und Ruder
„aus den alten Booten machen. Im Juni Monate ver-
„sammelte sich die ganze Russische Flotte im Städtchen
„Wititschev, von wo sie sodann zu den Wasserfällen hin-
„abfährt. Zum vierten und gefährlichsten, nemlich zum
„Neassit angelangt, laden die Kaufleute ihre Waaren aus
„und führen die gefesselten Sklaven ungefähr 6000
„Schritte längs dem Ufer. Die Petschenegen erwarten
„sie gewöhnlich hinter den Wasserfällen nahe bei der soge-
„nannten Craruschen Ueberfahrt, (wo die Cher-
„soner, bei der Rückkehr aus Rußland, übersetzen): nach-
„dem sie diese Räuber zurückgeschlagen haben, und zur
„Insel des Heiligen Gregorius gelangt sind, bringen sie
„ihren Göttern Dankopfer, und begegnen bis an den Fluß
„Selina, der ein Arm der Donau ist, keiner Gefahr mehr,
„dort aber müssen sie, wenn der Wind ihre Fahrzeuge
„ans Ufer treibt, von neuem mit den Petschenegen käm-
„pfen, und endlich, wenn sie dem Flusse Conopa und der Stadt
„Constantia, ingleichen den Mündungen der Bulgarischen
„Flüsse Varnas und Ditzina vorbeigefahren sind, gelangen
„sie nach Mesembria, der ersten Griechischen Stadt (472)."
„Dieser Handelsverkehr mußte ohne Zweifel die Russen sehr
bereichern, da sie sich um seiner Vortheile willen solchen
Gefahren und Beschwerlichkeiten aussetzten, und da derselbe
der Gegenstand jeder Friedensverhandlung mit dem Grie-
chischen Reiche war. Sie schifften nicht nur nach Bul-
garien, Griechenland, Chasarien oder Taurien, sondern
auch, wenn wir dem Konstantin glauben dürfen, selbst

*) Hier hat Porphyrogenneta σκαλμος. Gesner in Fabri Thes. erklärt scalmus wie folgt: lignum fenestratum in apsidem, cui remus immittitur. Herr von Karamsin setzt уклюгина, dies Wort fehlt in Hrn. Etatsrath Heym, sonst vortrefflichem, Russischen Wörterbuche. v. H.

nach dem entfernten Syrien (473): das schwarze Meer von ihren Schiffen, oder richtiger, von ihren Booten bedeckt, hieß das Russische (474). Aber die Konstantinopolitanischen Kaufleute fuhren wohl kaum über die Wasserfälle im Dnjeper, nur allein die Chersoner handelten, wie es scheint, mit Kiev.

Die Petschenegen, welche unser altes Vaterland unaufhörlich plünderten, hatten mit demselben auch friedlichen Handelsverkehr. Da sie ein Viehzucht treibendes Nomadenvolk, gleich unsern jetzigen Kirgisen und Kalmücken, waren, verhandelten sie den Russen eine große Menge Asiatischer Pferde, Schafe und Ochsen; aber Konstantin fügt zu dieser Nachricht eine offenbare Unwahrheit hinzu, indem er sagt, es habe sonst weder Pferde noch Hornvieh in Rußland gegeben. — Die Wolga-Bulgaren erhielten von uns, nach Ibn Haukal, dem Arabischen Geographen des zehnten Jahrhunderts, Felle von schwarzen Mardern oder Scythischen Zobeln; aber sie kamen nicht nach Rußland, angeblich deswegen, weil daselbst alle Ausländer erschlagen wurden (475).

Vom Handel der alten Russen mit den nördlichen Völkern finden wir merkwürdige und zuverlässige Nachrichten in den Skandinavischen und Deutschen Annalisten. Der Mittelpunkt desselben war Novgorod, wo seit Rurik sich viele Waräger angesiedelt hatten, thätig in der Seeräuberei und im Handel. Dort kauften die Skandinaven kostbare Schiffe, Hausrath, fürstliche goldgestickte Gewänder, und weiches Pelzwerk. Die ersteren konnten nicht unserer Voreltern eigene Arbeit seyn: wahrscheinlich erhandelten sie diese reichen Stoffe und Gewänder in Konstantinopel, wohin die Novgoroder, wie Nestor erwähnt, schon zu Olegs Zeit reisten. Im berühmten Wineta und in andern Baltischen Städten, befanden sich Russische Kaufleute. Wir wissen, daß Liefland von Wladimir abhing: Dort waren jährlich große Märkte, auf welchen sich im Frühlinge Norwegische und andere Kaufleute einfanden, Sklaven und Pelzwerk einkauften, und nicht vor

dem Herbste in ihr Vaterland zurückkehrten. Der Russische Handel war im Norden durch seinen Reichthum so bekannt geworden, daß die Chroniker dieser Zeiten Rußland gewöhnlich omnibus bonis affluentem (476) nannten.

Wahrscheinlich nahmen die Russischen Großfürsten, nach dem Vorgange der Skandinavischen Herrscher, an den Vortheilen des Handesverkehrs ihres Volks auch Theil, um ihre Einkünfte zu vermehren. Die Kronabgaben bestanden im IX. und X. Jahrhunderte weniger in Geld als in Sachen. Aus verschiedenen Gebieten von Rußland kamen Fuhren mit Honig und Fellen, oder dem fürstlichen Obrock (Zins) nach dem Hauptsitze: folglich hatte die Krone einen Ueberfluß an Waaren, und konnte diese fremden Ländern ablassen (477).

Die Russen vereinigten, gleich den Normännern, mit dem Handel auch Raub. Man weiß, daß sie durch Seeräubereien um den Mälar verrufen waren, und daß die eisernen Ketten bei Stocksund (wo jetzt Stockholm) sie an denselben nicht verhindern konnten (478). Die Forderung der Griechen im Traktate mit Igor, daß alle Russische Seefahrer von ihrem Fürsten schriftliche Zeugnisse zur Beurkundung ihrer friedlichen Gesinnungen vorzeigen sollten, hatte ohne Zweifel einen erheblichen Grund, nemlich den, wie es scheint, daß einige Russen unter dem Anscheine des Handels ausfuhren, um am schwarzen Meer zu plündern und nachher mit andern frei nach Konstantinopel kamen, um daselbst zu handeln. Es wurde nothwendig, die wirklichen Kaufleute von Räubern zu unterscheiden.

Prunk und Ueppigkeit.

Der Handel und die glücklichen Kriege der Russen, die das Volk bereicherten, mußten im Verlaufe von mehr als einem Jahrhunderte eine gewisse, früher unbekannte Ueppigkeit begünstigen. Hatten die Großfürsten die Pracht des Byzantischen Hofes kennen gelernt, so wollten sie dieselbe nun auch nachahmen: und nicht nur sie, sondern auch ihre Gattinnen, Kinder, Verwandten, hatten ihre besondere Hofbeamten (479). Nicht selten foderten die

Russischen Gesandten im Namen ihrer Herrscher Kaiserliche Gewänder und Kronen zum Geschenke, die ihnen die Imperatoren, da sie sich von den Barbaren wenigstens durch kostbaren Staat auszeichnen wollten, nur ungerne gaben, versichernd, diese Purpurgewänder, diese Kronen hätten die Engel selbst gefertigt, und sie müßten daher für immer in der Sophienkirche aufbewahrt werden. Wladimirs Freunde, wenn sie bei dem Fürsten speisten, aßen mit silbernen Löffeln. Der Meth, das alte beliebte Getränk aller Slawischen Völker, war noch immer die Seele ihrer größten Gastmahle; aber die Kiever hatten schon zu Olegs Zeiten Griechische Weine und die leckeren Früchte warmer Himmelsgegenden. Indischer Pfeffer würzte ihre reichbesetzten Tische. Reiche Leute trugen Gewänder von Seide und Purpur, kostbare Gürtel, Stiefeln von Saffian (480) u. s. w.

Zustand der Städte.

Die Städte jener Zeit entsprachen bereits den Vermögensumständen eines wohlhabenden Volkes. Der Deutsche Annalist Dithmar, Wladimirs Zeitgenosse, versichert, daß in Kiev, der Großen Stadt, sich damals 400, durch den Eifer der neubekehrten Christen erbaute Kirchen befanden, und acht große Marktplätze. Adam von Bremen nennt Kiev Rußlands vorzüglichste Zierde, ja sogar das zweite Konstantinopel (481). Diese Stadt stand bis zum XI. Jahrhunderte auf dem hohen Ufer des Dnjepers: der Platz, wo das heutige Podol steht, stand in Olga's Zeiten noch unter Wasser (482). Smolensk, Tschernigov, Ljubetsch hatten mit Griechenland Verkehr. Der Kaiser Konstantin, welcher Novgorod irrig den Hauptsitz des Großfürsten Swätoslav nennt, zeigt dadurch doch wenigstens an, daß diese Stadt im X. Jahrhunderte bereits sehr ansehnlich war.

Geld.

Ein handelndes Volk kann das Geld, oder Zeichen, welche den Werth der Sachen andeuten, nicht entbehren. Aber das Geld ist nicht immer Metall: die Bewohner der Male-Diven bedienen sich jetzt noch der Muscheln als Scheidemünze. So schätzten auch die Russischen Slawen

die Dinge anfänglich nicht nach Münzen, sondern nach Thierhäuten, nach Mardern und Eichhörnchen: das Wort Kuny (Marder) bedeutete Geld. Bald veranlaßte die Unbequemlichkeit, ganze Häute mit sich zum Einkaufe zu tragen, den Gedanken, sie mit Schnauzen und andern Stücken von Mardern und Eichhörnchen zu vertauschen (483). Man darf annehmen daß die Regierung sie stempelte, und daß die Bürger diese Stücke anfänglich gegen ganze Felle bei der Krone austauschen konnten. Da indeß unsere Vorfahren den Werth des Silbers und Goldes kannten, so verschafften sie sich dasselbe durch auswärtigen Handel schon von alten Zeiten her. In Oleg's Verhandlungen mit dem Griechischen Reiche wird gesagt, ein Grieche, der mit dem Schwerte einen Russen, oder ein Russe der einen Griechen schlüge, solle gehalten seyn für sein Vergehen fünf Litra Silber zu entrichten. Die Russen nahmen in Konstantinopel für jeden Griechischen Gefangenen 20 Solotnik, das ist Byzantische Ducaten, Nomismen oder Solidos (484). Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch im Innern des Reiches gemünztes Silber im Umlaufe war: die Radimitschen entrichteten einen Schilling an den Schatz, welche Münze sie ohne Zweifel von den Chasaren bekommen hatten (485). Indessen blieben die Marderschnauzen noch lange im Gebrauche: denn die geringe Menge von Gold und Silber konnte für den gesammten Handelsverkehr und die Zahlungen des Volkes keineswegs hinreichen. Mit dem Worte Grivne, wurde eine bestimmte Menge von Marderfellen bezeichnet, die anfänglich mit einem halben Pfunde Silber in gleichem Werthe standen; doch diese Stückchen, die keinen innern Gehalt hatten, sanken im Verlaufe der Zeit, gegen das Metall, mehr und mehr im Werthe, so zwar, daß im XIII. Jahrhunderte eine Grivne Silber bereits sieben Grivnen Novgorodischer Marderfelle galt (486).

Fortschritte der Ausbildung.

Die Fortschritte der sitttlichen Ausbildung, welche der bürgerliche Zustand der Menschen bedingt, wurden durch das Christenthum in Rußland beschleunigt. Es

rühmten sich die Seher in Oleg's Zeit der Gabe, die Zukunft vorherzusagen, sie waren die ältesten Weisen unseres Vaterlandes! Ihre Wissenschaft war entweder Betrug oder Selbsttäuschung. Das in Unwissenheit versunkene Volk hielt jede vernunftgemäße Vorhersagung, jede außerordentlich glückliche Unternehmung, für die Wirkung einer übernatürlichen Wissenschaft, und nannte Oleg einen Zauberer: denn dieser großherzige kühne Fürst kehrte aus Konstantinopel mit Schätzen beladen zurück. Die, allen Menschen angeborne, Wißbegierde weidete sich an geschichtlichen, mit Erdichtungen ausgeschmückten Sagen und Ueberlieferungen. Im Märchen von Olga's List zeigt sich einiger Scharfsinn. Das Sprichwort: sie gingen unter wie die Obri — ein Jammer wie in Rodna — die Radimitschen laufen vor einem Wolfsschwanze (487) und viele andere, haben uns gleichfalls das Andenken wichtiger Ereignisse erhalten. In den öffentlichen Verhandlungen der Großfürsten finden wir Wendungen, welche uns einen Begriff von der damaligen Redekunst der Russen geben; zum Beispiel: so lange die Sonne scheinet und die Welt steht — ihre eigene Schilde sollen sie nicht schützen — wir wollen gelb (golden) werden gleich dem Golde u. s. w. Swätoslav's kurze kräftige Rede ist ein würdiges Denkmal dieses Helden. Doch begann erst in Wladimirs Zeiten wahre Volksaufklärung in Rußland.

Die Skandinaven kannten im IX. Jahrhunderte den Gebrauch der Runenschrift; aber wir haben keinen genügenden Grund zu glauben, daß sie den Russen dieselbe auch überliefert hätten. Die Runen, wie wir oben bemerkten, reichen nicht hin, alle Töne der Slawischen Sprache auszudrücken. Obwohl die Cyrillische Schrift noch vor Wladimir in Rußland bekannt seyn konnte (denn die allerersten Kievschen Christen waren zum Gottesdienste der Bücher benöthigt), so mochte doch die Anzahl der Schriftkundigen nicht groß seyn. Wladimir vermehrte diese durch die Errichtung von Volksschulen, um den Kir-

chen in der Schrift unterrichtete Lehrer und Geistliche zu geben, er bahnte solchergestalt den Russen den Weg zu den Wissenschaften und zu Kenntnissen, die durch Hülfe der Schrift sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzen.

Hier muß die anziehende Frage beantwortet werden: welcher heiligen Bücher sich damals die Russischen Christen bedienten? waren es dieselben, die jetzt noch unsere Kirche gebraucht, oder eine andere ältere Uebersetzung derselben? Aus der Vergleichung der Pergament Evangelien vom XII. Jahrhunderte und mehrerer Stellen der heiligen Schrift, von Nestor in seinen Annalen angeführt, mit der gedruckten Moskovischen oder Kievschen Bibel, geht die deutliche Ueberzeugung hervor, daß die Russen des XI. und XII. Jahrhunderts dieselbe Uebersetzung hatten. Wir wissen, daß diese einigemal verbessert wurde: unter Konstantin, Fürst von Wolynien, im XVI. Jahrhunderte; unter dem Zaren Alexis Michailowitsch, Peter dem Großen und Elisabeth Petrowna; indessen hat diese Uebersetzung, ungeachtet der öftern Verbesserungen, welche nur allein in der Veränderung einiger Wörter bestanden, ihre anfängliche, besondere Eigenthümlichkeit bewahrt, und die Gelehrten erklären sie mit Fug für das älteste Denkmal der Slawischen Sprache (488). Die Böhmische Bibel ist aus dem Lateinischen des Hieronymus im XIII. oder XIV. Jahrhunderte übersetzt, noch viel neuer sind die Polnische, Krainische und Lausitzsche.

Es folgt die andere Frage: wann und wo unsere Bibel übersetzt ward? Geschah dieses unter dem Großfürsten Wladimir, wie es in der lesenswürdigen gedruckten Bibel von Ostrog gesagt wird (489), oder ist sie die Frucht der unsterblichen Bemühungen von Cyrill und Methodius? Das Letztere scheint viel wahrscheinlicher: denn Nestor, der mit Wladimir beinahe gleichzeitig war, würde zum Ruhme seines Vaterlandes von der neuen Russischen Uebersetzung derselben nicht geschwiegen haben; sondern nachdem er gesagt: von dieser wurden die ersten Bücher (nehmlich die Bibel) in Mähren

übersetzt, welche Uebersetzung die Slawische Schrift heißt, dieselbe Schrift wird in Rußland gebraucht, giebt er deutlich zu erkennen, daß die Russischen Christen die Arbeit von Cyrill und Methodius benutzten. Diese zwei Brüder und ihre Gehülfen gründeten die Regeln der Slawischen Büchersprache auf das Griechische Sprachsystem, bereicherten sie mit neuen Ausdrücken und Wörtern, mit Beibehaltung der Sprache ihres Geburtsortes Thessalonich, nemlich der Illyrischen oder Serbischen, welche auch jetzt noch jener unserer Kirchenbücher sehr ähnlich ist. Uebrigens mußten alle damaligen Mundarten weniger von einander verschieden seyn als jetzt, indem sie ihrer gemeinschaftlichen Quelle näher waren, und unsere Vorfahren konnten um so leichter sich die Mährische Bibel aneignen. Ihre Schreibart ward zum Muster für die neuesten Christlichen Bücher, und selbst Nestor ahmte sie nach, doch die besondere Russische Mundart erhielt sich im Gebrauche, und von dieser Zeit an besaßen wir eine Bücher- und eine Volkssprache. Solchergestalt erklärt sich der Unterschied zwischen der Sprache der Slawischen Bibel und jener des Russischen Gesetzbuches (Rußkaja Prawda, welche bald nach Wladimir herausgegeben ward), Nestors Annalen und dem Gesange von Igor's Heerzuge, von welchem wir in den Anmerkungen über die Russische Literatur des zwölften Jahrhunderts sprechen werden (490).

Mechanische und freie Künste.

Die nothwendigsten mechanischen, eben so wie die freien Künste, waren den alten Russen bekannt. Auch jetzt verfertigt der Russische Landmann eigenhändig beinahe alles was er in seinem Haushalte benöthigt ist: vor alten Zeiten, als die Menschen weniger mit einander verkehrten, hatten sie diesen Kunstfleiß noch weit nothwendiger. Der Mann bearbeitete das Land, zimmerte, baute; die Frau spann, webte, nähte, und jede Familie stellte in ihrem Kreise die Betriebsamkeit vieler Handwerke dar. Aber die Gründung der Städte, so wie der Handel und der Luxus bildeten nach und nach besonders geschickte Leute

in verschiedenen Künsten: die Reichen verlangten bequemere und besser gearbeitete Geräthe jeder Art. Alle Deutschen Slawen handelten mit Leinwand; die Russen webten schon in alten Zeiten Segeltuch und verfertigten auch wollene Zeuge; sie verstanden auch die Zubereitung von Häuten (491). Das Volk, welches aus Kriegern, Ackersleuten und Jägern bestand, verstand ohne Zweifel die Kunst das Eisen zu bearbeiten, welches durch Nestors Erzählung von den Schwertern, so die Kiever angeblich den Chazaren als Tribut anboten, bestätigt wird. — Der Christliche Glaube beförderte die Vervollkommnung der Baukunst in Rußland. Wladimir begann den Bau prächtiger Kirchen, und berief Griechische Künstler; indessen waren auch schon in den heidnischen Zeiten steinerne Gebäude in der Residenz vorhanden: zum Beispiel Olga's Thurmhof. Mauern und Thürme dienten den Städten nicht nur zum Schutze, sondern auch selbst zur Zierde (492). Wahrscheinlich waren der Landleute damalige Hütten den jetzigen ähnlich; die Städter aber hatten hohe Häuser, und bewohnten gewöhnlich die obern Stuben, das Erdgeschoß brauchten sie vielleicht zu Kellern, Vorrathskammern und dergleichen. Die Stuben (Kljeti) an beiden Seiten des Hauses waren durch einen Gang (Pomost) getrennt. Auf dem Hofe waren Taubenschläge erbaut, denn die Russen liebten diese Vögel schon von alten Zeiten her (493). — Nestors Beschreibung von Perun's Götzenbild beweist unserer Altvordern Kunstfertigkeit in der Bildhauerei und im Metallgießen. Wahrscheinlich verstanden sie sich auch auf, obgleich rohe, Malerei. Nur allein die Zehntkirche schmückte Wladimir mit Griechischen Heiligenbildern; die der andern Kirchen waren, wie man glauben darf, in Kiev gemalt. Griechische Künstler mochten Russische unterrichtet haben. — Die Kriegstrompeten, deren Schall Swätoslav's Helden in der Hitze des Kampfes ermuthigten, bezeugen der Russen alte Liebe für Musik.

Sitten.

Was nun eigentlich die Sitten dieser Zeit betrifft, so stellen sie uns ein Gemisch von Barbarei und Gutherzigkeit

dar, wie es rohen Zeitaltern eigenthümlich ist. Die Russen des IX. und X. Jahrhunderts zeigten sich im Kriege habsüchtig und grausam; doch vertrauten ihnen die Byzantischen Kaiser als rechtlichen Leuten in den Friedensverhandlungen, und erlaubten sich, wie es scheint, bei jeder günstigen Gelegenheit sie zu hintergehen, denn Nestor nennt die Griechen hinterlistig (494). Wir sahen Raub, Todschlag und Verbrechen im Innern des Russischen Reiches, ja wir werden dies alles in der Folge noch häufiger sehn, doch, woran wäre denn sonst die Europäische Geschichte im Mittelalter reich? Nur allein eine fortdauernde Aufklärung stimmt die Herzen der Menschen milder: die Taufe, welche Wladimirs Gemüth heiligte, vermochte nicht des Volkes Sitten alsbald zu läutern. Aus Menschenliebe fürchtete er sich Verbrecher hinrichten zu lassen, und die Verbrecher häuften sich. . . . Wenn ein Reich auf Eroberungen gegründet ist, so bezeigt dies des Volkes ungemeine Tapferkeit: sie war die Tugend unserer Vorfahren, und die Worte des geliebten Feldherrn: fest laßt uns Stand halten, das Russische Land nicht beschimpfen! erweckten in ihnen den Entschluß zu siegen oder zu sterben. Selbst ihre Weiber fürchteten den Tod in den Schlachten nicht (495). — Zu Hause in Friedenszeiten liebten sie das Vergnügen: Wladimir, sich als der Freund seines Volkes zu zeigen, gab ihm Gastmahle, und sagte den Mahommedanischen Bulgaren: Trinken ist dem Russen Lust (496). Von den bemerkenswerthen alterthümlichen Russischen Sitten erwähnen wir noch die ungemeine Achtung für Greise: Wladimir vernahm ihren Rath; in den Volksversammlungen hatten sie den Vorrang (497). Endlich wußte dies noch rohe und ungebildete Volk seine guten Herrscher zu lieben: weinte über den Leichnam des großen Oleg, der weißen Olga, des heiligen Wladimir, und hinterließ seinen Nachkommen das Beispiel einer, den Russischen Namen ehrenden Dankbarkeit.

Ende des ersten Theils.

Anmerkungen

zum ersten Theile

der Geschichte des Russischen Reiches.

1) Dies vermeinte Orpheische Gedicht besteht aus 1373 Versen, dessen Verfasser wahrscheinlich Onomacritus, Xerxes Zeitgenosse, war. S. die geographischen Erklärungen zu demselben in Mannert's Geogr. d. Griech. u. Röm. Th. IV. S. 27. u. f. Ich spreche nicht von dem noch neuern Gedichte des Argonautenzuges von Apollonius Rhodius.

2) Die jetzigen Griechen und Türken nennen es auch *Μαυρο θαλασσα*, Kara Degniz (Bayer Opuscula de Cimmeriis p. 127).

3) Der Pontus Euxinus oder das schwarze Meer hieß zuerst *Αξεινος*, der unwirthliche, dann erhielt er den Namen *Ευξεινος*, der gastliche. (Strabo Geogr. c. not. Casauboni, Amst. l. VII. p. 458). — Anfänglich nannten die Griechen alle jenseits Thracien wohnenden Völker, woher ihnen der Nordwind wehte, Hyperboräer (S. Mannert's Geogr. der Griech. Th. IV. S. 48); späterhin entfernte der Dichter Einbildungskraft diese vermeintlich glückseligen Sterblichen — von Homer in der Ilias Abier, vom Pseud-Orpheus Macrobier genannt — bis unmittelbar an die mitternächtlichen Gränzen der Welt, wo sich die Riphäischen Gebirge erheben, die eben so wie die Hyperboreer erdichtet sind (S. Strabo l. VII. p. 452, 458); denn es ist wohl unwahrscheinlich, daß die Griechen die Uralgebirge, wie Herberstein, nach ihm Strahlenberg und andere Geographen dachten, mit diesem Namen bezeichnet haben sollten. Pomponius Mela, Plinius und Solinus sprechen folgendermaßen von den Hyperboreern: „Ihr Land ist fruchtbar, die Luft rein „und gesund. Sie leben länger und glücklicher als alle übri„gen Menschen, weil sie weder Krankheiten, noch Bosheit, „noch Krieg kennen und ihre Tage in unschuldiger, sorgloser „Heiterkeit und in stolzer Ruhe hinbringen. Ihre Wohnun„gen sind schöne Wälder und Haine, ihre Nahrung Früchte; „sie sterben gleichmüthig, und nur dann, wann das Leben jegli„chen Reiz für sie verliert: dann geben sie Freunden und Ver„wandten ein Gastmahl; bekränzen ihr Haupt und stürzen „sich in die Fluthen des Meeres." Diese auf Griechische Fabeln gegründete Beschreibung reizte die Einbildungskraft einiger Gelehrten des Nordens, und jeder von ihnen wollte ein

Landsmann der glücklichen Hyperboreer seyn. Der Schwedische Professor Olaus oder Olof Werelius behauptete, daß die Hyperboreer in seinem Vaterlande gewohnt haben; Rudbeck, gleichfalls ein Schwede, suchte zu beweisen, daß ihr Name selbst das Skandinavische Yfwerboren, Menschen hohen Geschlechtes, sey. (Atlantica, Th. I. S. 367.) Torfäus wollte Norwegen in das Land der Hyperboreer verwandeln. Auch wir Russen könnten unser Recht an solche Ehre und an solchen Ruhm wohl geltend machen! — Die Petersburgischen Akademiker Bayer und Fischer schrieben über die Hyperboreer. Wißbegierige finden in den Mém. de l'Acad. des Inscript. T. X. S. 176. u. 198., noch zwei Abhandlungen über diesen Gegenstand.

4) S. über die Stadt Olbia Strabo Geograph. S. 470. Dio Chrysostomus ein berühmter Redner, Trajans Zeitgenosse, beschreibt in Orat. Borysth. seine Reise nach Olbia. Dion hielt daselbst im Tempel des Jupiters eine hochtrabende Rede, und gefiel dem Volke durch seine Beredsamkeit. Diodor von Sicilien sagt (XII., 31.): daß im Verlaufe der 85. Olympiade, welche im J. vor Chr. 440 begann, das Bosporische Reich schon vorhanden war. Herr Staatsrath von Köhler ließ die Beschreibung von zwei Bildsäulen drucken, welche von der Bosporischen Königin Komosarye, den Göttinnen Nergesse und Astara ungefähr 200 J. v. Chr. geweiht und unlängst in Taurien gefunden wurden. (S. Dissertation sur le monument de la Reine Comosarie). Sehr befriedigend erklärt Professor Bühle die Aufschrift dieses Denkmals (S. Moskowische gelehrte Zeitung 1805. Nro. 28). — Ueber Cherson s. Strabo Geogr. S. 474.

5) Die Cimmerier, von den Scythen vertrieben, zogen (650 J. v. Chr.) theils nach Klein-Asien, theils nach Deutschland, woher sie einige Jahrhunderte später unter dem Namen Cimbern in die Römischen Provinzen einfielen. Dies ist die allgemeine Meinung, Gatterer aber glaubt, daß die im J. 114 vor Chr. von Marius besiegten Cimbern aus der Krimm gekommen wären, nachdem sie wieder von den Scythen verdrängt worden: S. Commentationes Societ. Gotting. T. XII., p. 146. — Herodot (L. IV.) erwähnt, daß zu seiner Zeit noch in Scythien die Cimmerische Mauer, die Cimmerische Meerenge und das Land Cimmerien vorhanden waren. Jedermann kennt die Benennung des Cimmerischen Bospor, der mit dem schwarzen Meere das Asovsche vereinigt.

6) Herodot sagt, daß die Scythen den Persern unter der Benennung Saken (Σάκαι) bekannt waren, selbst sich aber

Skolotten nannten. — Bayer beweiset, daß Herodot's Araxes die Wolga ist (Opuscul. p. 68 — 71). Von den Scythen in Süd-Asien s. Diod. v. Sicil. B. II.

7) S. Strabo Geogr. p. 474. Herodot mißt nach sogenannten Olympischen Stadien, wovon ein jedes 600 Griechische oder 569 Pariser Fuß maß (S. Comment. Societ. Scient. Gotting. T. II. p. 123.). Troß der von Herodot bestimmten Entfernung, suchte doch Rudbek die Melanchlänen unweit des Ladoga- und Onega-Sees, weil der Griechische Geschichtschreiber sagt: daß hinter den Melanchlänen Seen waren!

8) Gatterer versteht unter dem Namen Jrken, Aorsen, aber Pomponius Mela und Plinius, die in der Beschreibung der nördlichen Völker dem Herodot folgen, Türken.

9) Die Argippäer erzählten noch von andern Völkern mit Ziegenfüßen, und die Issedonen von Cyklopen-Arimaspen. Von den Sibirischen Minen s. diese Gesch. Th. III. in den Anmerkungen. Schon zu Abrahams Zeiten war viel Gold und Silber in Asien und Aegypten.

10) S. Herodot B. I. am Ende. Damals beherrschte die Massageten die Königin Tomiris.

11) Es ist bekannt, daß der Don im Gouvernement Tula wirklich aus dem Jwanovschen (Johannis-) See fließt, was Strabo und andern neuern Geographen unbekannt war.

12) Bayer Opuscula p. 215 — 217.

13) Trogus Pompejus im Auszuge von Justin. Philipp führte aus Scythien 20,000 Weiber und Kinder mit sich fort.

14) Strabo sagt, daß der Bosporische König Parisades sich freiwillig dem Mithridates unterwarf. Von Alexander des Großen Siegen s. Arrian. Herodot nennt die Geten die Unsterblichen, weil sie glaubten, daß der Tod den Menschen von diesem Leben in ein anderes überführe. Die Römer nannten sie gewöhnlich Dacier. Nach Berebistes Tode fangen sie die Geten zu unterdrücken an, aber während Domitians Regierung erschien in Dacien ein neuer Held, Decebalus, welcher viele Römische Krieger zu sich nahm, Festungen erbaute, und sich bemühte, sein Volk zu bilden. In allen kriegerischen Unternehmungen bis auf Trajans Zeit glücklich, überließ Decebalus diesem berühmten Kaiser den Sieg, und, die Sklaverei verachtend, gab er sich freiwillig den Tod. (S. Dio Cass. LXVIII., 14). Zu Strabo's Zeit hatten die Dacier noch an 40,000 Krieger.

15) S. Dion Chrysostom. Orat. Borysth.

16) Folgendes sind Diodors Worte (B. II.) nach der

lateinischen Uebertragung: Hi (Sauromatae) multis post annis numero et viribus aucti, magnam Scythiae partem devastarunt, et omnibus, quos debellaverant, internecione sublatis, maximam regionis partem desolavere. Die Geographen der ersten Jahrh. sprechen noch immer von den Kallipiden und andern Scythischen Völkern, indem sie Herodots Nachrichten von Scythien am schwarzen Meere wiederholen, und diese mit neueren, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, vermengen. Dies sind Plinius Worte (IV, 25): Scytharum verum nomen usque quoque transiit in Sarmatas atque Germanos: nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam qui extremi gentium harum, ignoti prope caeteris mortalibus, degunt.

17) Siehe Thunmanns Geschichte der Völker am schwarzen Meere S. 10; ingleichen Mannert's Geograph. IV, 139. Einige rechnen auch die Roxolanen zu den Scythischen Nationen, die Römer aber nannten, nach Plinius, die Sarmaten auch Scythen. Tacitus nicht nur der beredteste Geschichtschreiber, sondern auch der beste Geograph seiner Zeit, nennt die Roxolanen Sarmaten (B. I. §. 79) und nicht Germanen, wie Gatterer es beweisen möchte. Zwei Umstände fügen wir zu dem Gesagten noch hinzu: 1) Strabo sagt, daß die Roxolanen auf Wagen, gleich den Sarmaten und anderen Asiatischen Völkern, wohnten (B. VII.); 2) die Jazygen foderten in einem Vertrage mit den Römern ungehinderten Verkehr mit den Roxolanen (s. Dio Cass. L. LXXI.), wodurch gleichfalls ihre Stammverbrüderung bestätigt wird. Pomponius Mela sagt, daß die Sarmaten sich in viele Stämme theilten (una gens, aliquot populi et aliquot nomina), von welchen ein Jeder seinen besondern Namen hatte, alle aber nur eine Sprache redeten: welche? wir wissen es nicht; obgleich Tatischtschew uns unaufhörlich Sarmatische Wörter erkläret, in der Meinung, die Sarmatische und Finnische Sprache sey dieselbe. Müller bemerkte bescheiden diesen Irrthum, aber die Russischen Geschichtschreiber hörten ihn nicht, und auch Boltin spricht von der Sarmatischen, der ganzen Welt unbekannten, Sprache. — Herodot (B. IV.) erzählt, daß die Sauromaten aus einer Vermischung der Amazonen mit Scythischen Jünglingen herstammten. Daher auch die Weiber der ersteren immer mit den Männern zusammen fochten, und eine jede Jungfrau vor ihrer Ehe einen Feind tödten mußte. Plinius nennt die Sarmaten ein Medisches Volk. Gatterer beweißt gründlich, daß sie aus Asien nach

Europa etwa 80 Jahr vor Chr. einwanderten. (S. Comment. Societ. Scient. Gotting. T. XII. 157 — 159.)

Ptolemäus weites Sarmatien, welches sich auf allen Landkarten der alten Welt befindet, ist wirklich, nach dem Ausdrucke des gelehrten Thunmann (Gesch. der östl. Völk. 12.), nur im Kopfe dieses Alexandrinischen Mathematikers und Geographen vorhanden. Uebrigens wollte Ptolemäus nicht von dem Namen Scythien scheiden, welcher seit Herodots Zeit so allgemein im Gebrauche war: und daher behielt er denselben in seiner Erdbeschreibung bei, indem er die Gränzen dieses Landes von den nordwestlichen Ufern des Kaspischen Meeres bis an den Jmaus (die Altaischen Gebirge im Gouvernement Tobolsk, wie man glaubt), und noch weiter bis Serica, oder bis zu den Gränzen von Sina angiebt.

18) S. Plinius Bd. IV. Cap. 12. Griechen und Römer nannten sie Metanasten oder Eingewanderte. Wahrscheinlich blieben einige von ihnen im jetzigen Rußland, in den Gegenden am Asowschen und schwarzen Meere (s. unten); in der Geschichte aber wird ihrer nicht erwähnt. Nur Ptolemäus spricht im zweiten Jahrhunderte von Mäotischen Jazygen (Vgl. Ptol. Geographia, L. III.)

19) S. Dio Chrysost. Orat. Borysth.

20) S. Stritt Mem. popul. T. IV. p. 332., und Thunmann's Gesch. der östl. Völk. S. 17. Dionysius von Charax erwähnt der Alanen noch im ersten Jahrhunderte, indem er sie ein mächtiges Volk nennt, das an Rossen reich, nördlich von dem jetzigen Kinburn zwischen dem Don und dem Dnjeper, in der Nachbarschaft der Roxolanen, die mit ihnen, nach Plinius (L. IV, 25.), eines Stammes waren, wohnten. Moses von Chorene setzt die Alanen nahe an den Kaukasus. Am ausführlichsten spricht von denselben Ammian Marcellin, ein Geschichtschreiber des IV. Jahrhunderts (L. XXXI., c. 2.). Procopius von Cäsarea nennt die Alanen ein Gothisches Volk, weil sie für Massageten, das heißt große Geten gehalten wurden: auch unterschied man zu seiner Zeit die Geten, das Thracische Volk, von den Gothen nicht, erstens wegen der Aehnlichkeit des Namens, und zweitens auch deswegen, weil die Gothen nach Eroberung von Dacien sich mit den Geten, dessen ursprünglichen Bewohnern, vermischten. Deguignes meint (S. Histoire des Huns), daß die Alanen irgend einmal zwischen den Uralischen Bergen gewohnt haben, und daß ihr Name von dem Worte Alin, welches Berg bedeutet, herkomme. Ammian sagt, das Schwert sey die einzige Gottheit der Alanen gewesen: sie

pflanzten es in die Erde und beteten es als Götzen an (s. oben bei den Scythen). Dieser Geschichtschreiber fügt hinzu, daß die Alanen überhaupt in ihren Sitten den Hunnen sehr ähnlich waren.

21) Von ihnen sprechen Strabo, Plinius, Tacitus (s. Thunmann's Gesch. der östl. Völk. 17 — 20).

22) Dacien bestand aus der Moldau, der Walachei, aus Siebenbürgen, selbst aus einem Theile von Hungarn und dem Banat (s. Mannert's Geograph. IV., 172.). — Von den Gothen s. Stritter Mem. popul. I. 37 — 240. Hier dürfen wir die mehr sinnreiche als wahrscheinliche Hypothese erwähnen, durch welche man die schreckliche Wuth der Germanischen Völker gegen Rom zu erklären sucht. Es wird behauptet, daß die Gothen einst in Scythien am schwarzen Meere wohnten und Antheil an den Kriegen des Mithridates hatten, aber von den Legionen der Römer (schon zu Trajans Zeiten glaubt Dahlin) besiegt, in den mitternächtlichen Ländern mit ihrem Anführer Odin Zuflucht suchten, der durch Weisheit und Waffen sich einen bedeutenden Theil des Nordens unterwarf und seinem Volke Haß gegen die Römer einflößte. In einer Griechischen sogenannten Paschal-Chronik wird wirklich gesagt, daß Trajan im Jahr 106 mit den Persern und Gothen gekriegt habe: folglich haben letztere damals nahe an Persien gewohnt? Aber die Gothen kamen im dritten Jahrhunderte aus Skandinavien nach Dacien, wie im VI. Jahrhunderte ihr Geschichtschreiber Jordanes sagt (s. seine Schrift de rebus Geticis, Hamburg. Ausg. v. J. 1611. S. 83.) Noch drei Jahrhunderte vor Christo fand der berühmte Pytheas aus Massilien, welcher Gelegenheit hatte die entfernten Länder des Nordens zu sehn, in den Gegenden an der Ostsee, Gothen, die er und Plinius Gutonen nennen. Uebrigens galt Pytheas für einen großen Lügner, weil er seine Zeitgenossen überreden wollte, daß es im Norden von Europa kein Land, kein Meer, keine Luft mehr gebe, daß die unter sich vermischten Elemente eine gewisse undurchdringliche Materie bildeten (s. Strabo, S. 163.). Seinen Worten nach ging er von Spanien bis an den Fluß Don und die mitternächtliche Insel Thule jenseits Britannien. Was die Geschichte Odins, des Skandinavischen Mahommed, anbelangt, so gehört sie überhaupt mehr zu den Fabeln der Skalden, als zu der eigentlichen Geschichte. Nach der Erzählung in der Edda kam er aus Asgard; und weil Strabo des Scythischen Volkes der Asier erwähnt (S. 779), die dem Plinius und Ptolemäus gleichfalls bekannt sind, so haben die nordischen Geschichtschreiber

ohne Anstand Odin aus den Gegenden am Don hervorgeführt. Einige sind sogar überzeugt, daß das fabelhafte Asgard unser Asow sey. Mallet sagt (Histoire de Dannemarc, I. 54.), daß das alte Celtische Wort As Herr und Gott bedeute: vielleicht wollten die Isländischen Dichter nur sagen, daß Odin im Lande der Götter geboren sey.

23) S. Memor. popul. I. 42. — Jordanes (de rebus Geticis p. 103.) sagt, daß den Gothen die Meren und Mordwen (Merens, Mordens) unterwürfig wären. Linnee erwähnt, daß viele Gartenpflanzen, welche nur in den Asiatischen Steppen Rußlands wild wachsen, damals in Europa bekannt wurden als die Gothen Italien in Besitz nahmen. Unter diesen Pflanzen nennt er den Spinat, die Melde, den rothen Beifuß, und den wilden Hopfen (s. Schlöz. Probe Russ. Annal. S. 45.)

24) Esthland nannten die Skandinaven in der Vorzeit die ganze östliche Küste des Baltischen Meeres, von der Mündung der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen (s. Dahlin's Gesch. des Schwed. Reichs I. 297).

Jordanes de rebus Geticis, p. 103: Post Herulorum caedem idem Hermanricus in Venetos arma commovit, qui quamvis armis imperiti, sed numerositate pollentes, primo resistere conabantur. . . . Nam hi, ut initio expositionis, vel catalogo gentis dicere coepimus, ab una stirpe exorti tria nunc nomina reddidere, id est Veneti, Antes, Sclavi, qui quamvis nunc ita facientibus peccatis nostris ubique desaeviunt, tamen tunc omnes Hermanrici imperiis serviere. Haestorum quoque similiter nationem, qui longissimam ripam Oceani Germanici insident, idem ipse prudentiae virtute subegit. Das heißt: „Hermanrich, nachdem er die Heruler besiegt hatte" (welche in jener Zeit noch an der Ostsee wohnten) „überzog die Weneder mit Krieg, welche obwohl in „der Kriegskunst unerfahren, sich aber auf ihre Anzahl verlassend, doch anfänglich widerstehn wollten. Obwohl die Weneder, Anten, Slawen jetzt mit diesen drei verschiedenen „Namen genannt werden; so sind sie doch von einem Stamme „entsprungen. Sie wüthen nun unserer Sünden wegen allenthalben, aber sonst waren sie alle Hermanrichs Oberherrschaft unterwürfig. Er besiegte gleichfalls die Esthen an den „Küsten des Deutschen Meeres u. s. w.

25) S. Herodot L. III., und Bayer de numo Rhodio in seinen Opuscul. ad Histor. antiqu. pag. 500. Da die Griechen nur die Adriatischen Weneder kannten, such-

ten sie den Eridan in Italien, und hielten den Po dafür, Aber Diodor von Sicilien (L. V.) und Plinius (L. XXXVII. c. 2. und 3.) sagen bestimmt, daß man den Bernstein im nördlichen Europa einsammle, und daß dort, nicht aber in Italien, der berühmte Eridan fließe. Bayer hält die Dwina für diesen Fluß (opuscula pag. 527 und 528.) Einige halten die Italiänischen Veneter gleichfalls für Slawen, sie nehmen an, sie wären mit Antenor nach der Zerstörung von Troja aus Phrygien gekommen, und sie sagen: „die Veneter hießen auch Heneter, deren Namen unbezweifelt aus dem Griechischen Worte *Αινος*, Lob entstand.“ — S. Jordanes de reb. Get. c. 29. und Paul Diac. de gest. Longobard. L. II. c. 14. — „Das Wort Lob *) heißt eben so viel wie Ruhm, aus welchem Worte der Name der Slawen entstand und solchergestalt waren die Veneter Slawen.“ Aber Strabo, welcher die Italiänischen Veneter kennen mußte, bezeugt (S. 298), daß sie und die Belgischen Galli-Veneter ein Volk sind, die Cäsar in einer Seeschlacht besiegt hatte. Hos ego Venetos (die Belgischen) existimo Venetiarum in Adriatico sinu esse auctores. — Homers Epos hatte Troja so berühmt gemacht, daß alle Völker Trojaner seyn wollten. Aeneas war aus Troja gekommen, der Skandinavische Odin gleichfalls (s. die Vorrede zur Isländischen Edda): folglich mußte auch den Slawen das Bürgerrecht in Ilion gestattet werden.

Bis jetzt noch bezeichnet man in Deutschland mit dem Namen Wenden, Slawen: man meint, daß die Deutschen sie so von dem Zeitworte wenden genannt haben. Die Finnen nennen alle Russen Wennälen.

26) S. Schlözer Nordische Geschichte 10—34 und Gesner de Phoenicum navigationibus extra columnas Herculis. In Asien blühten bereits Reiche als in Europa noch wilde Menschen wohnten. Kadmus und den Phöniciern, den Erbauern von Kadix, gebührt der Ruhm der Europäischen Bildung. Ihre Seefahrer kehrten oft in drei Jahren nicht nach Hause zurück (s. Schlöz. Versuch einer Geschichte des Handels und der Schifffahrt in den ältesten Zeiten). Leider sind alle Phönicischen Schriften verloren, und nur von einigen ihrer geographischen Kenntnisse haben wir durch die Griechen Kunde erhalten. Der Dichter Avienus spricht von der

---

*) Chwala, Lob, Slawa, Ruhm; die Slawen leiten von diesem Worte ihre Volksbenennung ab. v. H.

Reise des Karthagers Himilkon in dem nördlichen Theil der Welt noch 150 Jahre vor Pytheas (s. Sprengel Gesch. der Entdeckungen S. 57).

Bernstein und Zinn, von den Phöniciern aus Britannien gebracht, waren schon Homer bekannt. Strabo (L. III.) erzählt, daß die Phönicier zu den Kassiteridischen oder Britannischen Inseln Zinn einzuhandeln schifften, diesen Handels-Verkehr aber den übrigen Völkern geheim hielten. Ein Phönicischer Schiffer, welcher bemerkte, daß ein Römischer Seefahrer ihm unablässig folgte (in der Hoffnung den Weg zu den eben erwähnten Inseln zu erfahren) ließ sein und des ihm folgenden Römers Schiff auf einer Sandbank scheitern: wofür ihn seine Mitbürger aus dem allgemeinen Schatze belohnten. — Indessen wollen wir doch keinesweges behaupten, daß ein unmittelbarer Verkehr zwischen den Phöniciern und Wenedern Statt gefunden habe, denn jenen konnten auch die Deutschen, die Nachbarn der Letztern, Bernstein verhandeln. Zu Tacitus Zeiten kam er allein aus dem Lande der Esthen (Descr. Germ. XLV.), wohin während Nero's Regierung ein Römischer Ritter zu diesem Zwecke reiste. (S. Plinius L. XXXVII. c. 3). Diese Esthen waren ein Germanisches Volk, sie nannten den Bernstein Glesum (Glas) und sprachen eine der Brittischen ähnliche Sprache. Thunmann folgert hieraus (Untersuchungen über die ältere Gesch. der nordischen Völker S. 9.) daß sie, nach Eroberung der Baltischen Küsten, die Weneder gezwungen haben nach Litthauen, Rußland u. s. w. sich zurückzuziehen; Hartknoch ist derselben Meinung (Alt und Neues Preußen Cap. 1. S. 10—23). Er glaubt, daß die Benennungen des Landes Schalauen in Preußen, der Städte Wenden, Windau, Uschewende in Lief- und Kurland, von Slawen und Wenedern herstammen, welche früher als die Esthen dort wohnten. Die Germanischen Esthen konnten mit den Gothen zugleich nach Dacien gewandert seyn.

Es mag hier noch erwähnt werden, daß einige Commentatoren des Alterthums nicht Preußen, wohl aber Jütland für das Land halten, wo die Phönicier und Römer den Bernstein hohlten (s. Sprengels Gesch. der wichtigsten geogr. Entdekkungen 51 und 114).

27) Tacitus sagt (Descr. Germ. XLI.), daß sie in der Nachbarschaft der Dacischen Peucer gewohnt haben, und Plinius (L. IV. cap. 13.): quidam haec habitari ad Vistulam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hirris tradunt. — Wenn wir dem Berichte des Kosmographen Aethicus glauben wollen (Aethici Cosmographia S. 26

Ausg. vom J. 1685), so hat Julius Cäsar drei unterrichtete Männer zur Messung und Beschreibung der Erde ausgesendet: den Xenodoxes, nach den östlichen Ländern, den Theodotes, in die nördlichen Gegenden, den Polycletes nach Süden. Aethicus lebte nach Konstantin des Großen Zeiten (S. Ducange Constantinop. Christ. I., 62.)

28) Ptolemaei Geogr. L. III. pag. 73. Tenent autem Sarmatiam maxime gentes Venedae per totum Venedicum sinum (die Ostsee). Thunmann (Untersuch. über die Gesch. nord. Völk. S. 9.) ist der Meinung, daß zu Ptolemäus Zeiten keine Weneder mehr in den Küstenländern wohnten, und daß dieser Geograph ohne Wahl alte und neue Nachrichten mittheilt. — Wir ziehen hier die Peutingerische Karte nicht an, denn es ist wohl sehr zu bezweifeln, daß sie im III. Jahrhunderte abgefaßt wurde, wie sonst die Gelehrten es glaubten. Mannert (welcher dieses in seiner Abhandlung: de Tabulae Peutingerianae aetate behauptet), mußte doch zugeben, daß in selbiger einige Einschiebsel von Mönchen neuerer Zeiten sich befänden; zum Beispiel der Name Konstantinopel; die Worte unter Rom: ad Stum Petrum, die Aufschrift der Wüste zwischen Aegypten und dem gelobten Lande: Desertum ubi quadraginta annis erraverunt filii Israel ducente Moyse etc. — Gatterer hält Ptolemäus Weneder für Deutsche, d. h. für Wandalen, indem er glaubt, daß die Slaven deren Namen erhalten haben, als sie später die Küsten des Baltischen Meeres besetzt hatten (siehe dessen Weltgeschichte und Comment. Societat. Gottingensis, XII, 263.)

Matthäus Prätorius (s. dessen orbis Gothicus) glaubte, daß das Baltische Meer den Namen von seinen weißen Ufern erhalten hatte; Baltas heißt auf lettisch weiß. Die Deutschen Ordensritter, Preußens Eroberer, hießen dessen Küsten, wo der Bernstein gefunden ward, Witland, d. h. weißes Land (Bayer Conjectura de nomine Balthici maris in den Comment. der St. Petersb. Academ. V., 359.) Schöning sagt, das Wort Balte oder Belte hieße in der alten Sprache des Nordens Gürtel. Die Gothen mochten ihr Meer so heißen, in der Meinung, daß es gleich einem Gürtel die Erde umgebe (s. Schlöz. Nord. Gesch. S. 24.) In Plinius Geschichte finden wir schon dem Namen einer nördlichen Insel Baltia: Pytheas nennt sie Basilia.

29) Wir müssen — sagt der gelehrte Heyne — „die ältesten Denkmäler eines Volkes aufsuchen, und deren Zeit als „die erste Epoche seines geschichtlichen Daseyns annehmen.

„Wo das Volk nun früher war? oder von wo es ausging,
„das erfahren wir wohl jenseits der Gränzen dieser Welt, ex-
„tra anni solisque vias."

Einige Gelehrte (hier kann nicht die Rede sein von Männern, wie Mauro-Orbino, Raicz, und anderen ihnen ähnlichen Historikern) behaupten, daß die Weneder-Slawen Scythen waren. „Philipp von Macedonien zerstörte, nach ihrer „Meinung, die Scythische Monarchie; aus deren Trümmern „entstanden andere Völker, und unter diesen auch die Wene-„der: denn einige Scythische Namen, die uns die Geschichtschreiber erhalten haben, können durch die Slawische Sprache erklärt werden." (S. Allg. Weltgesch. nach dem Plane von Guthrie und Gray. Th. III. oder in Gebhardi Gesch. der Wenden I. in der Vorrede S. 21.) Aber 1) Philipp rottete die Scythen nicht aus: denn 250 Jahre nach seinem Tode wohnten sie in den Gegenden um das schwarze Meer, und kämpften mit Mithridates, mit den Römern und mit den Geten. 2) Die Weneder waren schon vor Philipps Zeiten an den Küsten der Ostsee bekannt. 3) Die Sitten der Weneder, welche Tacitus schildert, haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit jenen der Scythen. 4) Die Wörter der Scythischen Sprache, die Herodot anführt, sind denen der Slawischen Sprache so wenig ähnlich, daß man wohl eher durch diese die Unähnlichkeit der beiden Sprachen beweisen könnte. Z. B. (L. IV.) Exampeos (Slawisch: gorjkij istotschnik — ein bittrer Quell), Arima Slawisch: Odin, ein; Spu Slawisch: oko, das Auge; Oior Slawisch: Musch, der Mann; Apia, Slawisch: sjemljä, die Erde; Pata, Slawisch: umertvitj, tödten. — Wenn wir daher mit Ephorus, alle Bewohner der mitternächtlichen Länder Scythen nennen wollen, so werden allerdings auch die Slawen Scythen seyn; aber dieser allgemeine Name von verschiedenen Völkern kann er uns über ihren Ursprung wohl aufklären?

30) S. in Court de Gebelin grammaire comparative, über die Aehnlichkeit der Europäischen Sprachen mit den Orientalischen. — Diese Wahrscheinlichkeit, daß alle Völker aus Asien entsprungen sind, bekräftigt Linnee durch eine sehr interessante Bemerkung. Er sagt: „Die ersten Menschen, „welche Gott schuf, wohnten zwischen den Wendekreisen; „nicht nur die heilige Schrift, sondern selbst die Nacktheit des „Menschen beweisen, daß wir einst da lebten, wo wir Thiere „ohne Haare finden: Elephanten, Rhinocerosse, Indische Hun-„de, und wo immerwährende Baumfrüchte zur schmackhasten „und natürlichsten Speise dienten. Die Sündfluth vernichte-

„te die Menschen, und Noas Arche, wie die heilige Schrift
„sagt, blieb auf dem Berge Ararat stehn, von wo sich eine
„Kette von Bergen nach Sibirien und die Tatarei hinzieht,
„Länder, welche am höchsten liegen, von welchen viele Strö-
„me ins Eismeer, in die Kaspische See, in den östlichen
„Ocean, und in alle benachbarte Länder sich ergießen. Diese
„Länder mußten Noas Nachkommen als die besten und gefahr-
„losesten Wohnörter erscheinen, und Gott ließ daselbst Getrei-
„de aufspriesen, wovon sich der Mensch außer den Wende-
„kreisen vorzüglich nährt, und welches (was den Botanikern
„bekannt ist) nur allein im östlichen Rußland wild wächst.
„Heinselmann fand in den Baschkirischen Steppen Gerste und
„Weizen. Die Bewohner von Sibirien backen aus wildem
„Roggen Brod. Folglich darf man schließen, daß Sibirien
„das erste Vaterland der Nachkommen Noas war u. s. w."
(S. Schlöz. Probe Russischer Annal. S. 45 und 46.).
Schlözer, welcher diese Stelle aus Linnees handschriftlicher Ab-
handlung abdrucken ließ, setzt hinzu: „Wohl ein neuer und
„herrlicher Gedanke! und wie einleuchtend beweist er den Nut-
„zen der Naturwissenschaft für die Völkergeschichte.

Anton (s. dessen Versuch über der alten Slawen Ursprung) bemerkt: daß unsere Sprache Benennungen für Elephant (Slon), Kamel (Werjblud) und Affe (Obesjana) hat, welche Thiere in Europa nicht vorhanden sind. Andere halten die Namen einiger alten Städte in Asien für Slawisch. Z. B. Smyrna. Doch dies kann keineswegs beweisen, daß die Slawen in Asien schon als ein besonderes Volk vorhanden waren.

31) Sie wurden deswegen Hamaxobier genannt, (quia pro sedibus plaustra habent dicti Hamaxobi, sagt Mela L. II. p. 39). — Tacitus sagt von den Wenedern: domos figunt et pedum usu ac pernicitate gaudent, quae omnia diversa Sarmatis sunt, in plaustro equoque viventibus.

32) S. Memor. popul. I. 452. So schildert sie Ammian (XXXI., 2.): Die Nation der Hunnen, deren in den älteren Geschichtsbüchern nur zuweilen gelegentlich Erwähnung geschieht, wohnt über den Mäotischen Sümpfen am Eismeer und ihre Wildheit geht über alle Beschreibung. Weil man den Kindern sogleich nach der Geburt tiefe Einschnitte in die Wangen macht, so wird in der Folge das keimende Barthaar durch runzlichte Narben im Wachsthume gehindert, und sie werden, Entmannten gleich, alt, ohne einen Bart, des Mannes Zierde, erhalten zu haben. Ein gedrungener und fester Gliederbau, und feiste Nacken sind bei ihnen allgemein: sie sind von sonder-

barer Leibesgestalt und langgestreckt, daß man sie für stehende zweifüßige Thiere, oder für plump zugehauene Brückenpfähle halten könnte. Diese so unannehmlichen Menschengestalten sind dabei so wild und abgehärtet, daß sie weder das Bedürfniß des Feuers, noch gewürzter Speisen kennen, vielmehr nur Wurzeln wildwachsender Pflanzen und halbrohes Fleisch jeder Art von Thieren essen, welches sie zwischen ihre Hüften und ihrer Pferde Rücken legen und nur mäßig warm werden lassen. — Häuser haben sie nie gehabt, glauben sie vielmehr eben so sorgfältig wie Gräber, die auch nicht zum gemeinen Gebrauch dienen, vermeiden zu müssen. . . Als wahre Nomaden ziehen sie nur auf Bergen und in Wäldern umher, und gewöhnen sich von Jugend auf, Frost und Hitze, Hunger und Durst ertragen zu lernen. Auch im Auslande betreten sie nie ohne die dringendste Noth ein Haus, weil sie sich nicht sicher in demselben glauben. Ihre Kleidung besteht aus Leinwand oder zusammengenähten Marderfellen. . . . Haben sie einmal den Hals durch die Kutte von verschossener Farbe gesteckt, dann wird sie nie wieder abgelegt oder gewechselt, bis sie durch die Länge der Zeit ganz abgenutzt zu einzelnen Lumpen hinschwindet. Den Kopf bedecken sie mit gebogenen Helmen, die haarichten Schienbeine mit Ziegenfellen. . . Immer findet man sie wie angeheftet auf ihren Pferden, die zwar dauerhaft, aber von schlechtem Ansehn sind: bisweilen sitzen sie auch bei ihren gewöhnlichen Geschäften nach Weibersitte auf denselben. Tag und Nacht kommen sie nicht von ihren Pferden, kaufen und verkaufen, essen und trinken reitend, legen sich sogar auf den schmalen Nacken ihrer Thiere um zu schlafen oder nach Herzenslust zu träumen. Auch wenn sie eine Volksversammlung über ernsthafte Angelegenheiten halten, thun sie alles beritten ab." — Jordanes, welcher die Hunnen wegen der Unterjochung seiner Landsleute haßte, erzählt eine abgeschmackte Fabel von dem Ursprunge dieses Volkes. „Im Heere des Gothischen Königes Filimer (sagt er), hatten sich Hexen eingefunden; als der König sie aus dem Lager vertrieben hatte, zogen sie in die Wüsten und zeugten dort mit den Faunen (quos Faunos Ficarios vocant) die ungestaltetsten Hunnen, welche lange die östlichen Küsten des Mäotis bewohnten, und endlich auf die andere Seite übergingen, einem Hirsche folgend, der ihnen eine Furt durch diesen See zeigte. Die Byzantischen Historiker sagen nur, daß die Hunnen aus Asien über den Fluß Don kamen. Deguignes setzt nach Chinesischen Chroniken ihre alten Wohnsitze zwischen Sina und dem Fluß Irtisch. Sie verwüsteten

unaufhörlich dieses Reich, und die berühmte Chinesische Mauer wurde drei Jahrhunderte vor Christo zum Schutze gegen ihre Einfälle erbaut. Die Hunnen theilten sich ungefähr um die Zeit der Geburt Christi in südliche und nördliche, die ersteren vermischten sich mit Sinesen und Tataren; die letzteren setzten, nach Gründung mehrerer Reiche in der Tatarei, Europa durch ihr Erscheinen in Schrecken (s. Histoire générale des Huns). Folglich ward uns schon im IV. Jahrhunderte ein Sibirisches Volk durch die Geschichte bekannt. — Die Hunnen waren nach der allgemeinen Meinung Kalmücken. Gatterer rechnet zu ihnen die Massageten, Saken, Chorasen oder die alten Bewohner von China (s. Comment. Soc. Gottingens. T. XIV., p. 24.)

Jordanes de rebus Geticis p. 105. Hermanricus (von zwei Verräthern verwundet) tam vulneris dolorem, quam etiam incursiones Hunnorum non ferens, grandaevus et plenus dierum, centesimo decimo anno vitae suae defunctus est. Ammian behauptet, er habe sich selbst das Leben genommen.

33) S. oben Anmerk. 24. Procopius (de bell. Goth. L. III. c. 4): Nomen etiam quondam Sclavenis Antisque unum erat. . . Una est lingua. Eben das. L. IV, c. 4. ulteriora ad Septentrionem habent Antarum populi infiniti.

34) Jordanes de reb. Geticis pag. 130; in exemplo terroris cruci adfixit (Winitar).

35) S. Priskus Beschreibung der Gesandtschaft des Kaisers an Attila (Memoriae populorum T. I. p. 513.), wo Romulus Attilas Eroberungen aufzählt. Priscus theilt sehr merkwürdige Einzelnheiten von Attila mit, bei welchem er selbst einige Tage war. Die Griechischen Gesandten trafen ihn im Feldlager. Attila, welcher sie sowohl als des Kaisers Geschenke mit großem Stolze empfangen hatte, befahl ihnen, hinter ihm nach einem kleinen Städtchen zu reiten, wo er gewöhnlich in Friedenszeiten wohnte. Dort kamen ihm junge Mädchen entgegen, die mit weißen langen Kleidern angethan waren, und in Scythischer Sprache Gesänge zu seinem Lobe sangen. Das Schloß umgab eine hölzerne Mauer, das gleichfalls von Holz auf einer Anhöhe erbaut war. Attila trat des Morgens aus dem Hause, setzte sich an die Thür und schlichtete die Beschwerden seines Volkes; den Tag über empfing er Gesandte aus verschiedenen Weltgegenden, und Abends aß er in ihrer Gesellschaft. Alle speisten auf silbernen Schüsseln und tranken aus goldenen Bechern: nur Attila reichte man hölzer-

ne Gefäße. Zu Ende des Abendmahls erschienen Hunnische Dichter, die des Königs Großthaten besangen. Seine Freunde und Gefährten, durch das Andenken an die Schlachten begeistert, zeigten ihr Entzücken, die vom Alter entwaffneten Greise weinten Thränen hoher Rührung. Attila, immer düster und in Gedanken versunken, schwieg und liebkosete mit der Hand seinen kleinen Sohn, welchem die Hunnischen Wahrsager des Vaters Glück und Ruhm weißagten. Seiner Heerführer Gewänder, Schwerter und Rosse glänzten von Gold und Edelsteinen, Attila aber verachtete allen äußern Schmuck. — Nicht nur die Hunnen, sondern auch die andern ihm botmäßigen Völker liebten diesen außerordentlichen Mann wegen seiner großen Eigenschaften und seiner Gerechtigkeit. Viele Griechen und Römer begaben sich freiwillig in seinen Dienst. Von diesen sagte einer zu Priscus: „Ich liebe die Sitten der Scythen. Wir führen oft Krieg, aber dafür erfreuen wir uns auch im Frieden der vollkommensten Ruhe, und fürchten nicht das geliebte Eigenthum zu verlieren. In meinem gewesenen Vaterlande, im Römischen Reiche, herrschen Tyrannen, und die muthlosen Sklaven wagen es nicht sich entgegen zu stellen. Dort giebt es keine Gerechtigkeit, keine Gleichheit in den Staatsauflagen, und die Mächtigen unterdrücken die Schwachen." — Unter den Gesandten war ein Mensch, der sich verpflichtet hatte, den schrecklichen König der Hunnen zu ermorden: Attila wußte von diesem Vorhaben, aber er verachtete dasselbe großherzig. Das Kriegsglück machte ihn übermüthig, so wie dies bei Macedonischen Helden der Fall war. Alexander wollte Jupiters Sohn heißen, Attila nannte sich die Geißel Gottes und den Welthammer, und sagte: die Sterne fielen vom Firmamente und die Erde zittre vor seinem Blicke. — Wir sind daran gewöhnt uns die Hunnen als Ungeheuer zu denken: indeß scheint es doch, daß Attila nicht ungestaltet war, denn Honoria des Kaisers Valentinian Schwester, trug ihm ihre Hand an.

36) S. Jordanes de reb. Get. p. 135. — Die Gepiden kamen nach den Gothen von den Küsten der Ostsee.

37) S. Jordanes de reb. Get. p. 134. Sauromatae vero, quos Sarmatas diximus . . . et quidam ex Hunnis in parte Illyrici ad castrum Martenam sedes sibi datas coluere. Die Alanen beherrschten in Spanien die Lusitanische und die Karthagenische Provinz, aber viele von ihnen blieben zwischen der Kaspischen See und dem schwarzen Meere, wo sie noch im Jahre 557 wohnten (S. Memor. po-

pul. I. 644). In Herbelots Orientalischer Bibliothek wird ein Alanischer Fürst, der im IX. Jahrhunderte unweit Derbend wohnte, erwähnt. Tschingis-Chan kriegte dort mit den Alanen (S. Hist. des Tatars d'Abulghasi p. 309.) Karpin (in Bergeron voyages p. 58.) und Rubruquis oder Rusbrok (p. 24), Mönche und Reisende im XIII. Jahrhunderte, sprechen gleichfalls von den Kaukasischen Alanen und sagen, daß jene Asses oder Acias hießen, welche in unsern Chroniken unter dem Namen der Jassi erwähnt werden; sie waren Christen und kunstreiche Schlosser und Schmiede; sie verfertigten herrliche Waffen, und bewahrten ihre Unabhängigkeit. Der Obrist Gärber beschreibt das Dorf Kubescha im Kaukasus, in welchem jeder Bewohner ein Waffenschmied oder Silberarbeiter ist. Müller (Samml. Russ. Gesch.) hält diese Leute, welche eine ganz besondere Sprache reden, für Nachkommen der alten Alanen. Strikofskij träumt, daß die Alanen nach Litthauen zogen (S. unten Anm. 371.)

38) Memor. popul. T. I. 545—568 u. T. II. 495. Die erste Nachricht von den Ugren befindet sich im Priscus (Mem. popul. I. 642.), er nennt sie Hunoguren, Urogen, Saraguren; Agathias, Unuguren; Theophylact, Hunuguren, Ogoren; Menander, Uniguren und Unguren; Jordanes Hunugarn mit dem Zusatze, daß sie mit Fellen handeln; Procopius Utiguren und Kutriguren (s. Thunmann's Gesch. der Oestl. Völker S. 30. und Gebhardi Gesch. des R. Hungarn I. 321). Strahlenberg und nach ihm Tatischtschev und Boltin meinen, daß der Name Ugri Slawisch sey, und Leute bedeute, die auf Bergen wohnen *); aber die Griechen benannten sie mit diesem, oder einem diesem ähnlichen Namen, viel früher, als sie die Slawen kannten (Mem. popul. I. 570). Das heutige Baschkirien hält man für das alte Vaterland der Ugrischen Völker (s. Thunmanns Gesch. der östl. Völker S. 30.); vielleicht wohnten sie noch viel weiter nach Osten. Abulghasi (Hist. des Tatars. p. 91—98), erwähnt das zahlreiche Asiatische Volk der Uguren oder Uiguren, welches lange Zeit in der großen Tatarei wohnte und sich in zwei Theile theilte, einer blieb im ursprünglichen Vaterlande, und hatte daselbst Dörfer und Städte; der andere entfernte sich zum Irtisch, führte ein Nomadenleben und nährte sich von der Jagd der Biber, Marder, Zobel und der Eichhörnchen. Diese Ugren konnten sich von da bis zum Gouvernement Ufa aus-

*) Hier steht im Texte u Gor auf Bergen. d. H.

breiten. Ihre nordöstlichen Landsleute waren viel gebildeter, verstanden die Türkische Sprache sehr gut, und dienten als Schreiber in der Kanzelei des Tschingis-Chan s. weiter unten Anmerkung 292.

Die Bulgaren führen gleichfalls verschiedene Namen in der Byzantischen Geschichte (s. Memor. pop. II. 441.) Gegen Nestor hielten viele sie für Slawen, weil dieses Volk nach der Eroberung jenes Theils von Mösien, wo die Slawen wohnten, sich mit diesen vermischte, und im Verlaufe der Zeit ihre Sprache annahm; aber die Bulgaren sprachen ursprünglich ihre eigene Sprache. Ihre ältesten Eigennamen sind keineswegs Slawisch, sondern den Türkischen ähnlich (s. das Verzeichniß der Bulgarischen Könige in Memor. pop. II. 457), so wie auch selbst ihre Gewohnheiten (s. Thunmann Gesch. der öst. Völk. S. 36.). Die Byzantier nennen die Ugren und Bulgaren Hunnen (Memor. pop. I. 451. und II. 441). Die Bulgaren bewohnten nach den Orientalischen Geschichtschreibern in den älteren Zeiten die Ufer der Wolga, wo wir sie auch im X. Jahrh. finden. Die Byzantier setzen die große oder alte Bulgarei zwischen die Wolga und den Don (Mem. pop. II. 441.). Diocleas (in Schwandtner's Ausgabe der Script. rerum. Hung. III. 478) und Nicephorus Gregoras, ein Historiker des XIV. Jahrhunderts, erwähnen, daß solche ihren Namen von dem Flusse Wolga erhalten haben, weil sie einst in den Gegenden um denselben gewohnt hätten, woran Müller zweifelt — „denn die Griechen und die Römer (sagt er) nannten diesen Fluß Rha, und die östlichen Völker Atel oder Etel." Aber die Arabischen Historiker (s. Herbelot Bibl. Orient. unter Bulgar) nennen die Wolga Bulgar. Es bleibt nun übrig zu wissen, ob das Volk vom Flusse, oder der Fluß vom Volke seinen Namen erhielt? Der Armenische Geschichtschreiber Moses von Chorene spricht zuerst von den Bulgaren, indem er erzählt, daß noch 100 J. v. Christo viele aus ihrem alten Vaterlande wegzogen, durch innere Unruhen verdrängt, und sich in Armenien ansiedelten (Mos. Chor. Hist. Arm. S. 90. u. 100.).

Die Ugren und Bulgaren wurden von den Sabiren, einem tapferen und unruhigen Volke, aus dem Asiatischen Rußland verdrängt, dieses Volk ging bald an den Kaukasus, kriegte dort mit dem Römern und den Persern vor dem Jahre 578. Seit dieser Zeit aber verschwindet es aus der Geschichte.

Die Gothen, welche in Taurien zurückgeblieben waren, wurden Tetraxitische Gothen genannt. S. unten Anmerk. 84.

39) Man kann es: aber der wahrheitsliebende Geschichtforscher kann für diese Etymologie nicht bürgen. Wenigstens dachten die Russischen Slawen nicht daran, ihren Namen durch das Wort Slawa (Ruhm) zu erklären, denn sie schrieben sich Slowenen. Hierauf fußend, leiten Viele diesen Namen von Slowo (Wort) ab, und sagen, dieses Volk, da es der Anderen Sprachen nicht verstand, habe solche Njemje, das heißt Stumme genannt, sich aber Slowenen oder der Rede Mächtige. Unsere Vorfahren bezeichneten wirklich alle Völker, die zu andern Stämmen gehörten, mit dem Worte Njemzen (s. diese Gesch. Th. II. in den Anmerkungen) und die Meinung daß dieser Name von den Germanischen Nemeten *) (Nemetzii) hergekommen sey, scheint ohne Grund, indessen zwingen uns doch mehrere Slawische Namen — wie zum Beispiel: Swjätoslav, Rostislav, Mstislav — zu glauben, daß auch im Namen des Volkes A und nicht O stand. Die Byzantier schrieben immer, Sclavini und Sclavi, eben so der Gothe Jordanes und Moses von Chorene Sclavatsi (Mos. Chor. Geogr. 347). — Sollen wir noch von anderen ganz unwahrscheinlichen, ja lächerlichen Auslegungen sprechen? Auf die Frage eines Ausländers, wer er sey? soll der erste Slawe geantwortet haben: Tschelowek oder Tschlowek (ein Mensch). Der Ausländer hörte: Slowek — woraus Slowak und Slowenen entstand (s. Gebhardi Gesch. der Wenden, Th. I. S. 64 — 66). Wir sahen, daß der älteste Name der Slawen in den Annalen Weneder war (s. oben Anm. 24). Der Byzantische Geschichtschreiber Procopius erwähnt noch, daß die Anten und Slawen vor Alters Sporen genannt wurden, weil sie zerstreut lebten (σποραδην) aber keine Annalen erwähnen der Sporen. Dobrowsky meint, daß Procopius wohl von den Slawischen Serben (Sorben) gehört und diesen Namen in Sporen verwandelt habe. Wir schließen hier mit der Bemerkung, daß der geringfügigste Umstand, das kleinste Ereigniß, in den Jahrbüchern zuweilen gänzlich unbekannt, oft einen Volksnamen erzeugt, dessen Ursprung dann keine historische Gelehrsamkeit nachzuweisen im Stande ist.

40) S. oben Anmerk. 33. An einem andern Orte de Bell. Goth. L. III. c. 43.) sagt Procopius, daß die Anten

*) In Memor. Popul. T. IV. sub Nemitzica. v. H.

gegen Westen mit den Slawen grenzten, die zum Theil unweit der Donau, zum Theil unmittelbar an deren mitternächtlichen Ufern wohnten (Memor. popul. II. 29 und 31). Jordanes (de reb. Get. p. 85.) sagt: An der nördlichen Seite der Karpatischen Gebirge, an den Quellen der Weichsel, wohnt auf einer unermeßlichen Fläche das zahlreiche Volk der Weneder, welches nach seinen verschiedenen Stämmen und Wohnplätzen auch verschiedene Benennungen hat, doch aber unter zwei Hauptnamen bekannt ist, nemlich Slawen und Anten. Die Slawen wohnen (a civitate nova et Slavino Rumunnense, et lacu qui appellatur Musianus, usque ad Danastrum, et in Boream Viscla tenus) von der neuen Stadt, dem Rumunnischem Gebiete und dem Musianischen See bis zum Dnjester, und gegen Norden bis zur Weichsel; Sümpfe und Wälder dienen ihnen statt Festungen. Die Anten aber, die tapfersten (oder stärksten) von den Anwohnern des schwarzen Meeres, nehmen alles Land vom Dnjester bis zur Donau ein." Diese Neue Stadt, griechisch Nea, lateinisch Novae, war in Mösien vorhanden, nicht weit von den Essekischen oder Mursischen Sümpfen, welche Jordanes den Lacus Musianus statt Mursianus nennen konnte (s. Büsching Erdbeschreibung Th. II. S. 481. Hamb. 1788.) J. Christophorus Jordan (de originibus Slavicis. T. II. p. 157—158.) schlägt mit eben so viel Wahrscheinlichkeit im Jordanes die Lesart Lacus Mysianus für Musianus vor, und meint, daß dessen Rumunnisches Gebiet der heutige Walachische Bezirk Romunazzi, am westlichen Ufer der Alt, sey. Andere lesen diese Stelle im Jordanes: a civitate Novietunense et lacu, und meinen, das Wort Slavinorum habe in der alten Handschrift bloß zur Erläuterung über Novietunense gestanden, und sey von den Abschreibern zwischen Noviet und unense eingeschoben worden (S. Durich. Bibl. Slav. II. und Dobrowsky Slavin. 294—297.)

Wir können die Zeit nicht mit Gewißheit bestimmen, in welcher die Slawen jenen Theil von Deutschland in Besitz nahmen, wo vorher des Tacitus Sueven wohnten (s. Versuch in der ältest. Gesch. der Slav. in Deutschl. von Gerken). Gatterer hält dafür, daß sie sich im Jahre 534 in Böhmen, Mähren, Sachsen und Thüringen, in Steiermark aber und in Pommern im Jahre 569 bis 588 festsetzten. Schlözer (Nord. Gesch. 23.) nennt 33 Völker der in Deutschland wohnenden Slawen: Thunmann bemerkt, daß man zu dieser Zahl noch einige Namen hinzufügen könne. Außer den Böhmi-

schen Tschechen und Mähren, waren die merkwürdigsten die Soraben oder Serben, in Ober-Sachsen, die Ljutitschen in der Lausitz, die Wilzen im heutigen Pommern, die Obotriten in Meklenburg, die Ukren in Brandenburg. Schlözer behauptet, daß einige Slawische Völker vor Alters in Germanien wohnen konnten. Thunmann ist der entgegengesetzten Meinung (s. seine Anmerk. über die Nord. Gesch. 100—134). Im Jahre 590 wohnten die Slawen, nach Byzantischen Nachrichten (Memor. pcpul. II. 54) am äußersten Ende des westlichen Oceans oder der Ostsee. Ich glaube daß die Esthen des Tacitus (s. oben Anmerk. 26.) Germanen waren; aber es ist möglich, daß einige Slawische Weneder eben sowohl im ersten als in den folgenden Jahrhunderten immer noch in ihrem alten Vaterlande an der Ostsee wohnten, das heißt in der Nachbarschaft der Gothen oder Deutschen.

41) Die Slawen kann man eben so Sarmaten nennen wie man sie Scythen nannte: dieser wie jener Name wurde oft allen nördlichen und unbekannten Völkern beigelegt. Weder der Gothe Jordanes, noch die Byzantier nennen Anten, Weneder und Slawen Sarmaten, welche ein Asiatisches Nomaden-Volk waren.

Gibbon (History of the decline and fall of the Rom. Emp. T. V. et. XLII.) thut uns kund, daß die Slawen ungefähr im VI. Jahrhunderte 4600 Dörfer in Rußland und Polen hatten. Er bezieht sich auf Geographische Fragmente vom Jahre 550, in der Histoire des Peuples des Grafen Buat (Th. II. S. 145) abgedruckt, das handschriftlich in der Bibliothek von Mailand aufbewahrt wird. Diese merkwürdige Nachricht veranlaßte mich, aus Paris Buat's vergessene Geschichte zu verschreiben. Was ergab sich? Dieses aus dem Lateinischen ins Französische übersetzte Fragment ist, nur allein nach der Meinung unseres gelehrten Grafen, im X. Jahrhunderte geschrieben, verfaßt aber, eben auch nach seiner Meinung, ungefähr im Jahre 550. Es ist wahr, daß die angeführten Namen größtentheils Slawisch sind; doch aber sind es nicht allein Polnische und Russische, sondern auch Deutsche. Zum Beispiel: Vuilces, Wilzen; Linaa, Linen; Surbi, Sorben; Nord-Abtrezi, Oster-Abtrezis, Nord- und Ost-Obotriten; Hebfeldes, Hevelden; Bethemares, Pommern (wie ich glaube); Milores, Milzen; Sittices, Sitinen; Marbariens, Marvanen (Moraven); Lendizes, Lutitschen; Prissans, Brisanen; Smeldingon, Smeldingen, Elbe-Bewohner, die in Karl des Großen Geschichte

erwähnt werden, Lunsiizes, Bewohner der Lausitz u. s. w. Nur folgende Namen können Russische und Polnische Slawen bezeichnen: Zerivars, vielleicht die Chrowaten (grand royaume, d'où sont venues toutes les nations des Sclaves comme elles l'assurent); Wuislane, die Wisljänen; Sleenzane, die Schlesier; Opolines, die Poljänen; Busans, die Bugier; Sibbirozi, die Sewerier; Unlize, die Uglitschen oder Sulitschen; Nerivans, sind dies nicht die Drewier? Noch werden genannt Bruzes die Preußen; Seravices, die Bewohner von Servien; Chazirozes, die Chasaren oder Kosaren; Bulgari, die Bulgaren; Thalaminzes die Dalmaten; Ungare, die Ungarn — und endlich selbst die Russen, Ruzzes: als stärkster Beweis, daß dieses Bruchstück nicht dem sechsten Jahrhunderte, sondern einer viel spätern Zeit angehört! Der Verfasser giebt einem jeden Volke einige Städte (cités). Gibbon zählt diese und nennt sie Dörfer (villages), theils Russische, theils Polnische! Zu Anfang des Bruchstücks wird gesagt (so übersetzt Buat): Description des cités et régions, situées au coté septentrional du Danube. Ceux-ci sont ceux qui habitent le plus près des frontières des Danaens d. h. der Griechen, erklärt Buat; aber es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß der Verfasser mit diesem Namen die Dänen bezeichnen wollte. Einige Namen sind so verdorben, daß ihre Bedeutung nicht zu errathen ist; z. B. Phesnuzes, Thadeses, Glopeans, Zugreans, Attarozes, Eptaradices u. s. f. Ueberhaupt scheint es, daß der Verfasser selbst nur auf gut Glück, was er muthmaßte, für Wahrheit gab, da es ihm an zuverlässigen Nachrichten von diesen Völkern fehlte.

42) Ptolemäus von Alexandrien beschrieb im II. Jahrhunderte alle Länder von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, dem Mäotis und bis zum höchsten nördlichen Asien; aber ist es wohl glaublich daß er, in Aegypten lebend, zuverlässige Kunde von 50 entfernten Ländern haben konnte, und daß seine Terra incognita blos hinter dem 61. Breitengrade angefangen habe? Weder die, aus verschiedenen Ländern nach Alexandrien kommenden Kaufleute, noch die daselbst befindliche berühmte Bibliothek (s. Gatterer in Comment. Societ. Golting. XII, 210 und Mannert Geogr. IV, 132.) konnten ihm Kunde geben, was für Völker damals im nördlichen Rußland wohnten. Was bedeuten wohl die leeren Völkernamen, die auf seine Karte von Sarmatien mit freigebiger Hand ausgestreut sind, der Geschichte aber gänzlich unbekannt blieben: die Karwonen, Ossier, Saler, Kareoten, Pa-

giriten, Osionen u. m. a.? Möge Gatterer entscheiden, welcher dieser Namen die Finnen, welcher die Germanen bezeichnet; möge Dobner (siehe dessen Annales Bohemorum oder Anmerk. zu Hayek) sich selbst zu überreden suchen, daß sie insgesammt Slawen waren, daß der Name der Saler des Ptolemäus von Sal (Salz), der Bissen von Peschij (Fußgänger), der Bastarnen von Pastür (ein Hirt), der Pienaten von Pjena (Schaum), der Stawanen von Staju (ich stehe), der Sudiner von Sud oder Sossud (ein Gefäß) herkomme, aber wo sind die historischen Belege für diese Behauptungen? Wir begreifen, daß die Römer des I. und II. Jahrhunderts die Anwohner des Meeres im Norden und die Nachbarn der Dacier kennen konnten: daher finden wir das, was Tacitus oder Plinius von ihnen erwähnen, wissenswerth, wir beachten auch Ptolemäus Erzählungen von den Wenedern, denn sie waren bereits oben erwähnten Historiker-Geographen bekannt, und treten nach einigen Jahren auf den Schauplatz der Geschichte. Kannte Ptolemäus das Innere von Rußland, der uns verkündigt, daß der Don in den Riphäischen Bergen entspringe, und daß der Mäotis sich gegen Norden vom 48 Breitengrade bis zum 54. erstrecke? Ueberdies befinden sich noch in seiner Geographie viele Zusätze aus den neuesten Zeiten (s. Schlöz. Nord. Gesch. S. 176). Konnte er wohl die Hunnen (Chunen) zwischen dem Mäotis und dem Dnjeper, die Awaren (Awarinen) und die Preußischen Galinder kennen? Kurz, Ptolemäus Schrift ist eben so merkwürdig als wichtig wegen der Schilderung der zu seiner Zeit bekannten Länder, nicht aber wegen des nördlichen Rußlands. Von den alten Geographen bestimmt er zuerst den Lauf der Wolga oder Rha von den fabelhaften Riphäischen Bergen gegen den Kaspischen See, indessen wer kann dafür bürgen, daß nicht auch dieser Fluß von irgend einem neuern in die Arbeit des Ptolemäus eingetragen wurde?

43) (S. Memor. popul. T. II. 24—78.) Wenn Moses von Chorene, der im IV. Jahrhunderte lebte, wirklich der Verfasser der Armenischen Geschichte war, (woran Thunmann zweifelt) so spricht er früher als alle übrigen Geschichtschreiber von den Slawen. In Ptolemäus Erdbeschreibung (s. oben Anmerk. 41.) ist der Name des nördlichen Volkes Stawanen; nach einiger Meinung müßte Slawänen gelesen werden.

44) Die Slawen zerstörten die berühmte Stadt Epidaurus in Dalmatien, und tödteten fast alle Einwohner, nur wenige davon flüchteten sich auf einen steilen und unersteiglichen Felsen, begannen denselben zu bearbeiten, und gründeten nach

und nach die Stadt Ragusa. Procopius erzählt, daß die Slawen bei ihren Einbrüchen jedesmal gegen 200,000 tödteten, oder gefangen mit sich fortführten.

45) Von Anastasius erbaut; diese Mauer ging vom Propontis bis zum Euxin, und sollte das Reich gegen die Einbrüche der Bulgaren schützen. Die Slawen und Bulgaren näherten sich Konstantinopel im Jahre 559.

46) Die Slawen zahlten ihnen für die Ueberfahrt ein Goldstück (solidum aureum) für den Kopf (s. Procopius in Memor. popul. T. II. 40.).

47) Nach Taugast in Turkestanien, und zu ihren Nachbarn den Muiriten s. Memor. popul. I. 719 und Deguignes Histoire des Huns. L. V. 368. u. f.

48) S. Mem. popul. III. 44. u. s. w. Disabuls Gesandter kam im Jahre 568 in Konstantinopel an. Menander nennt die Türken Saken, und Theophanes Massageten. Die orientalischen Schriftsteller sagen, daß Japhets ältester Sohn Türk hieß, von welchem auch dieses Volk, welches mit den Tataren eines Stammes ist, entsprang (S. Herbelot Bibliot. Orient.). Der Kaiser schickte Zemarchus an den Türkischen Chan (s. Deguignes B. V. 386. und Mem. pop. III. 50 — 52.) Der Chan, welcher keinen Wein hatte (denn in diesem Lande wachsen nach den Worten der Byzantier keine Reben) bewirthete die Griechen mit einem besondern Getränk, wahrscheinlich Kumys. Zemarchus fuhr über die Wolga, den Jaik jetzt Ural u. s. f.

49) Diese goldenen und silbernen Geräthschaften, welche in unserer Kunstkammer aufbewahrt werden, wurden größtentheils am Irtisch und Tobol gefunden, in den Grabhügeln aber der Jeniseischen Steppen nur allein Pfeile, Dolche, Messer aus rothem Kupfer: folglich bediente sich das dortwohnende Volk noch nicht des Eisens (s. in den Russischen monatlichen Abhandlungen von Jahre 1764. die Erklärung der Sibirischen Alterthümer, S. 483 u. s. w.) Aus diesem Grunde müssen diese Gräber aus älterer Zeit, als die des Tschingis-Chan, seyn. Die Altaischen Türken waren durch ihren Reichthum berühmt, sie verfertigten aus reinem Golde Tische, Sessel und Pferdegeschirre (s. Mem. popul. III. 65. und Deguignes Histoire des Huns. B. V. p. 388.)

50) Der Chan schenkte dem Zemarchus ein junges Kirgisisches Weib Χερχις (s. Memor. popul. III. 52.) nicht aber ein Tscherkassisches, wie Deguignes meint. Und so wurden die Kirgisen im Jahre 569 in den Annalen bekannt. — Wir nennen die Ogoren oder Awaren Hunnen, wobei wir den

Byzantiern folgen, welche sagen, daß die Ogoren früher östlich von der Wolga wohnten: S. Memor. popul. I. 625 und 643. Diese Awaren, welche diesen Namen sich selbst fälschlich beigelegt hatten, werden Pseudobares genannt.

51) S. Menander in Mem. popul. I. 647.

52) Als der Gesandte Tibers im Jahre 580 mit Freundschaftsversicherungen zum Türkischen Chan kam, sagte ihm dieser: „Seyd ihr es nicht, Römer, die ihr in zehn Sprachen redet, „und in jeder auf gleiche Weise die Leute betrüget? . . . Wir „Türken kennen nicht Trug noch Lüge: und es soll euch be„kannt werden, daß ich Mittel finde, mich an eurem Herrn „zu rächen. Er versichert mich seines Wohlwollens, und zur „nehmlichen Zeit zeigt er sich den Awaren, unseren entlaufenen „Sklaven, freundlich. Ihr sprecht, daß nur über den Kauka„sus allein zu eurem Lande zu kommen sey: aber mir ist der „Lauf des Dnjepers und der Donau bekannt; ich weiß, wo und „wie die Awaren in das Römische Reich gelangten; auch ken„ne ich eure Kräfte. Alles Land von Osten nach Westen ge„horcht mir u. s. w." Im Jahre 581 wurde das Türkische Reich in das östliche und westliche getheilt; aber bald wurde das eine und das andere geschwächt. Die Sinesen, Perser, Araber drängten sie bis zu jener Epoche, als die Türken in der Zeit der Kalifen sich berühmt machten (s. ihre alte Geschichte im Deguignes und in Stritter's Memor. pop. T. III.)

53) Menander in Mem. popul. T. II. 47. etc. — Gebhardi will, daß man unter diesen Slawen die Anten verstehe; wenn aber Lauritas ein Fürst der Anten gewesen wäre, so hätte er den Awaren nicht antworten können, daß noch Niemand die Slawen ihrer Freiheit beraubt habe; denn die Anten wurden einige Jahre vor dieser Zeit von dem Chane unterjocht, und die Byzantischen Annalisten hätten nicht sagen können, daß bis zu dieser Zeit noch Niemand die Slawen in ihrem eigenen Lande beunruhigt habe (Mem. popul. T. II. p. 49.). Vom Jahre 602 erwähnen die Annalen bereits die Anten nicht mehr.

Johannes, Vorsteher der Illyrischen Städte, wurde von Tiber zu den Awaren mit einer Menge von Schiffen abgeschickt, auf welchen er ihre Krieger auf das Griechische Gebiet überschiffte. Bajan ging durch Illyrien, und fuhr abermals über die Donau zu den Slawen. Es ist uns unbekannt, warum er, da er über das Land der Gepiden herrschte, nicht von daher unmittelbar die Slawen überfallen wollte, die gleichfalls in Dacien gegen Osten und Norden wohnten.

54) Fredegarius Scholasticus, ein Annalist des VIII. Jahrhunderts (s. dessen Chron. c. 48., p. 135.) erzählt,

daß die Awaren, welche auf den Winter zu den Slawen kamen, ihre keuschen Weiber und Töchter entweihten, das Volk mit schweren Steuern belegten, und es auf alle Weise drückten (s. unten Anmerk. 80). Gebhardi sagt, daß die Awaren die Slawen wegen des Ackerbaues, den sie trieben, verachteten, und sie Büffeln nannten (bisulcus bei Fredegarius, jedoch in einem andern Sinne): eine Benennung, die bis jetzt noch für ein sehr beleidigendes Schimpfwort in den Slawischen Ländern gehalten wird (s. Gesch. der Wenden Th. I. S. 95.) Der Griechische Heerführer, welcher von einem Ueberläufer erfahren hatte, wann und wo die Slawen ihren Ueberfall machen wollten, ergriff Maßregeln zur bessern Vertheidigung (Memor. popul. II. 72).

55) Von Theophylactus, Anastasius und Theophanes (s. Memor. popul. T. II. p. 53. 54.) in der Beschreibung des Jahres 590.

56) S. Gerken Versuch in der Gesch. der Slawen §. 11. 12. und Fredegarius in Duchesne Sammlung Fränkischer Annalen, c. 48. Fredegarius sagt von ihm: negotians, natione Francus, aber der unbekannte Verfasser der Chronik de conversione Bajoariorum, der um die Mitte des IX. Jahrhunderts lebte, nennt ihn einen Slawen: Quidam Slavus, Samo nomine. Pelzel (in den Abhandl. einer Privatgesellsch. in Böhmen Th. I., S. 226.) beweist, daß Fredegarius das Wort negotians für Krieger, nicht aber für Kaufmann braucht.

57) Konstantin in seinem Buche de Administratione sagt, daß die Slawen nach Dalmatien aus Groß- oder Weiß-Chrowatien und Groß- oder Weiß-(Bjeloi) Serblien, das heißt nach der Meinung der besten Historiker (Gelasius, Banduri, Gatterer, Gerken), von den Ufern der Elbe, der March und der Weichsel gekommen wären, wo früher die Serbier oder Soraben und die Chorwaten oder die heutigen Kroaten wohnten. Dieses begab sich unter Heraklius, der vom Jahre 610 bis 641 herrschte. Damals, oder bald darauf, setzten sich die Slawen in Krain, Kärnthen, Steyermark und Friaul fest (S. Gerken Versuch u. s. w. S. 49.)

58) Stritter bemerkt, daß die Byzantischen Geschichtschreiber die Zeit nicht angeben, in welcher die Slawen auf das südliche Ufer der Donau übersiedelten. Sie eroberten den Peloponnes unter Konstantin Kopronymus im Jahre 746 (Memor. popul. II. 78.). Ihre Spuren erhielten sich in Morea: die Befehlshaber werden daselbst noch immer Wojewoden genannt. Chateaubriand hält die Mainoten für Nach-

kommen der Slawen (s. dessen Itinéraire T. I.) — 5000 Slawen gingen im Jahre 665 mit dem Saracenischen Fürsten Abderahmann nach Syrien. Justinian II. schickte im Jahre 688 viele Slawen aus Thracien über den Hellespont nach Opsicium, 30,000 von ihnen bildeten die Legion seiner Leibwache, die er für unüberwindlich hielt. Siebenzig Jahre später gingen 208,000 Slawen über das schwarze Meer, nach Bithynien, und schlugen am Ufer des Artanas ihre Wohnsitze auf (Memor. popul. T. II. p. 80.)

59) Einer von denselben nahm in der Länge 50 Werst (unfähr 7 Deutsche Meilen) ein. In dem Kaukasischen Gebirge zwischen Grusien und Tscherkassien ist bis jetzt noch ein Awarisches Volk vorhanden, das eine besondere Sprache redet und verschiedenen kleinen Fürsten unterthan ist. Der vorzüglichste dieser Fürsten, der Usmey-Awar genannt ward, sonst aber den Namen Uma Chan führte, kam im Jahre 1727 in das Lager der Russen, und sagte, daß ihre rühmlichen Thaten in ihm die Neugierde, solche Helden zu sehen, erregt haben; daß einer von seinen Vorfahren, aus dem Vaterlande vertrieben, durch Hülfe der Russen wieder zu seinem fürstlichen Range erhoben wurde, und daß er noch die Urkunde bewahre, welche der Russische Herrscher diesem Ahnherrn ertheilt habe." Der Befehlshaber der Truppen wünschte dieses Diplom zu sehen: es fand sich, daß es Tatarisch, und vom berühmten Batu, dem Eroberer von Rußland im XIII. Jahrhunderte, unterschrieben war (s. in Müllers Samml. Russ. Geschichte die Nachrichten unseres Artillerie-Obristen Gärber.) — Die Kaukasischen Awaren können Ueberreste jener alten wahren Awaren seyn, welche von den Altaischen Türken besiegt wurden, und die den Namen Ogoren, das heißt: falsche Awaren, hatten.

60) S. Memor. popul. II. 501 — 510.

61) Wir sprechen von den Russischen Slawen.

62) An einem Orte sagt Nestor (S. 6): „Lange Zeit „(nach der Sündfluth) setzten sich die Slawen an der „Donau, wo das Ugorische und Bulgarische Land ist, und von „diesen Ländern aus zerstreuten sich die Slawen in der Welt. „Als die Wlachen kamen und die Slawen an der Donau „drängten, verließen mehrere von ihnen das Land, und setz„ten sich an der Weichsel u. s. w." An einer andern Stelle (S. 10): „Da das Slawische Volk, wie wir es gesagt ha„ben, an der Donau wohnte, kamen von den Scythen, das „heißt von den Kosaren die sogenannten Bulgaren und setzten „sich an der Donau nach den Slawen." Aus diesen zwei

Stellen schließet Thunmann, daß Nestor unter dem Namen der Walachen die Bulgaren versteht, denn diesen wie jenem Volke schreibt er dieselbe Handlung zu. Dies ist nicht der Fall: der Annalist sagt, daß die Slawen von Bulgaren aus Bulgarien vertrieben wurden, und aus Ungern von den Walachen: „es kamen die weißen Ugren und eroberten das Slawische „Land, nachdem sie die Walachen vertrieben hatten, welche „das Slawenland besaßen." (Nestor S. 10.) nämlich Ungern, wo die Ugren oder Ungern am Ende des IX. Jahrhunderts wirklich die Walachen fanden, nach den Nachrichten eines Ungrischen Annalisten (Anonym. Hist. Ducum Hung. c. XXIV, XXVI, XLIV). Die Bulgaren und Walachen sind von einander sehr verschieden: die ersteren sind Türken (s. oben Anmerkung 31), die andern aber Ueberreste der alten Geten oder Thracier (S. Thunmann über die Gesch. der Wlachen S. 323.) die in Dacien mit Römischen Colonisten vermischt waren (s. oben Anmerk. 14); da aber viele Walachen auch auf den südlichen Ufern der Donau wohnten und von einem Orte zum andern zogen, so sagt Anna Comnena, daß in der gemeinen Volkssprache die Bulgaren Walachen genannt würden, welche als Hirten oder Nomaden lebten (Memor. popul. II. 670.). Die häufigen Verbündungen beider Völker im Kriege waren die Ursache, daß der Annalist Nicetas Choniates und auch die neuesten Annalisten zuweilen unter der Benennung der Walachen die Bulgaren verstanden (Memor. popul. II. 673, 678, 686.). So sagt einer der Reisenden des XIII. Jahrhunderts Rubruquis: ces Bulgares sortirent aussi de la grande Bulgarie, de même que ceux qui sont au-delà du Danube près de Constantinople, qu'on apelle Flac (s. Bergeron Voyages en Asie, p. 47). Auch in der Tatarischen Geschichte des Albughasi-Chan S. 45. werden die Bulgaren Walachen genannt, bei Gelegenheit der Beschreibung vom Kriege des Ogus-Chans mit den Russen, Baschkiren und Wlachen (denn die Bulgaren wohnten in der Nachbarschaft von Baschkirien).

Mit dem Namen Walachenland (deutsch Wälschland) bezeichneten unsere Vorfahren immer Italien: Wloch heißt auf Polnisch ein Italiäner. Nestor sagt (S. 5): „an diesem „Meere sitzen die Waräger gegen Westen bis an das Englische und das Walachische Land": hier wird Italien verstanden. Die Slawen nannten die heutigen Bewohner Daciens Walachen wegen der Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der Italiänischen, und deswegen auch, weil die Walachen sich zum Theil

mit Recht Rumunje, Römer, nennen. Schon zur Zeit des Cinnamus wurden sie für Italiänische Ansiedler gehalten (Memor. popul. II. 901). Die Hälfte ihrer Sprache bestehet aus Wörtern des lateinischen Vulgar-Dialekts (S. Thunmann über die Gesch. der Wlachen. S. 339.). Verdient wohl Thunmann's Meinung, daß der Name der Wlachen von dem Slawischen Zeitworte wleku, ich ziehe, komme, eine Widerlegung? — In welcher Zeit, gesetzt Nestor's Erzählung sey wahr, kamen sie nach Ungarn, und verdrängten von da die Slawen? wahrscheinlich im VII. oder VIII. Jahrhunderte, als die Macht der Awaren gesunken war.

Nestor spricht weiter oben (S. 5, 6.): „Gott verwirrte „die Sprache (nach dem Sturze des Babylonischen Thurms) „und theilte sie in 72, und zerstreute die Völker über die gan„ze Erde. . . . Von diesen 72 Sprachen und Völkern war „auch die Slawische, von dem Stamme Japhets, denn die „Noriker sind Slawen *)". Das heißt, der Annalist versichert, daß bei der Anführung der 72 Völker die Slawen unter dem Namen der Noriker verstanden werden. Die Noriker wurden zu Zeiten der Römer bekannt, und wohnten in Oestreich, Steyermark, Kärnthen u. Krain (s. Mannert Geogr. d. Griech. u. Röm. III. 616), wo zu Nestors Zeiten bereits Slawen wohnten: weswegen er nicht unterscheidet. Aber die alten Noriker hält man für Celten, Gallier.

63) Im gedruckten Nestor S. 7, 8. Uebrigens zweifeln unterrichtete Männer an der Wahrheit dieser Reise des Andreas, und selbst Nestor spricht hievon nur allein nach Gerüchten und Volkssagen: „Da Andreas, wie man sagt, in Sino„pe lehrte und da er kam" u. s. w. Hyppolyt, des Irenäus Schüler, und Origenes erzählen, daß der heilige Apostel Andreas in Scythien war: woraus nun geschlossen wurde, daß er auch im nördlichen Rußland gewesen seyn könnte (s. Bayer Origines Russicae, in den Comment. unserer Akademie Th. VIII. S. 390 u. s. w.) Der Metropolit Plato (Kirchengesch. I. 12.) bemerkt verständig, daß in den Zeiten der Apostel kaum die Sitte noch aufgekommen seyn mochte, irgendwo Kreuze aufzurichten. Der Verfasser des Stufenbuches setzt hinzu, daß der heilige Andreas im Dorf Drusina unweit Novgorod seinen Bischofsstab einpflanzte und daß

---

*) In einer Russischen alten Handschrift, die aus dem Griechischen des Mittelalters übersetzt ist und in der Synodalbibliothek zu Moskau aufbewahrt wird, befindet sich ein Verzeichniß dieser zwei und siebenzig Völker, und unter diesen sind auch die Noriker. v. H.

auf diesem Platze die Kirche unter dem Namen Andreas des Erstberufenen erbaut wurde.

64) Hierdurch wird Gatterer's und Thunmann's Meinung widerlegt, die annehmen, die Donauslawen von Kuwrat und seinen Söhnen verdrängt, hätten Rußland im VII. Jahrhunderte bevölkert. Thunmann unterstützt diese Wahrscheinlichkeit durch die Erzählung des Patriarchen Nicephorus (Memor. popul. II. 501), daß Kuwrat, indem er gegen die Awaren aufstand, aus seinem Vaterlande das ganze Volk vertrieb, welches ihm von ihrem Chane gegeben war: Cubratus contra Avarorum Chaganum rebellat, populumque omnem, quem ab ipso acceperat, contumeliose habitum patriis sedibus expellit. Eine dunkle Stelle: was für ein Volk? aus welchem Lande wurde es vertrieben? Vielleicht wird hier von irgend einer wenig bedeutenden Horde gesprochen. Nicephorus hätte Slawen wohl bei ihrem so sehr bekannten Namen nennen können. Die Bulgaren eroberten Mösien ungefähr im Jahre 678 (Memor. popul. II. 506 — 509). Asparuch fand daselbst Slawen, die Sewerier genannt wurden, in Rußland sehn wir gleichfalls Sewerier, aber es ist möglich, daß sie nicht aus Bulgarien zu uns, sondern von uns nach Bulgarien gingen.

65) Wahrscheinlich erstreckten sich die alten Wohnsitze der Slawen von den Russischen Küsten gegen Osten bis zur Smolenskischen und Tschernigovschen Statthalterschaft. Gatterer hält die Anthropophagen und Melanchlänen für Germanen.

66) (S. oben Anmerk. 14.) vergl. Mannert's Res Trajani ad Danubium gestae.

Im Gedichte von Igors Heerzuge, einem Epos, das im XII. Jahrhundert verfaßt wurde (s. dieser Geschichte Th. III. im Abschnitte von unserer alten Literatur) wird von Trajans Schlachten, von seiner Heerstraße und von dem siebenten Jahrhunderte der Trajanischen Zeitrechnung, in welchem der Polotzkische Fürst Wseslav lebte, gesprochen. Die bekannte via Trajana, ist auf Sulzers Charte der Walachei angezeigt: dieser Weg, oder diese Heerstraße, erstreckt sich von den Ufern der Donau bis an den Prut, und weiter nach Osten durch das südliche Rußland (S. Kantemir Beschreibung der Moldau und Büsching Erdbeschreib. II. 770). Von Trajan bis auf Wseslav, vergingen viel mehr als sieben Jahrhunderte; aber 1) ist die Zeitrechnung eines Volkes, welches der Schrift nicht kundig ist, niemals richtig; 2) konnte ja der Verfasser des Gesanges von Igors Heerzuge

gleichfalls einen chronologischen Fehler begehn, oder 3) ist vielleicht die Zahl sieben ein Schreibfehler.

Ueber Alexander den Großen siehe unten Anmerk. 67; vergleiche noch Stanislaus Sarnitzky Annales Polonorum Bd. II. S. 877. Mauro Orbino's Historiographie des Slawischen Volkes, S. 3 und Raicz Gesch. verschiedener Slawischer Völker. Wiener Ausg. I, 3. Theophylaktus, der Byzantische Historiker, nennt namentlich die Slawen alte Geten (Memor. popul. II. 3.); aber thut er dies vielleicht nicht deswegen, weil die ersteren die Wohnsitze der letzteren im VI. Jahrhunderte einnahmen? Die ältesten-Bewohner von Illyrien und Pannonien konnten mit den Slawen eines Stammes seyn. Man meint, die ältesten Bewohner von Ungarn hätten sich stolz Panen, das heißt Herren genannt, und daß hieraus der Name Pannonien entstanden sey. Anton bemerkt, daß die Namen der alten Illyrischen Städte Slawisch zu seyn scheinen. Indessen lassen wir es bei der bloßen Vermuthung bewenden.

67) Der Annalist bezeichnet das Gebiet der Drewier nicht; aber wir werden weiterhin in der Russischen Geschichte sehen, daß Owrutsch und Korosten ihnen gehörten, ersteres ist auch jetzt noch eine Stadt, das andere aber der kleine Flecken Iskorostj im Wolynischen Gouvernement an dem Flusse Uscha zwischen Owrutsch und Shitomir. Folgendes sind Nestors Worte: „Die Ljutitschen und Tiwirzen saßen am „Dnjester bis ans Meer. Ihre Städte bestehen noch heutigen „Tages, dies Land wurde von den Griechen Großscythien ge„nannt." Folglich gehörte ein Theil von der Moldau und von Bessarabien den Russischen Slawen. Das jetzige Ackierman hieß Beljgorod (Weiß-Stadt s. Woskres. Chron. I. 20.) und ist vielleicht auch von ihnen erbaut. Von Uschitza bis zu der Mündung des Dnjesters konnten vor Alters auch andere Städte des Galizischen Fürstenthums vorhanden seyn. Von den Namen Ljutitschen und Tiwirzen erhielten, wie es scheint, die dortigen Städte Lutowiska und Tirawa ihre Benennung. Bayer leitet ihren Namen vom Flusse Tibiscus oder Theiß ab, warum aber nicht vom alten Tyras oder Dnjester? Die ältesten Polnischen Geschichtschreiber, Kadlubek oder Kadlubko (Hist. Polon. p. 787) und Bogufal erwähnen die Tiwianzen, welche am Dnjester wohnten und dem Galizischen Fürsten im XII. Jahrhunderte dienten: dieser Name ist dem der Tiwirzer ähnlich, indessen will ich Thunmann's Meinung nicht bestreiten, welcher glaubt, Kadlubek spreche von den Walachen, die auf Türkisch Tjuwan heißen. Einige Walachen mochten

auch damals in der Moldau wohnen. — Helmold spricht von den Baltischen, Slawischen Ljutitschen (Chron. Slav. c. II.) welche, wie es scheint, mit denen am Dnjester eines Stammes waren.

Nestor spricht von den Weißen-Chorwaten und Chorutanen (im Gedruckt. S. 6.) und nennt manchmal diese und jene schlechthin Chorwaten. Die einen waren die heutigen Kroaten, welche den Bulgarischen König Simeon im Jahre 942 besiegten (S. den gedruckten Nest. S. 36. und Memor. popul. II. 602); und die Weißen Chorwaten wohnten sehr viel näher an Kiev in den Umgegenden der Karpathischen Gebirge, wie ich meine, die wohl vielleicht von ihnen ihren Namen erhielten — sie dienten Oleg, kriegten gegen Wladimir und verloren seit dem X. Jahrhunderte diesen Namen in unseren Annalen. Konstantin Porphyrogenneta (de Adm. Imp. c. 30. und 31.) erwähnt gleichfalls zwei Chrowatien: das Illyrische und das Weiße oder Große, jenseits der Türkei, d. h. Ungarn, u. ultra Bagibaream (s. Anselm. Banduri Animadversiones in libr. Constant. de Adm. Imp. p. 91. 92., und De l'Isle Adnotationes in tab. geograph. ex Const. Porph.) Nach Banduris Meinung ist Bagibarea der verdorbene Name der Karpathen, oder Babiigori (Weiber-Berge) wie sie von einigen genannt werden. Dobner versichert, daß Konstantin hier Baiern verstehe. Delisle sagt: quod ad Chrobatiam Albam attinet, ad montes Chrobatos porrectam fuisse Constantinus ait; hos autem non diversos esse ab iis, quos Crapack populares vocant, nominum affinitas suadet. Naruschewitz nennt das Rothe Rußland oder Galizien Chrobacya Tscherwona (s. dessen Hist. Narodu Polsk. II. 53. 55. 69.). — Konstantin Porphyrogenneta nennt im X. Jahrhunderte die Russischen Slawen wie folgt: *Δερβλενινοι*, Derewier; *Σερβιοι*, Sewerier; *Κριβιταιηνοι*, Kriwitschen; *Δρυγυβιται*, Dregowitschen; *Λευζανηνοι*, *Βερβιανοι*, *Ουλτινοι*: sollten diese drei letzten nicht die Wolynischen Lutschanen (von welchen Lutzk seinen Namen erhielt), Tiwirtzen und Ljutitschen seyn? — Müller meint, daß Dorogobusch von den Dregowitschen den Namen erhielt. Naruschewitz (Hist. Nar. Polsk. II. 416) suchte sie bei Drogitschin in Galizien. Im Griechischen Reiche, in den Gegenden um Thessalonica, hieß ein Ort Druguwita (s. Memor. popul. II. 95.): dort wohnten Slawen, die wahrscheinlich eines Geschlechtes mit unseren Dregowitschen waren.

Von dem Namen der Kriwitschen sagen wir unsere Meinung an einem andern Orte. Das Reich dieses Volkes war von großer Ausdehnung, so daß die Litthauer ganz Rußland, Krewen-Semlja, oder das Land der Kriwitschen nannten. „Von dem Flüßchen, welches in die Düna unter dem Namen „Polota fällt, erhielten die Polotschanen ihren Namen." Zu ihnen gehören die Kriwitschen; sie sitzen oben an der Wolga u. s. f. S. weiter unten Anmerk. 69.

Nur die Anwohner des Ilmensees, wie Nestor sagt, wurden in Rußland Slawen genannt; alle anderen nahmen besondere Namen entweder von einem Orte oder von ihren Heerführern an. Der Ilmen wird in den ältesten Handschriften immer Ilmer genannt. — Ich sage, daß Novgorod nach der Geburt Christi gegründet wurde; denn es war in jener Zeit noch nicht vorhanden, als der heilige Andreas nach Nestors Worten nach Rußland kam: „und er kam nach Slawien, wo jetzt Novgorod ist" (im gedruckten S. 8.). — Müller meint, daß der Gothische Geschichtschreiber Jordanes unter dem Namen Civitas Nova (s. oben Anmerk. 40). Novgorod versteht: a Civitate Nova — et lacu, qui appellatur Musianus usque ad Danastrum, et in Boream Viscla tenus. — Hätte Jordanes vom Russischen Novgorod sprechen und das Land der Slawen von Norden nach Süden beschreiben wollen, so würde er nicht haben sagen können: „bis zum Fluß Dniester", und im Norden bis an die Weichsel", denn die Weichsel ist ja viel südlicher als Novgorod. — Der orientalische Geschichtschreiber des X. Jahrhunderts, Massudi, erwähnt das Land Nuckbard oder Nukirad, in der Nachbarschaft des Slawischen. Deguignes dachte, dieser Name bedeute Novgorod. S. Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi I., 4.

Der alte Annalist theilt keine umständliche Nachrichten von der Erbauung Novgorods mit: zum Ersatz finden wir ihrer eine Menge in den Erzählungen, die größtentheils im XVII. Jahrhunderte abgefaßt sind, und von Ununterrichteten in die Chroniken eingerückt wurden. Wir geben hier einen Auszug davon für die Wißbegierigen. „Von Japhets Urenkel, „Scyth, stammten fünf Brüder und Fürsten mit Namen Slowen, Ruß, (die weisesten und tapfersten) Bolgar, Koman „und Ister. Sie wohnten alle an den Küsten des schwarzen „Meeres bis zum 3099 Jahre von Erschaffung der Welt. In „dieser Zeit verließen Slowen und Ruß mit ihrem Volke ihr „altes Vaterland, zogen durch die Länder der Welt, „überschauten die stummen Wüsten wie die schnellbe-

„schwingten Adler, suchten vierzehn Jahre Länder nach „ihrem Herzen, und kamen zuletzt an den See Moisk. Da „entdeckte ihnen Wahrsagerei, daß dieser Ort ihr neues „Vaterland werden müsse. Slowen siedelte sich an den Mut-„noi (trüben) Fluß an, gründete die Stadt Slowensk „und nannte den Mutnoi-Fluß Wolchow und seinen Arm den „Wolchowetz (nach der beiden Söhne Namen), den andern „Fluß Schelon, und den See Ilmer (seiner Gattin Sche-„lona und seiner Schwester Ilmer zu Ehren). Der älteste „Sohn war ein gräulicher Zauberer er nahm die Gestalt eines „Krokodils an, verbarg sich im Flusse, ertränkte und fraß die „Leute, die ihn nicht als Perun anbeten wollten. Er wohnte „in einer besondern Stadt am Ufer des Flusses an demselben „Orte, welcher Peryn genannt wird, wo die Heiden ihn an-„beteten. Sie versicherten, daß Wolchow unter den Göttern „seinen Sitz nahm, wir aber wissen, daß die bösen Geister ihn „im Flusse ersäuften. Ueber den Leib des bösen Zauberers, „welcher von den Wellen bei Peryn ausgeworfen worden, ver-„richteten die Gottlosen eine Todtenfeier, und führten einen „hohen Grabhügel auf, welcher nach drei Tagen in die Hölle „hinunterstürzte. Mit dem Namen des Sohnes von Wol-„chowez, Schilotug, wurde ein besonderer Arm des Flus-„ses Wolchov benannt, wo dieser als ein Kind ertrank (eben „so wie Tiberinus im Tiber: s. Tit. Livius, L. I. cap. 3.) „Slowens Bruder, Ruß, gründete die Stadt Russa, und „nannte daselbst einen Fluß Porussia und den andern Po-„lista: so hießen seine Gattin und Tochter. Die Nachkom-„men dieser Fürsten wurden durch ihr Schwert reich und be-„rühmt, sie bemächtigten sich aller nördlichen Länder bis zum „Eismeer und zu den gelben Gewässern, und jenseits der ho-„hen Felsen-Gebirge im Lande Siberien bis zum Ob und „zu den Mündungen der weiß scheinenden Milchflüsse, „wo das Thier Dünka oder Zobel gefangen wird. Sie kriegten „in Aegypten, in den Jerusalemischen, Hellenischen und Barbaren-„Ländern, die Welt wurde durch ihre Tapferkeit in Erstaunen „gesetzt. In der Zeit Alexanders von Macedonien beherrschten „die Russen und Slowenen die Fürsten Welikosan, Assan, „Awechassan. Dieser Monarch, welcher allgemeine Klage „über ihre Grausamkeit hörte, sagte: was mag ich mit „solchen Menschen beginnen, die rohes Fleisch „essen jenseits undurchdringlicher Berge und „Meere wohnen? und schrieb an sie, Wort für Wort, „folgende Schrift: Alexander der Zar der Zaren, die

„Geißel Gottes und der heldenmüthigste Rit-
„ter, der ganzen Welt Herrscher, und Aller un-
„ter der Sonne strenger Gebieter, der mir Un-
„terthänigen großmüthiger Beschützer, den Un-
„gehorsamen aber ein flammendes Schwert, in
„eurem fernen, weitausgedehnten und unbekannten Lande ent-
„bieten wir von unserer Hoheit euch Ruhm, Frieden und
„Gnade, euch dem heldenmüthigen Volke, dem rühmlichsten
„Stamme der Russen, den Fürsten und Herrschern vom Wa-
„räger-Meere bis zum Hwalyßischen, den prächtigen, mir ge-
„liebten, den tapferen Welikosan, dem weißen Assan, dem
„glücklichen Awechassan, mögt ihr euch immerwährend erfreuen,
„als wäret ihr selbst gegenwärtig küsse ich euch mit Liebe, gleich
„Freunden nach meinem Herzen. So mögt ihr denn Vasallen un-
„serer Hoheit werden, und ich verleihe eurer Herrschergewalt
„diese Gnade: sobald irgend ein Volk innerhalb den Gränzen
„eures Reichs sich ansiedelt, so soll es euch und eurem Ge-
„schlechte eigen seyn zu ewiger Arbeit; über fremde Gränzen
„aber soll euer Fuß ja nicht schreiten. Diese preiswürdige
„Verhandlung aber soll bekräftigt seyn durch diese unsere Ur-
„kunde, und unterzeichnet mit meiner Zarischen hochherrschen-
„den Rechte, und untersiegelt mit unserem Ringe, und euer
„Liebden auf ewige Zeiten gegeben seyn. Amen. Geschrieben
„ist diese unsere Schrift am Orte unserer Gränze, in der gro-
„ßen Alexandria, im Monate Primus, am allerersten Tage.—
„Die Zarische Unterschrift mit goldgefiederten Buchsta-
„ben: wir Alexander Sohn der Gottheiten Jupiter und Ve-
„nus im Himmel, anf Erden des Philippus und der Olym-
„pias, mit hochherrschender Rechte auf ewig bekräftigt. Die
„Sloweno-Russischen Fürsten, erfreut über eine solche Ur-
„kunde, hingen sie in ihrem Tempel zur rechten Seite des
„Götzen Weles, und setzten einen großen Festtag an zur Feier
„des Tages ihrer Ausfertigung. — Nach einiger Zeit erhoben
„sich aus ihrem Geschlechte zwei Fürsten, Läch (Mamoch,
„Laloch) und Lachern, bekriegten Griechenland und gingen bis
„nach Konstantinopel, dort, nahe am Meere, fiel des Fürsten
„Lachern Haupt, (wo hernach das Kloster Blachernä erbaut
„wurde) und sein Gefährte kehrte mit einer tiefen Wunde und
„mit großen Reichthümern ins Vaterland zurück. In den Si-
„deren aber (σιδηρα?) oder in Mordwa und in Tschermissa,
„herrschten damals zwei Brüder, Dijulel und Didilad, wel-
„che die Heiden Götter nannten, weil sie die Bienenzucht
„sie gelehrt hatten. — Bald darauf verwandelte eine
„schreckliche Pest das Slawische Land in eine Wüste, die

„übrig gebliebenen Bewohner wanderten nach den weißen Ge„wässern aus, d. h. nach Bjelosero (Weißen See) oder Tin„noje Osero (der schlammige See) und wurden Wessen ge„nannt; die andern an die Donau zu ihren alten Stämmen; „aber in Slowensk und Russa wohnten damals nur allein wil„de Thiere. Nach einiger Zeit kehrten die Slowenen an die „Ufer des Wolchows zurück und führten viele Scythen und „Bulgaren mit sich; aber bald erschienen die weißen Ugren in „ihrem Lande und verwüsteten es bis auf den Grund. Da „kamen die Slowenen vom schwarzen Meere, die von der „Verödung ihres vaterländischen Landes gehört hatten, wieder „mit einer unzähligen Menge Scythen, Bulgaren und aller„lei Fremden dahin, gründeten eine neue Stadt, vom alten „Slowensk abwärts am Wolchov in der Entfernung einer „Werst, gaben dieser Stadt den Namen Groß-Novgorod, „und erwählten zum Aeltesten den Fürsten Gostomysl. Eini„ge von ihnen nannten sich Polänen, andere Kriwitschen, „Serben, Bulgaren, Tschuden, Meren, Lappen, Mord„wen; das Russische Land, welches das Trauerkleid „abgeworfen hatte, kleidete sich in Purpur „und Byssus, denn es war nun nicht mehr im Witwen„stande, sondern genoß viele Jahre der Ruhe unter dem „weisen Gostomysl. Slowen, dessen Sohn, erbaute „im Lande der Tschuden die Stadt Slowensk, und starb nach „drei Jahren, und Gostomysls Enkel, Isbor, nannte diese „Stadt Isborsk um, und starb, gleichfalls jung, vom „Stachel der Schlange." Das Ende dieser Fabel sehen wir an einem anderen Orte (unten Anmerk. 87.) Und es konnten Viele diesen Albernheiten Glauben beimessen! Sie konnten glauben (ich schweige vom Uebrigen), daß an den Ufern der Wolchov die Slawen eine Stadt 4200 Jahre vor unserer Zeit besaßen! Nicht nur in Nestors alter Chronik, sondern auch selbst in der Nikonschen, selbst in den Chronographen, und im Stufenbuche des XVI. Jahrhunderts wird die Stadt Slowensk nicht erwähnt: diese Erdichtung gehört, wie uns dünkt, dem 17. Jahrhunderte. „Aber nahe bei Novgorod ist ein Ort Gorodischtsche genannt", bemerkt Müller: dies beweist bloß, daß früher diese Stadt dort erbaut war, und novij (neu) genannt wurde, als man sie auf einen andern Ort versetzte. Gebhardi glaubt, daß die Ansiedler am Ilmen, von Nei oder Novi gekommen seyn, und zum Andenken hievon diese Festung Novgorod genannt haben.

68) Der Annalist sagt blos, daß Kiev, so wie Novgorod, zur Zeit des Apostel Andreas noch nicht vorhanden war.

Strykofsky schreibt (B. XI. c. 3.) daß Kiev nach Einiger Meinung im Jahre 430 gegründet wurde. — Schlözer meint (s. dess. Nest. I. 102.) daß die alte Sage vom Fährmanne Kij, welche von unserem Annalisten verworfen wird, wahr seyn könne."
„Frankfurt, Ochsenfurt und andere Städte sind auf ähnliche „Art aufgekommen. Der Dnjeper trug noch keine Brücke, „und doch fing schon Verkehr zwischen seinen Anwohnern dies= „und jenseits an. Da setzte sich ein Mann Kij an dem einen „Ufer, hielt immer eine Fähre bereit, und lebte davon. Hier „mag der Fluß am schmalsten, oder doch am sichersten zu pas= „siren gewesen seyn: alles zog sich hin, also ward aus dem Fähr= „hause ein Dorf, aus dem Dorfe eine Stadt u. s. w." Reineggs versichert, daß diese Stadt von Gothen gegründet sey, denn ihr Name ist Phönicisch=Arabisch, und heißt ein geliebter, erfreulicher Ort (s. Reineggs Beschreibung des Kaukasus II. 200). Boltin glaubte, daß der Berg, wo Kij lebte, derselbe sey, auf welchem die alte Festung von Kiev erbaut ist. Am Flüßchen Lybed steht ein Landhaus des jetzigen Metropoliten von Kiev. Dieser Ort wird Schulawschino genannt, er ist von einem Wäldchen umgeben und dient den Einwohnern von Kiev zum Lustwandeln.

Bayer, der die Wahrheit von Nestors Erzählung erklären wollte, suchte unserm Kij im Gothischen Könige Kniv, der in Pannonien mit dem Kaiser Decius Krieg geführt hatte. Müller, welcher in den Byzantiern keine Spur von Kijs Heerzuge gegen Konstantinopel fand, glaubt, daß dieser Fürst im Heere jener Hunnen diente, die zur Zeit Theodosius II. das Reich verwüsteten. Bayer beachtete allzusehr die Namensähnlichkeit, die dieses nur dann verdient, wenn sie durch anderweitige geschichtliche Belege unterstützt wird. Eines von beiden: entweder Nestor verdient in diesem Falle Glauben, oder er verdient ihn nicht: glaubt man nun Nestorn, so war Kij ein Slawischer Fürst, nicht aber ein Gothischer. Müller irrt, wenn er meint, daß Nestor vom Kijs Kriege mit dem Kaiser gesprochen habe: in allen alten Abschriften der Annalen wird nur gesagt, daß Kij nach Konstantiopel zog und mit Auszeichnung vom Griechischen Kaiser aufgenommen wurde; die Byzantier konnten wohl ein so wenig wichtiges Ereigniß mit Stillschweigen übergehn.

69) In der archangl. Chronik wird Isborsk eine Stadt der Kriwitschen genannt. Konstantin Porphyrogenneta schreibt von Novgorod, Kiev, Wischegorod, Smolensk, Ljubetsch und nennt sie Nemogarda, Kiova, Busegrad, Tzernigoga, Milinisca, Teliutza (Memor. popul. II. 982). Kiev hieß nach seinen Nachrichten noch Sambatas. Wollte nicht Konstantin

samamatj (die Mutter selbst) schreiben? denn Kiev wurde vor Alters die Mutter der Russischen Städte genannt.

Der Graf J. Pototsky erklärte, daß Sambatas von dem Worte bot (Boot) abzuleiten sey. Denn auf einem Boote habe ja Kij die Leute übergeführt, und Dobrowsky (Slovanka 246) sagt uns, daß dieses Wort Schwedisch sey, sam bedeute zusammen, und Bät ein Boot; daß in Kiev sich die Warägischen Fahrzeuge versammelt haben, und daß daher dieser Ort von den Warägern Sambatas oder Sammel-Ort der Boote genannt worden wäre. — Der Arabische bis jetzt noch nicht edirte Geograph des XV. Jahrhunderts, Bakui erwähnt eine große Slawische Stadt Maschpat nahe bei Chasarien (s. Sprengel's Gesch. der Entdeckuugen S. 160).

70) Von dem Pereslawischen See s. Nikon. Chronik. Er heißt auch der Pleschtschejewische. Jordanes erwähnt die Meren (Merens) unter der Zahl der im V. Jahrh. vom Gothischen Könige Hermanrich besiegten Völker (s. oben Anmerk. 23.) Die Mordwen und Tscheremissen nennen sich selbst Mari, indessen folgt daraus doch nicht, daß Nestor sie unter dem Namen der Meren verstanden habe, denn er spricht von diesen und jenen besonders. Das Volk der Muromen, welches im Nischegorodischen Gouvernement wohnte, hinterließ ein Andenken seines Daseyns im Namen der Stadt Murom.

Nestor bezeichnet das Land der Tscheremissen, Meschtscheren, Mordwinen nicht, sondern setzt es bloß in die Nachbarschaft von Merien. Die Mordwen (Jordanes Mordens s. oben Anmerk. 23) und die Tscheremissen wohnten vor Alters da, wo sie auch jetzt wohnen: die ersteren größtentheils in den Nischegorodischen, Pensischen, Tambowischen, Simbirskischen Gouvernements, die anderen aber von Nischenovgorod auf dem linken Ufer der Wolga. Die in den Annalen unseres Mittelalters erwähnten Meschtscheren sind die jetzigen Mokschanen vom Stamme der Mordwinen, die im Gouvernement Pensa und Tambov in den Gegenden längs des Flusses Mokscha wohnen, (s. diese Gesch. Th. V. in den Anmerk.) Meschtscherjaken werden jetzt Tataren, welche in Baschkirien wohnen, genannt. Sie sind Eingewanderte eben so wie die Teptären, ein Gemisch von Tscheremissen und Wotjaken, Tschuwaschen und Tataren, die im XVI. Jahrhunderte, nach dem Sturze des Kasanischen Königreiches, zu den Baschkiren auswanderten.

Liefland erhielt seinen Namen von den Liven, einem Finnischen Volke, dessen Ueberreste jetzt in Kurland vom Anger-See und dem Liefländischen Meerbusen bis zur Gränze von

Windau und in Liefland in den Gegenden am Flusse Salis und auf der Insel Run wohnen. Die übrigen Liefländer gehören zum Volke der Letten (von letztern s. unten Anmerk. 77). Liefland wurde erst im XII. Jahrhunderte in Europa unter diesem Namen bekannt.

Nicht nur die Esthen oder Esthländer, die Woshänen oder Woden (im jetzigen Oranienbaumischen Kreise s. Novgorod. Chronik 104), die Ischoren, Karelen, sondern auch die Ureinwohner des Dwinischen Landes oder des Gouvernements Archangel, so wie des von Wologda, Wjätka und Perm hießen Tschuden (s. Dwin. Chron. das Tagebuch der Reise von Rytschkov und die Kasanische Gesch. S. 190 u. s. w.) Müller in seiner Rede von dem Ursprung des Russischen Volkes sagt: „Tschud bezeichnet in der Russischen Sprache überhaupt Ureinwohner" (sollte dies nicht lieber heißen Fremde?) Wenn man an den Ufern der Wolga, des Tobol, des Irtisch, des Obi, des Jenesei bei dem Anblick irgend einer Befestigung, eines Grabhügels oder alten Gebäudes die Bewohner frägt, von wem sich dieses herschreibe? so antworten sie: „Nicht von Russen, sondern von Tschuden, die vor Menschengedenken im Lande gewohnt hätten." Jordanes heißt die Tschuden Thuidos. Bayer S. 373 glaubt, daß der Name der Scythen und Tschuden derselbe sey: „Quid autem Czud est aliud, quam ipsum Scythicum nomen."

Der Name der Stadt Narwa kömmt von den Narowischen Tschuden her.

Schlözer (s. dessen Nest. I. 50) hält die Jamer oder Jemer irrig für Ingern; diese wurden in unseren Annalen gewöhnlich Ischerjanen (Ischoren) genannt, waren vor Alters den Novgorodern botmäßig und kriegten selbst mit den Jemern (S. Novgorodische Chronik 106 und 107). Tatischtschef und Boltin haben eben so unrichtig dieses Volk zwischen den Ladoga-See und das Weiße Meer in das Dwinische Land gesetzt, welches im XII. Jahrhunderte (vielleicht auch noch früher) eine Novgorodische Provinz war (s. Novgorod. Chron. 59). Daß die Finnen Jemer genannt wurden, beweiset unumstößlich folgende Stelle in der Novgorodischen Chronik: 1) Sumj (Suoma, wie die Finnen sich nennen) und die Jemer zogen zu Schiffe im Jahre 1240 gegen Novgorod und wollten Ladoga nehmen: der Fürst Alexander ging ihnen auf dem Flusse Newa entgegen (S. 132. 133): folglich wohnten sie nicht zwischen dem Ladoga-See und dem weißen Meere. 2) Im 1256 Jahre ging der Fürst Alexander aus Novgorod gegen die Jemer über Koporje (S. 142.

143). 3) Im 1228 Jahre schlugen die Ladoganer die Jemer: der Feind, welcher sich durch die Flucht in sein Land vor ihnen rettete, wurde von den Ingern und Karelen vernichtet (S. 107): der Leser möge einen Blick auf die Charte werfen. 4) Im Jahre 1311 kriegten die Novgoroder jenseits des Meeres, d. h. jenseits des Finnischen Meerbusens, mit den Jemern, und nachdem sie deren Stadt Wanai am schwarzen Flusse genommen hatten, verwüsteten sie die Ufer von Perna: wir kennen in Neu-Finnland, Wanakile und Perno (s. Büschings Erdbeschreibung). Schwarz wird in unseren Annalen der Fluß Kumo genannt. — Das Städtchen Jemse in der Tawastländischen Grafschaft erinnert gleichfalls an die Jemer. Einer meiner Freunde, welcher mit jenen Gegenden bekannt ist, schrieb mir, daß die dortigen Bewohner sich noch jetzt Hämi nennen, und daß der Name Sumi, oder Suomi, ausschließlich den nördlichen Finnen eigen ist. Adam von Bremen nennt, nach Schlözers Meinung die Jamer Lami, und Gervasius, ein Autor des XIII. Jahrhunderts, Jarmenses, für Jamenses. — Jordanes nennt die Wessen Vas. (Das hier von den Jamern oder Jemern beigebrachte schrieb der Verfasser schon im Jahre 1805, folglich schon zehn Jahre vor der Herausgabe von Lehrbergs Abhandlungen, in welchen dasselbe dargethan wird.)

In der großen General-Karte *) S. 317. „Diese Städte an der Syswa und an der Soswa sind in Jugrien.“ Herberstein setzt auf der Karte von Rußland Jugrien jenseits des Ob. Bis jetzt haben unsere Geschichtforscher und Geographen Jugrien immer an den Ufern des Flusses Jug, so wie an jenen der Dwina und des Mesen gesucht. Die Beschreibung des Krieges der Russen in Jugrien am Ende des 15. Jahrhunderts beweist deutlich, daß dieses Land jenseits der Felsengebirge des Urals lag: S. diese Geschichte Th. VI. Der Name der Ostjaken ist Neu-Tatarisch: als diese im XIII. Jahrhunderte einen Theil von Siberien unterjocht hatten, nannten sie die Bewohner Uschtjaken d. h. wilde Menschen. Die Wogulitschen nennen die Beresowischen Ostjaken Mansi: und so nennen sich die Wogulitschen auch selbst.

---

*) Hier ist die große, um das Jahr 1599 in dem Rosräd zu Moskau gezeichnete Generalkarte des Russischen Reiches gemeint; sie wurde so wie die zu derselben gehörige Beschreibung auf Zarische Befehle in den Jahren 1627 und 1680 neu copirt. Wir besitzen die Beschreibung dieser beiden Copien, sie sind in neueren Zeiten gedruckt worden und liefern dem Geschichtsforscher wichtige Data zur Kenntniß des älteren Rußlands. v. H.

Jetzt giebt es kein besonderes Volk der Petschoren mehr. Wahrscheinlich wurden die jetzigen Syränen so genannt (s. unten) nicht aber die Samojeden, welche in Nestors Annalen besonders unter dem Namen der Samojädi aufgeführt werden.

71) Die Meren (Jordanes Merens) Muromen, Wessen, sind schon lange zu Russen geworden. Die Syrjänen, wohnen an den Ufern der Flüsse Wym, Sytschola, Wytschegda u. s. w. Sie gehörten zum zahlreichen Volke der Permier, und sprechen mit diesen beinahe eine Sprache, wovon ein Wörterbuch in Müll. Sammlung Russ. Gesch. abgedruckt ist (s. die Reisen des Akademikers Lepechin, Th. IV. S. 404; und Fischer's Geschichte von Sibirien S. 81. 99. 100). Die Tschuwaschen, welche lange Zeit unter den Tataren lebten, entlehnten von diesen sehr viele Wörter, aber der Grund ihrer Sprache ist Finnisch.

72) S. Tacit. Descript. Germaniae, c. 48. Die Weneder gränzten nach seinen Worten gegen Norden mit den Finnen. Gatterer glaubt, daß die Finnen damals in Kurland, Samogitien und dem nördlichen Litthauen gewohnt haben. Fenni, de quibus Plinius (denn er nimmt an, daß des Plinius Eningia ein Fehler der Abschreiber für Feningia sey) Tacitusque loquuntur, mortalium omnium pauperrimi Tacito visi, Curlandiam, Samogitiam et maxime septentrionalia Lituaniae tenuerunt (s. Comment. Societ. Gotting, T. XII. p. 208. und Schlözers Nord. Gesch. S. 438). Vielleicht sind die Finnen in grauer Vorzeit aus dem nördlichen Asien nach Europa gekommen; wenigstens ist ihre Sprache von den Europäischen Stammsprachen sehr verschieden und der Ungrischen ähnlich (s. D. Gyarmathi Affinit. ling. Hungaricae cum linguis Finnicae originis). Bayer (und nach ihm auch Gatterer) lassen die Finnen von den Scythen entspringen; aber die von Tacitus beschriebene Lebensart der Ersteren erinnert in nichts an die Scythen. Non arma, non equi; victui herba, vestitui pelles, cubile humus: läßt sich eine solche Beschreibung auf Herodots Scythen, die unseren Kirgisen oder Tataren ähnlich waren, wohl anwenden?

73) Es scheint wohl außer Zweifel, daß die Wessen, Meren und Muromen mit den Mordwen und übrigen Finnischen Völkern eines Stammes waren.

74) So giebt Torfäus die Gränzen von Kirialand an. (Historia Norweg. T. I. p. 162. und Schlöz. Nordische Gesch. 500). In den alten Skandinavischen Erzählungen wird das Weiße Meer Gandwik genannt (Hist. Norw. I.

163)). Quänland heißt Weiberland. Dieser Name veranlaßte Adam von Bremen von den Nordischen Amazonen zu dichten (in Lindenbrog. Ausgabe S. 59). — Der Finnen Zauberei wird umständlich in den Nordischen Mährchen erzählt (s. Schlöz. Nord. Gesch. S. 457 u. dessen Nestor Th. II. S. 45. ingleichen Torf. Histor. Norw. T. II. p. 165).

75) Island war bis zum Jahre 874 eine unbewohnte Insel, wo sie von Norwegern bevölkert wurde, die Harald dem ersten Despoten im Norden nicht unterthänig seyn wollten. Island wurde durch seine Annalen, die Hauptquelle der Skandinavischen Geschichte, rühmlich bekannt. Der beste Isländische Annalist ist Snorro oder Snorri, Sturleson oder Sturluson, welcher im XIII. Jahrhunderte auf dieser Insel Lagman oder Gesetzverweser war. Von den beachtungswerthen Annalen müssen die Isländischen Sagen unterschieden werden, diese sind meistens sehr unglaubwürdige Mährchen. Leibnitz, Ihre, Mallet, Schlözer erkennen sie mehr für Romane als Geschichten, obwohl Sperling und der gelehrte Sven Bring anderer Meinung sind, die der Skalden Dichtungen für historische Kleinode halten. Den Sagen liegt allerdings, wie allen Volkserzählungen, irgend eine wahrhafte alte Ueberlieferung zum Grunde: nur sind sie lange nach dem zehnten Jahrhunderte verfaßt — und wer scheidet in ihnen Dichtung von Wahrheit?

76) S. Others Reisen in Forster's Gesch. der Entdekkungen im Norden.

77) Es ist überflüssig mit denen zu streiten, welche die Letten von den Römern, Macedoniern, Hebräern, Saracenen u. s. w. herleiten. Die größere Hälfte ihrer Sprache ist Slawisch (s. Thunmann Gesch. d. nord. Völk.); aber die Meinung des Gelehrten Gatterer mag hier erwähnt werden. Er hält dies Volk für Sarmaten, und sagt: „Wie wenn nun aus den Scythen die Finnen und aus den Daco-Geten die Slawen entstanden wären; so mußten doch wohl die Letten Abkömmlinge der (Asiatischen) Sarmaten seyn?" (S. dess. Weltgesch. S. 737. besonders Comment. Societ. Gotting. Tom. XI. und XII.). Wer aber hat bewiesen, daß die Finnen Scythen, und die Daco-Geten Slawen sind? S. oben Anmerk. 66, 73. Die Sitten der Letten, welche uns vom neunten Jahrhunderte an, durch die Beschreibung von Wulfstan bekannt sind, hatten und haben noch nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Sitten der Sarmaten. Gatterer's ganzes Völkersystem ist auf ein Wenn gegründet!

78) De reb Geticis p. 85. Ad littus autem Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur, Vidioarii resident, ex diversis nationibus aggregati. Diese Meinung des gelehrten Thunmann scheint mir wahrscheinlich. Viele Gothen und Slawen, die in Dacien waren, konnten zu den Letten zurückgekehrt seyn, und ihnen einige Lateinische Wörter mitgetheilt haben, die sich in der Sprache der letztern befanden. Strykoffsky und Prätorius erzählen, daß Widwut, durch Volkszwistigkeiten betrübt, so zu seinen Landsleuten gesprochen habe: „Wenn ihr auch nur „die Vernunft der Bienen hättet, so wären eure Streitigkeiten „schon lange beendigt. Ihr wißt, daß der ganze Bienenschwarm „einer Königin gehorcht, daß sie jeder Biene ihre besondere „Arbeit anweiset, die Trägen aber aus dem Stocke hinaus„treibt. Benutzt dies Beispiel; wählet einen Herrn, und stellt „ihm euer Schicksal anheim, daß er den Zwist der Bürger „schlichte, den Todschlag und den Mißbrauch der Stärke ab„wende und Sorge trage für die allgemeine Sicherheit! — „Einmüthig wählte das Volk ihn zum Könige: denn Widwut „war in seinem Vaterlande sowohl als auch in fremden Ländern „berühmt durch Reichthum und Verstand. Er gewöhnte seine „Unterthanen durch freundliche Ermahnungen mehr als durch „Strenge zur Arbeitsamkeit, zum Ackerbau, zur Viehzucht." — So lautet die Volkssage, die wohl einigen historischen Grund haben dürfte.

Lettland hieß der südliche Theil Lieflands, wo die Letten wohnten, (nicht die Liven).

79) Im heutigen Natangen, wo das Dorf Großwalden ist.

80) Nestor S. 11: „In dieser Zeit" (des Heraclius oder im Anfange des VII. Jahrhunderts) „waren die Obri, „welche Krieg mit dem Kaiser Heraclius führten, den sie bei„nahe fingen." Der Awaren-Chan machte wirklich im Jahre 619 Heraclius beinahe zum Gefangenen (Mem. popul. I. 743). Aber die Awaren (was der Russische Annalist nicht wußte) waren den Griechen lange Zeit vor Heraclius bekannt (s. Memor. popul. I. 642). — Ferner: „Diese Obri krieg„ten mit den Slawen und quälten die Duljebier, die vom „Stamme der Slawen sind, und thaten den Frauen der Dul„jebier Gewalt an: und wenn ein Obri fahren wollte, so ließ „er nicht Pferde, noch Ochsen anspannen, sondern ließ drei „vier, fünf Weiber an Wagen spannen und diese mußten den „Obri ziehen. . . . Und es giebt ein Sprichwort bis auf den „heutigen Tag in Rußland: Sie wurden ausgerottet,

„Wie die Obri, denn weder ihr Stamm noch ihre Nachkommenschaft ist vorhanden.“

81) S. Memor. popul. III. 549. u. s. f. Einige Arabische Schriftsteller halten die Chasaren und Grusinier für dasselbe Volk (S. Herbelot Biblioth. Orient. unter dem Worte Khosar). Thunmann und Schlözer meinten, daß Nestor unter dem Namen Weiße Ugren gleichfalls die Chasaren versteht, wenn er sagt: „Diese Ugren begannen zur Zeit des Kaisers Heraclius, und sie bekriegten Kosroes den Persischen König.“ Die Byzantische Geschichte erwähnt wirklich vom 626 Jahre die Chasaren häufig, als Heraclius sie zu dem Kriege gegen die Perser bewog; indessen kann doch Nestors Nachricht (S. 10.), daß die weißen Ugren nachher das Land der Slawen eroberten (s. oben Anmerk. 62) sich nur auf die wirklichen Ugren beziehen: denn unser Annalist, wie er es oben erwähnte (S. 6.) versteht das Land der Ungern unter diesem Namen, welches sie erobert haben. Die Griechische Geschichte nennt die Ungern eben sowohl als die Chasaren Türken (Memor. popul. III. 543. 607): hat nicht vielleicht Nestor sich eingebildet, daß die vermeinten Türken, die dem Heraclius im Persischen Kriege Hülfe leisteten, Ungern waren? Uebrigens konnten ja die Ungern mit ihnen zugleich an diesem Kriege Theil nehmen. Auch weiß man ja, daß Ungarn im Mittelalter das Weiße: Alba Ungaria genannt wurde (s. Gebhardi Gesch. des Reiches Ungarn I. 362. Pesther Ausgabe 1802). — Moses von Chorene (Hist. Arm. B. II. p. 183) nennt die Chasaren Chasiren, und einige Byzantier Akazyren.

82) Peter der Große und seine tapfern Krieger sahen nach der Einnahme von Derbend mit Erstaunen die Reste dieser Mauer, welche über Berge und Wüsten von dem Kaspischen Meere bis zum Schwarzen geführt war. Der Fürst Demetrius Kantemir, ein aufgeklärter und wißbegieriger Mann beschrieb diese Ruinen. „In Thälern, spricht er, stehen noch viele Thürme mit Thoren, den Moskowischen Thürmen ähnlich. Die Mauern sind über einen Faden dick, die großen Steine, aus welchen sie erbaut wurden, sind ohne Eisen und Kalk sehr fest zusammengefügt (s. Bayer de muro Caucaseo in den Comment. unserer Akademie, Th. I. und in seinen Opuscul. p. 94.; vergleiche Herbelot Bibl. Orient. unter dem Worte Khozar.)

83) D'Anville sagt, daß im Anfange des V. Jahrhunderts ein Tatarischer Fürst mit Namen Tulun oder Turun zuerst Kachan oder Chan genannt geworden sey (S. dess. Mém. sur

les peuples de la Dace, in den Mém. de l'Académie des Inscript. T. LII).

84) S. Voyage de Rubruquis in Bergerons Ausgabe S. I. Außer Cherson, welches dem Griechischen Kaiser zugehörte, und dem südwestlichen Seegebiete von Dori, wo 3000 unabhängige Christen-Gothen wohnten, Ueberreste jener, welche im IV. Jahrhunderte unter Hermanrich über das ganze östliche Europa herrschten. Diese kleine Anzahl von Gothen, Konstantinopels treue Bundsgenossen, waren berühmt durch ihre Tapferkeit und Gastfreundschaft, sie liebten den Akkerbau, das Landleben, und litten keine Städte in ihrem Lande. Justinian der Erste umschloß zu ihrer Sicherheit Dori an einigen gefährlichen Stellen mit einer Mauer (s. Procopius de Aedif. L. III. c. 7.). Am Ende des IX. Jahrhunderts waren sie bereits vom Chane der Chasaren unterjocht (s. Memor. popul. I. 245 u. s. f.).

Justinian der II. ging, von Tiberius vom Throne gestürzt, zum Chane der Chasaren und heirathete dessen Tochter, die er hernach mit der Kaiserkrone zu Konstantinopel krönte. Philippicus suchte gleichfalls bei ihnen Schutz. Der Kaiser Leo verheirathete seinen Sohn Konstantin mit einer Chasarischen Fürstin: aus dieser Ehe wurde ein Sohn geboren, der unter dem Namen Leo des Chasarischen herrschte.

85) Nestor, welcher dieses Ereigniß beschreibt, bestimmt das Jahr noch nicht.

Schlözer (s. dessen Nestor Th. III. S. 84) frägt: „warum die Chasaren von den Kievschen Slawen Grauwerk und nicht Bären als Tribut nahmen! und schließt, daß die Russischen Slawen keine Waffen zur Bärenjagd gehabt haben! Die Chasaren nahmen die Häute der gewöhnlichsten Thiere als Tribut, und die Eichhörnchen waren ihnen vielleicht nöthiger als Bären zu ihrer Kleidung.

86) Abulfeda in Büschings Histor. Magazin Th. V. S. 365. Herbelot Bibl. Orient. unter dem Worte Khosar, Balangiar; und Oriental Geogr. of Ebn Haukal an Arabian Traveller of the tenth century translated by W. Oseley p. 185—190. Wir geben hier die Uebersetzung der merkwürdigen Nachrichten von den Chasaren aus dem letzteren Buche und der Chrestomatie Arabe, par Sylvestre de Sacy.

„Der Chagan (oder Chacan) muß immer aus Kaiserli„chem Geschlechte seyn. Nur in den wichtigsten Angelegenhei„ten kann man zu ihm Zutritt haben: die Eintretenden fallen „auf das Antlitz und warten, daß er ihnen befehle aufzustehn,

„sich zu nähern und zu sprechen. Niemand darf es wagen vor „dem Grabhügel des Chagans vorbeizureiten: man muß vom „Pferde absitzen, sich vor dem Grabe verneigen, dann zu Fuße wei„tergehen und nur dann zu Pferde steigen, wenn das Grabmal „nicht mehr sichtbar ist. Wenn der Chagan zu einem bedeutenden „Beamten spricht: geh, stirb, so geht dieser sogleich nach „Hause und tödtet sich. Zuweilen gelangen ganz arme Leute „vom Geschlechte der Chaganen, wenn sie die Reihe trifft zum „Throne. Ich habe gehört, daß ein junger Mensch in der „Bude saß und mit kleinem Kram handelte, und das Volk „sagte von ihm: nach dem Tode des jetzigen Cha„gans setzt er sich auf den Thron! Aber dieser Mensch „war ein Muselmann und der Chagan muß immer vom jüdi„schen Glauben seyn" (welchen, nach der Erzählung des Orientalischen Historikers Massudi, der im X. Jahrhunderte lebte, der Chasarische Herrscher Bula im Jahre 740 annahm: S. weiter unten). „Mit dem Könige sitzen neun Beamte zu Ge„richte, welche Muselmänner, Hebräer, Christen und Götzen„diener seyn können. Der kleinste Theil der Bewohner ist Jü„discher, der größere aber Mahommedanischer und Christlicher „Religion. . . Die Stadt Atel ist auf siebenzig Werste mit „fruchttragenden Feldern umgeben. . . Die vorzüglichste Nah„rung der Einwohner besteht in Fischen und in Reiß; Honig „und Wachs wird ihnen aus Rußland zugeführt. Die bedeu„tendsten Bürger in Atel sind Muselmänner und Kaufleute; „ihre Sprache ist die Türkische. . . Im Lande der Chasaren „ist die Stadt Asmid, die sehr reich an Gärten ist. Der „Weg von Derbend nach Serir ist ganz von Gärten umgeben; „es wachsen da auch Weintrauben" (Orient. Geography).

Massudi schreibt ungefähr im 947 Jahre folgendes: „Auf „dem Flusse, welcher die Hauptstadt der Chasaren in zwei „Theile trennet, gehen Stromauf große Schiffe, die mit „Waaren von Chowaresm beladen sind. Auf anderen Fahr„zeugen bringt man aus dem Lande Berthaß, die schönsten „und theuersten schwarzen Fuchsfelle. Es giebt deren auch ro„the, weiße und bunte. Die sogenannten Arabischen sind von „allen am geringsten im Preise. Die schwarzen kommen bloß „aus diesem und dem ihm nächstgelegenen Lande. Die Fürsten „der barbarischen Nationen kaufen diese sehr theuer und ge„brauchen sie zu Mützen und Pelzen. Aus Chasarien werden „sie nicht nur nach Derbend, nach Berthaß und nach andern „Orten in Chorazan, sondern auch in die Länder der Franken „und nach Spanien geschickt." Chrestomathie Arabe par S. de Sacy.

Obwohl im Chasarien viele Städte waren, von welchen der Nubische Geograph (Scherif al — Edrisi, der ungefähr im Jahre 1153 schrieb) Kuran, Hadran, Segesan, Samandar, Albaida, Sadil und Ferns-Kapad nennet: so wohnten doch noch viele Menschen dort unter Zelten oder Kibitken. Das Schloß des Chagans, am westlichen Ufer der Wolga, war von Ziegeln: die übrigen Wohnungen aber alle von Lehm. Die gewöhnliche Leibwache dieser Herrscher bestand aus 12,000 Mann (Orient. Geogr.). — Nach anderen Orientalischen Nachrichten befand sich die Residenzstadt des Chagans näher bei Derbend.

Massudi schreibt (s. Klaproth Rußlands Vergrößerungen S. 182 — 201.), daß die Chasaren außer ihren Königin noch einen besondern Chakan hatten, daß der letztere im Pallaste bei dem ersteren wohnte, sehr geachtet wurde, sich aber in gar keine Regierungsangelegenheit mischte, niemals öffentlich erschien, und daß bei öffentlichen Drangsalen sich das Volk zum Könige begab und sagte: „Dieser Chakan und sein Leben bringt uns Unglück, wir sehen ihn als ein böses Zeichen an; tödte ihn also, oder liefere ihn uns aus, damit wir ihn tödten!" Der König tödtete dann den Chakan, oder wendete von ihm die Gefahr ab. — „Dieses sind (sagt Massudi) im jetzigen Augenblick die Einrichtungen der Chosaren, doch weiß ich nicht, ob sie schon seit den ältesten Zeiten bestehn oder neu eingeführt sind." — Die übrigen Geschichtschreiber schweigen von dem Unterschiede zwischen dem Könige und dem Chakan. Ibn Haukal setzt nur folgende Sonderbarkeit hinzu: „Nach Erwählung des Chakans, legen ihm die Großen eine seidene Schlinge um den Hals, würgen ihn und fragen: wie viel Jahre er herrschen wolle? Der Chakan bestimmt die Jahre, darauf nehmen sie die Schlinge ab; wenn er aber die von ihm bestimmte Frist überlebt, so wird er getödtet." —

Konstantin Porphyrogenneta, welcher im X. Jahrhunderte nur die südlichen Gebiete der Chasaren an den Ufern des Asovschen und schwarzen Meeres beschreibt, spricht von ihren Besitzungen an der Wolga und dem Kaspischen See nicht, aber zu seiner Zeit herrschten die Chakanen noch, nach Orientalischen Nachrichten, im heutigen Astrachanschen Gouvernement (s. in unserer Geschichte das Jahr 1021), obwohl die Uzen, ein Volk vom Türkischen Stamme, damals schon zwischen der Wolga und dem Don mit der Chasaren Zustimmung oder ohne dieselbe, nomadisirten (s. Konstantin Porphyrogenneta in Banduri Th. I. S. 105. 106. und Del'Isle Geograph. Charte am nämlichen Orte S. 32.

33). Die Uzen (Οὖζοι, Οὖζ) werden in den Byzantiern Hunnen und Scythen genannt. Einer der neuesten, Glycas, rechnet sie ausdrücklich zu den Petschenegen (Memor. pop.) Bayer hat ohne Grund die Uzen und Polovzen oder Comanen für ein Volk gehalten: Scylizes und Anna Comnena sprechen besonders von den Einen und den Andern. Der gelehrte Pray (s. dessen Dissert. VI. S. 111.) schreibt unrichtig, indem er sich auf Deguignes bezieht: Abulfedha et Benschunach Uzos pro Comanis et vicissim usurpant. Deguignes spricht von den Turkomanen, aber die Turkomanen sind keine Polovzer, obwohl ich an ihrer Verwandtschaft nicht zweifle, denn außer Glycas setzt selbst Nestor hinzu (Ruß. Biblioth. 145): „Ismal hatte zwölf Söhne, von ihnen entsprangen die Turk„menen, Petschenegen, Torken und Polovzer.“ Deguignes sagt, daß die Arabischen Geschichtschreiber die Uzen Gozz nennen. Wenn ich nicht irre, so werden sie in Nestors Chronik Torken genannt (s. diese Gesch. Th. II. in den Anmerk.) Nach der Auslegung des Konstantin Porphyrogenneta und seines Fortsetzers, bedeutete der Name Sarkel in der Sprache der Chasaren, weißes Gasthaus, oder weißes Haus (Mem. popul. T. III. p. 567). Auf Türkisch heißt dies Wort weiße Stadt (Bayer Geographia Russ. ex Const. Porph. in den Comment. der Acad. Th. IX. S. 399). Daher bildete sich der gelehrte De l'Isle ein (s. im Anfange von Banduri Animadvers. in Const. Porph. libros de Themat.). Sarkel sey das heutige Bjelogrod im Kurskischen Gouvernement, und daß Konstantin nicht den Don, sondern den Donez Tanais genannt habe; Bayer, d'Anville (in den Memor. de l'Acad. des Inscript. J. 1758. 1760.) und andere waren ihm beifällig; aber diese Meinung scheint irrig. Bjelogrod im Kurskischen wird erst mit dem XVI. Jahrhunderte bekannt (s. in dieser Geschichte das Jahr 1502 in den Anmerk.) und wurde Bjelo (weiß) von seiner Lage auf Kreidebergen genannt, von welchen es ins Thal versetzt wurde (s. die große oben angeführte Generalkarte). Die vom Kaiser Theophilus abgesandten Leute landeten auf ihren Fahrzeugen an demselben Orte, wo sie Sarkel erbauen sollten (Memor. popul. T. III. p. 567. 568), und der Donez ist in den Gegenden bei Bjelogorod nicht fahrbar (s. W. Sujevs Russische Schrift S. 170). Die Chasaren wünschten nach der Eroberung von Taurien den Besitz von Sarkel zum Schutze gegen die Petschenegen s. Cedrenus in Mem. popul. T. III. p. 568.), welche damals noch, nach Konstantins Nachrichten, an den Ufern der Jaik und der Wolga wohnten: nicht der Donez wohl aber der Don

machte die Gränze zwischen ihnen und den Chasaren seyn. De L'Isle und Bayer sagen auch irrig, daß Konstantin Sarkel an den Ursprung des Flusses Tanais setze; er, sein Fortsetzer und Cedremus sagen bloß, daß diese Stadt an dessen Ufern gestanden habe (s. Memor. pop. T. III. p. 567. 568). An einem andern Orte sagt der Kaiser (Banduri T. I. p. 113.) daß der Don von Sarkel käme: Tanais qui a Sarcel venit. In Astrachan kann man sagen, daß die Wolga von Zarizyn herabfließe, folgt daraus, daß dann Zarizyn am Ursprung der Wolga gestanden habe? Konstantin kannte am Don keinen höher gelegenen Ort als Sarkel, und gebrauchte deswegen diesen Ausdruck. In des Metropoliten Pimin Reise nach Konstantinopel, welche am Ende des XIV. Jahrhunderts beschrieben ist, wird gesagt, daß am Don in der Entfernung zwei Tagereisen zu Wasser, unterhalb der Mündung von Medwediza, sich die Ruinen der alten Stadt Serklia befunden haben (s. unsere Geschichte Th. V. in den Anmerk.): daß ist der Ort wo Sarkel stand, wenn ich nicht irre.

Von den Kaganischen und andern Stätten (s. die Russische Beschreibung von Charkov S. 101.; so wie im Russisch. Geographisch. Wörterbuch des Russ. Reichs unter dem Worte Woronjesch.) In der großen Generalkarte werden viele Städte an den Ufern des Donez angeführt (S. 47 — 50). Die Namen Kagans-Brunnen, die Kaganische Ueberfahrt, zeigen, daß diese Oerter den Chasaren zugehört haben.

Der Griechische Kaiser Michael schickte den Philosophen Konstantin nach Chasarien, welcher dessen Bewohner zum Christenthum bekehrte. Aus Dankbarkeit wollten sie ihn mit Geschenken überhäufen: aber Konstantin verlangte bloß die Befreiung der Griechischen Sklaven, welches jene mit Freuden erfüllten (s. Vitae ambae SS. Cyrill. et Method. in Act. Sanct. 9. Mart. Assemani Kalend. Eccl. univers. III. 4. gleichfalls unser Menologium, im Leben des heiligen Konstantin und Methodius). Unterdessen blieben die Chakanen, obwohl sie das Volk an der Taufe nicht hinderten, doch noch selbst dem Jüdischen Gesetze treu (s. unsere Geschichte Th. II. in den Anmerkungen bei der Schilderung des Jahres 1021). Der heilige Konstantin oder Cyrillus machte sich nach einigen Jahren durch die Erfindung der Slawischen Buchstaben und die Uebersetzung der Kirchenbücher aus dem Griechischen hochverdient (s. weiter unten von der Sprache und Schrift der Slawen.)

87) Nestor sagt: die Waräger nahmen Tribut von den Slawen . . . und die Chasaren von den Polen . . . ein weißes Eichhörnchen vom Schornsteine: es ist nicht wahrscheinlich, daß zwei Völker gerade denselben Tribut sollten genommen haben. Dem Annalisten war, wie es scheint, unbekannt, womit die Waräger die Ilmen-Slawen besteuerten, und er führt das nur an, was die Polen den Chasaren entrichteten.

In einigen neuern Abschriften des Nestors wird gesagt, daß die Slawen nach Vertreibung der Waräger Städte erbauten; dieser Zusatz fehlt in den alten Abschriften.

Wir geben hier das Ende der, in der Anmerk. 67 mitgetheilten Erzählung: „Als Gostomysl bereits ein hohes Alter „erreicht hatte und so zahlreiche, unruhige Völker zu lenken „nicht mehr vermochte, da berief dieser große Mann, grau „an Verstand und an Jahren, die Vorgesetzten des „Russischen Landes, ermahnte sie, nach seinem Tode übers „Meer ins Preußische und Warägische Land zu den damaligen Selbstherrschern, aus dem Geschlechte des Cäsar „Augustus zu ziehn, um ihnen die Regierung des Slawischen Landes anzubieten. Gostomysl starb nun bald, und die „Novgoroder bestatteten ihn mit großen Ehrenbezeigungen an „dem Orte, der Wolotowo genannt wird, aber lange wollten sie „keinen Alleinherrscher und wählten bloß Landpfleger, endlich „zwangen sie Unordnungen und innere Zwistigkeiten, ins Land „der Waräger und nach Preußen, zu dem damaligen Churfürsten Rurik zu reisen, der ein Nachkomme August's im vierzehnten Gliede war, und einwilligte sie zu beherrschen." Diese Mährchenschreiber thun uns kund, daß Cäsar Augustus Brüder hatte mit Namen: Prussus, Augustulus, Kirinus, Illyricus, Hyppionus, einen Verwandten Evelgerdus u. s. w. Mit solchen und ähnlichen historischen Fabeln zeichnete sich bei uns ein gewisser Diaconus des Cholopischen Klosters aus (das bis jetzt noch an der Mündung des Flusses Mologa besteht), Timotheus Kamenewitsch Rwowsky genannt. Er lebte und schrieb um das Jahr 1699. Ich fand seine Werke in der Synodal-Bibliothek in einem handschriftlichen Buche unter dem Titel: von den Alterthümern des Russischen Reiches No. 529. Th. II.: wir werden seiner in andern Anmerkungen Erwähnung thun.

Wir wollen hier Nestors Worte von den Russen geben: „Sie gingen übers Meer zu den Waräger-Russen, denn so „hießen diese Waräger, wie andere Urmänen genannt werden

„u. s. w.“ (s. unt. Anmerk. 99.) Ferner „und von diesen Wa-
„rägern erhielt das Land den Namen Rußland und die Nov-
„goroder sind vom Warägischen Geschlechte, früher waren sie
„aber Slowenen.“ Nestor sagt nemlich, daß die alten Nov-
gorodischen Slawen sich seit Rurik mit Warägischen Stäm-
men vermischten. — Folglich erhielt das jetzige Rußland sei-
nen Namen von den Waräger-Russen, nicht aber vom Wor-
te Zerstreuung, wie Einige, in Uebereinstimmung mit den
Nachrichten des Procopius von den Sporen, der Meinung
waren, denn die Waräger waren keine Slawen. In alten
Zeiten schrieb man bei uns Ruß, dann Russia, aber zuletzt
verwandelte man das u in o. Tatischtschev glaubte, der Me-
tropolit Macarius habe zuerst diese Neuerung gemacht, aber
in allen den ältesten Abschriften des sogenannten Macari-
schen Stufenbuches, in allen Handschriften des XVI.
Jahrhunderts, so viel ich ihrer sah, wird Ruß oder Russia
gebraucht. Eben so unrichtig ist was Boltin sagt, daß man
zu Macarius Zeiten angefangen habe, den Namen der Ros-
sen von Rossejaniia (Zerstreuung) abzuleiten; nein viel
früher: denn Herberstein sagt, daß zu seiner Zeit die Meinung
in Rußland schon allgemein war. (S. rerum Moscovitarum
Comment. p. 1.)

Einige neuere Chroniker haben, gegen Nestors Erzäh-
lung, den Namen der Russen vom Flusse Porussije abge-
leitet, sie sagen (s. Woskresensk. Chron. I. 61.): „und die
„Slawen kamen von der Donau, und setzten sich an dem La-
„doga (was in der alten Chronik nicht steht) und von da setzten
„sie sich um den Ilmensee und wurden Russen genannt,
„wegen des Flusses Russa, der sich in den Ilmen ergießt“
(in die Polista).

88) „Die Ljächen und Reußen und Tschuden sitzen am
Waräger Meer“ sagt Nestor. Bemerkenswerth ist, daß ein
Arabischer Geograph das Warankische Meer als einen
nördlichen Meerbusen erwähnt, und sagt, Warank sey der
Name eines an dessen Küsten wohnenden Volkes: Mare Wa-
rank exit ex ambiente mari septentrionali versus meri-
diem, habetque longitudinis et latitudinis, quod satis
sit. Warank est nomen gentis, quae litora ejus obsi-
det. (S. Abulfeda in Büschings hist. Magaz.).

89) Helmold sagt: Exercitus Northmannorum col-
lectus de fortissimis Danorum, Sveonum, Norveorum.

90) Im 516. Jahre, nach den Nachrichten des Grego-
rius von Tours. Lange betete man in den Kirchen: a furo-
re Normannorum libera nos, Domine.

91) S. Forsters Schrift von den Entdeckungen im Norden. Sie wurden im J. 1001 vom Sturme an die Amerikanische Küste getrieben, schifften nachher einigemal von Grönland dahin und nannten dies neue Land Winland. Adam von Bremen erwähnet dasselbe.

92) Saxo, der im XII. Jahrhunderte schrieb und seines reinen Lateins wegen Grammaticus genannt wurde, erlaubte sich, die ganze Skandinavische Urgeschichte zu erdenken, wobei er, wie er sagte, alte Gedichte und Inschriften zu Grunde legte, die jedoch keinem Menschen bekannt waren als nur ihm allein. Nicht allein verständige Kritiker — Mallet, Schlözer — sondern selbst der Schwedische Geschichtschreiber Dalin, der eine große Neigung zum Fabelhaften hat, verwerfen insgesammt Saxo's alte Geschichte. Demungeachtet wiederholt Müller in seiner Akademischen Rede mit großer Wichtigkeit die Mährchen dieses Dänen von Rußland, bemerkt, daß Saxo von der Russischen Fürstin Rinda spricht, mit der Odin den Sohn Bous zeugte, und daß wir gleichfalls ein Mährchen von Bowa dem Königssohne, dessen Vater Dodon war, besitzen: „die Namen Bous und Bowa, Odin und Dodon sind ähnlich; folglich darf man des Grammaticus Erzählung nicht verwerfen!" (S. Müllers Schrift von den in Rußland wohnenden Völkern; unter dem Artikel von den Gothen).

Für wißbegierige Leser geben wir hier die sehr unzuverlässigen Nachrichten vom alten Rußland.

Frotho I., König von Dänemark, nach Torfäus Meinung ein Zeitgenosse Christi, überwand in einer Seeschlacht den Russischen König oder Tyrannen (Saxo Gramm. Hist. D. L. II. p. 21.) Tranno genannt; nahm dessen Stadt Rotala in Liefland (s. Grubers Liefländ. Chronik) und Peltisk oder Polotsk, des Vespasius, eines andern Russischen Königs, Residenz; eroberte das entlegene Land eines gewissen Königs Handuvanus und heirathete dessen Tochter. — Im ersten Jahrhunderte kriegte der Norwegische Herrscher Halfdan in den östlichen Ländern, Rußland und Liefland, erschlug im Zweikampfe den tapfern König Sigtrig und heirathete die Tochter des Russischen Herrschers Eimund, mit Namen Almweiga, oder Alfnia (Torf. Hist. Norw. I. 173.). — Der Schwedische König Hothbrod führte gleichfalls einen glücklichen Krieg in Rußland (Saxo Gramm. p. 28). Sein Thronerbe fiel im Kampfe mit Bous, dem Sohne Othin's (oder des berühmten Odin) und der Russischen Königstochter Rinda. Ein Finnischer Zauberer weißagte Othin dieses Ereig-

niß; aber der tapfere Bous, im Treffen selbst verwundet, starb den dritten Tag und wurde von den Russischen Kriegern mit großen Ehrenbezeigungen begraben, sie trugen einen großen Hügel über seinem Grabe auf, damit solcher für lange Zeit des berühmten Bous Andenken erhielte (Saxo Gramm. Hist. Dan. p. 44. 46). Hothers Sohn und seine Nachfolger führten im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts viele Kriege mit den Russen.

Frotho III., König von Dänemark, heirathete, nach Torfäus Berechnung im dritten Jahrhunderte, die Tochter irgend eines Königes der Hunnen, die er sich durch einen Zaubertrank günstig gemacht hatte, und trennte sich dann von ihr; sein Schwiegervater kündigte deswegen ihm Krieg an, sich mit den Russen verbündend, aber er wurde besiegt (Saxo Gramm. Hist. Dan. 69. 86. 89). Frotho trat das Holmgardische (oder Novgorodische) Gebiet dem König Olimar ab, Estien (Esthland) einem andern Könige, und einem dritten Konogardien, ein gleichfalls Russisches Land. — In den Isländischen Sagen wird Sigurlam, ein berühmter Russischer Herrscher, erwähnt, der, nach Torfäus Meinung (Hist. Norw. I. 420.) im dritten Jahrhunderte lebte. Heirrida, die Tochter eines Russischen Ritters, heirathete den Norweger Augmund, und ein nicht geringer Theil von Rußland war ihre Aussteuer oder ihr Erbe (Torf. Hist. Norv. I. 273). Oddo, ein anderer Norwegischer Ritter, der Silkisifa, eine Russische Fürstin, zur Gattin hatte, herrschte gleichfalls in ihrem Vaterlande. Mehr denn alle übrigen Russischen Herrscher war damals Grollofg an Macht und Reichthum berühmt, und seine Gattin Herborg, sein Sohn Herlafg, die Tochter Hergerda, waren durch Schönheit nicht weniger berühmt. Der Norweger Heidrik (Torf. Hist. Norv. I. 432) trat mit Hergerda in die Ehe und bekam mit ihr Winland (Finnland wie Einige meinen) zur Mitgabe.

Ein Ort oder eine Stadt in Rußland hieß Aldeigiaburg, oder Aldeigaburg (s. unten Anmerk. 450). Der dortige Herrscher Ingwar, wurde von Sturlafg, dem Arbeitsamen, getödtet, der, nachdem er dessen Tochter Ingigerd mit Framor verheirathet hatte, ihm dieses Gebiet übergab (Torf. Hist. Norv. I. 204). Eistein, König von Trandien, erschlug nach der Belagerung von Aldeigaburg, den Beherrscher Hergeir (Torf. Hist. Norv. I. 296). Biartmar, Graf (comes) von Aldeigaburg, stand an Macht Königen nicht nach (Torf. Hist. Norv. I. 422). Dieses Ereigniß setzt Torfäus ins II. oder III. Jahrhundert.

Frotho des III. Sohn, Fridlev, wurde in Rußland erzogen (Saxo Gramm. Hist. Dan. L. VI. p. 96), und bestieg mit Hülfe des dortigen Herrschers den väterlichen Thron. — Starkather, ein Dänischer Ritter, schlug den Russischen Fürsten Floccus in die Flucht, eroberte seine unschätzbaren Reichthümer in Gold und Silber (Saxo Gramm. L. VI. p. 104. 105) und bezwang im Zweikampfe den Wisinnus, unseren Ritter, unter der Regierung Frotho des IV., das heißt im IV. Jahrhunderte nach Torfäus Zeitrechnung. Nach Verlauf von mehr als hundert Jahren leistete der Dänenkönig Haldan den Russen gegen die Schweden Hülfe (Saxo Gramm. L. VII. p. 135) und der König Jarmeric kriegte auch mit ihnen.

Der berühmte nordische König, Iwar Widfamâ, eroberte, nach Schweden's und Dänemark's Besiegung, auch einen Theil unseres Reiches. Seine Tochter, Avdura Diunaudga (Torf. Hist. Norv. I. 442) oder die sehr Reiche (praedives), ging, als sie Witwe geworden, mit ihrem minderjährigen Sohne Harald nach Rußland und knüpfte mit einem dortigen Herrscher Radbard ein Ehebündniß. Iwar, auf seinen Schwiegersohn zürnend, wollte sich rächen, aber er ertrank im Meere, und Harald wurde durch seines Stiefvaters Hülfe im Anfange des VII. Jahrhunderts, nach Torfäus Zeitrechnung, Dänischer König. Radbards Sohn, der mannliche Randwer, nicht zufrieden mit seinem ererbten Russischen Reiche, zog nach Norwegen und England, wo er in einer Schlacht fiel. Sein Geschlecht herrschte lange in Schweden, Dänemark und Norwegen. Radbards Enkel, Regnald, welcher in unserem Vaterlande herrschte, zog nach Skandinavien um Randwers Sohn, Sigurt, Hülfe zu leisten, der im Jahr 735 seinem Oheim Harald das Leben nahm.

In der Zeit Karl des Großen lebte der berühmte Dänenkönig Regner Lotbrok und eroberte Liefland. Die Söhne des erschlagenen Königs Dian waren mit Russischen Prinzessinnen vermählt, und kämpften mit Hülfe ihres Schwiegervaters tapfer; aber Regner, der sie besiegt, Rußland, Finnland und Biarmien erobert hatte, gab diese Länder seinem Sohne Witserk. Seine Regierung war nicht von langer Dauer: des Liefländischen Königs Sohn, Daxon genannt, nahm Witserk gefangen, und verbrannte ihn auf einem Scheiterhaufen (Saxo Gramm. Hist. Dan. L. IX. p. 174).

Hier endigen wir den Auszug aus Saxo, so wie den aus Isländischen Sagen über das alte Rußland.

93) Gard bezeichnet nicht nur eine Stadt, sondern auch ein Land. Die Dänen nannten Rußland Ostrogardia,

das heißt: östliches Land. Gardarik bezeichnet entweder schlechthin ein Reich oder ein Land, in welchem Städte sind. Holmgard, ein Inselland, insularum regio, oder eine Inselstadt. Banger war der Meinung, daß die Skandinaven Rußland Griechenland hießen, weil die Slawen von den Griechen zugleich mit ihrem Alphabet auch den Glauben erhalten hätten, aber schon das heidnische Rußland wurde in Skandinavien so genannt (s. Bayer Geograph. Russiae ex Script. septent. in Comm. Academ. T. X. p. 371. und des gelehrten Ihre Untersuchungen über die Reisen der Skandinaven nach Griechenland in Schlöz. nord. Gesch 544. 556.) wahrscheinlich deswegen, weil die Normänner gewöhnlich durch Rußland nach Griechenland reisten, und in ihrem Sinne diese beiden Länder verbanden. Die nordischen Schriftsteller nannten Rußland auch Chunigard, das heißt nach Helmold's Erklärung Land der Hunnen. Die Hunnen konnten allerdings im IV. und V. Jahrhunderte einen Theil von Rußland beherrschen, wahrscheinlich aber ist es, daß Chunigard von dem verdorbenen Namen von Kiev entstand, das von den nordischen Schriftstellern Chive, Cuieua, Könugardia genannt wurde.

Runen werden, bekanntlich, die alten Skandinavischen Schriften genannt. Lange stritten die Gelehrten über ihr eigentliches Alter. So viel ist wenigstens gewiß, daß diese Schriftzeichen in Skandinavien bereits im VII. oder VIII. Jahrhunderte gebraucht wurden; man findet sie noch auf alten heidnischen Denkmälern und Gräbern, doch haben wir außer diesen Aufschriften keine andere alte und für die Geschichte wichtige Runische Denkmäler (s. in Schlöz. Nord. Gesch. von der Schreibekunst im Nord.). Die Bewohner von Dalekarlien gebrauchen auch jetzt noch Runenzeichen (s. Dalins Gesch. des Schwed. R. Th. I S. 180).

94) Duchesne Histor. Francor. Scriptores. T. II. 389. 524. 850: Classis Danorum in Regnum Clotharii appulit, Ducibus Rorico et Godefrido (ann. 850.) . . . Northmannorum Rex Roricus sexcentas naves per Albim fluvium in Germaniam adversus Ludovicum dirigit (ann. 845). . . Roruc, natione Nordmannus, qui temporibus Ludovici Imperatoris cum fratre Harioldo vicum Dorestadum jure beneficii tenuit, post obitum Imperatoris, defuncto fratre, apud Lotharium, qui patri successit in regno, proditionis crimine falso insimulatus, tentus et in custodiam missus est; unde fuga lapsus, in fidem Ludovici, Regis Orientalium Francorum veniens

. . . Collecta Danigenarum non modica manu, coepit piraticam exercere . . . . venitque (ann. 850) per ostia Rheni fluminis Dorestadum etc. — Siehe die andern Namen in Bayer's Abhandl. de Varagis in den Comment. Academ. T. IV. oder in seinen Opusc. c. 339. In den Tractaten der ersten Russischen Fürsten mit dem Griechischen Reiche werden viele ihrer Bojaren ebenfalls mit Skandinavischen Namen genannt; z B. „Wir vom Russischen Geschlechte Karl Inegeld, Weremund, Rulaf, Ruald u. s. w. (s. im gedruckt. Nestor S. 26).

95) Russios, quos alio nomine Nordmannos vocamus (p. 92); und an einem andern Orte (S. 144) wiederholt er dasselbe.

96) Anna Comnena sagt, daß die Waräger (Βαραγγοι) aus Thule stammten, d. h. aus Skandinavien. Als der Dänenkönig, Erich, nach Konstantinopel kam, so erhielten die Waräger Erlaubniß zu ihm zu gehn: denn er war ein König ihres Volks. Den Norwegischen Prinzen Harald erwählten die Konstantinopolitanischen Waräger als ihren Landsmann zum Anführer (s. Bayer's Unters. de Varagis, in den Comment. Academ. T. IV). Uebrigens waren unter den Konstantinopolitanischen Warägern andere Krieger aus fremden Ländern: Angeln, Franken (s. Memor. popul. T. IV. p. 43. etc.)

97) S. des gelehrten Ihre, Reisen der Normänner im Mittelalter, in Schlöz. Nord. Gesch. S. 546. Schon seit Konstantin dem Großen wurde von den Römern die Gothische Leibwache Foederati, Verbündete genannt. In der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten die Schweden schon mit Konstantinopel Verkehr (s. unten Anmerkung 105). Die Waräger werden von Konstantin Porphyrogenneta Fargani genannt (s. Memor. popul. IV. 433.) — Wir wollen noch drei Auslegungen des Namens der Waräger erwähnen. Einige wollten ihn vom Finnischen Worte Waraß ableiten, nämlich von Wor Räuber, denn nicht nur die Skandinavischen Ritter, sondern selbst die Könige hielten es nicht für schimpflich Räuber zu seyn, und sie verheerten oft Esthland." Allerdings konnten sie die Finnen so nennen: aber es ist denn doch schwer zu glauben, daß die Normänner diesen schimpflichen fremden Namen sollten angenommen haben, um sich mit demselben in Rußland, wo ihre Fürsten herrschten, zu benennen, so wie auch in Konstantinopel, wo sie den Kaiserlichen Hof bewachten. — Folgendes ist die andere Auslegung: „in der Nor„mandie wird bis jetzt noch Varech genannt, was von den

„Meereswellen an die Ufer ausgeworfen wird, und das Strand-„recht der Anwohner auf das von ihnen aus einem Schiff-„bruch gerettete droit de Varech. Sicher wurde dieses „Wort daselbst von den Skandinaven eingeführt, als sie die „Normandie eroberten, und muß: maritimus, mari-„nus, heißen. Die Normänner, welche an fremden Küsten „landeten, konnten als Seefahrer wohl Waräger genannt „werden; und Finnen und Slawen brauchten dieses Wort als „Volksnamen." So sagt Müller in den Samml. Russ. Gesch. Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß die Kaiserlichen Leibwachen in Konstantinopel, die ja nicht auf Schiffen dienten, sondern in des Kaisers Schlafzimmern die Wache hatten und ihn in die Kirche begleiteten, Seeleute genannt wurden? Ueberdieß heißt Varech eigentlich Wrack; und ein jedes gescheiterte Schiff heißt auf französisch varech. — Viel wahrscheinlicher ist die dritte Erklärung: „Der Name Waräg konnte vom Alt-deutschen Worte War, Krieg herkommen, und einen Krie-ger bedeuten; dies Wort hat sich im Englischen erhalten." Wir bemerken, daß in den Germanischen Gesetzen des IX. Jahrhunderts die Wargengi, oder unsere Waräger, wie man glauben darf, erwähnt werden; z. B. Si quis Wargengum occiderit, solidos sexcentos in dominico componat (s. die Ausgabe des Peter Georgisch Corpus Juris Germanici antiqui, p. 782); hier ist dies Wort wohl für einen Kriegsmann, vielleicht auch für einen Verbündeten gebraucht.

98) Der erste, wie Konstantin im Buche von der Verwaltung sagt (Memor. popul. T. II. p. 982), hieß auf Slawisch Nessupi (so muß für Essupi gelesen werden), d. h. nje spi (schlafe nicht); der zweite Ostrowuny Prag (Insel Wasserfall); der dritte Gelandri; der vierte Neassit (oder Pelikan); der fünfte Wulniprag (freier Wasserfall); der sechste Werutschi (βερουτζη, quasi dicas aquae scaturigo); der siebente Napresi; — und auf Russisch: der erste ebenfalls Nessupi; der zweite Uljworssi, der vierte Eifar; der fünfte Warufoross; der sechste Leanti; der siebente Struwun. Konstantin deutet die Slawischen Namen richtig, den dritten und siebenten ausgenommen: Gelandri heißt nicht der rauschende, und Napresi heißt nicht kleiner Wasserfall, wie er meint; das erstere Wort hat im Slawischen gar keine Bedeutung, und das zweite kann vom alten Zeitworte prägu (ich binde fest) abgeleitet werden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser kleine Wasserfall die Wirkung der Segel nicht hinderte,

sind daß man ihn vom Geschrei der Bootsleute: „spann die Segel auf" *) so nannte. — Bayer schienen die Russischen Namen ganz unverständlich, Strube aber und Thunmann halten sie für Skandinavisch. 1. Nessupi kann auch in dieser Sprache heißen schlafe nicht: ne ist die Verneinung, sof oder suef heißt: schlafe; der Unterschied zwischen den Slawischen und Normännischen Wörtern ist so gering, daß Konstantin solchen nicht einmal für bemerkenswerth hielt. — 2. Uljworsi oder Huljworsi ist aus Holm (Insel) und Fors Wasserfall zusammengesetzt; es giebt dieselbe Bedeutung wie im Slawischen. — 3. Gelandri, auf Isländisch der rauschende: wahrscheinlich haben Konstantins Abschreiber den Slawischen Namen dieses Wasserfalls ausgelassen, und nannten den Normännischen Slawisch. — 4. Aufar oder Eifar, heißt in der Altdeutschen Sprache Reiger; dieses Wort (sagt Strube) befindet sich in allen holländischen Wörterbüchern. Die Skandinaver, die in ihren nördlichen Ländern keine Pelikane kannten, nannten sie Reiger. — 5. Waruforoſs auf Skandinavisch beinahe dasselbe was wolny Prag (freier Wasserfall); var heißt nemlich still, sanft, und Fors Wasserfall. — 6. Leanti kömmt vom Zeitworte lain, lein, stürzen oder sieden, welches dem Slawischen entspricht. — 7. Strubun heißt auf Gothisch zieh' an Stroup-on (s. Thunmann über einige Gegenstände der Russischen Geschichte und Strube Dissertation sur les anciens Russes, vergleiche Lehrbergs Untersuchungen S. 350 u. s. f. Der letztere stimmt mit den beiden ersteren in einigen Auslegungen nicht überein, doch thut er dies im Hauptsächlichsten). — Und solchergestalt beweiset diese wichtige Stelle in Konstantin: 1) daß ungefähr in der Hälfte des X. Jahrhunderts in Rußland zwei Sprachen geredet wurden und daß 2) die Skandinavische Russisch genannt wurde, die auch gewiß längere Zeit bei unseren Fürsten und Großen Normännischer Abkunft im Gebrauche war, bis sie diese nach und nach aufhörten zu sprechen, eben so wie die Bulgaren ihre Sprache unter den Slawen, und die Franken ihre unter den Galliern vergaßen. Dieses darf auch keineswegs Erstaunen erregen: die Skandinaver kamen größtentheils ohne Familien nach Rußland und heiratheten Slawinen; die von der Mutter erzogenen Kinder mußten die mütterliche Sprache besser verstehn als die väterliche, welche daher in der vierten

*) Slawisch Naprägai, oder nawäsiwai Porussy. v. H.

oder fünften Generation nothwendig aus dem Gebrauche kommen mußte. Indessen befinden sich auch jetzt noch in der Russischen Sprache einige Schwedische und Skandinavische Wörter; wie z. B. Besman (eine Schnellwage, Russisch Besmen) Grus (eine Last, Russisch ebenfalls Grus) uud mehrere andere.

99) Im gedruckten S. 5: „Die Ljächen und Preußen „und Tschuden sitzen am Warägischen Meere. Dann sitzen „die Waräger gegen Osten, den Antheil von Sem; an demselben Meere sitzen (die Waräger) gegen Westen „bis an das Land der Angeln und bis an Welschland": das heißt die Schweden gegen Osten, die Norweger und Dänen gegen Westen. Ferner: „Sie gingen übers „Meer zu den Waräger-Russen, denn so nannten sich diese „Waräger, so wie andere sich Swien, andere Urmänen, Angeln, andere Gothen nannten." Der Theil von Lappland, welchen die Norweger beherrschten, hieß Russisch das Murmannische Lappland. Strube in der Dissertation sur les anciens Russes sagt: daß die Finnen die Dänen Joten nennen.

100) Stritter Mem. popul. T. IV. p. 431 vom Namen, dem Vaterlande und dem Stamme der Waräger. — Die Angeln, Angli, vom Tacitus in der Zahl der Suevischen Völker bereits genannt, wohnten früher an den nördlichen Ufern der Elbe und eroberten im V. Jahrhunderte mit den Sachsen England, sie waren vor Alters gleich den Skandinaven durch Seeräubereien bekannt.

101) Worin alle gelehrten Geschichtforscher übereinstimmen, nur Tatischtschev und Lomonossov ausgenommen. Der erstere wollte durchaus die Russischen Waräger zu Finnen machen, und dachte nicht daran, daß diese letzteren in unseren Chroniken Jemen genannt werden (s. oben Anmerk. 70); daß die von Nestor aufbewahrten Namen, nicht Finnisch, sondern Skandinavisch sind; daß man aus Rußland, wie Nestor sagt, zu den Warägern auf der Düna fuhr (s. d. gedruckten Nestor S. 7); daß sie am Meere gegen England wohnten (Nestor S. 5). Er hätte noch einen anderen Einwurf beseitigen müssen: der Annalist sagt, daß die Waräger übers Meer herkamen; und die Finnen und Slawen wohnten an derselben Küste des Baltischen Meeres. Tatischtschev antwortet: „Die „Finnen wohnten jenseits des Ladoga-Sees, welcher in ihrer „Sprache (angeblich) das Russische Meer genannt wird: folglich konnte Nestor die Waräger-Russen oder Finnen übers „Meer kommen lassen"! Solche Folgerungen machen

Geschichtforscher nicht: er hätte beweisen müssen, daß auch die Slawen den Ladoga-See ein Meer genannt haben; aber unsere alte Chronik sagt, daß dieser See immer (Nest. S. 7) der Njevo-See genannt wurde. Warum dachte er nicht lieber an den Finnischen Meerbusen? Es ist merkwürdig, den Grund zu erfahren, weswegen Tatischtschev die Waräger-Russen für Finnen hält: „In Finnland ist ein Berg, welcher „der Russische genannt wird, und die Einwohner haben mei„stens blonde Haare (russije Wollossy), folglich sind die Fin„nen Russen.“ (S. Tatischtsch. Gesch. Th. I. S. 390 in der Russ. Ausg.). Läßt es sich wohl denken, daß man in dem Russischen Lande einen Berg vorzugsweise den Russischen genannt haben würde? Was übrigens die Farbe der Haare anbelangt, so schienen auch die Slawen den Griechen größtentheils blond oder rothhärig (s. Memor. popul. II. 29), im Gegenspiele mit Boltin, welcher die Nachrichten der gleichzeitigen Byzantischen Historiker nicht zu Rathe zog, und die alten Slawen schwarzhaarig nennt, womit er auch ihre vermeinte Asiatische Abkunft beweisen will. — Im Stufenbuche wird gesagt, daß Rurik aus Preußen kam (s. unten Anmerk. 107): hiernach hat Lomonossov behauptet: daß die Waräger-Russen Preußen waren, das heißt Letten, die mit den Slawen desselben Stammes sind. Novgorod konnte ohne sonderliche Schmach von ihnen Herrscher verlangen, weit demüthigender ist es, Fürsten eines fremden Stammes zu gehorchen. Ueberdies fanden die Polnischen Geschichtschreiber — Dlugosch. Kromer, Strykovsky — berühmte Römer unter den Letten; folglich konnten ja unsere Waräger Verwandte der Cäsaren seyn: dessen sich schon zu Herbersteins Zeiten die Russen rühmten: hosce fratres originem a Romanis traxisse gloriantur Rutheni (Rerum Mosc. Com. p. 3), und der Verfasser des Stufenbuchs beweiset, daß Rurik namentlich von August abstamme! Wenn wir aber die Geschichte mit der Ruhmsucht der Völker in Einklang bringen wollen, so verliert sie ihren höchsten Werth, Wahrheit, und wird zum langweiligen Mährchen. Die Eigennamen der Waräger sind nicht Lettisch, nicht Slawisch: folglich sind sie nicht alte Preußen, nicht Slawen. Nestor unterscheidet sie bestimmt genug von den Preußen, wenn er sagt (S. 5): „Preußen und Tschuden sitzen „am Waräger Meere, an demselben Meere sitzen auch „die Waräger.“

102) Durch dieses Schweigen wollte Lomonossov die klare nicht zu bestreitende Wahrheit widerlegen, daß Rurik und seine Brüder Skandinaven waren; haben denn aber die Schwe-

den und Dänen eine eigenthümliche, genaue und wahre Geschichte dieser Zeit? Keineswegs: Saxo Grammaticus dichtete, Torfäus errieth, Dalin verwandelte die alten Mährchen von den Geten und Scythen in Schwedische Annalen! Wir beziehen uns auf den verständigen Mallet, der sehr klar die Unzuverlässigkeit aller Quellen der alten Skandinavischen Geschichte auseinandersetzt. Viele kühne Unternehmungen der Normänner im VIII. und IX. Jahrhunderte sind uns blos dadurch bekannt, daß das Andenken von denselben in fremden Annalen erhalten wurde, welche den neuesten Skandinavischen Historikern als Quellen dienten. So sagte auch Dalin, der aus Nestor von Rurik Kunde erhalten hatte, dieser Fürst sey der Schwedische Prinz Erik Biörnson (Th. I. S. 410 in der Uebersetzung von Benzelstierna und Dähnert)! Ich halt' es für überflüssig hier von allen Irrungen des gelehrten Dalins zu sprechen, der uns kund thut, daß ungefähr in der Zeit der Geburt Christi noch ein großer Theil Schwedens von Wasser bedeckt war; daß das nördliche Rußland im grauen Alterthume nur allein aus Inseln bestand und eine Schwedische Provinz von Novgorod bis Kiev war! — Schlözer bemerkt in seinem Nestor, daß in den Isländischen Sagen, in Herrauds und Bose Sage, drei tapfere Upländische Seeräuber erwähnt werden, deren Namen den Namen Rurik, Syneus und Truwor ähnlich sind (Rörerkr, Siggeir, Tuares) die aber nach diesen Sagen nicht in jener Zeit lebten.

103) Dalin bemerkt, daß Sturleson dieses Gebiet Sialand nennt; aber dies beweist nicht, daß es zu derselben Zeit nicht auch Roslagen habe heißen können. Sialand heißt überhaupt Land an der See (Seeland). — Dalin leitet Roslagen, von Ro das Ruder, und Roder rudern ab (Schwed. Gesch. I. 306 in den Anmerk).

104) Selbst in den Chroniken vom XIII. Jahrhundert werden bei uns die Gothländer nicht Schweden genannt. In Schweden und Norwegen hatte jeder kleine Ort seinen König, Jarl und Fürsten (s. Dalin I. 306). Darum konnte auch Nestor besonders von den Waräger-Swien oder Schweden, und Waräger-Russen sprechen, und wußte wohl kaum, daß die letzteren aus dem Lande gekommen waren welches in seiner Zeit einen Theil des Schwedischen Reichs ausmachte. — Thunmann, Gatterer (Comment. Societ. Götting. XIII. 126) Schlözer, erkennen Rurik und seine Brüder für Schweden. — Nach Widekind's Nachrichten, welcher den Krieg der Schweden mit den Russen und die trüben Zeiten der falschen Demetrier beschrieb, sagte der Archimandrit Kyprian, Nov-

gorods Abgeordneter, welcher die Moskowischen Bojaren überredete den Schwedischen Prinzen Karl zum Zaren von Moskau zu erwählen, daß auch unser erster Fürst aus Schweden war (s. Schlöz. Nestor I. 184): „folglich (schließt Schlözer) „hielten im XVII. Jahrhunderte es selbst Inländer für eine „ausgemachte Sache, daß Nestor unter den Waräger-Russen „Schweden verstand." Ist übrigens der von Widekind angeführte Umstand auch wahr und hat er ihn nicht vielleicht erdichtet?

105) S. Finnisches Lexikon, und Hupels Esthnische Grammatik; auch Dalin's Geschichte des Reiches Schweden I. 306.

106) T. III. p. 195. Misit Theophilus Imp. cum eis (mit den Gesandten zu Ludwig dem Frommen) quosdam, qui se, id est gentem suam, Rhos vocari dicebant: quos rex illorum, Chacanus vocabulo, ad se amicitiae, sicut asserebant, causa direxerat: petens per memoratam epistolam, quatenus benignitate Imperatoris redeundi facultatem atque auxilium per Imperium suum tutum habere possent: quoniam itinera, per quae ad eum Constantinopolin venerant, inter barbaras et nimiae feritatis gentes immanissimas habuerant, quibus eos, ne forte periculum inciderent, redire noluit: quorum adventus causam Imperator diligentius investigans, comperit, eos gentis esse Sueonum, exploratores potius regni illius nostrique quam amicitiae petitores ratus, penes se eo usque retinendos judicavit, quoad veraciter inveniri posset, utrum fideliter eo nec ne pervenerint: idque Theophilo per memoratos legatos suos atque epistolam intimare non distulit, et quod illius amore libenter susceperit, ac, si fideles invenirentur, et facultas absque illorum periculo in patriam remeandi daretur, cum auxilio remittendos: sin alias, una cum missis nostris ad ejus praesentiam dirigendos, ut, quid de talibus fieri deberet, ipse decernendo efficeret.

Hakan ist ein sehr gewöhnlicher Skandinavischer Geschlechtsname (s. Dalin's Gesch.) Die Aehnlichkeit dieses Namens mit dem der Chakane, veranlaßte einige zu glauben, daß die vermeinten Russischen Abgesandten Chasaren waren: dieß meinte nicht nur Boltin, sondern auch Schlözer in seinen Proben Russischer Annalen. Aber die Chasaren standen am Ende des siebenten Jahrhunderts, im achten und neunten, in einem immerwährenden Verkehre mit Konstantinopel: konnte denn Theophilus von Freunden und Bundesgenossen wie von

einem ihm unbekannten Volke sprechen? Konnte er sie mit einem fremden Namen bezeichnen, und sie nach Germanien abschicken, damit sie von dort leichtere Rückkehr nach ihrer Heimath hätten, welche an seine Taurischen Provinzen gränzte? Müller bildet sich ein, diese Abgesandte wären von den Waräger-Russen, die sich angeblich noch vor Rurik in Kiev niederließen, gewesen, wären von da nach Konstantinopel gekommen und hätten darum ihren Fürsten Chakan genannt, weil dieser Name bei den Griechen in hoher Achtung stand. Hätte Müller Wladimirs Leben, ein Manuscript auf Pergament aus dem XIII. oder XV. Jahrhunderte, in der Bibliothek des Grafen Mussin-Puschkin gesehen, so hätte er beweisen können, daß selbst die Russischen oder Kievschen Herrscher Chakanen genannt wurden, denn so wird Wladimir in seiner Biographie genannt. Indessen diese Gesandten des Russischen Volkes waren sicher nicht aus Kiev, wohin sie der Griechische Kaiser nicht über Deutschland geschickt haben würde. Kiev gehörte damals den Chasaren: der Verkehr zwischen ihnen und Griechenland war ungehindert über das Meer oder zu Land' über Bulgarien: wo sind nun da die vielen barbarischen Länder, von welchen Theophilus in seinem Briefe an Ludwig spricht? Wenn aber die Abgesandten (was am wahrscheinlichsten ist) aus Schweden kamen, so konnten sie in der That füglicher durch Deutschland in ihr Vaterland zurückkehren, als durch die Länder zahlreicher Slawischer und Finnischer Völker, die im IX. Jahrhunderte noch halbe Wilde waren. — Die Schweden waren an Ludwigs Hof bereits bekannt, der selbst im Jahr 829 eine Gesandtschaft zu ihnen schickte (s. Dalin).

107) Im Stufenbuche I, 7 und 79: „Rurik, der von „Warägern kam, war aus Pruß Stamme, nach dessen „Namen Preußen benannt wurde, und da sie jenseits des „Meeres wohnten, hießen sie Waräger." In einigen Abschriften des abgekürzten Nestors wird auch gesagt: „Rurik kam aus Preußen."

Ueber Russ und Russna s. Hartknoch Alt und Neu-Preuß. S. 9. Der Name Pruzzi wurde im Jahr 997 bekannt: zum ersten Male brauchte ihn der ungenannte Verfasser des Lebens des H. Adalberts (Acta Borussica T. II. p. 1). Am wahrscheinlichsten ist es, daß er vom Namen Russ oder Russna herstammte, nicht aber von der Nachbarschaft mit Rußland, wie Viele es deuteten. So hießen die Gegenden um die Wolga Powoloshye, Pommern, die Gegenden am Meere (Russ. More) u. s. w., nie aber gab es

ein Pogrezien, oder Potschudien, oder Ponemetzien.

Von der Uebersiedelung der Skandinaven nach Preußen siehe Lucas David's Preußische Chronik I. S. 14, 15, 18. Der berühmte Widwud war aus ihrer Zahl, eben so der hohe Priester Kriwe oder Kriwo. — Die Preußischen Chroniker sprechen von den häufigen Kriegen der Russen mit den Preußen im VI. Jahrhundert (Lucas David's Chronik 41, 45, 53, 55). Der Fürst der Russen, ein Bundesgenosse des Fürsten von Masowien, nannte sich Tschimbach oder Tschimbek. Entweder es verwechseln diese Chroniker die neuesten Ereignisse mit alten, oder ihre Erzählung beweiset, daß die Russen vor Rurik irgendwo in naher Nachbarschaft mit den Preußen wohnten.

Von der Preußischen Straße in Novgorod s. dieser Geschichte Th. II. in den Anmerk.; sie wird in vielen Stellen der Chronik von Novgorod erwähnt.

In Anonymi Ravenatis Geographia, edita notisque illust. a Placido Porcheron, Mon. Benedict. Paris 1688 S. 140 steht folgende Stelle: Item juxta Oceanum est patria, quae dicitur Roxolanorum, Suaricum, Sauromatum, per quam patriam inter caetera transeunt flumina, quae dicuntur fluvius maximus, qui dicitur Vistula, quia nimis undosus in Oceano mergitur, et fluvius qui nominatur Lutta (nach Gatterer's Meinung Ritta oder Russa). An einem andern Orte (S. 293) sagt er, daß der nördliche Ocean die mitternächtliche Gränze der Welt sey, welche das Land der Roxolanen, Sarmaten, Scythen, Rerefennen, Scridefennen und Germanen, wo die Dänen, Saxen, Friesen wohnen, umschließe. Dieser Geograph ist durch die Abschreiber entstellt, doch bleibt er immer noch wichtig, und Leibnitz bezieht sich auf dessen Zeugniß bei der Erörterung des Ursprungs der Franken. Die Chroniker des Mittelalters gaben den Völkern gern alte ähnliche Namen: so nennt auch Lucas David in seiner Chronik die Russen Roxolanen. Müller in seiner Rede von den Alterthümern unseres Vaterlandes, der mit Bayer die Waräger für Skandinaven erklärt, hat mit Recht jene des Irrthums beschuldigt, die allein nach der Aehnlichkeit der Namen die Waräger-Russen für die alten Roxolanen geben: denn die ersteren wohnten im Norden, die andern aber in den Gegenden um den Asovschen See. Jetzt wird es schwer die Verfolgung zu begreifen, welche der Verfasser wegen dieser Abhandlung im Jahr 1749 erlitt. Die Akademiker beurtheilten sie in Gemäßheit eines Uka-

ses: Lomonossov, Popov, Krascheninikov, Strube, Fischer widerlegten jede Seite. Alles dies endete damit, daß Müller von Beunruhigung krank wurde, und die bereits gedruckte Abhandlung wurde verboten. Endlich gab Müller zu, daß die Waräger-Russen im Sinne des Geographen von Ravenna Roxolanen seyn könnten, nicht aber die alten.

Die Waräger-Russen kamen nach Nestors Worten übers Meer, und Preußen mit dem Novgorodischen und Tschudischen Landstriche sind an derselben Küste der Ostsee: diese Widerlegung ist ohne Beweiskraft: von dem, was zur See kam, wurde immer gesagt übers Meer her; so wird auch dieser Ausdruck von den Lübeckschen und andern Deutschen Schiffen in der Novgorodischen Chronik gebraucht, daß sie zu uns übers Meer her kamen.

108) Und so erwähnt die Bertinische Chronik zuerst die Rossen: durch die Byzantischen wurden sie erst in der Hälfte des neunten Jahrhunderts bekannt, obwohl Nicephorus Gregoras, ein Schriftsteller des XIV. Jahrhunderts, versichert, daß schon am Hofe Konstantin des Großen ein Rossischer Fürst, Truchseß war; doch alle kritischen Geschichtschreiber halten diese Nachricht für unwahr: weil keiner der ältesten Byzantier bis zum neunten Jahrhunderte von den Rossen spricht (s. Stritt. Memor. popul. T. II. p. 956). In der Beschreibung des Conciliums von Antiochien vom J. 363 wird ein Rossischer Bischof erwähnt; jedoch dieser Bischof wurde so von der Stadt Rossas (Ροσσας) in Cilicien genannt: war nicht auch dorther Konstantin's Truchseß, welchen Nicephorus erwähnt? (s. Bayer Origines Russiae in den Comment. Acad. T. VIII. p. 392). Eine andere Stadt in Thracien hieß Rusion. — Viele verleitete auch zu einem Irrthume der Lateinische Uebersetzer des Theophanes, welcher aus den Worten ρουσια Χελανδια das heißt rothe Schiffe, Russorum Chelandia, Russische Schiffe machte: man glaubte das vermeinte Bekanntseyn des Russischen Volkes um das Jahr 774 in Griechenland hierdurch beweisen zu können (s. Mem. pop. T. II. p. 957).

109) Sollen wir von der erdichteten Abstammung der Russen von Roß sprechen, der angeblich im 38. und 39. Kapitel des Propheten Hesekiel erwähnt wird? Tatischtschev hat diesen Fehler bereits nachgewiesen: das Hebräische Wort Ross bedeutet ein Haupt oder einen Vorsteher, es ist kein Eigenname. Einige Byzantier leiteten gleichfalls die Rossen von Ross ab, irgend ein tapferer Mann, der angeblich seine

Mitbürger vom Joche der Tyrannen befreite (s. Memor. popul. T. II. p. 939).

Wir müssen hier die Dissertations sur les anciens Russes von Herrn Strube erwähnen, in welchen er sich bemüht zu beweisen, daß Nestors Waräger-Russen Gothische Roxolanen waren, welche vermeintlich zwischen dem Baltischen und dem Eismeere, in einem Lande, welches in den Isländischen Sagen Risaland (Riesenland) genannt wird, wohnten. Strube sagt, daß die Roxolanen, nach Strabo's Geographie, im höchsten Norden saßen. Kann ein Akademiker den Strabo, der auch nicht eine Idee vom nördlichen Europa hatte, so auslegen? Dieser Geograph gesteht selbst, er habe nur die Länder am schwarzen Meer, und Deutschland nur bis an die Elbe bereiset, daß die Beschreibung des Nordens sich nur allein auf Muthmaßungen gründe, und Niemand wisse, ob es Völker zwischen den östlichen Germanen und dem Ocean gebe (an aliud genus hominum orientalibus Germanis et Oceano sit interjectum s. Strabo Geogr. p. 582). Die Roxolanen wohnten, nach seinen Worten, nördlicher als die Atmonen, Sidonier, Peuciner, und nomadisirten im Sommer zwischen dem Don und Dnjeper, und im Winter in den Sümpfen nahe am Asovschen See (Lib. VII. p. 471 472): Peucini, qui insulam Istri Peucen occuparunt, ex Roxolani maxime septentrionales, qui campos inter Tanain et Borysthenem incolunt. . . . Hyeme in paludibus Maeotidi propinquis, aestate etiam in campis. Wie weit ist von da noch das Eismeer! Risaland, das Riesenland oder Jotunheim, gehören in die Isländische Fabelwelt: dort wohnten nicht Waräger-Russen, sondern böse Geister, Wärwölfe und Ungethüme (so Samsonfagre Saga), oder wie Dalin es sich einbildet, die alten Gothen, welche, da sie von hohem Wuchse waren, Riesen genannt wurden (s. dessen Gesch. des R. Schwed. I. 61).

110) „Sie hatten ihre Sitten und ihrer Väter Gesetze" sagt der Annalist.

111) Gatterer meint, daß die Normänner Rußland unter dem Könige Jfwar Widfamne eroberten, welcher am Ende des VI. Jahrhunderts (nach Torfäus Zeitrechnung, aber nach jener von Dalin erst im VIII.) Dänemark mit Schweden vereinigte, einen Theil von Sachsen, Northumberland im südlichen Britannien, und viele Länder an den östlichen Küsten der Ostsee eroberte (s. Gatt. Allgem. Weltgeschichte). Müller schreibt diese Eroberung dessen Nachkommen, dem tap-

fern Ragnar Lodbrok, Karl des Großen Zeitgenossen, zu (s. Müller Origines gentis et nominis Russorum), und Thunmann dem Erik Refilson, der im Jahr 852 starb (s. Thunm. Abh. über einige Gegenstände der Russ. Gesch.)

112) S. unten Anmerk. 260.

113) Ich verstehe die, welche sich eigentlich auf unsere innere Ereignisse bezieht: nicht von der Byzantischen spreche ich, die oft augenscheinlich unwahr in Nestors Angaben ist.

114) Memor. popul. II. 29. Einige sagen, daß die Slawen nur dreimal in ihrem ganzen Leben sich wuschen und gewaschen wurden, am Tage der Geburt, am dem der Trauung und am Todestage (s. Raicz Geschichte der Slawisch. Völker Bd. I. Kap. V.).

115) Memor. pop. T. II. p. 28. 29. und Mauricii Strategicon Upsal. Ausg. Bd. II. K. 5. Der Kaiser Mauricius schrieb XII Bücher von der Kriegskunst, die Scheffer im Jahr 1664 herausgab: für uns ist das Merkwürdigste die Beschreibung der Sitten der Slawischen Völker, welche der Leser findet in Mascow Geschichte der Deutschen Th. II. in den Anmerkungen S. 211. 212.

116) Oben im ersten Hauptstücke.

117) Memor. popul. II. 36.

118) Mauric. Strateg. B. II. K. 5. — Tacitus von den Venedern, Procopius in Mem. popul. II. 29, 33 und Fredegars Chron. K. 48. Mauricius sagt, daß das Gift, mit welchem die Slawen ihre Pfeile bestrichen, sehr heftig war und den ganzen Leib des Verwundeten anstecken konnte, wenn man ihm nicht Theriak, oder ein anderes Heilmittel gab, oder ihm das Fleisch um die Wunde ausschnitt.— Die Bogen der Slawen waren von Holz. Weder Procopius noch Mauricius sprechen von Schwertern, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sich unsere Vorfahren ihrer bedienten, denn Lauritas, der Heerführer der Slawen, sagt in der Antwort, welche er den Awarischen Gesandten gab: „Niemand unterjocht uns, so lange es Schwerter und Krieger in der Welt giebt". (S. oben S. 48).

119) S. in Mem. pop. II. 34. 43.

120) Vita S. Severini c. II. — in Gebhardi's Gesch. der Wenden Th. I. S. 12. die Griechischen Gesandten nannten sie Skamaren. Dobner meint, daß dieser Name Slawisch sey und von dem Worte Kama herkomme, welches Grube oder Höhle bedeutet.

121) Mem. popul. II. 37. Die Slawen steckten die Gefangenen auf Pfähle, sperrten sie in Ställe ein, und ver-

brannten sie mit dem Vieh, welches sie nicht mit sich fortführen konnten.

122) Mem. popul. II. p. 59.

123) Mauricius sagt, daß sie ihre Habe wie Diebe versteckten. — Die Pommern (schreibt Helmold) vergruben, wenn sie in Krieg zogen, gleichfalls alle Kostbarkeiten in die Erde. Auch in unsern Zeiten wird nirgends so viel unter dem gemeinen Volke von verborgenen Schätzen gesprochen, als in den Slawischen Ländern.

124) Procopius sagt: ingenium ipsis nec malignum, nec fraudulentum, et cum simplicitate mores Hunnicos in multis retinent. Mauricius: qui sunt in captivitate apud eos non omni tempore, ut apud gentes alias, in servitute tenentur, sed certum eis definitur tempus, in arbitrio eorum relinquendo, si oblata mercede velint dein reverti ad suos, aut manere apud ipsos liberi et amici.

125) Adam von Bremen: Moribus et hospitalitate — ut nulla gens honestior aut benignior potuit inveniri (Lib. II. cap. 12). Mauricius: sunt quoque adversus peregrinos benigni magnoque studio servant incolumes salvosque de uno loco in alium deducunt, quo necesse habent, ut et, si per incuriam ejus, qui servare talem debet, accidat, ut damno peregrinus afficiatur, bellum ipsi inferat vicinus ejus, pietatem arbitrantes, sic ulcisci peregrinum.

126) Cosmas von Prag in Menkenii script. rer. Germ. I. 1970 und Vita Ottonis p. 690, ferner vergleiche Helmold Chron. Slavorum Lib. I. cap. 83.

127) S. oben Seite 13.

128) S. Mauricius Strateg. Der heilige Bonifacius, der in der Hälfte des VIII. Jahrhunderts lebte, spricht in seinem Briefe an den König von England von den Deutschen Slawen oder Wenden wie folgt: Winedi, quod est foedissimum et deterrimum genus hominum, tam magno zelo matrimonii amorem mutuum servant, ut mulier, viro proprio mortuo, vivere recuset; et laudabilis mulier inter illas esse judicatur, quae propria manu mortem sibi intulit, ut in una strue pariter ardeat cum viro suo. S. Abhandl. der Böhmischen Gesellschaft Th. III. S. 158: ingleichen Ditmar's Chronik S. 419 und Dr. Anton's Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten u. s. w. S. 125. Der Ehebruch wurde bei den Polnischen Slawen sehr strenge bestraft, und dem Schul-

digen stand nur zwischen Verstümmlung und Tod die Wahl frei (s. Ditmar's Chronik B. VIII im Anfange.)

129) S. Abhandlung von den Heirathsgebräuchen der Oberlausitzischen Wenden, Gebhardi in der Gschichte der Slawen, Th. I. S. 8. und Anton Versuch, S. 127. Weno hieß bei den alten Slawen die Bezahlung, welche der Bräutigam dem Vater oder den Verwandten seiner Braut entrichtete.

130) Memoriae pop. II. 72.

131) Anton Versuch, S. 54.

132) Vita S. Ottonis p. 682.

133) Gebhardi Gesch. der Wenden I. 9. Andere heidnische Völker hielten es eben so (s. Hartknoch Antiqu. Pruss. Dissert. XIII. p. 188 und Mascow Gesch. der Deutschen, Bd. XI. 2. Hauptst. 24). Ueberhaupt waren die Sitten der Slawischen Völker denen der Germanischen sehr ähnlich.

134) Chron. Slavorum, in der Ausgabe von Lindenbrog. S. 202.

135) S. im gedruckten Nestor S. 12. Wir werden weiter unten sehen, daß auch die Russischen Fürsten sich die Vielweiberei erlaubten. Cosmas von Prag erzählt, daß die alten Böhmen, so wie auch unsere Sewerier, Radimitschen und Wätitschen die Ehe nicht kannten.

136) Ist diese Sittenschilderung denn auch wirklich treu? Rühmt nicht vielleicht Nestor die Kiever, unter welchen er lebte, allzusehr? Und würdigt er nicht darum vielleicht die andern Slawen herab, weil sie zu seiner Zeit noch nicht dem Götzendienst gänzlich entsagen mochten? Von den Eigenschaften der Novgoroder aber, die von Kiev entfernt waren, sagt er auch nicht ein Wort: woraus erhellet, daß ihre alten Gewohnheiten und Ueberlieferungen ihm wenig bekannt waren. — Von den Wohnorten der Slawen s. Memor. pop. II. 29. Jordanes (de reb. Get. p. 85): hi paludes sylvasque pro civitatibus habent. Der alte Slawische Gebrauch, das Getreide zu vergraben, ist jetzt noch in der Moldau und Walachei üblich. S. oben Anm. 123.

137) Mauricius: Abundant copia brutorum omnis generis et terrae nascentium, quae comportant in cumulum; praecipue vero milii et panici.

138) S. Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 42.

139) S. oben Anmerk. 126. — Mem. pop. II. 29. und Helmold Chron. Slav. Lib. I. cap. 83. Die alten

Letten und die nördlichen Deutschen liebten gleichfalls den Meth. Wulfstan, der zur Zeit des Englischen Königs Alfred im IX. Jahrhunderte lebte, sagt, daß Preußen reich an Bienenzucht sey; daß die ärmsten Leute Meth tränken, die Reichen aber Pferdemilch (S. Forster's Entdeckungen im Norden S. 99.) — Die Edda nennt Midd einen Göttertrank. Daciens Bewohner genossen im V. Jahrhunderte, nach Priscus Μεδυν statt Wein (Memor. popul. I. 504). Dieses Wort ist nicht allein Slawisch wie Einige meinten: im Altgriechischen heißt Μεθη die Trunkenheit, Μεθυ Wein, Μεθυδοτης Bacchus (Geber des Weins).

140) Memor. pop. II. 29. und in Masch Alterthümer der Obotrit. Abbildung 16 und 20.

141) Gebhardi Gesch. der W. und Slawen Th. I. S. 44 und 45.

142) Adam von Bremen nennt diese Stadt Julinum, und Helmold Wineta (s. des Ersteren Hist. Eccl. S. 19 und Chron. Slav. des Zweiten, Bd. I. Kap. 2.) Bayer meinte, der Name Julinum sey ein Schreibfehler (s. Schlözer Nordische Gesch. S. 505); Viele aber behaupteten, dieser Name komme von Julius Cäsar, eben so wie Wolgast Julia Augusta bedeute, und Demin Domina mundi (s. Kranzii Vandalia, lib. II. cap. 33). Weder Julius Cäsar, noch die Römischen Krieger waren irgend einmal in diesen Gegenden.

143) Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 45. — Wir haben gar keine Nachrichten vom Handelsverkehre der Russischen Slawen bis zu Ruriks Zeit.

144) Vita S. Ottonis in der Beschreibung der Slawischen Tempel zu Stettin, und Beckmann's Beschreibung der Mark Brandenburg S. 392 und 398. Karl der Große verbot, daß Niemand sich in Germanien unterfinge den Slawen Waffen zu verkaufen (Gebhardi Gesch. der Slaw. B. I. S. 45) „folglich" behaupten Einige — „verstanden sie nicht selbst welche zu machen." Nicht sehr überzeugend ist dieser Schluß. Die mit den Franzosen kriegführenden Engländer, gestatten es nicht, daß Schweden oder Deutsche Waffen nach Brest oder Rouen verschiffen; indessen haben doch die Franzosen zu Versailles und an andern Orten ihre Fabriken.

145) S. Thunmann: Ueber die gottesdienstl. Alterthümer der Obotriten S. 262. Mehrere deutsche Wörter, die auf Bergbau Bezug haben, können nur durch die Slawische Sprache erklärt werden. Thunmann folgert hieraus, daß

die Deutschen den Bergbau von den Böhmischen Wenden entlehnt haben.

146) S. Masch Gottesdienstl. Alterthümer der Obotriten, und des Grafen Pototsky Voyage en basse Saxe. Diese merkwürdigen Alterthümer wurden in der Ratzeburgischen Bibliothek und in Neubrandenburg im Kabinet des Hrn. Sponholz aufbewahret. S. gleichfalls Beckmann's Beschreibung der Mark Brandenburg Bd. II. S. 376.

147) Helmold in Chron. Slavorum: casas de virgultis contexunt, necessitati tantum consulentes adversus tempestates et pluvias. Von den Städten und Tempeln: Gebhardi in der Gesch. der Slaw. Bd. I. S. 41. und Vita S. Ottonis p. 680.

148) S. oben. Dr. Anton behauptet, daß der Name Gußli von Guß (die Gans) herkomme! S. dessen: Erste Linien S. 142 — 146. Unter den Slawischen Alterthümern fand man die Abbildung des Kriegsgottes, welcher einen Dudelsack spielt (s. Masch Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten).

149) Mem. pop. II. 61. Procopius nennt diese Gesänge bloß darum Awarisch, weil die Griechen Awaren und Slawen gleichsam für ein Volk hielten. S. überdieß Gebhardi Gesch. der Slaw. Bd. I. S. 6.

150) Dr. Anton's Versuch u. s. w. S. 33 und 143, Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 7 und Vita S. Ottonis (s. weiter unten).

151) Ich habe diese alten Russischen Namen aus einem Pergament-Evangelium vom Jahr 1144 abgeschrieben; sie wurden von den Slawen mit einigen Abweichungen gebraucht.

152) Memor. popul. II. 28. Mauricius sagt: neminem ferunt imperantem.

153) Dieß ist die Ursache der Achtung, in welcher sie im hohen Alterthume standen, als die Schrift unbekannt war! Jetzt lernt man aus Büchern; sonst aber lernte man bloß von den Greisen: sie gaben weise Rathschläge, und konnten auch die Neugierde am besten befriedigen.

154) Die Byzantier sagen, daß Bajan am Ende des VI. Jahrhunderts die Dörfer der Donau-Slawen verwüstete und verbrannte (Memor. pop. II. 48).

155) Schurzfleisch de rebus Slavicis p. 468.

156) S. oben, und Gebhardi Geschichte der W. und Slawen I. 49.

157) Helmold. in Chron. Slavor. (B. I. K. 16) sagt, daß der Meklenburgische Fürst Mistivoj, von einem

Sächsischen Herzoge im Jahr 1013 beleidigt, in Rhetra die Aeltesten aller Slawischen Länder versammelt, und von ihnen Rache verlangt habe. S. Ditmar's von Merseburg Chron. (der zu Anfang des XI. Jahrhunderts schrieb) Bd. VI. Masch über die Gottesdienstlichen Alterthümer der Obotrit. u. Thunmann's Abhandlung über diesen Gegenstand.

158) Cosmas von Prag, Bd. I. S. 1972, in der Ausgabe von Menken.

159) Bajan, ein Bulgarischer Herrscher, kam zu dem Kaiser mit seinen Boiladen (μετα των βοιλαδων αυτου): mit diesem Namen bezeichnete man ohne Zweifel Bojaren. Der Patriarch Nicephorus sagt, daß dieses Wort: Vornehme Leute oder Oberhäupter bedeute (Memor. popul. II. 525). — Der Polnische Wojewode war der Anführer des Adels im Kriege und stand ihren Versammlungen und Gerichten im Frieden vor. — Die Russischen Wojewoden hatten gleichfalls kriegerische und richterliche Macht.

160) Vita S. Ottonis, vergleiche Gebhardi in der Gesch. der Slaw. Bd. I. S. 52. In der Lausitz wird aus Höflichkeit jedermann Knjäs, die Hausfrau Knjägina, und der Priester geistlicher Knjäs genannt (s. Schlöz. Russische Annalen Th. I. S. 174).

161) Memor. pop. T. II. p. 395. — Gebhardi Gesch. d. Slaw. Th. I. S. 52. u. Dobner ad Hagecium T. II. p. 56. Die Polen sagen Pan Bog, so wie wir Gospod-Bog (Herr Gott) sagen. Unser Pan ist Christus.

162) Mem. popul. T. II. p. 89 und 395. Konstantin schreibt immer Zupani senes, οἱ γεροντες. Johannes Lucius sagt, daß dieser Name von dem alten Worte Zupa, welches ein Volk oder bevölkertes Land bedeute, herkomme: Zupania a Zupa deducitur, quod populum vel regionem aliquam populatam significat (s. dessen Buch de regno Dalm. et Croat. Lib. I. cap. 13 pag. 78). Gelasius Dobner hält diese Ableitung nicht für richtig: nam meo quidem judicio contrarium prorsus sentiendum est, Zupasque seu Zupanias a Zupanis nomen suum traxisse, nam qua radice Slavica id oriatur, ut Zupa habitatam terram significet, nuspiam reperio (in den Anmerkungen zu Hagek Annales Bohemorum T. II). Aber im Gesetzbuche des Königs von Serbien, Stephan, welches im J. 1249 verfaßt wurde, wird wirklich das Wort Zupa (Shupa) im Sinne eines Wohnortes oder einer Ansiedlung gebraucht: im Artikel 54 vom Todschlage lautet es wie folgt: „Wenn jemand einen Gebieter, einen Serben, bei einer

Stadt oder bei einer Zupa schlägt" (s. Joh. Raicz Gesch. verschiedener Slawischer Völker. Wien 1794. Th. IV. S. 242 und 255).

163) Gebhardi in der Gesch. der Slaw. Bd. I. S. 52 — 57. Im XI. Jahrhunderte herrschten in Bosnien zwei Zupanen, die anderen schwächeren Fürsten wagten es nicht, sich diesen Titel beizulegen. Der Dalmatische König, Munimir erhob im Jahr 892 seine vornehmsten Hofleute zu Zupanen Im XI. und XII. Jahrhunderte hielten sich selbst die Slawischen Könige in Serbien und Dalmatien durch den Titel Groß-Zupanen hochgeehrt.

164) Dr. Anton Versuch u. s. w. S. 90. Andere behaupten, das Wort Kral komme vom Namen Karl des Großen her. (S. in den neuern Abhandl. der Böhm. Gesellsch. der Wissensch. Dobrowsky Gesch. der Böhm. Sprache Th. I. S. 324). In der Armenischen Sprache heißt Karol ein Starker, Mächtiger (Biblioth. Slavica T. I. p. 302).

165) Gebhardi Gesch. der Slaw. I. 53. 54.

166) Schretter III. Abhandlung aus dem Oestreichischen Staatsrechte S. 116 und Gebhardi I. 54. Die Geschichte hat uns ein Beispiel eines noch sonderbarern Gebrauches in Böhmen aufbewahrt. Der König, der zu dem Deutschen Kaiser zog, konnte auf seinem Wege Dörfer abbrennen (Dobner Monumenta Historica Bohemiae IV. 54. Gebhardi Gesch. der Slaw. I. 54).

167) Gebhardi Gesch. der Slaw. I. 54.

168) Helmold. Chron. Slav. Lib. I. c. 84. p. 68; vergleiche Vita S. Ottonis p. 670. Der Name Prowe bedeutete der Gerechte.

169) S. Saxo Gramm. Hist. Dan. p. 291 Ausgabe von 1644, und Ditm. von Merseburg. Chron. B. VI. Der Gebrauch Waffen und Gold, bei einem Friedensschlusse den Götzen zu Füßen zu legen, wurde von den Russischen Slawen beobachtet (s. in dieser Geschichte die Beschreibung der Zeiten Igors I).

170) Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 57.

171) S. Nestor S. 11. 12, und Procopius in Memor. popul. II. 28.

172) S. oben Anmerk. 167. — Wir werden hernach sehen, daß die Drewier bis Swätoslaw — wahrscheinlich auch viel früher als Rurik — eigene Fürsten hatten.

173) Procopius in Memor. popul. T. II. p. 28; unum enim Deum fulguris effectorem, Dominum hujus universitatis solum, agnoscunt.

174) Fatum minime norunt, nedum illi in mortales aliquam vim attribuunt (Memor. popul. T. II. p. 28). — Lomonossov (und nach ihm auch Leclerc) meinten, indem sie sich auf den Begriff der Slawen von der Gottheit der Flüsse bezogen, daß auch der Name des höchsten Wesens selbst, Gottes (Bog), von dem Namen des Flusses Bug abstamme: ein durchaus unwahrscheinlicher Gedanke! Die Slawen beteten den Schöpfer und Lenker der Welt ohne Zweifel viel früher an, als die Flüsse, und selbst die wildesten Völker suchten ihre obersten Götter im Himmel über der Sonne und den Sternen, nicht aber im Wasser, nicht unter den Fischen. — Dr. Anton leitet das Wort Bog (Gott) vom Zeitworte begu ab, und meint, daß die Bewegung der Himmelskörper, den Slawen wie den Griechen (Θεος, Bog, Gott, θέω, begu, ich laufe) den ersten Gedanken von dem obersten Wesen gegeben habe. Andere sind der Meinung, daß der Name Bog den Begriff von bogaty (reich) und obogaschtschajuschtschi (bereichernd) gebe. (S. Kutejnsky Lexikon vom Jahre 1653, S. 245). Wenig frommen diese Deutungen, und sie sind nicht im geringsten überzeugend. Niemand wird uns wohl erklären, warum die alten Slawen den Weltlenker Bog, die Griechen Θεος, die Deutschen Gott nannten.

175) Gebhardi Gesch. der W. u. Slaw. B. I. S. 23.

176) Helmold. Chron. Slav. L. I. cap. 84. Vergl. Gebhardi Gesch. der Slaw. S. 21. 24. Die Slawen nannten alle guten Götter bjely (weiß)

177) Helmold. Chron. Slav. Lib. I. c. 53: malum deum sua lingua Diabol sive Zcernoboch, id est nigrum deum, appellant. Der Name Tschert, mit welchem die Christlichen Slawen den Teufel bezeichneten, entstand, wie ich glaube, aus Tschernobog. In der Oberlausitz führt ein Berg den Namen Czernobog; und in Serwien war ein Städtchen Czernobog. S. Ant. Versuch. S. 52. Masch und Thunmann von den Alterthümern der Obotriten, I. 305. Die erste Epistel des Apostels Peter K. 5. V. 8. und Gebhardi Gesch. der Slaw. I. 23.

178) Nestor S. 33, Dr. Anton S. 146, und Gebh. Th. I. S. 22.

179) Helmold schreibt Zwantevith, und Saxo Grammaticus Svantovitus. Mehrere, die diesen Slawischen Götzen für Phöbus halten, meinen, man müsse Swjetowit schreiben, das heißt Lichtbild, ich aber glaube, daß sein Götzenbild Svjatowid hieß, d. h. das heilige Bild. Siehe Ludwig

de Idolis Slavorum in Opusc. miscell. T. II. Saxo Gramm. Hist. Dan. cap. XIV. p. 320. 321, Helmold. Lib. II. c. 12. p. 89. 90, und Gebhardi Gesch. d. Slaw. Th. I. S. 25 in den Anmerk.

180) S. dessen Russische Uebersetzung, S. 66. — Der heilige Märtyrer Vitus lebte in Diocletians Zeit, und die Korbeyschen Mönche lehrten das Christenthum auf der Insel Rügen zur Zeit Kaiser Ludwig des Frommen. Der Götzendienst Svjatowids würde nur im XI.' Jahrhunderte begonnen haben, wenn Helmold's und Saxo's Erzählung wahr wäre.

181) Saxo Gramm. Hist. Dan. Lib. XIV. pag. 327. Dignum numen, sagt er, cujus effigies tam deformiter a volucribus defoedaretur!

182) S. Masch über die Alterthümer der Obotriten, und Pototsky voyage en Saxe. Auf einer Kupfer-Platte, welche mit andern Slawischen Alterthümern im Kabinette des Hrn. Sponholz aufbewahrt wird, ist Radegast und ein Opferaltar dargestellt, auf welchem ein abgehauener Kopf liegt. Herr Masch hält dafür, es stelle den Kopf des Mecklenburg. Bischofes Johann vor, welcher dem Radegast geopfert wurde. — Adam und Helmold sagen: Simulacrum ejus auro, lectus ostro paratur. Der Erstere vom Tempel zu Upsala: Totum auro paratum (De situ Daniae p. 143).

183) In einer Stadt des Sachsen-Lauenburgischen Herzogthumes, welches einst das Land der Slawischen Polawen war. S. Helmold K. 53, Masch Alterthümer der Obotriten, Thunmann S. 274 und Gebhardi Geschichte der Slaw. Bd. I. S. 25.

184) In den Baltischen Ländern in der Nähe der Weichsel und der Karpatischen Berge. S. Thunmann über die Alterhümer der Obotriten S. 273 — 274 und Gebhardi Geschichte der Slaw. T. I. S. 26.

185) S. Strykovsky's Chronik von den Göttern der Letten und Masch über die Alterthüm. der Obotriten.

186) S. Masch Alterthümer der Obotriten und Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 26.

187) Vita S. Ottonis p. 479, 495, 502 und Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 27.

188) Im jetzigen Holsteinschen Herzogthume. S. Helmold K. 84.

189) Pototsky voyage en Saxe, p. 85. Fig. 12. Im Widerspiel hiervon sagt Helmold (Lib. I. c. 84), daß dieser Gott niemals bei den Slawen abgebildet wurde.

190) S. Masch Alterthüm. der Obotriten, Gebhardi Geschichte der Slawen Th. I. S. 28 und Thunmann S. 316.

191) S. Chronik Ditmar's von Merseburg, S. 417. Ich spreche nicht von Krod, Flins und andern vermeinten Göttern der Slawen, von welchen wir in glaubwürdigen Historikern keine Nachrichten finden.

192) S. Dr. Anton's erste Linien S. 50. Sie wohnen in Dalmatien. Das Land an der südlichen Seite des Venetianischen Meerbusens, zwischen Istrien und Dalmatien, wird eigentlich Morlachien genannt.

193) Kadlubek, Dlugosch, Kromer, Strykovsky, Guagnini. Die Aehnlichkeit zwischen der Griechischen oder Römischen und Slawischen Mythologie ist sehr auffallend. Strykovsky erwähnt der Mutter der Dioscuren, der Griechischen Leda. Einige Russische Schriftsteller haben, in der Meinung, sie sey die Slawische Venus, nach Einiger Muthmaßung Lelo in Cupido, und Polelo in Hymen verwandelt.

194) Nestor S. 70. Das Slawische Zeitwort peru bedeutet nicht nur pru (ich presse) sondern auch bju, ydapju (ich schlage), der Waschbläuel, mit welchem vor Alters beim Waschen die Wäsche geschlagen ward, wurde deswegen prialnik genannt: folglich bedeutete Perun's Name einen Schlagenden, Treffenden. In den neuesten Zeiten nannte man den Blitz Perun. Strykovsky, Guagnini und der Verfasser der Synopsis sagen, daß der Kievsche Perun auf eisernen Füßen stand, in der Hand einen Stein hielt, welcher mit Rubinen und Karfunkeln verziert, dem Blitz ähnlich war; daß Peruns Gewand künstlich aus Holz geschnitzt war, daß ein Scheiterhaufen aus Eichenholz immerwährend vor dem Götzen flammte, und daß, wenn die Flamme aus Nachlässigkeit der Priester erlosch, diese wie Verbrecher und Feinde des Gottes mit dem Tode bestraft wurden. Da Nestor diese genauern Umstände nicht angiebt, so tragen wir Bedenken sie in die Geschichte aufzunehmen; aber wir dürfen Strykovsky glauben, daß die alten Letten ihrem Götzen Perkun, von gleicher Bedeutung mit dem Perun der Slawen, ein immerloderndes Feuer weihten. In Dalmatien führt ein Wald den Namen Perun Dabrawe. Man darf glauben, daß auch die Illyrischen Slawen den Perun anbeteten (S. Dr. Anton's Versuch S. 49).

195) So werden sie in den ältesten Abschriften von Nestor genannt. Stribog (Striba), scheint der Slawische Aeolus gewesen zu seyn. Im alten Gedichte von Igor's Heerzuge

(oder Igor's Schlacht?) wird gesagt: die Winde, Stribogs Enkel, wehen vom Meere Pfeile auf Igor's Heer. Das Russische Volk verehrte den heiligen Blasius als den Schützer der Heerden: dürfte nicht vielleicht der Grund hiervon in der Namens-Aehnlichkeit mit Wolos zu finden seyn? (Wolos, Viehgott).

196) Vergl. Menologium den 15. Jul., im Leben Wladimirs, und in der handschriftlichen sogenannten Novgorodischen Chronik bis zum J. 1717 (die sich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindet) den Abschnitt von den Götzen.

197) S. Strykovsky in der Beschreibung der Litthauischen Götzen. Der Name dieses Gottes erinnert an die Wörter Lad und Laditj, Uebereinstimmung und übereinstimmen; in den alten Russischen Liedern heißt Lado ein Mann. Im Gedichte von Igors Schlacht nennt Jaroslawna ihren Gemahl Lado, S. 38 u. 39.

198) Er sagt: die Griechen; aber Bangert und Hartknoch haben bewiesen, daß Adam von Bremen die Russen so heißt (s. in d. Comment. unserer Akademie, Bayer's Geograph. Russ. et scriptores sept. T. X. p. 371 oder Schlözer Nord. Gesch. S. 495).

199) S. Kantemir's Beschreibung der Moldau und Sulzer's Transalpinisches Dacien Th. II. S. 322.

200) S. Synopsis und Lomonossov's Russische Geschichte. Im ersten wird gesagt, daß die Spielenden den Namen Kupalo singen; wir wissen aber kein altes Lied, wo derselbe erwähnt würde. Der Verfasser nahm seine Nachrichten aus den Polnischen Geschichtschreibern, und indem er von den Göttern Chors, Mokosch, Simargl spricht, beruft er sich statt auf Nestor, auf Strykovsky; einstimmig mit diesem verurtheilt er auch die Schaukeln, diese alte Belustigung der Slawen und nennt sie ein Netz des Teufels, aber die Belustigungen der Heiden gehörten ja nicht alle zu ihrem Glauben. S. unsere Geschichte in der Beschreibung der Regierung des Wassilij Iwanowitsch, am Ende; ingleichen die Reisen des Akademikers Lepechin Th. IV. S. 410 und Raicz Gesch. der Slawischen Völker.

201) Wovon ich selbst einigemal Augenzeuge war. Das Lied, welches sie bei solchen Gelegenheiten singen, ist im Abewega, Russischen Aberglauben S. 224 abgedruckt: Unsere Weinachtsbelustigungen stehen in keinem Bezug auf das Römische Janusfest am ersten Januar, (wo die Beamten der Römischen Republik in neuen Kleidern, in Jupiters Tem-

pel zogen, um daselbst zu opfern) auch nicht auf den Römischen Karneval, der vom 7. Januar bis zu den großen Fasten dauert.

202) Die Woche vor Dreifaltigkeit wurde bei uns in alten Zeiten Russalna genannt; der Verfasser der Synopsis, der sich dabei blos auf Kromer und Guagnini bezieht, nennt in der Zahl der Russischen Götter auch Poswist oder Pochwist, den Gott des schönen und des übeln Wetters. In den Russischen neuesten Werken über den alten Götzendienst unserer Vorfahren, wird Tschur der Slawische Terminus erwähnt, die Göttin Lada oder Venus, Lelo und Polelo oder Kupido und Hymen, Dido oder Anteros, vom Beherrscher des Meeres, oder Neptun, von Simsterla, oder Flora u. s. w.; aber das bloße Errathen so wie das Erdichten sind der Geschichte fremd. Einige haben den Gott Lado in eine Göttin und den Refrain Didis, d. h. groß (s. oben), in Kupido, Dido oder Anteros verwandelt. Die Gränze hieß im Alterthume Tschur; daß aber die Slawen diesen Tschur wie ihren Terminus verehrt haben sollten, davon haben wir gar keine historische Nachricht. Von Lelo und Polelo sprechen Strykovsky und Guagnini, und vergleichen sie mit Kastor und Pollux, den Söhnen der Griechischen Leda, nicht aber mit Amor und Hymen. Selbst der Verfaßer der Synopsis rechnet sie nicht zu den Russischen Göttern. Obwohl Strykovsky, der sich auf Dlugosch stützt, auch sagt, daß nicht nur in Litthauen, sondern auch in Rußland, das Volk die Leda, der Dioskuren Mutter, in ihren Gesängen feiere, indem der Chor Lado! Lado! wiederhole, aber dieser Name bedeutete ja ebenfalls nach seinen Nachrichten (s. oben), den Gott Lado. Darf man denn blos darum, weil das Volk in seinen Liedern Löli, Liuli, wiederholt, den Schluß ziehen, daß unsere Vorfahren den Lelo anbeteten? Simsterla entstand durch einen Fehler aus Semargl, von welchem Nestor spricht. Mauro Orbino, welcher von dem Slawischen Götzendienste nur allein das wußte, was die Polnischen Geschichtschreiber sagen, nennt diese vermeinte Göttin Simzerla. — Der See-König, die Meerwunder, Baba-Jaga, die Woloten oder Riesen, Polkanen oder Centauren sind Geschöpfe der Russischen Mährchendichter, und haben auf die Religion der alten Slawen keinen Bezug.

203) Die Hauptgötzenbilder waren von solcher Größe, daß mehrere Ochsen sie nicht von der Stelle ziehen konnten. (Vita S. Ottonis und Thunmann über die Alterthüm. der Obotriten S. 293). Aber unter den gigantischen Götzen

standen im Tempel zu Rhetra auch kleine, gegossene, auf Thronen oder runden Fußgestellen, und jeder hatte seine besondern Opfergeräthe. S. Masch und Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 29.

204) Cosmas von Prag in der Ausg. von Menken Th. I. S. 2074 und Vita S. Ottonis p. 680. Im letzteren wird gesagt: Erat praeterea ibi (in Stettin) quercus ingens et frondosa, et fons subter eam amoenissimus, quam plebs simplex numinis alicujus inhabitationi sacram aestimans, magna veneratione colebat.

205) S. Chron. Ditm. L. VI.

206) Im handschriftlichen Leben des Muromischen rechtgläubigen Fürsten Konstantin Swätoslawitsch, welches sich in der Bibliothek des Grafen Mussin-Puschkin befindet, und in welchem viele Stellen von der Hand der großen Katharine angestrichen sind, wird namentlich gesagt, daß unsere heidnischen Vorfahren den Flüssen und Seen Opfer brachten. Uebrigens ist diese Biographie so wie auch die gedruckte (s. im Russ. Prolog am 21. Mai) nicht früher als am Ende des XVI. oder zu Anfang des XVII. Jahrhunderts verfaßt. Ferner wird in Konstantin's Leben von den Russischen Heiden gesagt: „wegen Augenübel waschen sie sich in den Brunnen und werfen Silbermünzen hinein." Auch jetzt noch thun die Bauern in einigen Gegenden dasselbe (wovon ich selbst Zeuge war). S. noch die Synopsis, Lomonossov's Russische Gesch. und Raicz, welcher eben solche Gebräuche der Serben beschreibt.

207) Helmold. Chron. Slav. Lib. I. cap. 84 und Vita S. Ottonis. Der Verfasser nennt diesen Baum: hastam Julii Caesaris.

208) Im handschriftlichen Leben des Muromschen Fürsten Konstantin: „sie hängen Kränze an die Aeste hohler Bäume und beten dieselben an", u. s. w.

209) Mem. popul. T. II. p. 984. Diese Insel des Heiligen Gregorius ist wahrscheinlich Chortiza.

210) Gebhardi Gesch. der Slaw. Th. I. S. 30.

211) Saxo Grammat. Hist. Dan. p. 322. Masch über die Alterthüm. d. Obotriten u. Ditm. Chron. S. 415.

212) Siehe die Schilderung dieser Altäre in Beckmann's Histor. Beschreib. der Mark Brandenburg, Bd. II. S. 347; vergleiche Gebhardi Geschichte der Wend. und Slaw. I. 31.

213) Aehnliche sind jetzt noch in England, Irland, Westphalen, Braunschweig vorhanden. (S. Mall. Geschichte von

Dänemark Th. I. K. XII). Die Geschichtforscher halten diese Denkmäler in allen Ländern, wo Wenden wohnten, für Slawisch.

214) Vita S. Ottonis p. 680.

215) Saxo Gramm. Hist. Dan. Lib. XIV. p. 319.

216) Dieser Tempel war auf Säulen erbaut, welche die Gestalt von Thierhörnern hatten: so erklärt wenigstens der deutsche Uebersetzer von Ditmar's Chron. Ursinus diese Stelle, S. 328. — S. Helmold Chron. Slav. L. I. cap. 53.

217) Nur im Kievschen Paterikon, im Leben des Wunderthäters Isaïas, wird gesagt, daß dieser Heilige die Tempel im Rostovschen Gebiete zerstörte.

218) Gebhardi Gesch. der W. und Slaw. Bd. I. S. 34—36, Saxo Gramm. Hist. Dan. 320. 321. und Helmold. Chron. Slav. Lib. I. cap. 53.

219) Nestor S. 71 und Helmold. Chron. Slav. cap. 23.

220) Saxo Gramm. Lib. XIV. p. 320. 321. Vita S. Ottonis p. 681. und Ditm. Chron. Lib. VI.

221) Saxo Gramm. Lib. XIV. p. 320.

222) Gebh. Gesch. der Slaw. Bd. I. S. 36. Bekanntlich führen die Russischen Bauern am Tage des heiligen Florus und Laurus ihre Pferde vor die Kirche: Stammt dieser Gebrauch nicht aus dem Heidenthume?

223) Helm. in Chr. Slav. cap. 84.

224) Dr. Anton S. 71. und Gebh. Th. I. S. 36. Unsere Samstage, an welchen das Gedächtniß der Todten gefeiert wird, erinnern an diesen alten Gebrauch der Slawen. In Böhmen singt man bei dieser Gelegenheit

Giz nesem smrt ze wsy
Nove leto do wsy.
Witey leto libezne
Obilizko zelene,

d. h. „itzt tragen wir den Tod aus dem Dorfe,
den neuen Frühling in das Dorf.
Willkommen geliebter Frühling,
neuhervorkeimendes Grün!" — Dlugosch meinte irrig, daß diese Feierlichkeit die Vernichtung des Heidenthums, und die Einführung des Christenthums in den Slawischen Ländern andeute.

225) Cosmas von Prag L. III. unter dem Jahre 1093 und Ditm. Chron. Lib. I.; Slavi, sagt der Letztere, qui cum morte temporali omnia putant finiri.

226) Dr. Anton und Gebh. Bd. I. S. 36. In die Urnen legten sie mancherlei Dinge, welche den Todten angehört hatten: Scheren, Römische Münzen, Kinder-Spielzeug, kleine Götzenbilder.

227) Memor. popul. II. 61. Strava heißt auf Polnisch das Essen, die Speise.

228) Trisna ist ein Waffenspiel, Turnier. In Nestors Annalen wird der Grabhügel Askold's (so wird dieser Name in den ältesten Handschriften geschrieben) Dir's und Oleg's in Kiev erwähnt, ingleichen der hohe Grabhügel Igor's und seines Enkels, Oleg, im Lande der Drewier.

229) Vita S. Columbani in Assem. Kalend. Eccl. Univ. II. 21 und Gebh. Gesch. der Slaw. I. 13. — Helm. Lib. I. cap. VI., sagt von den Slawen: nec est aliqua barbaries sub coelo, quae Christicolas ac Sacerdotes magis abhorreat. — Die Deutschen Wenden nahmen zur Zeit Karl des Großen einigemal das Christenthum, doch immer nur gezwungen, an, und wendeten sich von neuem zum Heidenthume, welches unter ihnen erst im XIII. Jahrhunderte vertilgt wurde. Die Bulgaren, Tschuden und Mähren wurden erst gegen die Hälfte des IX. Jahrhunderts Christen (s. Mosheim's Kirchengesch.); die Illyrischen Slawen aber unter dem Kaiser Basilius Macedo, der im J. 867 zu regieren begann (s. Const. Porphyrogenneta de adm. Imp. cap. IX. und Mosh. Kirchengesch.)

230) Sie wird von Procopius lingua barbara genannt. (Memor. pop. T. II. p. 29).

231) Siehe weiter unten von der Schrift der Slawen.

232) Wovon sich ein jeder, der in einem Wörterbuche unserer, der Polnischen, Böhmischen, Illyrischen Sprache, geblättert hat, leicht überzeugen kann. — Außer den allgemeinen, haben wir noch einige besondere Provinzial-Mundarten: die Ukrainische, Susdalische, Novgorodische. In der Susdalischen Mundart giebt es eine Menge fremder unbekannter Wörter; so heißt z. B. in derselben Stod Gott (R. Bog) Chrustin, Vater (R. otez), Mindra, Schwester (R. sestra), El'tona, Frau (R. shena), Schiktora, die Jungfrau (R. djewa). — S. vergleichendes Wörterbuch aller Sprachen. St. Petersb. 1787.

233) S. Gatterer's Einleitung in die synchron. Universalhist. S. 127.

234) De orig. Slav. p. 108. — Dobrowsky Litterarisch. Magazin von Böhmen, — Popowitsch Untersuchungen vom Meere, Gatterer's synchron. Universalhist.

und das vergleichende Wörterbuch zu St. Petersb. — Ich ordne die Slawischen Mundarten nach Dobrowsky (s. Abhandl. der Böhmischen Gesellschaft 1791, S. 313. 314) der über diesen Gegenstand richtiger urtheilen konnte, als: Gatterer, Schlözer, Rüdiger u. s. w.

235) Siehe Untersuchungen vom Meere; die Bulgarische Mundart wird in der Türkischen Bulgarei gesprochen, und in Rascien, d. h. im östlichen Servien oder dem alten Dardanien.

236) S. Gatterer Universalhist. „Der letzte Mensch, welcher auf der Insel Rügen Slawisch sprach, starb im Jahre 1704 (S. Untersuchungen der, von der Königl. Akademie zu Berlin auf das Jahr 1752 aufgegebenen, historischen Fragen S. 30)." Die Deutschen suchten, nach der Besiegung der Slawen in Germanien, ihre Sprache zu vertilgen.

237) S. Lausitzische Provinzialblätter S. 101. Wir wollen bemerken, daß sogar eine Aehnlichkeit zwischen der Sanskritsprache und unserer Sprache Statt hat (s. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier, S. 11 und f. ferner). Selbst die Abwandelung der wirkenden Zeitwörter in der Lateinischen, Deutschen und Slawischen Sprache folgt demselben Gesetze. In der anzeigenden Sprechart in der gegenwärtigen Zeit, erster Person der Mehrheit, ist der Hauptbuchstabe im Lateinischen und Slawischen M: liubim, tschitajem, amamus, legimus. Die Endung der dritten Person in der Einzelnheit hat diese Gleichheit ebenfalls in allen drei Sprachen: ljubit, amat, liebet; dasselbe findet Statt in der dritten Person der Mehrheit im Slawischen und Lateinischen: accipiunt, legunt, prinimagut, tschitajut. In der zweiten Person findet sich gleichfalls derselbe bezeichnende Buchstabe: docetis, utschitje, lehret; und in der befehlenden Sprechart ist die Aehnlichkeit noch auffallender: ljubitje, utschitje, amate, docete, liebet, lehret (so auch im Griechischen).

238) z. B. Karkanje, das Krächzen, bljejanje, das Blöcken, kwakanje, das Quacken u. s. w.

239) Dies hat Levesque richtig bemerkt. Man kann glauben, daß das Zeitwort bütj (seyn) in der gegenwärtigen Zeit dem Griechischen und Lateinischen in neuern Zeiten nachgebildet wurde. „Niemand ist in Abrede (sagt Schlözer in den „Proben Russischer Annalen S. 71), das Deutsche, Griechi„sche und Lateinische sey ursprünglich Eine Sprache gewesen — „so auch die Slawische." Junius und Ihre beweisen die

große Aehnlichkeit der Gothischen und Griechischen Sprache. Popowitsch sagt, daß die Griechen die ursprüngliche Bedeutung vieler Stamm-Wörter verloren haben, und dieselbe in der Wendischen Sprache, wo diese sich erhielten, aufsuchen müssen (s. Schlöz. Nordische Gesch. S. 325). So erklärt auch Ihre einige Griechische Wörter durch alt-Deutsche.

240) Die Scythische, sagt der gelehrte Ihre (s. dessen Proömium zum Schwedisch-Gothischen Lexicon); aber die Scythen kamen erst dann nach Asien, als Europa bereits seine Bewohner hatte (S. ob.); die Celtische, sagt Pelloutier, welcher die Geschichte der Celten geschrieben hat, denn die Griechischen und Römischen Geschichtschreiber erkennen die Celten für die ältesten Europäer, die Altvordern der Gallier und Germanen, die an beiden Ufern des Rheines, an der Donau und dem Dnjeper, wo sie sich mit Thracischen und Scythischen Völkern vermengten (s. Strabo Geogr. S. 58. und 465), so wie an den Küsten des nördlichen Oceans, bei den Ryphäischen Gebirgen (s. Plutarch im Leben des Camillus) in Italien und in Spanien wohnten, so daß Ptolemäus ganz Europa Celtien nennt. Aber Schlözer bemerkt richtig, daß diese Benennung, so wie die von Scythien, mehr eine geographische als eine geschichtliche ist, welche bei den Alten, nach dem System des Ephorus, den westlichen Theil der Welt, mit allen Bewohnern desselben, ohne alle Unterscheidung der Völker bezeichnete. Wenn die Aethiopier aus Afrika nach dem Rhein gezogen wären, so würde Ephorus sie Celten genannt haben. Julius Cäsar unterscheidet in Gallien selbst die Celten von den Aquitanischen und Belgischen Völkern, welche besondere Sprachen und Sitten hatten; aber die wenig unterrichteten Griechen nannten mancherlei Völker, die zu ganz verschiedenen Stämmen gehörten, Celten und Scythen.

241) S. Ihre prooemium, p. XXI. XXVIII. Herodot (Bd. II.) sagt, daß Hellas einst Pelasgien genannt wurde, daß die alten Attiker, Pelasger waren, welche früher in Thracien gewohnt hatten. Hekatäus von Milet, nach Strabo (Lib. VI.), sagt ebenfalls, daß die Thracier Attika bevölkerten.

242) S. Schlözer Nord. Gesch. 599.

243) S. Religion des Gaulois Th. I. S. 39 und Thunmann Erklärung einer alten Preußischen Aufschrift. S. 229. — Es ist bewiesen, daß die Gothen noch früher Buchstaben hatten; Ulphilas bildete bloß einige neue, als er das Evangelium übersetzte. (Ihre Analecta Ulfil. Diss. I.; s. gleichfalls Schlözer Nordische Geschichte; Mallet Hi-

stoire de Dannemarc und Thunmann). — Bätica hieß der Theil von Spanien, welcher sich vom Flusse Anas in Süden bis ans Meer erstreckt. Die Runen waren in Deutschland und in Britannien bekannt (s. von der Schreibekunst im Nord. in Schlöz. Nordischer Geschichte). Fortunatus, ein Dichter des VI. Jahrhunderts, erwähnt dieselben in einem seiner Gedichte (Schlöz. Nord. Gesch. S. 611)

244) S. Thunmann Erklärung einer Preußischen Aufschr. S. 229.

245) Heeren Ideen über den Verkehr der alten Welt, Th. II. S. 556.

246) Die Turdetanen versicherten zu Strabo's Zeit, daß sie schon 6000 Jahre zu lesen und zu schreiben verstünden. Diese 6000 Jahre können ein Schreibfehler seyn (s. Schlözer Nord. Gesch. S. 596).

247) S. Thunmann's Erklärung einer alten Preuß. Aufschrift S. 230—232, und Büttner Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker Taf. II.

248) Tacitus sagte von den Germanen: litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant. Hieraus ziehen Einige den Schluß, daß sie zu seiner Zeit die Schrift nicht kannten; aber der Römische Geschichtschreiber spricht von geheimen Liebesbriefen, indem er die eheliche Treue und Keuschheit der Germanen preiset. So verstanden diese Stelle Labletterie, Thunmann, Müller und Andere. Schreibt er doch selbst (Descript. Germaniae), daß viele Denkmäler, zwischen Rhätien und Germanien, mit Buchstaben beschrieben waren. Die Bewohner von Pannonien lernten die Schreibkunst von den Römern.

249) Plinius Lib. VII. cap. 57. Utique in Graeciam intulisse e Phönice Cadmum sedecim numero, quibus Trojano bello Palamedem adjecisse quatuor, totidem post Simonidem Melicum. . . In Latium eas (litteras) attulerunt Pelasgi.

250) S. Voigt Untersuchungen über die Einführung der Buchstaben in Böhmen, in den: Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen Bd. I. 164 u. f. f. Ein Russischer Chroniker des Mittelalters, der Nestors Nachrichten von den Cyrillischen Buchstaben wiederholt, setzt noch hinzu; „vorher „hatten die Slawen keine Schrift, sondern lasen und rechne„ten nach Strichen und ausgeschnitzten Zeichen." (In der Synodalbibliothek die Handschrift von den Alterthümern des Russischen Reichs, No. 529, Th. I. Bd. 2).

251) Acta Sanctorum IX., Mart. Dobner An-

nales Bohemorum T. III., Kohl Introductio in hist. et rem litt. Slavor. cap. II. und im Nestor S. 20. Die Byzantier erwähnen diese Begebenheit nicht. Nestor beschreibt sie unter den Ereignissen des Jahres 898: ein offenbarer Fehler! Michael wurde im Jahr 867 getödtet, und Konstantin oder Cyrillus und Methodius, wie Nestor es selbst erwähnt, wurden von ihm nach Mähren gesendet. Sie übersetzten die Evangelien, und die Schriften der Apostel, David's Psalme, und das achtstimmige Kirchengesangbuch (ἡ ὀκτωηχος). — Einige Abergläubige lehnten sich gegen diese Neuerungen auf, und behaupteten, daß nur die Hebräer, Hellenen und Lateiner, Schriften haben dürften: denn auf dem Kreuze des Heilands habe es in keiner andern Sprache Aufschriften gegeben, als in der Hebräischen, Griechischen und Römischen. Aber der Papst genehmigte die Mährische Schrift, und sagte, man müsse Gott in allen Zungen preisen. Hierauf reiste Konstantin nach Bulgarien, das Christenthum zu lehren, und Methodius, Bischof von Pannonien, wählte zwei, in Sprache und Schrift wohlunterrichtete Priester, die in sechs Monaten, vom März bis zum 12. Oktober, alle Kirchenbücher aus dem Griechischen ins Slawische übertrugen. — So erzählt Nestor. Im Leben der Heiligen, bei der Beschreibung der Thaten Konstantin's und Methodius am 15. Mai, wird gesagt, daß sie schon früher — (im Jahr 858: s. Gatterer Weltgesch. S. 578) — viele Chasaren zum Christenthume bekehrt hatten; daß der Kaiser Michael zu diesem Zwecke sie nach Mähren geschickt, nachdem er den Konstantin überredet habe, die Würde eines Bischofs zu übernehmen, daß dieser tugendhafte Mann noch in Konstantinopel ein Slawisches Alphabet ersann, und das Evangelium Johannis zu übersetzen begann; daß der Mährische Fürst Rostislav, der ihn und Methodius sehr freundlich aufnahm, befahl, die Knaben im neuen Alphabet und in den Büchern, in den Horen und im Psalter zu unterrichten, daß die heiligen Männer in vier Jahren das ganze Slawische Land zum wahren Glauben bekehrten: sie übersetzten die Evangelien, die Schriften der Apostel, das Liturgiarion, und verrichteten den Gottesdienst in Slawischer Sprache; daß die Bischöfe der abendländischen Kirche ihnen aus denjenigen Gründen übel wollten, welche auch Nestor erwähnt, und daß der Papst, Nikolaus IX., Konstantin und Methodius nach Rom berief, aber in derselben Zeit starb; daß sein Nachfolger Hadrian II., ihr Werk gut heißend, die Verfolger der neuen Liturgie mit Bann belegte; daß sie, Konstantin und Methodius, zu Rom in Slawischer Sprache Messe lasen; daß Kon-

stantin dort erkrankend, das heilige Mönchs-Gewand anlegte (das große Englische Kleid, τὸ μέγα καὶ ἀγγέλικον ὄχημα) und Cyrillus genannt wurde, dem Methodius seine Bischöfliche Würde übertrug, hierauf starb und in der Kirche des H. Clemens begraben wurde (folglich ging er nicht nach Bulgarien, wie Nestor sagt); der Bischof Methodius aber wohnte lange in Pannonien, und übersetzte viele Bücher aus dem Griechischen. Wenn Konstantin und sein Bruder sich vier Jahre in Mähren aufhielten, und bald nach dem Tode des Papstes Nicolaus IX. nach Rom kamen, so haben sie die Slawischen Schriften im Jahre 863 gefertigt: denn dieser Papst starb im Jahr 867. Die Römischen Acta Sanctorum, und alle ausländischen Schriftsteller kommen darin, wenigstens in der Hauptsache mit unserem Menologium überein (s. Schlöz. Nest. Th. III. S. 198 — 241). Der Papst Johann der VIII. in seiner ums Jahr 880 an den Mährischen Fürsten Swiatopolk gerichteten Bulle, nennt namentlich Konstantin den Erfinder der Slawischen Buchstaben: Litterae Slavonicae a Constantino quodam repertae. Ein solches Zeugniß ist wichtiger und glaubwürdiger als alle andere. Nestors Nachricht, daß zwei von Methodius hierzu erwählte Geistliche, in sechs Monaten alle Kirchenbücher übersetzten, veranlaßt die Frage: welche? die ganze Bibel, nämlich das alte Testament, (denn Konstantin und Methodius hatten bereits das neue übersetzt)? Dies scheint unmöglich. Schlözer glaubt, daß sie in sechs Monaten blos die neue Slawische Bibel abschrieben; aber der Annalist sagt: übersetzten, und wäre es denn auch wichtig, die Zeit, so zum Abschreiben angewendet wurde, zu wissen?

252) Der Buchstabe ш (Scha) ist das Hebräische ש. — Frisch glaubt, das Б und das ь seyen ebenfalls Hebräisch (s. dessen Hist. linguae Slavonicae etc. cap. I.). Einige behaupteten, daß der Buchstabe Juss (Ѫ) blos zur Zeit des Metropoliten Cyprian oder im XIV. Jahrh. gebräuchlich gewesen wäre, aber sie haben das Sophiasche Pergament-Evangelium nicht gesehen, welches man in Petersburg unter den Büchern der großen Katharina im J. 1806 fand, und das in der Mitte des XI. Jahrhunderts geschrieben wurde: in demselben kommt dieser Buchstabe oft vor. (Der Buchstabe ist unser u).

253) Nestor sagt: „mit dieser wurde die Bibel zum „viertenmale in Mähren übersetzt, und sie hieß die Sla„wische Schrift, welche Schrift in Rußland üblich ist.“

254) Einige halten den heiligen Hieronymus aus Dalmatien für einen Dalmatischen Slawen (obgleich die Slawen

nur erst im VII. Jahrhunderte nach Dalmatien zogen: s. oben); und da Hieronymus, nach seinen Worten, die Bibel in die Sprache seines Volkes übersetzte, so meinten sie, er müsse auch der Erfinder der Slawischen Buchstaben seyn. Die Unrichtigkeit dieser Meinung bemerkten schon Banduri, Kohl, Asseman und Andere. — Hieronymus übersetzte die Bibel nicht in die Slawische, sondern in die Lateinische Sprache, welche zu jener Zeit in Dalmatien gesprochen wurde. Immerhin möge Dr. Anton (in der Gesch. der Germanen S. 378 379) beweisen wollen, daß die Slawen vor Alters Illyrien bewohnten: denn die alten Bewohner dieses Landes, machten nach Ammians Bericht, aus Gerste ein Getränk und nannten es Sabaja: es ist keinem Zweifel unterworfen, wie Anton sagt, daß dieses Wort Slawisch sey und vom Zeitworte sapüwatj (trinken) abstamme!

255) Nämlich im Jahr 1222 (Assemanni Kalend. Ecclesiae Universae T. IV. p. 443).

256) Der sogenannte Sbornik, welchen der Fürst Schtscherbatov der Bibliothek der Eremitage abgab, und das Sophiasche Evangelium (S. oben Anmerk. 252).

257) S. Schlözer Nestor Th. II. S. 327, Dobrowsky in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen Th. V. S. 318 und Voigt's Untersuchungen über die Einführung der Buchstaben in desselben Abhandlung Th. I. S. 176. — Doch dachten nicht alle Gelehrten so hierüber. Der Böhme Dobner behauptete: das wahre Cyrillische Alphabet sey das Glagolitische, und unseres, welches später erfunden sey, führe mit Unrecht diesen Namen (Abhandl. der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, vom Jahre 1785, S. 101 — 139).

1) „Die Glagolitischen Buchstaben, grob und ungeschickt, „haben alle Zeichen eines hohen Alterthums, und sind allen „andern unähnlich: die Cyrillischen sind nichts anders als Grie„chische, und hätten im IX. Jahrhunderte nicht für eine neue „Erfindung gelten können; unter denselben sehn wir bloß sie„ben, nicht griechische Buchstaben, diese sind aus dem Glago„litischen Alphabet entlehnt." — Nichts war natürlicher, als daß der gelehrte Grieche Cyrillus den Slawen griechische Schrift gab; und nur für solche Laute, welche das Griechische Alphabet nicht bezeichnen kann, mußte er neue Zeichen ersinnen. Nicht alle, nur zwei dieser neuen Buchstaben, sind dieselben wie die Glagolitischen; z. B. ш щ. Auch ist es nicht richtig, daß die andern Glagolitischen Buchstaben den Cyrillischen gänzlich unähnlich wären, der Erfinder derselben, der

den Wunsch hatte sie zu unterscheiden, schrieb einige verkehrt, (E, з — з, ѡ — P, b), bei andern setzte er Striche hinzu (п, Г — ш, Щ) und war spitzfündig im Verzieren (λ, Г, м, м); der Buchstabe Ф ist genau derselbe. Die Cyrillischen Buchstaben haben den Charakter der Griechischen des neunten Jahrhunderts (s. Montfaucon Griechische Paläographie, desgleichen die Beispiele in den Ephemerid. Graeco-Moscis T. I. und in Lamb. Comment. de Bibliotheca Vindobonensi): ein Beweis, daß die Slawen sie wirklich zur Zeit des Konstantin und des Methodius annahmen, und nicht in den neuesten Zeiten, da die Gestalt der Griechischen Buchstaben sich bereits verändert hatte. Warum aber wurde Cyrill der Erfinder derselben genannt? — Weil die Slawen früher keine Schrift hatten, und einige Buchstaben in diesem Alphabet wirklich von ihm erfunden wurden. —

2) „Die Römischen Geistlichen nannten im XI. Jahr„hunderte das Slawische Alphabet das Gothische," (dicebant enim gothicas litteras a quodam Methodio haeretico fuisse repertas, spricht Thomas Archidiaconus von Spalatro, in Schwandtner Script. rerum Hungaric. T. III. p 522 — 554): „folglich verstanden sie unter diesem Namen „nicht Cyrillische, sondern Glagolitische, welche wirklich durch „ihre Schnörkel den Gothischen Buchstaben ähnlich sind." Die Römischen Geistlichen nannten das Slawische Alphabet blos deswegen Gothisch, weil sie Gothen und Slawen für dasselbe Volk hielten (s. Schwandtner Script. rer. Hung. T. II. p. 119, hier sagt der Dalmatische Abt Ludwig Tuber: praeter Gothas, quos Slavenos nuncupant etc.; s. gleichfalls in Assem. Kalend. Eccl. I. 318). —

3) „Die Benennung Cyrillisches Alphabet ist neu; der „vermeinte Erfinder wurde bloß funfzig Tage vor seinem Ende „Cyrillus genannt: nun frage ich, wie hießen sie früher?" Alphabet, oder Schrift, oder Slawisches Alphabet u. s. w. Cyrillisch wurde diese Schrift allerdings erst in den neuesten Zeiten genannt, als die Dalmatischen Slawen bei sich ein anderes einführten, nämlich die Bukwitza, oder das Glagolitische Alphabet. —

4) „Die Dalmatischen Slawen bedienen sich der Buk„witza, die Russen der Cyrillischen Schrift: folglich ist die er„stere älter, denn die Russen nahmen das Christenthum 100 „Jahre später als die Dalmaten an, nämlich unter Wladimirs „Regierung." Erstlich kam das Christenthum schon im Jahr 867 nach Rußland nach dem Berichte der Byzantischen gleichzeitigen Annolisten (hiervon siehe weiter unt.); zweitens, wenn

andere Slawen, z. B. die Serben, nach Dobners Meinung, ihr uraltes Alphabet aufgaben, indem sie das neuere Cyrillische annahmen, so konnten ja auch die Dalmaten die Cyrillische gegen die Bukwitzische vertauschen. —

5) Man zeige uns Cyrillische Schrift „vom IX. Jahrhunderte." Worauf wir antworten, man zeige uns Glagolitische Schrift vor dem XIII. Jahrhunderte! Wenigstens bestand doch im X. Jahrhunderte die Cyrillische Schrift: diese Buchstaben sehen wir schon auf der Ueberschrift der Kievschen Kirche (s. weiter unten Anmerk. 442), welche im Jahre 996 ausgebaut wurde. — 6) „Aber in der Vorrede eines Perga„ment-Psalters vom Jahre 1222 in Glagolitischer Schrift, „sagt ein gewisser Nicolaus, daß sie von dem Originale, „zur Zeit Theodors, des letzten Bischofs von Salona abge„schrieben sey; da aber der gelehrte Assemanni bewiesen hat, „daß man für den letzten Bischof von Salona Theodor zu hal„ten habe, welcher zu Ende des IX. Jahrhunderts lebte, so „folgt daraus, daß man bereits im IX. Jahrhunderte mit Gla„golitischen Buchstaben schrieb." Dobner wollte nicht bemerken, daß Assemanni selbst an der Wahrheit dieser Nachricht zweifle; im Original (meint er) stand vielleicht nur: scriptum impensis et mandato Theodori Episcopi; aber der rathlustige Schreiber Nicolaus fügte selbst hinzu: ultimi Salonitani Episcopi (Assem. Kalend. Eccles. Univ. T. IV. p. 475 in den Anmerkungen). Ueberdies konnte ja das Evangelium von Nicolaus nach einem Cyrillischen, nicht aber Glagolitischen Originale abgeschrieben seyn. — 7) „Die Französi„schen Benediktiner-Mönche sprechen in ihrem Neuen Sy„stem der Diplomatik, Th. II. S. 166 von einer Bul„garischen Handschrift, welche in der Pariser Bibliothek sich „unter No. 2340 befindet, und 800 oder 900 Jahre vor un„serer Zeit geschrieben ist; diese Handschrift ist eine Glagoli„tische." Wenn aber die Französischen Mönche sich in ihrer Meinung um drei Jahrhunderte geirrt hätten? Auf der Handschrift ist ihr Alter nicht bemerkt, denn sonst würden sie ja nicht gesagt haben, „vor 800 oder 900 Jahren." Wir wissen auch, daß in der Bulgarei nicht Glagolitische, sondern Cyrillische Buchstaben gebraucht werden.

258) Die Böhmischen Geschichtschreiber sagen (s. Dobner in Annal. Bohemorum T. III. p. 188), daß der Konstantinopolitanische Patriarch Photius, mit Methodius, seines Verkehrs mit Rom wegen, unzufrieden, einen andern Bischof nach Mähren, mit Namen Agathon geschickt habe, und nach Neitra den Horasdos; aber die Mährischen Fürsten

wollten diese nicht annehmen. Agathon war Griechischer Gesandter in Deutschland um das Jahr 873 und Horasdos, Bulgarischer Erzbischof im Jahr 880 (Gebh. Gesch. des Staates Mähren, S. 28). Von dieser Zeit an befand sich, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, kein einziger Griechischer Bischof in Mähren.

259) S. dessen Bulle vom J. 968 (in der Gesch. des Cosmas von Prag, in Menken Script. rer. Germ. T. I. p. 1994), in welcher er den Gebrauch der Slawischen Sprache verbietet; und in jenen Ländern, wo das Cyrillische Alphabet erfunden wurde, blieben auch nicht einmal Spuren von demselben. Die Zeit und die Papisten vertilgten dort alle alten Slawischen Handschriften (s. Abhandl. der Böhm. Gesellsch. vom Jahre 1785. S. 136.)

260) S. oben Anmerk. 252, und Gebhardi Gesch. der Slawen Th. I. S. 20.

261) Das ansehnlichste unter ihnen war das Gebiet der Kriwitschen, welche die Beherrscher des Polotzkischen, Witebskischen (bei den Quellen der Düna), Pskowschen, Smolenskischen und vielleicht auch eines Theils des Twerschen Guberniums waren. Die Letten heißen die Russen noch bis jetzt Krewen oder Kriwitschen. — Mit Unrecht glauben Mehrere, Novgorod sey schon vor Rurik groß und angesehn gewesen: das allgemeine Sprichwort: quis potest contra Deum et magnam Novgardiam? Wer kann gegen Gott und Novgorod? (Wandalia p. 5) das uns durch Kranz, der im XV. und XVI. Jahrhunderte schrieb, bekannt ward, kann sich bloß auf die spätesten Zeiten beziehen. Im IX. Jahrhunderte machte dessen Gebiet, das im Süden von den Kriwitschen, im Westen, Norden und Osten aber von verschiedenen Finnischen Völkerstämmen begränzt war, kaum die Hälfte des jetzigen Novgorodischen Guberniums aus.

262) Das Ungewitter, welches Rom von seiner Größe herabstürzte, und mehrere Jahrhunderte hindurch in Europa wüthete, legte sich bereits am Ende des VI. Jahrhunderts. Alles Alte verschwand, neue Regierungsformen, neue Gebräuche und Gesetze erschienen; neue Namen von Völkern wurden berühmt. Die Deutschen herrschten in England, Gallien und Italien, nachdem sie einen großen Theil ihres alten Vaterlandes den Slawen überlassen hatten; traten aber im VIII. Jahrhunderte Spanien den Arabern ab, die, mit dem Schwerte, dem Alcoran und der Liebe zu den Wissenschaften nach Europa kamen. In dieses Jahrhunderts letztem Jahre stiftete Karl der Große das westliche Kaiserthum, ungleich mächtiger als

das östliche, welches, obgleich von jedem Feinde in Furcht gesetzt, es doch noch wagte, sich das Römische zu nennen. Skandinavien — officina gentium, vagina nationum, wie Jordanes sagt, — war in kleine Königreiche getheilt, und herrschte auf dem Meere: seine unzählige Menge von Rittern, der engen Schranken ihres Vaterlandes, der Rauhheit seines Klimas überdrüssig, stießen in die Kriegstrompete, eilten von Gastmählern auf ihre leichten Schiffe, suchten Beute, neue Länder und Eroberungen. Asiatische Völkerschaften — Bulgaren, Chasaren — herrschten an den westlichen und nördlichen Ufern des schwarzen Meers. Die Kalifen, Mahomeds Nachfolger, waren noch im Osten mächtig. In dieser Zeit beginnt des Russischen Reiches Geschichte.

263) Nestor: „Sie begannen sich selbst zu regieren, und es gab unter ihnen keine Gerechtigkeit, und ein Geschlecht stand gegen das andere auf, und sie fingen unter einander Krieg an." In der Nikon. Chron. heißt es, daß sie lange unter einander stritten, von wem man Herrscher verlangen sollte, einige schlugen die Chasaren, andere die Polen (Polänen), die Donauanwohner und die Waräger vor; einige ihre Landsleute: und es entstand hierüber heftiger Streit. Alles dieß sind nur Erdichtungen und Muthmaßungen.

264) Die Tradition von Gostomysl ist verdächtig: in Nestors Chronik, selbst in der Nikon. und im Stufenbuche wird sie gar nicht erwähnt, indessen spricht doch Herberstein, der im Jahr 1517 und 1526 in Moskau war, schon von diesem berühmten Novgorodischen Manne (Rerum Moscovit. Commentarii p. 5). In der historischen Skizze, welche sich in der Chronik des Priesters Johannes befindet (S. 317) ist Gostomysl das erste Novgorodische Stadt-Oberhaupt genannt. In einigen Abschriften des interpolirten Nestors (zum Beispiel in der Sophiisch-Novgorodischen) heißt es ebenfalls, daß die Slawen, die von der Donau zum Ilmen gekommen waren, Gostomysl zu ihrem Oberhaupte wählten; aber in diesem Falle hätte er einige Jahrhunderte vor Rurik sterben müssen (siehe ob. Anmerk. 67 und 86).

265) Ich sehe keinen Grund, weswegen man annehmen sollte, daß Wessen und Tschuden damals schon von den Slawen abhingen: diese wie jene suchten sich, nach Nestors Worten, Beherrscher: folglich hatten sie gleiche Rechte. In der Pskovischen Chronik (in der Synodal-Biblioth. No. 349) wird namentlich gesagt, daß jedes der genannten Völker seine

besondere Regierung hatte: „die Novgoroder hatten ihre Regierung und die Kriwitschen die ihrige, so auch die Tschuden und zahlten den Warägern Abgaben."

266) Müller — s. dessen Beschreibung der Völker, die vor Alters Rußland bewohnten, im Artikel von den Warägern — meint, die Slawen und Finnen haben die Waräger nicht zum Herrschen, sondern allein zur Vertheidigung ihrer Gränzen eingeladen, und daß Rurik die Macht geraubt habe. Doch des Annalisten deutliche Worte: kommt, seyd unsere Fürsten und herrscht über uns, widerlegen diese Meinung. Nicht äußere Feinde, welche die Slawen glücklich vertrieben hatten, aber innere Unruhen zwangen sie, Fürsten jenseits des Meeres zu suchen, folglich wollten sie Herrscher: denn nur allein die staatsbürgerliche Macht konnte das Uebel der Gesetzlosigkeit und Anarchie enden. Ob es nun wirklich sich so begab, wissen wir nicht, aber so erzählt es der Annalist. Das Wahre wußten wohl nur die Zeitgenossen.

267) In der Puschkin., Troitzk. und in allen alten Handschriften lesen wir Riurik, nicht aber Rurik, wie man erst in den neuesten Zeiten schrieb. — In der Nikon. Chron. ist noch hinzugesetzt: diese (Waräger) fürchteten ihre (der Slawen und Finnen) wilden Sitten und nur ungern ließen sich die drei Brüder erwählen. Ein Volk, welches seine Freiheit der Ordnung und bürgerlichen Ruhe zum Opfer bringt, hat bereits keine wilden Sitten mehr, und die kühnen Waräger fürchteten sich wohl nicht vor einer Herrschaft, die ihnen mit solcher Treuherzigkeit angeboten wurde. — Bemerken wir noch, daß Kiev von drei Brüdern gegründet ward; daß die Radimitschen und Wätitschen ihre Namen von zwei Brüdern erhalten hatten; daß die Slawen und Finnen aus dem Lande der Waräger drei Brüder beriefen: diese Brüderschaft darf, wie Schlözer sagt, uns verdächtig scheinen.

268) Sie wählten drei Brüder mit ihrem Geschlechte, i pojascha po sobje vsu Russ u. s. w.; diese Worte bedeuten vielleicht, daß die Brüder unter sich das Tschudische und Slawische Land theilten, welches hernach Russien hieß, nicht aber daß sie mit sich alle Russischen Waräger nahmen. Der Annalist hat bereits weiter oben gesagt, mit wem diese Brüder in unser Land kamen: mit ihrem Geschlecht, (srody swoimi) das heißt mit ihren Familien und Verwandten.

In der Puschkinsch. Pergament-Abschrift von Nestor: prijdoscha stareischij Riurik . . . a drugoi Sineus na Bjeloserje, a tretij v Isborstje Truwor (es kam der älteste Riurik . . . und der zweite Sineus nach Bjelosero, und der dritte Truwor nach Isborst). Die Benennung des Orts, wo Rurik herrschte, ist ausgelassen; eben so in der Troitzk. Chron. was bemerkenswerth ist; doch ist über Ruriks Namen Novg . . . . geschrieben. Nach allen andern bekannten Abschriften kam Rurik nach Novgorod, nur die Königsbergische, Chlebnikovsche und Hypatische, die viel neuer sind, haben: „Sie erwählten drei Brüder und diese kamen „erst zu den Slawenen, und zimmerten die „Stadt Ladoga, und es ließ sich der ältere Ru„rik in Ladoga nieder." Ferner: „nach zwei Jahren starben Sineus und Truwor, und Rurik übernahm die ganze Macht allein, und er kam zum Ilmen und zimmerte eine Stadt am Wolchov, nannte sie Novgorod und schlug in derselben seinen Sitz auf. Diese Stellen von Ladoga und Novgorod, die angeblich Rurik gründete, sind ohne Zweifel Zusätze aus den neuesten Zeiten: zum Beweis dient folgendes: 1) Rurik kam im J. 862 zu den Slawen; wenn er zwei Jahre, nämlich nach dem Tode seiner Brüder, in Ladoga lebte, so hätte er schon im J. 864 nach Novgorod übersiedeln müssen: aber in allen Abschriften, selbst in der Hypatisch., Chljebnikovsch. Königsbergischen wird gesagt, daß dieser Fürst im Jahr 863 bereits in Novgorod war: „Rurik aber herrschte in Novgorod im J. der Welt 6371 (863 nach Chr.), 6372" — und so weiter. 2) Er konnte Novgorod nicht zimmern, denn Nestor hat bereits selbst nach den Hypat., Chljebnikov. und Königsbergisch. Abschr. zu Anfang gesagt, daß die Slawen Novgorod zu gleicher Zeit mit Kiev, als sie von der Donau gekommen waren, erbaut haben: folglich vor Ruriks Zeit. Ingleichen wird selbst in der Hypatisch., Chljebnikov. und Königsbergischen Chron. Nestors Nachricht belegt: daß die ältesten Gründer oder Bewohner von Novgorod Slawen waren, nicht Waräger, welche in dieser Stadt nur erst mit Rurik sich niederließen (s. den gedruckten (Russischen) Nestor nach dem Königsberg. Mspt. S. 17). Irgend ein Liebhaber der Russischen Geschichte, der Nestors Urschrift abschrieb, in welcher er den Namen von Novgorod ausgelassen fand (wie in Puschkin. und Troitzk.: „Rurik der älteste . . der andere aber, Sineus, saß in Bjelosero)" setzte Ladoga, weil diese Stadt nach Volkssagen zu Ruriks Zeit

schon vorhanden war, und weil daselbst auch jetzt noch ein Platz Rurik's Haus genannt wird. Dieses Einschiebsel veranlaßte ein anderes: „Novgorod konnte sicher noch nicht „erbaut seyn, wenn der Großfürst zuerst in Ladoga wohnte“: in dieser Meinung setzte eben dieser oder ein anderer Liebhaber Russischer Geschichte den Umstand hinzu, daß Rurik erst nachher Novgorod gegründet habe. Herberstein hatte im XVI. Jahrhunderte Nestor solchergestalt interpolirt vor sich und sagt: Rurik principatum Novogardiae obtinet, sedemque suam ponit in Ladoga (Rerum Moscov. Comment. p. 3). Strykovsky, der ihn nicht verstand, verwandelte die Stadt in eine Insel im Ladoga-See. Doch Dlugoß der Polnische Geschichtschreiber des XV. Jahrhunderts, der alle seine Nachrichten über Rußland aus Nestor zog, erwähnt Ladoga nicht, und sagt, daß der Fürst Rurik nach Novgorod kam: primus autem dictus est Rurek, qui in Novogrod, secundus Scyniew, qui in Bialeiezioro, tertius Trubor, qui in Zborsk sedes suas posuerunt (s. dessen Hist. Pol. T. I. p. 48 u. s. f.) Endlich muß hier noch die wichtigste Beweisstelle beigebracht werden. Im Pergamentauszuge von Nestor, der im XIII. Jahrhunderte geschrieben wurde und den ich in den alten Sophiischen Regeln (in der Novgorodschen Pfarrkirche) fand oder im Nomokanon in der Synodal-Bibliothek No. 82) heißt es: „der ältere Rurik saß in Novgorod, Sineus in Bjelosero“ u. s. w. — Rurik konnte Ladoga erbauen (wovon wir an einem andern Orte sprechen werden); diese Stadt konnte sogar vor ihm vorhanden seyn, obwohl unsere Chroniker sie erst um's Jahr 1105 erwähnen (s. die zu Moskau gedruckte Chronik von Novgorod. Nestor, S. 9); aber so viel ist gewiß, daß Rurik nach dem wahren Berichte von Nestor anfänglich in Novgorod herrschte. Hierdurch wird Müller's und Anderer Behauptung widerlegt, daß die Novgoroder Rurik unter sich nicht aufnehmen wollten, sondern ihn hießen, seinen Sitz in Ladoga aufschlagen, wegen bequemerer Vertreibung der Seeräuber, der Waräger — folglich seiner Landsleute: eine sonderbare Zumuthung!

In der Archangel. Chronik S. 4: „Truwor saß in Isborsk, im jetzigen Pskovschen Gebiete, damals aber war es eine große Stadt der Kriwitschen“ — der nunmehrige Marktflecken Isborsk liegt 26 Werste von Pskov. Müller, welcher ihn für einen Skandinavischen Namen erklären wollte, sagt, Isborsk bedeute Isaborg (s. dessen Beschreibung der alten Völker u. s. w. im Artikel von den Warägern) d. h. die Stadt am Flusse Isa. Aber die Isa fließt weit von Isborsk.

„Sineus und Truwor (sagt Müller) erbauten, wie es „scheint, Isborsk und Bjelosero an den Gränzen von Liefland „und Biarmien, um die äußersten Gränzen von Rußland um „so bequemer bewachen zu können.“ Sie erbauten diese Städte nicht, sie wohnten nur in denselben nach des Annalisten Worten; war es um die Gränzen zu bewachen, oder weil die westlichen Kriwitschen und Wessen besondere Herrscher haben wollten, dies ist uns unbewußt. Ersteres zugegeben: folgt denn daraus, daß die Fürsten nur allein gemiethete Streiter, und nicht Machthaber waren, wie Müller folgert? Ein jeder Herrscher ist ja der Streiter und Wächter seines Landes.

Wir bemerken, daß Isborsk zweimal von einem Orte zum andern verlegt wurde, im J. 1303 und im J. 1330 (s. Pskovsch. Chronik.

269) Siehe das Nikonsche, ingleichen das Sophiische Stufenbuch, die handschriftliche Novgorodsche, und die umständliche Chronik, von Lwov herausgegeben.

270) Die Archangels., Nikon. und Sophiisch. Chronik zählen die Meren zu den Völkern, welche Rurik mit seinen Brüdern beriefen; aber der alte Annalist nennt nur die Kriwitschen, die Slawen oder Novgoroder, die Tschuden und Wessen, welche Fürsten verlangten: woraus man folgern darf, daß die Waräger erst später das Land der Polotschanen, Meren und Muromen besiegten. In der Woskresensk. und andern Chroniken ist ausdrücklich hinzugefügt, daß Rurik und seine Brüder, nachdem sie sich in Rußland festgesetzt hatten, überall zu kriegen begannen.

271) S. Dalin's Gesch. d. Reich. Schwed. Th. I. und Mallet Histoire de Dannemarc.

272) In der Archangel. Chronik heißt es: „deswegen weil er ihnen weder Städte noch Dörfer gab.“ In den alten Abschriften steht Askold und Skald, nicht aber Oskold.

Im Nestor: „und es waren bei ihm (bei Rurik) zwei „Männer, die weder seines Stammes noch Bojaren waren, „und sie verlangten nach Zarjgrad (Konstantinopel) mit ihrem „Geschlechte zu ziehen.“ Erst nach Sineus und Truwors Tode reisten sie aus Novgorod — folglich im J. 864 — und mußten durch die Gebiete der unabhängigen Slawen gehen, diese mochten sie wohl kaum friedlich durchziehen lassen. In der Archangel. Chronik heißt es, daß sie auf dem Dnjeper Smolensk vorbeischifften, und es nicht wagten in diese

große und volkreiche Stadt zu gehen. Solche Zusätze in neuen Chroniken gründen sich offenbar nur auf Vermuthungen. Wir haben eine Sage, die neuern Zeiten angehört (s. in der Synodalbibliothek das Buch über die Alterthümer des Russischen Reiches unter No. 529), in welcher der Verfasser sagt, daß Askold und Dir aus Novgorod als Gesandten von Oleg nach Konstantinopel abgeschickt, auf ihrem Wege Kiev sahn, durch dessen Schönheit entzückt, es eroberten, nachdem sie Kij, seine Brüder und seine Schwester getödtet hatten. Eben daselbst wird auch gesagt, daß Kij, Tschech und Choriv, Räuber im Novgorodischen Gebiete waren, daß sie die Novgoroder mit ihrer Schwester und 27 Genossen ins Gefängniß warfen, und sie hängen wollten; aber der Fürst habe ihnen aus Mitleid die Freiheit geschenkt; daß diese Räuber während zwei Monaten durch dichte Wälder bis zum Flusse Dnjeper zogen, der ins warme Meer fällt, an welchem die Waräger wohnen; daß Kij daselbst Kiev gründete, und nachdem er viele Läuflinge bei sich aufgenommen hatte, das Land zu bauen begann; daß seine Gefährten Drewier hießen u. s. w.

„Askold und Dir blieben in dieser Stadt und zogen viele Waräger an sich." Wahrscheinlich ists, daß die Waräger, als sie von Kiev's Eroberung Kunde bekamen, dahin aus Novgorod Askold und Dir folgten. —

Bayer meinte, Askold und Dir seyen die Namen Eines Menschen; daß das Wort Diar in der Skandinavischen Sprache einen Großen oder einen Heerführer bedeute, und daß der Russische Annalist aus Unwissenheit diesen in einen Eigennamen verwandelte. Dieser Gedanke sagte Tatischtschef und Müller zu. Aber Schlözer bewies Bayer's Irrthum. Die Benennung Diar ist in der Skandinavischen Sprache gar nicht gebräuchlich, und findet sich nur einmal im Sturleson, welcher sagt, daß nach Skandinavien zwölf Diar mit Odin kamen: dieser Name steht in der Mehrzahl, in der Einzelnheit heißt er Di, und bedeudet eigentlich weder einen Großen noch einen Heerführer, sondern einen Hohen Priester (s. Schlözer's Oskold und Dir, eine Russ. Gesch.). — Selbst Bayer war von der Richtigkeit seiner Auslegung nicht überzeugt, und nahm seine Zuflucht zu einer andern noch weniger wahrscheinlichen. „In der Arabischen und Türkischen „Sprache heißt Dijar eine Versammlung von Häu„sern, ein Land, ein Gebiet: deswegen nannten die Cha„saren, deren Sprache die Türkische war, Askold einen „Diar, oder den Beherrscher eines Gebiets!" Aber ein Gebiet ist ja kein Beherrscher. Ueberdieß bezeichnet Nestor

sogar die verschiedenen Orte, wo Askold und Dir bei Kiev begraben wurden: er sah sogar selbst noch ihre Grabhügel. Man muß zureichende Gründe haben, um einen alten Annalisten bei einem möglichen Ereigniß zu widerlegen. Bayer und Müller brachten diese nicht bei. Wissen wir doch, daß Römische Imperatoren sich Mitregenten wählten: warum sollten Askold und Dir, beide tapfere Ritter und Freunde, nicht gemeinschaftlich herrschen.

273) Nach den Byzantiern plünderten die Russen alle Klöster und Dörfer der reizenden Inseln Plateá, Jatrus und Terebinth, wobei sie viele Menschen tödteten. Zu Terebinth wohnte, als Verwiesener, der ehrwürdige Patriarch Ignatius, und kaum konnte er sein Leben retten (s. Bayer de Russorum prima expeditione Constantinopolitana, in den Comment. Academ. T. VI. p. 376 — 378). Photius machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er der geistlichen Würde beraubt, es gewagt habe, in dem von den Russen verwüsteten Terebinth eine Kirche von neuem einzuweihen. Der Kaiser Basilius Macedo bekleidete Ignatius, nachdem er Photius entfernt hatte, im Jahr 807 von neuem mit der Patriarchenwürde.

Nestor sagt, daß die Russen in den Sud, nemlich in den Hafen bei Konstantinopel (s. unten Anmerk. 298) einliefen. — Von diesem Ueberfalle der Rossen schreiben die Byzantischen Geschichtschreiber, Leo Grammaticus, der unbekannte Fortsetzer von Konstantin, Georg der Mönch, und andere, ohne die Zeit zu bestimmen; nur allein Simeon Logotheta sagt, daß die Rossen Konstantinopel vom Meere her im zehnten Jahre von Michael's Regierung belagerten; und da Michael schon im Jahr 842 den Kaisertitel führte, so meinten viele, Nestor's Chronologie stimme mit der des Logotheta nicht überein, und der Einbruch der Russen müsse im J. 852 Statt gefunden haben. Aber der Byzantische Annalist sagt, daß sich dies unter dem Patriarchate des Photius zutrug: Photius aber ward erst im Jahr 858 Patriarch. Der gelehrte Bayer hat diesen Zweifel sehr genügend gelöst. Michael herrschte 14 Jahre unter seiner Mutter Theodora Vormundschaft: Logotheta übergeht diese Jahre, und versteht das zehnte Jahr von dessen unabhängiger, persönlicher Regierung, folglich das Jahr 866 (s. de Russorum prima expeditione Constantinopolitana, Comment. Acad. T. VI.); unrichtig zählt daher Stritter den Heerzug von Askold und Dir unter die Ereignisse des Jahres 859 (s. seine Russische Geschichte Th. I. S. 17. 18); unrichtig glaubt er, im Widerspruch mit unseren alten Annalisten, daß die Waräger Kiev noch vor Ru-

riks Herrschaft in Novgorod erobert haben. Der Verfasser der Nikonsch. Chron. wollte auf gleiche Weise Nestor verbessern, und ersann verschiedene Feldzüge von Askold und Dir nach Konstantinopel: woran auch Müller glaubte. Nestor spricht hier vom 14. Jahre der Regierung Michael's, das heißt, von der 14. Indiction der Regierung Michael's, dem Jahre 866. S. Mem. popul. T. II. p. 957. 958. Die Griechen bildeten sich ein, daß gegen Norden, um die Quellen des Dnjepers, der große Berg Taurus liege (s. Bayer Origines Russicae, in den Comment. Academ. T. VIII. p. 402).

Schlözer behauptet, daß diese Rossen nicht Kiever waren. „Ist es wahrscheinlich (sagt er in seinem Nestor Th. II. „S. 258), daß Oskold und Dir, die sich mit einem Häuflein „Waräger nur kaum in Kiev befestigt hatten, so schnell ein „zahlreiches Heer sollten gesammelt haben, um das Byzantische Reich anzufallen?" Es ist wahrscheinlich, wenn Askold und Dir im Jahr 864 — oder früher, denn die alte Chronologie unseres Annalisten ist dem Zweifel unterworfen (vergleiche den Text dieses Bandes Kap. II. von den Russen) — Kiev erobern konnten; wenn ihre Leibwache, wie Nestor sagt, von Warägern, die ihnen aus Novgorod folgten, verstärkt wurde: und wenn sie gleichfalls auch Kiever mit sich nahmen. Uebrigens sehn wir die außerordentliche Menge ihrer Krieger nicht. Die Byzantischen Historiker sprechen von zweihundert Booten, auf welchen wohl kaum 10,000 Mann seyn mochten (s. unten). Sie zogen aus, nicht Konstantinopel zu erobern, sondern am Meer gelegene Klöster und Dörfer zu plündern. Michael, dessen Flotte damals nicht segelfertig war, konnte die Räuber bloß durch Gebete oder durch Gold entfernen. Sein Vorgänger, Basilius Macedo, schickte ihnen Geschenke, denn er wünschte die Küsten des schwarzen Meeres und den Bosporus vor neuer Verheerung zu bewahren. Photius Worte, daß die Russen bereits über eigne Länder herrschten, werden durch die wahrscheinliche Vermuthung erklärt, daß Askold und Dir, nachdem sie sich in Kiev befestigt hatten, einige Slawische Stämme in dessen Nachbarschaft besiegten. Ueberdies vergrößern Volksgerüchte gewöhnlich die Macht eines neuen Feindes. Diese nämlichen Byzantischen Geschichtschreiber, die von dem Einbruche der Rossen unter Michael sprechen: Leo Grammaticus, Konstantin's Fortsetzer, Simeon Logotheta, Georg der Mönch, Cedrenus, Zonaras, beschreiben auch Igor's Zug aus Kiev im Jahr 941, indem sie diese und andere Feinde mit Einem Namen bezeichnen: folglich hielten

sie dieselben für das nämliche Volk, das bereits in Konstantinopel um das Jahr 902 sehr bekannt war, denn viele Kievsche Rossen dienten damals bei der Griechischen Flotte (Memor. popul. T. II. p. 972): wovon wir weiter unten sprechen werden. Wo sich selbst das Wahre dem Geschichtsforscher darstellt, hat er nicht nöthig seine Zuflucht zu Hypothesen zu nehmen, und noch andere Rossen zu ersinnen, die nach Schlözers Meinung, „im Jahr 866 auf 200 Boten nach Konstantinopel kamen, ohne daß man wisse woher, nur nicht aus Kiev; die so, man weiß nicht weswegen, genannt wurden; hinzogen, man weiß nicht wohin, und nachher aus der Geschichte gänzlich verschwanden, ihren Namen und Wohnort den Kievschen Rossen überlassend!" Die Völker fallen nicht vom Himmel, und verschwinden nicht unter die Erde, wie die Gespenster in den Mährchen der Leichtgläubigen.

Vergnügungen einer engen und gemeinen Seele waren die einzigen Gegenstände, nach welchen Michael strebte, und die Tugend erschien ihm als eine Feindin der Freude. Er brachte sein Leben im Hippodromus zu, und am Wettrennen sich weidend, wollte er die Leute, welche ihm des Feindes Nähe verkündeten, nicht anhören: er befahl sogar die Wachthürme abzubrechen, damit das Sturmläuten seine Ohren nicht beunruhige. Nero liebte wenigstens Tonkunst und Poesie: Michael nur allein Schwelgerei und Pferde.

274) In der Zeit des Kaisers Leo Macedo stahlen zwei Brüder, Galbius und Candidus genannt, das Gewand der Mutter Gottes im Hause einer alten Galiläischen Jüdin, brachten es nach Konstantinopel und verehrten es endlich der Blachernä Muttergotteskirche (s. Bayer de Russ. prima exped. Constant. p. 380). Diese Kirche ist die berühmteste in den Annalen des Orientalischen Christenthums. Das Wort Blachernä kommt von einem gewissen König Blachernas her, der angeblich nicht weit von Byzanz noch vor Konstantin dem Großen herrschte. Du Cange beschreibt ihre Pracht, so wie die Wunder, welche in derselben geschahen, ausführlich (Constantinopolis Christiana p. 53). — Vom Gewande der Muttergottes sprechen hier Leo Grammatikus und Simeon Logotheta; der Fortsetzer von Konstantin sagt bloß, daß die Rossen, nachdem sie den himmlischen Zorn gebüßt, nach Hause zogen, und daß Photius Gebet Konstantinopel geschützt habe. Folgendes sind Cedren's und Zonara's Worte: „Rossi paulo post Dei iram experti domum reversi sunt (Memor. popul. T. II. p. 957. 958). Photius selbst, der in seinem Hirtenbriefe an die Orientalischen Bischöfe von dem Ein-

bruche der Rossen spricht (Baron. Annal. Eccles. X. 253) erwähnt die Wirkung des heiligen Gewandes nicht. Tatischtschew bringt zur Bekräftigung dieses Wunders (s. dessen Gesch. Th. II. S. 364) ein Gebet an die Muttergottes bei, in welchem gesagt wird: „wie Du einst die Kaiserstadt vom Scythischen Heerführer, jenem stolzen Chaganen, errettet hast." Ob wohl nun die Russischen Fürsten Chaganen genannt wurden: denn in dem alten handschriftlichen Leben des heiligen Wladimirs (s. oben Anmerk. 105) wird gesagt: lasset uns also den großen Chagan unseres Landes, Wolodimir, preisen (s. gleichfalls die Russische Schrift von Igors Schlacht): aber in diesem Gebete wird von einem andern Wunder gesprochen, beschrieben im Synaxaris, welches am Sonnabend der fünften Fastenwoche abgelesen ward (s. Triodion), und das sich im VII. Jahrhunderte zutrug. Unter der Bezeichnung des stolzen Kaganes, wird der Awaren Chan verstanden, der zur See und zu Lande im Jahr 626 gegen Konstantinopel zog (Mem. pop. T. I. p. 747). — Die Kiever brauchten die Benennung Kagan anstatt Herrn, weil sie lange den Chasarischen Großchaganen botmäßig waren. Dalin (s. dessen Gesch. des Reiches Schweden Th. I. S. 400) muthmaßte, daß der Kaiser sich von den Rossen mit Geld loskaufte. Schlözer fand in den Fränkischen von du Chêne herausgegebenen Annalen, dasselbe Gewand der Muttergottes habe die Stadt Chartres vor der Wuth der Normänner bewahrt (siehe dessen Nestor Th. II. S. 235).

275) S. Memor. pop. T. II. p. 958. Bayer de Russ. prima exped. Constant. und Baron. Annal. Eccles. X. 253. Umsonst will der heftige Feind des Photius, der gelehrte Assemanni, uns beweisen, daß dieser große Patriarch seine Zeitgenossen und die Nachwelt betrügen wollte, und seinen angeblichen Hirtenbrief erst dann verfaßt habe, als Ignatius bereits wieder an der Spitze der Kirche stand: denn (sagt Assemanni) die Abgeordneten der Orientalischen Thronen an die achte Kirchenversammlung, welche im Jahr 869 gehalten wurde, verkündigten, daß sie mit Photius gar in keinem Verkehr gestanden (Kalend. Eccl. Univ. II. 254, 256). Photius übertraf an Gelehrsamkeit alle seine Zeitgenossen: dieß beweist seine sogenannte Bibliothek, oder Auszüge aus verschiedenen Büchern, welche er für seinen Bruder machte. In diesen Auszügen werden zwei oder dreihundert uns gänzlich unbekannte Werke erwähnt (s. extraits des Photius, in den Mémoires de l'Académie des Inscr. etc. J. 1738). — Die alte, wahrhafte Ueberlieferung, daß das Christenthum unter

Photius in Rußland eingeführt wurde, verleitete die neuesten Chroniker zu einem groben Irrthume: ohne die Verschiedenheit der Zeiten zu erwägen, sagen sie, daß Photius Olga taufte (s. ihr Leben im Prolog), und daß gleichfalls Photius Wladimir Bischöfe zusendete.

276) Mem. pop. T. II. p. 962—964. — Michael wurde im Jahr 867 den 23. September getödtet. (S. Krug Chronologie der Byzantier 3). Der Kaiser Basil der Macedonier setzte Ignatius wieder in die Patriarchenwürde ein (s. Bayer de Russ. prima Exped. Const.). — Konstantin erzählt wie folgt: „Der Russische Fürst und seine Großen, „welche in einer feierlichen Versammlung die Lehren des Evan„geliums anhörten, wollten nicht daran glauben, sondern sie „sagten dem Griechischen Bischofe: wirf dieses Buch „ins Feuer, und wenn es nicht verbrennt, so „wollen wir an dessen Heiligkeit glauben. Der Bi„schof willfahrete ihrem Verlangen, und das Evangelium „blieb unversehrt. Da nahmen durch solches Wunder bewogen, „der Fürst und die Großen den Christlichen Glauben an."

277) In Igors Vertrag mit den Griechen wird gesagt: „Wir Russen aber, welche von uns getauft sind, schwören in „der Kirche des heiligen Elias." Ferner: „wenn aber Je„mand von uns diesen Eid bricht, er sey Fürst oder sonst Je„mand, getauft oder nicht getauft" (s. im Nest. S. 44).

278) S. oben Anmerk. 251. Die Waräger bekannten sich zu Odins Lehre (s. Isländische Edda).

279) Die Nikon. Chron. sagt, daß die Bulgaren im Jahr 864 Askolds Sohn tödteten; daß er und Dir im Jahr 865 mit den Polotschanen kriegten, im Jahr 866 mit den Griechen und im Jahr 867 eine große Menge Petschenegen schlugen: das heißt, der Verfasser dieser neuen Chronik, der in jedem Jahr einen neuen Krieg für die Kievschen Fürsten ersann, vergaß, daß im Jahr 865 Polotsk bereits Rurik angehörte (folglich den Warägern, es hätten daher Askold und Dir mit den Warägern kriegen müssen); vergaß, daß im Jahr 867 die Petschenegen noch nicht in der Nähe von Kiev waren. In der Woskresensk. und andern Chron. wird gesagt, daß Askold und Dir einige Zeit vor ihrem Kriegszuge nach Konstantinopel mit den Drewiern und Uglitschen Krieg führten (s. unten Anmerk. 347), aber in den zuverlässigen Pergament-Abschriften wird dieser Umstand nicht erwähnt. Im Demidovschen, in der Moskovschen Universitäts-Bibliothek befindlichen, Chronographen steht: „Unter Zar Michael, im J. 6360, „zogen die Russen aus der Stadt Kiev in den Krieg, der Fürst

„Brawalin genannt, kämpfte gegen die Griechen, gegen „Zargrad (Kaiserstadt, Konstantinopel), und eroberte Grie„chenland von Cherson bis Skurujew und bis Surosh (das „heißt Sudak) . . hiervon wird geschrieben in den Wun„dern des heiligen Stephan von Surosh." (Weder im Prolog, noch im Mineum befindet sich diese Nachricht).

In der Nikon. Chron. ist noch hinzugesetzt: „Askold „und Dir kehrten mit wenigen Waffengefährten zurück, und „es war in Kiev ein großer Jammer."

280) S. Mallet Hist. de Danemarc. T. I. p. 146.

281) Nach dem handschriftlichen Leben des Fürsten Konstantin (s. oben Anmerk. 206) fand er in Murom alle alten Gebräuche der Slawischen Religion. Der heilige Abraham (s. Prolog) zerstörte in Rostov das Götzenbild von Weleß. In der Woskresensk. Chron. wird vor dem Jahre 866 gesagt: „Rurik herrschte in Novgorod und es ward ihm ein Sohn ge„boren und der erhielt den Namen Igor, er wuchs heran und „war tapfer und weise." In der Nikon. Chron. wird bemerkt, daß Igor im Jahr 865 geboren ward. Aber in der Pergament-Chronik steht bloß, daß er nach Ruriks Tod im Knabenalter hinterblieb — Im Stufenbuche ist folgendes, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Zusatz: „er ließ ihn (Rurik den Igor) zwei Jahre alt zurück." In einigen neuen historischen Sagen wird Oleg Ruriks Neffe genannt (alte Russische Bibliothek XVI. 53) auch wird gesagt der letztere sey in der Stadt Korela gestorben.

282) Das Mährchen, daß Oleg auf seinem Wege nach Kiev, Moskwa erbaut habe, ist von neuer Erfindung, die Herr Jelagin ohne Fug dem Metropoliten Makar zuschreibt. Es befindet sich in den kurzen historischen Erzählungen (ich wage es nicht sie Chroniken zu nennen), die um die Zeit des Zaren Alexei Michaílowitsch verfaßt sind: zum Beispiel in der Kikinschen Handschrift der Bibliothek von Müller (im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten No. 4). Zum Beweise des Verstandes und der Kenntnisse dieses Verfassers führe ich seine Worte an: „Es gelangte (Oleg) an den Fluß, Moskwa ge„nannt, in denselben fallen zwei Flüßchen: des einen Name „ist Neglinna, und des andern Jausa, und er gründete dort „eine kleine Stadt und nannte sie Moskwa und setzte einen „seiner Verwandten als Fürsten ein. Sodann kam er nach „Kiev, und nachdem er drei Brüder getödtet, Kiev's „Befehlshaber, Kij, Tschech, Choriv," — doch genug. — Im Nestor: „und er kam nach Smolensk mit den Kriwitschen und nahm die Stadt." Unter Olegs Kriegern waren

nicht blos Kriwitschen: Nestor, will wie es scheint, sagen, daß diese mehr als andere Krieger die Stadt zu erobern, ihm behülflich waren. Die Archang. Chron. ersann allerlei Nebenumstände. „Der Fürst stand am Ufer des Dnjepers in bunten „Zelten. Die Aeltesten der Kriwitschen fragten bei diesem Anblicke: wer erscheint uns in solch rühmlicher Pracht? „Ein Fürst oder Zar? Da trat Oleg aus dem Zelte, Igor „an der Hand und sagte ihnen: dies ist Igor, der Russische „Fürst! und die Kriwitschen nannten ihn ihren Herrscher." So wurde in neuesten Zeiten Nestors einfache Erzählung ausgestattet! Nach einer bloßen Muthmaßung befindet sich in einigen Chroniken, daß die Smolenskischen Kriwitschen Oleg den Tribut verweigerten, und er deswegen ihre Stadt nahm.

In der Troitzk. wird namentlich gesagt, daß Oleg in Smolensk einen Bojaren zurückließ, in der Puschkin.: „er setzte einen seiner Männer ein." In der ersten wird Ljubetsch nicht erwähnt; aber in der zweiten: „er nahm Ljubetsch und setzte seine Männer dort ein". Jetzt ist Ljubetsch ein kleiner, Handel treibender Marktflecken im Tschernigovschen Gubernium am Dnjeper.

Ohne einer andern Autorität als ebenfalls der von Strykovsky sagen neue Geschichtschreiber, daß die Drangsale, welche Askold und Dir am Bosporus erlitten, Oleg bewogen nach Kiev zu ziehn; aber zwischen diesen beiden Ereignissen vergingen sechzehn Jahre. Können wir aus Nestors Worten: er kam zu den Bergen von Kiev, und Oleg erfuhr, daß Askold und Dir daselbst herrschten, den Schluß wohl ziehn, daß dieser Fürst nur erst bei Kiev von ihrer Herrschaft Kunde erlangte? Ist es denn wahrscheinlich, daß zwischen den Novgorodischen und Kievschen Warägern im Verlauf von 18 Jahren gar kein Verkehr Statt fand? Ist es wahrscheinlich, daß Oleg mit einem zahlreichen Heere ohne Ziel und Zweck herumstreifen mochte, ohne zu wissen, was für Oerter er auf seinem Wege finden müsse?

283) Die jetzige sogenannte Alt-Stadt zwischen der Kiev-Petscherischen Festung und Podol: ein Platz wo man einer Aussicht von seltener Schönheit genießt.

Oleg sagte sich nach der Nikon. Chron. krank, und ließ den Kievschen Herrschern berichten, er habe eine Menge kostbarer Perlen mit sich, und daß er sich mit ihnen über wichtige Angelegenheiten besprechen müsse. Schade daß diese Erdichtung der Aufmerksamkeit einiger Geschichtschreiber entging: sie würden uns bewiesen haben, daß die Novgorodschen

Kaufleute im IX. Jahrhunderte mit orientalischen Perlen handelten!

284) Und so erkannte Oleg den Igor für den rechtmäßigen Herrscher, und war gesonnen in dessen Namen zu herrschen. In den Annalen steht: „und man trug Igor heraus": folglich war dieser noch Knabe (s. oben Anmerk. 281).

285) Nicht Olga's Haus, wie Schtscherbatov, welcher der Synopsis glaubte, annahm. Wer war dieser Olma, ohne Zweifel ein angesehener Mann im alten Kiev? dies ist unbekannt. Schlözer (Nest. Th. III. S. 63) nennt ihn den Erbauer der Kirche des heiligen Nicolaus: doch aus welchem Grunde? Der Annalist sagt dieß nicht. — Weiter: „Dir's Grabhügel war hinter der Kirche der heiligen Irene." Nicht hinter dem Kloster der heiligen Irene, das unter Jaroslav gegründet ward? S. den gedruckten Nest. S. 105. und Reisen einiger geistlichen Personen nach Kiev. Tatischtschev glaubte, daß die Kiever in den neuesten Zeiten eine Kirche auf dem Grabhügel Askold's zum Zeichen seiner Christlichen Gottesfurcht erbaut haben: eine sehr unstatthafte Muthmaßung. Hätte es im alten Kiev irgend eine Ueberlieferung von dem Christlichen Glauben dieses Fürsten gegeben, so würde sie Nestor in seinen Annalen erhalten haben.

286) „Und Oleg ließ sich als Herrscher in Kiev nieder, „und er sagte: dies wird die Mutter der Russischen Städte seyn, und mit ihm waren Waräger und Slawenen und „andere, und sie wurden Russen genannt." Aber Askold und Dir machten den Namen der Russen noch vor Oleg an diesen Orten und im Griechischen Reiche bekannt, so daß im XII. und im XIII. Jahrhunderte das Kievsche Gebiet bei uns vorzugsweise Rußland genannt wurde (s. dieser Gesch. Th. II. Th. III.)

287) Wir sahn daß er in Smolensk seinen Bojaren zurückließ. In den zwischen den Russen und Griechen abgeschlossenen Verhandlungen (s. weiter unten) wird gesagt, daß Oleg viele Fürsten oder Große unter sich hatte, welche Städte verwalteten.

288) Grivna bedeutete 1) einen goldnen Halsschmuck, welche Fürsten und Große trugen; 2) ein Gewicht und eine Conventionsmünze. In der Kriegs-Verordnung, die unter der Regierung des Wassili Iwanowitsch Schuiski verfaßt wurde, wird gesagt (Th. II. S. 17), daß die Kanonenkugel des Wassiliska 70 Grivnen wog, und daß 240 solcher Kugeln 168 Kontaren ausmachten, ein Kontar aber

zwei ein halbes Pud (100 Pfd. — S. 18) enthält. Folglich hieß Grivenka im allgemeinen Sinne eines Gewichts, ein Pfund (so ist dieses auch in unsern alten handschriftlichen Rechenbüchern angezeigt, mit dem Zusatze ein kleines Grivenka sey ein halbes Pfund). Aber in edlen Metallen bezeichnete eine Grivne nur 48 Solotnik oder eine Deutsche Mark. Leontius Magnitzky sagt in seiner, auf Befehl Peter des Großen im Jahr 1703 gedruckten, und zum Theil aus alten Slawischen mathematischen Büchern ausgezogenen Arithmetik, daß eine Silber-Grivne 16 Loth enthalte, und eine Gold-Grivne 56 Dukaten. Wir haben noch gewissere Belege. In den Preußischen Gesandtschaftsbüchern (s. im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten No. I. S. 146 Jahr 1518) wird gesagt: „Man nennt dieß Mark, bei uns aber auf Russisch Grivenka (Silber) . . . und jede Grivenka wird in 16 Lothe getheilt." In Nestor's Annalen und der Ruskaja Prawda (im Russischen Gesetzbuche) wird nach der Zahl der Grivnen das Metall erwähnt, wenn die Rede vom Golde ist; wo aber nur schlechthin Grivnen genannt sind, wird darunter immer Silber verstanden. Da aber die gangbare Münze der alten Russen in der That nicht von Silber, sondern von Leder war (s. weiter unten Anmerk. 483 und 486), so muß unter Grivne nur allein eine Conventionsmünze verstanden werden, die, obwohl sie anfänglich den Werth des Silbers galt, doch bald gegen Metall und Sachen fiel, da sie keinen innern Werth hatte.

289) „Oleg befahl den Slawen, Kriwitschen und Meren, „den Warägern von Novgorod zu 300 Grivnen Abgaben zu zahlen, um den Frieden zu erhalten." Nach dem wirklichen Sinne der Chronik zahlte nicht allein Novgorod, sondern auch die übrigen Russischen Völker den Warägern, obwohl Nestor bloß sagt, womit die Novgoroder besteuert wurden, um Frieden und Freundschaft mit den habsüchtigen Skandinavischen Kriegern zu erhalten. Anstatt ihnen aus dem Schatze Sold zu zahlen, vertheilte Oleg diesen unter seine Gebiete. Wir werden in der Folge sehn, daß Novgorod außer diesem Solde, den Kievschen Beherrschern noch eine besondere Steuer entrichtete.

290) Das heißt, unter diesen Völkern gab's, nach Nestors Geographie, keine Andern. Die östlichen oder die Smolenskischen Kriwitschen konnten an das Kleschtschinsche Merien, im jetzigen Moskowischen Gubernium, gränzen. Von der Steuer der Drewier heißt es: „zu einem schwarzen Marder": vom Kopfe oder vom Schornstein? Letzteres ist wahr-

scheinlicher. Die Häuser konnte man leichter zählen als die Menschen. So zahlten die Kiever, Sjewerier und andere den Chasaren ein Eichhörnchen vom Schornstein. Oleg, der schon früher der Sjewerier Stadt, Ljubetsch am Dnjeper, genommen hatte, war damals noch nicht im Besitze ihres ganzen Gebietes. — Von der Steuer der Radimitschen: „und sie gaben dem Oleg zu einem Schilling, gleich wie die Chasaren." Sie zahlten die nämliche Steuer wie die Wätitschen, welche (was wir in Swätoslav's Regierung sehn werden) dem Chasare einen Schilling vom Pfluge gaben. Folglich hatten die Radimitschen bereits im IX. Jahrhunderte Geld? Im Anfange sagt der Annalist, daß die Chasaren sie nur mit Eichhörnchen besteuerten; doch kann es seyn, daß die Radimitschen und Wätitschen, welche während langer Zeit mit den Chasaren in Verkehr standen, von ihnen Münzen erhielten. — Wegen der friedfertigen Gesinnungen der Chasaren sagen die neuesten Arabischen Geschichtschreiber, daß der vermeintliche Stammvater dieses Volkes Khosar, ein sanftmüthiger und tugendhafter Mann von wenig Worten war (s. in Herbelot. Bibl. Orient. unter dem Worte Khozar.

291) Im Annalisten ist bloß gesagt, daß Oleg mit den Sulitschen Krieg hatte, da aber seine Nachfolger ohne Krieg die Ufer der Sula beherrschten, so schließen wir, daß Oleg dieses Volk besiegte. Die Sulitschen gehören zum Sjewerischen Volksstamme (s. Nestor S. 7). — Der Lutitschen und Tiwirzer Wohnplätze erstreckten sich am Dnjeper bis unmittelbar ans Meer: möglich ist es, daß die Petschenegen, nachdem sie im X. Jahrhunderte die Küstenländer des schwarzen Meeres erobert hatten, sie zum Theile zwangen sich in das Podolische Gubernium oder Galizien zurückzuziehn.

292) Diese Ugren, nämlich die jetzigen Magyaren, nennt Nestor an einer Stelle die Schwarzen, und die alten Ugren, die bereits in Heraclius Zeiten bekannt waren, die Weißen (s. oben Anmerk. 38). „Es kamen (Nestor S. „10) die weißen Ugren und besetzten das verlassene Slawi„sche Land." Weiter unten S. 11: „es zogen die schwarzen Ugren Kiev vorbei, so wie auch später unter Oleg." Nach orientalischem Sprachgebrauch bezeichnete bei den Slawen weiß, entweder groß oder alt: so wurde Groß- oder Alt-Croatien das Weiße genannt (Memor. pop. II. 390); so heißen die Donau-Bulgaren in Igors Tractate (Nestor S. 42) Schwarze in Bezug auf Großbulgarien; so wurde Ungarn um das X. Jahrhundert in das Weiße und Schwarze eingetheilt, (s. Gebhardi Gesch. des Reiches Hungarn,

Th. I. S. 362). Konstantin Porphyrogenneta sagt, daß die Ungern von den Petschenegen aus Lebedien, einem Chasarischen Lande, vertrieben wurden, nachdem sie drei Jahre daselbst gesessen und dem Chagane im Kriege Hülfe geleistet hatten (im Banduri Th. I. S. 107). Thunmann, um dies zu erklären, sagt, man müsse statt drei, zweihundert und drei Jahre lesen (Gesch. der Oestl. Völk. S. 106): denn die Chaganen herrschten seit 680 über die Ungern. Doch diese von den Petschenegen vertriebenen Ugren konnten ja auch neue Abkömmlinge seyn. Konstantin sagt, daß sie keinen Beherrscher hatten, weder einen eignen, noch einen fremden (principem vel indigenam, vel alienigenam habuerunt nunquam): folglich waren sie keine wirklichen Unterthanen des Chaganen, obwohl sie im Kriege ihm, wie es scheint, dafür Hülfe leisteten, weil er ihnen erlaubte in seinen Gebieten zu wohnen. — Die Geschichte der ältesten Ugren, oder Ugoren, Huniguren, Saraguren u. s. w. verschwindet in den Byzantischen Annalen gegen das VI. Jahrhundert. Es scheint, dieß Volk vermischte sich, von den Chasaren besiegt, mit denselben.

Es fragt sich, woher die Ungern kamen? Nestor schreibt: von Osten; und der älteste Ungrische Annalist sagt: aus dem Lande jenseits Susdal (s. weiter unten). Die Reisenden des XIII. Jahrhunderts, Julian, Plan-Karpin, Rubruquis, fanden in der Nachbarschaft der Kasanischen Bulgarei, zwischen dem Ural und der Wolga, Leute, die Ungrisch sprachen (s. Bergeron Voyage en Asie T. I. und Pray Dissert. II. in ann. veter. Hung. p. 36—39). Rubruquis nennt diese Gegend Pascatir, das ist die Baschkirei: aus diesen oder den benachbarten Gegenden gingen, wahrscheinlich im V. Jahrhunderte, auch die ältesten Ugorischen Stämme, die Unnogurischen, die Hunugarischen und andere, hervor (s. oben Anmerk. 38). Die Baschkiren sprechen jetzt eine Tatarische Mundart: man darf annehmen, daß sie dieselbe von ihren Besiegern überkamen, und ihre eigene im vieljährigen Zusammenleben mit den Tataren verlernten. — Andere suchten das alte Vaterland der Magyaren oder Ugren jenseits der Felsengebirge am Obi und der Soswa im Ugorischen Lande (s. oben Anmerk. 70) indem sie sich zuvörderst auf die Gleichheit des Namens stützten, und dann auf die Aehnlichkeit der Sprache der Wogulitschen und Beresovschen Ostjaken mit der Ungrischen (Pray Dissert. II. in ann. vet. Hung. p. 18—34, und Gyarmati Affinitas linguae Hung. cum linguis Fennicae originis); das heißt, sie hielten die Ungern für Stammver-

wandte der Finnen. So dachten auch die Russen des XVI. Jahrhunderts, nach Herbersteins Versicherung (Rerum Moscowit. Commentar 63). Aber Konstantin Porphyrogenneta nennt die Ungern Türken, und es befinden sich in der Sprache der erstern sehr viele Türkische Wörter (s. Pray Dissert. V. in ann. vet. Hung. p. 106 — 108). Die Namen der alten Magyarischen Heerführer sind ohne allen Zweifel Türkisch: Salmuts, Arpad, Kuzan, Karchan, Salton u. a. m. (Memor. popul. III. 590). Selbst das Eigenthümliche des Volks unterscheidet die Ungern von den Finnen: die erstern waren immer von einem kriegerischen Geiste beseelt (natio bellicosissima), kämpften gewöhnlich zu Pferde, und wohnten gleich den Polovtzern und andern Tatarischen Stämmen in Kibitken (Nest. S. 20). Uebrigens leiten einige auch die Finnen von den Hunnen ab, und halten sie für Stammgenossen der Awaren, Petschenegen und anderer Türkischer Völker (s. Pray Dissert. I. p. 8 — 14): ich gebe es zu, doch verloren die Finnen, von jenen in grauer Vorzeit sich trennend, ihren ursprünglichen Asiatischen Charakter, die Magyaren aber bewahrten denselben.

Die Ungern selbst nennen sich Magyaren, und sind in den Orientalischen Annalen unter diesem Namen bekannt. Aber wahrscheinlich ist der allgemeinste und älteste Name dieses Volkes Ugren, und Magyaren hieß früher irgend ein besonderer mächtiger Stamm desselben. Konstantin Porphyrogenneta sagt, daß die Ungern im IX. Jahrhunderte sich in sieben Geschlechter trennten, von welchen eines *Μεγερε* genannt wurde (in Banduri Th. I. S. 109); dies sind, wie uns däucht, die Magyaren.

Ferner sagt Konstantin, daß im Lande Lebedien, von dem so berühmten Ugorischen Heerführer Lebedias also benannt, der Fluß Chingylus (Chidmas) ströme: wahrscheinlich der Ingol oder Ingulets (Mem. pop. III. 608). Erstreckte sich nicht vielleicht das Gebiet der Ugren vom Charkovschen Gubernium bis zu den Wasserfällen des Dniepers und dem Flusse Ingulets? Von daher konnten sie mit den Donau-Bulgaren in Verbindung stehn, welche die Byzantischen Annalisten zwischen den Jahren 829 und 842 erwähnen (Memor. popul. III. 614). Thunmann suchte Lebedien am obern Ingul, in der gewesenen Kievschen Wojewodschaft (Gesch. der Oestl. Völker 142), wo ein Kloster und ein Wald bis jetzt die Lebedischen genannt werden (s. Histoire de la Tauride par Sestrenzewitz II, 89). Mit Nestors Erzählung, daß die Ugren Kiev vorbeizogen, stimmen auch die Ungrischen Annalen überein (s. weiter

unten); aber wann? Nestor giebt das Jahr 898 an, der Notarius des Königs Bela 884, Konstantin 899 oder 894. Nach den Nachrichten Fränkischer Annalisten (Schlöz. Nestor III. 140), eroberten die Ugren die Moldau im Jahr 894, aber nach Thunmann's Meinung (S. 107) und Gatterer's (Allgem. Weltgesch. S. 570) schon im J. 883.

Im Kaukasischen Gubernium sind am Flusse Kuma die Ueberreste und Trümmer steinerner Gebäude sichtbar, die Madscharischen Ruinen genannt (s. Samml. Russischer Geschichten IV. 22, und Büsching Histor. Magazin V. 533). Man glaubt, an dieser Stelle habe eine Stadt der Ugren gestanden, die vor den Petschenegen sich an die Persischen Gränzen geflüchtet hatten. Dieser Name scheint wirklich von ihnen herzustammen. Obgleich einige gelehrte Reisende behaupten, die berühmten Kumischen Ruinen wären nur allein Ueberreste eines prächtigen Mahomedanischen Gottesackers, den Mongolen gehörig, die während des XIII. Jahrhunderts zwischen dem Asovischen und Kaspischen Meere herrschten (s. Güldenstädt Reisen durch Rußland II. 27 und Pallas voyage dans les gouvernem. mérid. de l'emp. de Russie I. 264); indessen geschieht von der Stadt der Magyaren in unsern Chroniken des XIV. Jahrhunderts namentlich Erwähnung. — Pallas spricht noch vom Magyarischen Salz-See, unweit der Kuma, und von andern Ruinen, den Tscherkessen unter dem Namen Madschar-Juna oder Häuser der Magyaren bekannt.

Schlözer will beweisen, daß die Ugorische Gegend unweit Kiev ihren Namen von ihrer Lage an den Bergen (u gory) erhielt, aber der Berg selbst führte auch diesen Namen.

Der anonyme Ungrische Annalist, der sogenannte Notarius des Königes Bela, der nicht vor dem XIII. Jahrhunderte schrieb, erzählt folgendes Mährchen, welches wir hier im Auszuge geben: „Die Ungern verließen unter der Anführung ihres Herzogs Almus, aus dem Geschlechte des „berühmten Attila, im J. 884 Scythien, wo angesehene Leute und Hirten Zobel-Pelze tragen, wo in den Flüssen „kostbare Steine glänzen, wo eine Menge Gold und Silber „vorhanden ist, sie kamen nach Susdal (Susdali) und setzten „in den Gegenden um Kiev über den Dnjeper. Dort beschlossen sie sich Rußland zu unterwerfen — (Postquam ad Partes „Ruthenorum pervenerunt, sine aliqua contradictione usque ad civitatem Kyeu transierunt, et dum per civitatem Kieu transissent, fluvium Denep transnavigando voluerunt regnum Ruthenorum sibi sub-

„jugare. — Kiev's Herzoge, die diese Absicht erfahren hat=
„ten, beriefen sieben Cumanische (Polovzische) Herzoge; aber
„der heilige Geist war des Almus Bundesgenosse. Die=
„ser Fürst bestieg sein Pferd und sagte den Kriegern: O Scy-
„thici et comelitones mei, viri fortissimi! memores extote
„initium viarum nostrarum, quoniam dixistis, quod
„terram, quam incolere possetis, armis et bello quae-
„ritis. Ergo nolite turbari de multitudiue Ruthenorum
„et Cumanorum, qui assimilantur nostris canibus. Nam
„canes statim, ut audiunt verba dominorum suorum,
„nonne in timorem vertuntur? Quia virtus non valet in
„multitudine populi, sed in fortitudine animi. An ne-
„scitis quia unus leo moltos cervos in fugam vertit, ut
„dicit quidam philosophus. Sed his omissis dicam vo-
„bis, quis enim potuit contrastare militibus Scythiae?
„nonne Darium regem Persarum Scythici in fugam con-
„verterunt, et sic cum timore et maxima turpitudine
„fugiit in Persam, et perdidit ibi octoginta millia homi-
„num. Aut nonne Cyrum regem Persarum Scythici cum
„trecentis triginta militibus exciderunt? aut nonne
„magnum Alexandrum filium Philippi Regis et reginae
„Olimpiadis, qui multa regna pugnando sibi subjuga-
„verat, ipsi etiam Scythici turpiter fugaverunt? Unde stre-
„nue, et fortiter pugnemus contra eos, qui assimulan-
„tur nostris canibus, et sic multitudinem eorum timea-
„mus ut muscarum multitudinem! Die Ungern stießen in
„die Trompeten, schlugen die Russen aufs Haupt und fällten
„der Cumanorum tonsa capita tanquam cru-
„das cucurbitas. Die Russischen Herzoge, als sie sol=
„che Tapferkeit sahn, willigten, obgleich nur gezwungen, dar=
„ein, dem Almus alljährlich 10,000 Mark zu entrichten,
„überdieß noch Mundvorrath, Kleider und andere nothwendi=
„ge Dinge, und baten ihn, daß er sich hinter den Wald
„Houos, nach Pannonien, wo einst sein Vorfahrer Attila
„herrschte, zurückziehe; wo viele fischreiche Flüsse strömen und
„wo Slawen, Bulgaren und Wlachen, Römische Hirten woh=
„nen. Almus willigte ein: da schickten ihm die Kievschen und
„Susdalschen Herzoge Geißeln, 10,000 Mark, 1000 Pferde
„mit Sattel und Zeug nach Russischer Art, 100 Kumanische
„Knaben, 40 Kameele u. s. w. Als die Kumanischen Her=
„zoge des Almus Milde sahn, fielen sie ihm zu Füßen und
„sprachen: sey von nun an unser Dominus ac
„praeceptor, und wohin dein Geschick dich
„führt, wollen wir dir folgen! Die Ugren und Ku=

„manen legten beiderseits einen Eid der Treue ab, und zogen „vereint nach Pannonien, und viele Russen mit ihnen, deren „Nachkommen bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Or„ten von Hungarn leben. Die Bewohner von Kiev geleiteten „sie bis zur Stadt Lodomer oder Wladimir. Der dor„tige Herzog kam Almus mit Geschenken entgegen, der sich „3 Wochen an diesem Orte aufhielt. Der Herzog von Wla„dimir gab ihm Geißeln, 100 Mark auri cocti, 2000 „Mark Silber, 300 Pferde mit Sattel und Zeug, 25 Ka„meele, 1000 Ochsen u. s. w. In der vierten Woche kam der „Herzog Almus nach Galizien und wollte Rast halten. Der „Herzog von Galizien kam mit all den Seinigen barfuß ihm „entgegen, empfing ihn wie seinen Herrn, gab ihm Geißeln, „100 der besten Arabischen und 300 andere Pferde, 3000 „Mark Silber und 200 Mark Gold und prächtige Kleider für „ihn und alle seine Krieger; doch nach Verlauf eines Mona„tes bat er ihn, gegen Westen nach Pannonien zu ziehn, wo „einst Attila herrschte u. s. w. Almus willigte ein, und der „Herzog von Galizien gab ihm 2000 Schützen und 3000 „Bauern, um ihnen durch den Wald Houos bis an die „Gränzen von Pannonien, Weg zu bahnen." (Anonymi Belae Regis Notarii Historia Ungarica, in Schwandtneri Scriptores Rerum Hungaricarum T. I. p. 3—10). — Ein Mährchen, welches eines Annalisten unwürdig ist. So dachten von demselben alle vorzüglichen Geschichtforscher: Pray, Thunmann, Gatterer, Gebhardi. Schlözer hat überzeugender als alle andern die Albernheit desselben auseinandergesetzt (s. dessen Nestor Th. III. S. 132). Der Notarius des Königs Bela, der in seiner Zeit Rossen und Kumanen unter den Ungarn sah, glaubte durch dieses Mährchen zu erklären, auf welche Weise sie in sein Vaterland gekommen waren. Aber keine Polovtzer waren daselbst bis zum J. 1070 (s. Gebhardi Geschichte der Hungarn und Schlözers Nestor Th. III. S. 137). In Rußland waren sie zu Olegs Zeit ebenfalls unbekannt. Die Wolynische Stadt Wladimir wurde erst vom Großfürsten Wladimir erbaut. Solche Anachronismen beurkunden die Unwissenheit des Ungrischen Annalisten. Der Notarius wollte, nach Schlözers sehr glaublicher Meinung, die herrschsüchtigen Ideen der Ungern rechtfertigen, welche sich zu einer Zeit Halitsch und Wladimir zuzueignen bemüht waren: deswegen ersann er, daß diese Gebiete dermaleinst unter der Herrschaft des Herzogs Almus standen. Die Rossen, welche in den verschiedenen Ungrischen Kreisen oder Gespanschaften am linken Ufer der Donau wohnen, siedel-

ten sich daselbst ohne Zweifel in alten Zeiten an, jedoch nur erst als Christen (nicht früher als im XI. oder XII. Jahrhunderte): denn sie bekennen sich alle zur Griechischen Kirche, folglich haben sie nicht im katholischen Ungern den christlichen Glauben angenommen. Zwar sprechen die Byzantischen Annalisten, Johann Scylitzes, Cedrenus, Zonaras, von zwei Ungrischen Fürsten, Bulosudes (Bulz) und Gylas, die im X. Jahrhunderte in Konstantinopel die Taufe annahmen und mit sich den Mönch Hierotheus nahmen, der zum ersten Bischofe ihres Volks ernannt wurde (Memor. popul. T. III. p. 620); doch dieß Ereigniß blieb ohne wichtige Folgen, und das Christenthum wurde erst unter Geisa, durch Römische, nicht Griechische Missionäre verbreitet (Gebhardi Gesch. des Reiches Hungarn, Th. I. S. 361). — Grausame Verfolgungen zwangen endlich die armen Ungrischen Rossen der Union beizutreten. Einer von ihnen, der Russische Staatsrath und Hofmedicus Orlay, sagt in seiner Schrift von den Karpato-Rossen: „wir haben unser Vaterland, den Glauben unserer Altvordern und die Freiheit verloren!" Ihre Anzahl beläuft sich nach Hrn. von Orlay's Meinung, auf 800,000. Sie sprechen und schreiben eine der Russischen Sprache vollkommen ähnliche Mundart. —

293) Nach der Troitzk. Abschrift vom Jahr 885 bis 906. Diese Lücke ergänzt Nestor mit Excerpten aus den Byzantiern von Leo und Alexander (welche nicht den geringsten Bezug auf unsere Geschichte haben), mit Nachrichten von den Ugren, den Slawischen Buchstaben, den Uebersetzungen der Kirchenbücher, von dem Apostel Paul und von Andronicus, den vermeinten Lehrern des Slawischen Volks, und endlich von Igors Verheirathung: „Igor aber wuchs heran und „befand sich bei Oleg und gehorchte ihm." Mit andern Worten: „er hatte unter Oleg gar keine Macht!"

Die Stadt Pskov wird in unsern alten Chroniken gewöhnlich Pleskov genannt: folglich stand sie damals schon, nach Nestors Worten, im Widerspruche mit dem fabelhaften Stufenbuche, welches sagt, (S. 30.) daß an ihrer Stelle, unter Olga ein großer Wald stand, und daß sie, da sie daselbst einen wunderbaren Schein sah, das Daseyn von Pskov vorhersagte. Tatischtschev ergänzte diese Nachricht, indem er sagte, daß Olga, nach Kiev zurückgekehrt, eine große Menge Silber und Gold in das Isborskische Gebirt zur Erbauung der neuen Stadt, sendete (s. dessen Gesch. Th. II. S. 41). Jelagin, welcher ihm mehr als dem alten An-

nalisten glaubte, wundert sich über Lomonossov's Irrthum, und Müllers Unwissenheit, welche sagen, daß Pskov schon im Jahr 903 und 947 vorhanden war! — Das handschriftliche Leben der heiligen Olga, das sich in der Troitzkischen Bibliothek fand, ist wohl nicht früher als im XVI. Jahrhunderte abgefaßt: ich vermuthe dieß wegen der neuen Schreibart und es kann daher keine geschichtliche Glaubwürdigkeit in Hinsicht auf alte Begebenheiten, haben.

In Olga's Leben und im Stufenbuche hält dieses Landmädchen dem unbescheidenen Igor eine sehr verständige Rede: sie erinnert ihn an die Pflichten des Herrschers, versichert ihn, daß sie in die Tiefe des Stroms ihre Unschuld retten wolle u. s. w. Siehe gleichfalls das Menologium.

294) Memor. popul. T. II. p. 972. 1035.

295) Nestor erwähnt hier auch der Wätitschen, doch, wie es scheint, irrig, denn er selbst sagt ja nachher, daß sie bis auf Swätoslav die Oberherrschaft der Russischen Fürsten nicht anerkannten. Oleg ging, nach der Troitzk. Handschrift, im J. 906 nach Konstantinopel (und nicht im J. 907).

296) Die Wasserfälle im Dnjeper, sagt Herr Suev, sind nichts anders als ein heftiges Strömen des Wassers über große und kleine, im Flusse befindliche Steine, wodurch die Schifffahrt gehindert wird. Sie erstrecken sich auf 65 Werste (etwa über 9 D. Meil.). Man zählt dreizehn größere (s. Hrn. Suev's Schrift S. 253). Die Regierung bemüht sich schon seit längerer Zeit, den Schiffen einen gefahrlosen Weg durch diese Wasserfälle zu bahnen.

297) Konstantin, der von seiner Zeit spricht, nennt hier die Petschenegen; aber unser Annalist erwähnt sie unter Oleg noch nicht. Uebrigens konnten sie damals nach Byzantischen und andern Nachrichten bereits im Jekaterinoslavschen Gubernium seyn (s. weiter unten) Bemerkenswerth ist, daß der Name des bedeutendsten Wasserfalles, Nenaßit, (jetzt Nenasitzky, s. Hrn. Suev's Schrift), sich von Konstantins Zeiten bis jetzt erhalten hat. Der Kaiser nennt ihn *Νεασητ*, denn es nisteten dort auf hohen Felsen Pelikane, Russisch, Neassity genannt. Die Russen fanden Mittel die Fahrzeuge durch die übrigen Wasserfälle zu führen, doch an dieser Stelle zogen sie dieselben gewöhnlich längs dem Ufer (Memor. popul. II. 982.

298) Gibbon schildert den Charakter dieses Kaisers wie folgt: „Leo des VI. Name ist durch den Beinamen der Philosoph verherrlicht. Die Vereinigung der Herrschermacht

„mit der Weisheit, der thätigen und beschaulichen Tugend, „darf man menschliche Vollkommenheiten nennen. Aber Leo's „Ansprüche waren von solcher idealischen Erhabenheit sehr weit „entfernt. Hat er seine Leidenschaften und Neigungen der „Herrschaft der Vernunft unterworfen? Sein Leben verschwen„dete er in der Pracht des Pallastes, in der Gesellschaft von „Frauen und Beischläferinnen. Mildthätig und friedliebend „war er nur wegen seines schwachen und sorglosen Charakters. „Bekämpfte er seine und seiner Unterthanen Vorurtheile? „Sein Gemüth war vom kindischen Aberglauben verfinstert, „der übergroße Einfluß der Geistlichkeit und die Irrthümer „des Volks wurden durch seine Gesetze geheiligt: und seine „Orakelsprüche über die Schicksale des Reichs gründeten sich „auf Astrologie und vermeintliche Wahrsagerei. Doch Leo „wurde der Weise deswegen genannt, weil er vom gelehrten „Photius erzogen war, weil viele Bücher von ihm oder unter „seinem Namen verfaßt wurden, und weil er in Zeiten allge„meiner Unwissenheit lebte." (Decline and fall of the Roman Empire T. VIII., c. XLVIII).

Nestor sagt: „sie verschlossen (die Griechen) den Sud." In verschiedenen neuern Abschriften desselben ist hinzugefügt: „mit einer Kette." Die Russischen Geschichtschreiber setzen auseinander, Nestor habe unter dem Namen Sud den Bospor oder den Kanal, der das schwarze Meer mit dem weißen, oder dem Propontis, verbindet, bezeichnen wollen; aber die Byzantier sagen, die Griechen schlossen, wenn Gefahr drohte, mit einer Kette, nicht den Kanal, sondern nur dessen Hafen, (oder seine Bucht, das Horn, die Hornbucht) Κερας, Sinus Ceraticus (Du Cange Constantinop. Christiana c. VI. Catena p. 9. 10). Im Jahr 707 rettete diese Kette Konstantinopel gegen die Araber, und im J. 822 gegen den Anführer Thomas; konnte es aber weder im XIII Jahrhunderte gegen die Kreuzfahrer, noch im XV. Jahrhunderte gegen die Türken beschützen. Sie wurde von Akropolis bis zu dem Thurme bei Galata geführt, an einer Stelle, wo diese Bucht ohne Vergleich enger als der Bosporus ist (siehe den Grundriß des alten Konstantinopels im Banduri T. II. und in Le Chevalier Voyage de la Propontide T. I). Schlözer schlägt eine andere Erklärung vor: er meint, Nestors Sud sey ein Graben, oder das Byzantische Wort Σουδα, welches einen mit Pallisaden umgebenen Graben bedeutet: fossa seu potius vallum vel sudes (Pallisaden), quibus vallum ipsum et castra muniuntur (s. dessen Nestor, Th. III.

S. 258 u. s. w.); doch diese Erklärung ist offenbar unrichtig. Der Annalist spricht viermal vom Sud. 1) Askold und Dir kamen mit der Flotte in den Sud (Nestor S. 17); 2) die Griechen schlossen den Sud gegen Olegs Flotte; 3) Igor verbrannte den ganzen Sud (S. 4); nicht die Suden (Sudy in der Mehrzahl) wie dieß Wort in einigen der neuesten Abschriften gelesen wird; 4) Olga, zu Schiffe bei Konstantinopel angelangt, stand lange in dem Sud (S. 54). Auf welche Weise lief den Askold's und Dir's Flotte in das Innere eines Grabens ein? Wie schließet man einen Graben, und wie konnte Olga zu Schiffe in denselben einlaufen? Wenn wir aber unter Sud Hafen verstehn, so finden wir alles deutlich. So sagt auch die alte Novgorod. Chron. (S. 66), daß die Franken, nachdem sie im Jahr 1204 Konstantinopel erobert hatten, zuerst in den Sud einliefen, nachdem sie dessen eiserne Schlösser zerschlagen hatten; wir wissen, daß sie in den Konstantinopolitanischen Hafen eindrangen, nachdem sie die Kette gesprengt hatten, mit welcher er gesperrt war (Constant. Christiana c. V). Ist Sud das alte Russische Wort, welches einen Landungsplatz bedeutet? oder das Byzantische Σοδα wurde vielleicht auch in der Bedeutung eines befestigten Hafens gebraucht? Oder ist es das Germanische Sund, mit welchem die Waräger den Meerbusen des Bospor's bezeichnen konnten? Letzteres scheint wahrscheinlicher, und der Herr Akademiker und Ritter von Krug hat in seiner Chronologie der Byzantier S. 197 mit hoher Wahrscheinlichkeit das Wort Sud von Sund abgeleitet *).

299) Mohammed ließ, vom Dorfe Beschiktascha bis Galata, 80 Galeeren auf betheerten Brettern in jene Stelle des Hafens ziehn, welche jetzt Kassim-Pascha heißt (s. Kantemir's Gesch. der Ottoman. Pforte, Buch III. und Ritter's Beschreibung der Belagerung von Konstantinopel, in der Deutsch. Allgem. Geschichte). Die Türkischen Mährchenschreiber sagen ebenfalls, daß die Segel dieser Galeeren auf dem Lande wehten. — In einigen Russischen historischen Sagen ist folgender ergötzlicher Umstand hin-

---

*) Die Stelle, welche Herr von Karamsin hier andeutet, muß in Krugs Chronologie der Byzantier von S. 183 bis 202 nachgelesen werden; dies Stück beurkundet den Meister im Polemisiren und in der Kritik. Es ist nicht leicht den so verdienstlichen Schlözer, auch da wo er offenbar irrt, zu widerlegen. und dieß möchte wohl nie so triftig und überzeugend bewerkstelligt worden seyn, als in dem Aufsatze über den Sud. v. H.

zugefügt: „Er schuf (Oleg) Pferde und Menschen von Papier, die bewaffnet und vergoldet waren, und er ließ sie in die Luft über die Stadt; die Griechen, so dieß sahen, erschraken sehr (Alte Russ. Bibliothek XVI. 54)."

Nestor versichert, daß die Griechen wirklich die Russen vergiften wollten, und erstaunt, daß es der Fürst errathen habe, sagten sie: „Dieß ist nicht Oleg, sondern der heilige De„metrius, von Gott über uns gesendet." Demetrius Thessalonicus war ein tapferer Krieger.

300) Im Original: „12 Grivnen auf den Schlüssel". Tatischtschev, welcher die Schatzung verringern wollte, sagte, daß Kljutsch (Schlüssel) ein Boot bedeute; doch womit ließe sich denn die Wahrheit dieser Auslegung beweisen? in was für einem alten Russischen Buche, in welcher Slawischen Mundart heißt denn das Wort Kljutsch ein Boot. (Die Polen nennen Kljutsch einige Dörfer, die eine Herrschaft ausmachen, eine Reihe von Landgütern, wie dieß Hr. Prof. Linde in seinem Polnischen Wörterbuche anführt. Andere behaupten, Kljutsch bedeute ein Ruder; denn wir nennen Ukljutschini die auf Booten befindlichen Pfosten mit Ringen, oder zwei Pfosten, zwischen welchen sich das Ruder bewegt).

Nestor hat schon weiter oben Olegs Forderung erwähnt (s. oben Anmerk. 299) und gesagt, daß die Griechen in dieselbe willigten: „und die Griechen fügten sich darein". Folglich gaben sie 12 Grivnen auf den Krieger, und das Wort Kljutsch ist hier für Mann gebraucht. Jede Sprache hat gewisse eigenthümliche Ausdrücke, in welchen das zu einer Sache gehörige für die Sache selbst gebraucht wird. So sagt Nestor: „ein weißes Eichhörnchen vom Schornsteine (Rauche)" anstatt vom Hause, und „einen Schilling vom Pfluge", anstatt vom Landmanne (S. 16 u. 56). Man darf annehmen, daß, da jeder Slawe ein kostbares Eigenthum verschloß, er gewöhnlich den Schlüssel mit sich trug, den er an den Gürtel band (was ja auch jetzt noch die Russischen Bauern und gemeinen Leute zu thun pflegen), daher pflegte man nun zu sagen: auf den Schlüssel, statt auf den Mann. In demselben Sinne wird in der Archangelsch. Chron. (S. 43) gesagt, daß die Novgoroder den Warägern einen Schilling auf den Schild gaben, statt auf den Krieger. Wir dürfen noch hinzufügen, daß in einigen Chroniken hier namentlich Mann für Schlüssel gesagt wird (s. Moskov. Chron. S. 139 in der Synodal-Bibliothek No. 52).

Um über die Wahrscheinlichkeit der erwähnten Steuer zu urtheilen, muß man einen Begriff haben 1) überhaupt von

den Summen, welche die Normänner oder unsere Waräger im IX. und X. Jahrhunderte von überwundenen Völkern eintrieben, und 2) von dem Reichthume der damaligen Griechen. Im Jahr 810 kamen die Normänner auf 200 Schiffen nach Friesland und nahmen von dessen Bewohnern 100 Pfund Silber (Annales Fuldenses in Duchesne T. II. p. 541). Die Stadt Paris zahlte ihnen im Jahr 845, 7000 Pfund Silber (Duchesne T. III. p. 201). Karl der Kahle, der mit den Normannen Frieden schloß, gab ihnen im Jahr 866 400 Pfund Silber (Duchesne T. III. p. 225.). Im Jahr 884 forderten sie von Karlmann 12,000 Pfund argenti puri atque probati, und verpflichteten sich, zwölf Jahre dessen Länder nicht zu beunruhigen (Annales Metenses T. III. p. 320). Diese Stellen aus den Chroniken führt der Hr. Akademiker Krug in seiner Schrift: Münzenkunde Rußlands S. 166 — 173 an. Was die Griechen anbelangt, so waren sie im X. Jahrhunderte gewiß das reichste Volk in Europa. So betrug zum Beispiel, im J. 902 der Sold ihres nach Kreta geschickten Heeres 271,010 Solidos oder Dukaten. Die Kaiser schenkten jährlich an die Sophienkirche 120 Litra Gold. Wer in die Kaiserliche Leibwache aufgenommen werden wollte, zahlte 504 Solidos in den Schatz (s. Constant de Cerim. p 378, 20, 21, 107, 400; in Krug's Münzkunde Rußlands S. 177, 185). In Konstantinopel konnte man ohne Zweifel einige Millionen Rubel aufbringen (vom Werthe der Grivnen als alte gangbare Russische Münze, s. unten Anmerk. 486). Indessen ist es immer wahrscheinlich, daß Nestor entweder die Schatzung oder die Zahl von Olegs Kriegern vergrößerte. Die Russen forderten, als sie im Jahr 1043 gegen Konstantinopel anrückten, drei Pfund Gold für jeden ihrer Streiter von den Griechen, aber der Kaiser verwarf diese Forderung als unsinnig (siehe diese Geschichte Th. II).

301) In Konstantinopel wurde der Gehalt für das Heer, und für die bei den Kirchen Dienenden, so auch das Getreide aus den Kaiserlichen Vorrathskammern gewöhnlich auf einen Monat vertheilt (s. Ducange Glossar. unter den Wörtern *Μηνιαια*, *Μηνιαιολογιον*). Die Griechen verpflichteten sich nur auf 6 Monate jeden Russischen Kaufmann zu verpflegen: sonst hätten ihnen diese Gäste durch ihren langen Aufenthalt in Konstantinopel beschwerlich werden können.

302) Konstantinopel rühmte sich herrlicher öffentlicher Bäder (Constantinop. Christian. c. XXVII. p. 88). Ducange beschreibt deren 24, das sogenannte Zeuxippus Bad war

mit Marmor und Bildsäulen großer Dichter, Redner und Krieger verziert; in einigen Bädern badeten Männer und Frauen (Balneum duplex, in Constant. Christ. p. 94).

303) Zwischen den Stadtmauern und dem Bosporus. Dort war die Kirche und das Kloster des heiligen Mamas, ein Schloß, ein Porticus und ein Hafen (Banduri Imperium Orientale T. II. p. 719 und Ducange Const. Christ. L. IV. p. 185). Als die Franken Konstantinopel im Jahr 1204 erobert hatten, nahmen sie den Kopf des heiligen Mamas, der in der dortigen Kirche aufbewahrt wurde, mit sich fort.

304) Nestor spricht von zwei Griechischen Kaisern: Leo und seinem Bruder Alexander, der wirklich den Kaisertitel führte (s. weiter unten Anmerk. 307), obgleich Leo bis zu dessen Tode das Reich allein beherrschte (s. Gibbon Th. VIII. K. 48 S. 365 in der Baseler Ausg.). Die Staatsklugheit konnte Oleg zwingen, die Götter und den Glauben des Hauptvolkes in seinem Reiche zu verehren.

305) Strykovsky (s. dessen Chron. K. III.) sah auf den Thoren von Galata, Konstantinopel gegenüber, die Abbildung eines Reiters, welcher das Wappen von Moskau war, und meinte, dieses Wappen sey vom alten Schilde des Oleg abgemahlt! Der Fürst mochte sein Schild an das Thor von Konstantinopel hängen, doch würden die Griechen sich wohl nicht lange an diesem Anblicke geweidet haben, auch war der heilige Georg sicher nicht Olegs Wappen. An einem andern Orte sagt Strykovsky, unter diesem Wappen habe eine Griechische Inschrift gestanden, deren Inhalt die rühmlichen Thaten des heil. Wladimir, des Schwagers der Griechischen Kaiser, gewesen sey. — Die Normännischen Kämpen hingen zuweilen, als Friedenszeichen, ihre Schilde an Stadtthore: wodurch die Jütländischen Könige, Gottfried und Siegfried im Jahr 882 die Krieger Karls des Dicken täuschten, sie unbewaffnet in die Festung lockten und sie gefangen nahmen (s. Fortsetzung der Allgem. Weltgesch. Th. XXXII. S. 395.)

Der Annalist sagt, daß Oleg bei der Rückkehr den Russen Segel aus seidenen Stoffen, und den Slawen aus Nesseltuch verfertigen ließ, daß aber der Wind sie zerriß, und die Slawen sagten: „für uns taugen solche Segel nicht; wir wollen wieder nach unsern von Leinwand greifen.“ Nestor glaubte dieß Mährchen. So sagt der Verfasser von Igors Schlacht, welcher den Reichthum der im feindlichen Lande von ihm gemachten Beute schildern wollte, daß die Russen auf den

Sümpfen Brücken mit den Kostbarkeiten der Polowzer machten (S. 11).

306) Leo Grammaticus, Simon Logotheta, Konstantins Fortsetzer, Georg der Mönch, Cedren, Zonaras — die nämlichen, welche den Einbruch der Russen in den Jahren 866 und 941 erzählen. Folgt denn aber daraus der Schluß, daß alle von ihm nicht beschriebene Ereignisse erdichtet sind? Keineswegs: 1) ist ja überhaupt die Byzantische Geschichte, wie Bayer bemerkt, vom Jahr 813 bis 959 sehr unvollständig (s. Schlözers Nestor. Th. I. S. 13); 2) nicht alle Byzantischen Annalisten sind uns erhalten worden; 3) was in den uns bekannten fehlt, konnten die verlornen enthalten, denn wir sehn, daß ihrer viele von Ereignisse sprechen, die andere stillschweigend übergehen, wenn sie auch den nämlichen Zeitraum schildern. 4) Scylitzes, Cedren, Zonaras nennen den heiligen Wladimir den Schwager von Basil und Konstantin, aber sie erwähnen auch nicht mit einem Worte, wann und wie der Russische Fürst seine Hochzeit mit Anna feierte: folglich sind nicht alle wichtigen Ereignisse von den Byzantischen Geschichtschreibern geschildert worden.

Alle Völker liebten in ihrer Jugendzeit, mit der Schrift unbekannt, den Isländischen Sagen ähnliche historische Gesänge und Mährchen; Igor's Schlacht giebt einen Begriff von unsern alten Erzählungen. Nestor konnte daraus einige Umstände entlehnen, zum Beispiel: die Zahl von Oleg's Schiffen, die von Reiterei begleitet wurden; seine Schifffahrt auf dem festen Lande, die unmäßige Schatzung, die er angeblich von den Griechen eintrieb; das Schild, welches er an die Thore von Konstantinopel aufhing, und die Pawoloken (Stoffe) anstatt der Segel. Das Wahre dient der geschichtlichen Poesie zur Grundlage; aber Dichtung ist nicht Geschichte: die erstere will vor allem die Neugierde vergnügen, und vermengt zu diesem Zwecke Geschehenes mit Ungeschehenem, die andere verwirft die sinnreichsten Erdichtungen und strebt allein nach Wahrheit.

307) Olegs erste Uebereinkunft mit den Griechen beschrieb er, wie es scheint, nach mündlichen Ueberlieferungen von deren Vortheilen für die Russen, und nach den Vergleichungen mit den neuesten Traktaten: diese aber ist nur kurz angeführt, und es fehlt ihr die Genauigkeit, die bei den Traktaten der Jahre 911 und 945 beobachtet ist. Die Zeitrechnung in der Troitzk., bleibt hier um ein Jahr gegen die übrigen nach, eben so wie in den Nachrichten von Oleg's Zug gegen Konstantinopel; in der Troitzk. Abschrift heißt

es: „im Monat September am 2. Sonntage im funfzehnten Jahre von Erschaffung der Welt.“ Im funfzehnten Jahre bedeutet die funfzehnte Indiction: folglich wurde der Tractat nach jetziger Zeitrechnung, im September des Jahres 911 abgeschlossen, acht Monate vor dem Tode des Kaisers Leo, der im Jahre 812 den 11. Mai erfolgte, wie dieß Konstantin's Fortsetzer ausdrücklich sagt: Maii 11, die 3, indictione 15 diem obiit Leo. Hier ist nur im Tage der Woche ein Fehler: der 11. Mai war in diesem Jahre nicht am Dienstage, sondern am Montage. Der Kaiser Alexander starb im Jahr 913, den 6. Juni am Sonntage, ein Jahr und einige Tage nach seinem Bruder. Irrig setzt Pagi, im Widerspruche mit dem gleichzeitigen Chronisten, Leo's Tod auf die XIV. Indiction (s. Krug's Chronol. d. Byzantier S. 81 — 93).

Schlözer (s. dessen Nestor IV. 10. 11.) sagt zur Widerlegung von Oleg's Traktat, „daß in demselben als Griechi„sche Kaiser, Leo, Alexander und Konstantin angeführt wä„ren: Leo hatte keinen Mitherrscher, und Konstantin gelangte „erst im Jahr 912 auf den Thron.“ Doch Cedren sagt, daß der Kaiser Leo noch lange vor seinem Tode diesen Jüngling gekrönt habe. Was Alexander anbelangt, so wurde er auch bei Leo's Lebenszeit Kaiser genannt. Leo Grammaticus sagt in der Schilderung der Regierung von Leo (c. V.) Konstantins, des Sohnes der Zoe, Taufvater (im J. 905) sey der Kaiser Alexander gewesen.

308) Unter diesen neuen Gesandten sind auch diejenigen genannt, welche den frühern Tractat mit den Griechen abschlossen. Hinsichtlich auf die Namen folge ich der Troizk. als der ältesten; aber auch in ihr sind viele ohne Zweifel verdorben. Im Originale sind alle durch Punkte von einander getrennt.

309) Von allen, welche unter seiner Hand sind, ein Alt-Russischer, kräftiger Ausdruck.

310) Nicht ein Wort von Igor, ein Beweis, daß er unter Oleg keine Macht hatte.

Das Original des Traktates ist in vielen Stellen deßwegen unverständlich, weil der Schreiber (vielleicht noch vor Nestor) die Ueberschriften der Artikel in deren Inhalt selbst eintrug. Weswegen traute man in den Gerichten, bei Ermangelung von Zeugen, dem Eide des Beklagten, und nicht jenem des Klägers? Nicht schwer ist dies zu errathen. Der Gesetzgeber vermuthet, daß dieser wie jener gewissenlos seyn könne; wird dem Eide des ersteren Glauben beigemessen, so spricht der Richter nur den Schuldigen frei, doch wenn er der fal-

schen Anschuldigung des letztern traut, so bestraft er den Unschuldigen. Den Russen ist der Ausspruch einer hohen Seele erinnerlich: „viel besser ist's zehn Schuldige unbestraft zu lassen, als einen einzigen Unschuldigen zu verurtheilen. Jaroslav's Gesetze verwerfen gleichfalls den Eid des Klägers *).

311) Nach den Gesetzen Ladislaus, Königs von Ungern, bekamen die Frau und die Kinder eines Todtschlägers den dritten Theil seines Vermögens (Decret. S. Ladisl. L. II. c. VIII). Im Traktate von Igor ist dieser Artikel also festgesetzt: „wenn ein Todtschläger entläuft, und er Vermögen besitzt, so sollen die Verwandten des Getödteten dessen Vermögen erhalten.“ Die Frau ist nicht erwähnt.

312) Das Griechische Litra hatte 72 Solotnik und ein Litra Silber hatte den Werth von 5 Solidis oder Ducaten (s. Dissertation sur l'état de la monnaie Romaine in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions J. 1718 — 1725, S. 364, und Krug Münzkunde Rußlands S. 153). Jaroslav's Gesetze bestimmen eine Geldbuße von 12 Grivnen für einen Schlag mit dem Schwerte, oder sonstigen Geräthe, woraus denn folgen würde, daß 12 Grivnen aus Jaroslav's Zeit im Werthe 25 Dukaten gleich geachtet wurden; doch muß bemerkt werden, daß Oleg in seinem Tractate diese Geldbuße zur Sicherheit der in Konstantinopel lebenden Russen erhöhen konnte (s. von den Grivnen weiter ob. Anmerk. 288 und weiter unten Anmerk. 486).

313) S. unten Anmerk. 317. Ich benutzte hier die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Akademikers Krug und pflichte seiner Meinung bei, daß der Abschreiber des Tractates anstatt: mit Zinnober Schrift, irrig mit Iwanowscher Schrift setzte; denn die Worte: *δια κιννάβαρεως γραμματα*, wurden gewöhnlich in den Byzantischen Traktaten gebraucht, aber es findet sich nie in denselben, noch auch in den alten Russischen der Name des Schreibers. Die Tractate der Griechen mit andern Völkern, welche die Schrift kannten, wurden gewöhnlich in zwei Sprachen abgefaßt (s. in Menanders Gesandtschaften die Nachricht von dem zwischen Justinian und dem Persischen Könige Chosroes geschlossenen Frieden).

---

*) Die Beweise, wodurch alles dieß vollkommen belegt wird, sind unmittelbar aus der Sprache selbst genommen und daher unübersetzbar. v. H.

314) Memor. popul. I. p. 8. und 103. Alexander war gesonnen seinen Neffen, Konstantin, zum Eunuchen verstümmeln zu lassen, um seinen unsinnigen Handlungen die Krone aufzusetzen. Der Slawische Patriarch hieß Nicetas.

315) Mem. pop. II. 983.

316) Mit Fofudien, wie in den Annalen gesagt wird; dieses Wort ist nicht Russisch (denn in der Slawischen Mundart fehlt der Buchstabe φ), aber es ist das Griechische φεφυδοτος (s. Ducange Lex. Byzant.) nämlich ein Gewand mit einem Gürtel. Dieß Beiwort ist aus dem Hebräischen Fufel, Gürtel, und dem Griechischen Zeitworte δεω oder δω, ich binde, zusammengesetzt. Schlözer erholte sich nicht Rath's im Byzantischen Wörterbuche, und wußte nicht, was Nestor's Fofudien bedeuteten. Ferner: „noch (befahl er ihnen zu zeigen) die Wunder seines Gottes, die Martern des Herrn, Dornenkrone und Nägel, und den Purpurmantel, auch der Heiligen Reliquien." Nach den Byzantischen Chronisten bewirthete der Kaiser Leo ungefähr in dieser Zeit die Saracenischen Gesandten, und zeigte ihnen alle Kostbarkeiten in den Kirchen (s. Cedren und Leo Grammaticus).

317) Nestor: „so lebte Oleg mit allen Ländern in Frieden, in Kiev herrschend": womit im Widerspruche die Archang. Chron. von Oleg's Reise nach Novgorod und seinem Tode zu Ladoga spricht.

318) In einer Isländischen Sage, die uns Torfäus mittheilt, ist eine ähnliche Fabel vom Ritter Oerwar Odde. Eine Zauberin weißagte ihm den Tod von seinem Leibpferde Far. Das Pferd starb, und der Ritter auf seinem Grabhügel stehend, vermeinte, alle Gefahr sey vorüber; da kroch eine Eidechse aus dem modernden Schädel des Pferdes, und biß Oerwar in die Ferse (Torf. Hist. Norw. T. I. L. VI. cap. 6. p. 273). Haben die Nordischen Waräger von den Kievschen, oder die Kievschen von den Nordischen diese Fabel überkommen?

319) Wir nehmen an, daß die von ihm unterjochten Chorwaten in den umliegenden Gegenden dieser Berge wohnten (s. oben Anmerk. 67).

320) Was Hume von seinen Angelsachsen spricht, kann auch auf die Russischen Waräger und Slawen bezogen werden: „Ein Volk, welches so wenig von bürgerlichen Gesetzen abhängig war, konnte es wohl die Einrichtungen einer erblichen „Macht genau beobachten? Wenn der Sohn eines verstorbenen Königs im männlichen Alter war, so bestieg er ohne

„Widerrede den Thron; war er aber minderjährig, so eignete „sich ein naher Anverwandter von ihm die Macht zu und „brachte sie auf seine Kinder". Gesch. von England Th. II. im Anfange.

321) Hier sprechen die neuesten Chronisten von Igor's Krieg mit den Uglitschen (s. weiter unten Anmerk. 347).

322) Memor. popul. III. 796—932. Die Deutschen Chronisten nennen sie Petsenazen und Petsinegen (Petschenären), die Ungrischen, Bissenen und Bessen, die Polnischen und Russischen, Petschenegen (Petschenjegy — siehe Schlözer's Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen S. 452). — Wir kennen weder die Sprache der Hunnen, noch die der Awaren, noch auch die der Petschenegen; wir wissen nur, daß die letzteren Eine Sprache mit den Kumanen oder Polowtsern sprachen: welches das Zeugniß der Anna Comnena bestätigt (Memor. popul. III. 908). — Die Donau-Bulgaren waren, wie es scheint, bis zu Mösiens Eroberung ein Nomadenvolk. Die Wolga- und Kama-Bulgaren hatten Dörfer und Städte, doch nur erst später. — Die Bulgaren, Mösiens Eroberer, wurden in Sprache und Sitten schon längst zu Slawen. Konstantin (in Banduri Th. I. S. 1061, sagt, bei einem Petschenegen-Stamme habe der ausgezeichneteste an Tapferkeit Kangar geheißen (s. oben Anm. 86). — Ferner sagt Konstantin (im Banduri S. 105), daß Petschenegen in der Nachbarschaft der Uzen und Mazaren lebten, und daß die Uzen mit Hülfe der Chasaren sie von dort vertrieben. Einige Gelehrte (Thunmann, Gatterer) meinten, daß hier fälschlich Mazaren für Chasaren stehe, im Widerspruche hiervon meinen andere, das letztere sey ein Schreibfehler für: Mazaren oder Magyaren. Hätten die Chasaren die Petschenegen aus den entfernten Gegenden um den Ural vertrieben, wäre es dann wahrscheinlich, daß dieses Volk, d. h. das Petschenegische, es auf seiner Flucht gewagt hätte, sich ihnen von einer andern Seite zu nähern, und einen Theil ihrer eignen Asowschen und Taurischen Gebiete in Besitz zu nehmen? Unter dem Namen der Mazaren des Konstantin's kann man viel eher des Ungrischen oder Magyarischen Volkes Stammgenossen verstehn, das ohne Zweifel nicht insgesammt seine alten Wohnsitze verließ, nicht insgesammt in das Gebiet der Chasaren zog: dieses Volk nennt, wie ich glaube, Abulghasi (Hist. des Tatars, p. 45.) Madsahres, und setzt sie einige Jahrhunderte vor Tschingis Chan, in die Nachbarschaft der Russen und der Kasanischen Bulgaren, in die Nähe des Urals und der Wolga. — Ueber Lebedien s. ob. Anmerk. 292.

323) Post aliquot annos, nach Konstantins Worten (in Banduri T. I. 108) Die Fränkischen Annalisten sagen einstimmig, daß die Petschenegen die Ugren aus der Moldau im Jahr 896 verdrängten: s. Schlözers Nestor III. 140; ingleichen Konstant. Porphyrogen. im Banduri I. 106: Bayer Geograph. Russ. ex Constant. Porph. in Comment. Acad. IX. 399 und Gatterer Allgemeine Weltgeschichte 582. Konstantin rechnet nur eine Tagereise von Rußland bis zu den Petschenegischen Ländern, von Uzien und Chasarien fünf Tage, von Alanien (im Kaukasischen Gubernium) sechs, von Mordien (Mordwa) zehn.

324) S. Schlöz. Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen 224—225.

325) Die Nachrichten der Fränkischen Annalisten veranlassen uns zu glauben, daß dieses Volk sich schon im Jahr 896 in der Moldau festsetzte (siehe oben Anmerk. 323). Die Petschenegen, von welchen Nestor hier spricht, kamen, wie es scheint, aus Lebedien. Unter Oleg's Regierung konnten sie von daher zur Donau, ohne Rußland zu berühren, durch der Chasaren und Chersoner Länder ziehen.

326) Const. Porphyr. in Banduri Th. I. S. 56.

327) Memor. popul. II. 993. In einigen Abschriften von Nestor wird gesagt, daß Igor schon im Jahr 921 ein starkes Heer und eine große Menge Boote vorbereitete. — Cedren und Zonaras sagen von 15,000 Fahrzeugen! Ohne Zweifel ist diese Zahl zu hoch angegeben. Der gleichzeitige Historiker Luitprand (s. weiter unten) schreibt, wie es scheint, der Wahrheit gemäß, daß Igor tausend und mehr Boote gehabt habe (L. V. c. 6). Leo Grammaticus nimmt an, daß die Russen in allem nur 10,000 Mann stark waren (Mem. pop. II. 967). — Damals beherrschte Roman Lakapen das Reich allein, er war Konstantin Porphyrogenneta's Schwiegervater, und stand diesem keine Macht zu.

328) Er sagt, daß die Russen sich an den Qualen der unglücklichen Gefangenen ergötzten, sie ans Kreuz schlugen, mit Pfeilen erschossen, und ihnen eiserne Nägel in den Kopf trieben. Cedren sagt dasselbe Wort für Wort (Memor. pop. II. 970). Die Griechen übertrieben gerne der Feinde Wildheit. — Der Protovestiarius war der Aufbewahrer der kaiserlichen Gewänder und nach dem Domestiсus, oder dem Anführer der Landmacht, der Erste (s. Kodin von den Ehrenstellen des Hofes von Konstantinopel).

329) Er stand an der Europäischen Küste des Bosporus. In der Woskresensk. Chronik: „Roman aber schickte Dro-

monen" (nach Ducange, navis oblonga). „So viel er deren „aufbringen konnte, schickte er unter Theophanes gegen die „Russen. Er rüstete sie unweit des Pharus aus, wo die „Griechen Nachtfeuer hatten". u. s. w. Von dem Befehle, die Griechen lebendig zu fangen, spricht Luitprand in Hist. L. V. c. 6: nicht Mitleid, sondern Eigennutz bewog Igor diesen Befehl zu geben, denn die Russen handelten ja mit Kriegsgefangenen. Um so weniger glaube ich den Byzantischen Annalisten, daß Igors Krieger alle Griechen, die ihnen in die Hände fielen, tödteten. — Υγρον πυρ, das Griechische Feuer wurde bekanntlich im VII. Jahrhunderte von dem Griechen Kallinikos erfunden. Im Magazin aller Erfindungen wird gesagt, der Baron Aretin in München habe in der dortigen Bibliothek in einer lateinischen Handschrift aus dem dreizehnten Jahrhunderte eine Abhandlung über das Griechische Feuer gefunden, die das verloren geglaubte Geheimniß von dessen Bereitung enthält. — Die Russen sagten nach den Worten des Annalisten: „Blitze, gleich denen am Himmel, besitzen die Griechen, die losgelassen uns verbrennen und wir konnten sie deßwegen nicht überwinden." Igor verwüstete, nach Nestor's Nachrichten, Bithynien und Paphlagonien früher als die Europäischen Küsten des Bosporus; aber die Griechischen Historiker erzählen alle einstimmig, daß seine Flotte, von Theophanes bereits geschlagen, an die Küste von Bithynien ging. Nestor sagt noch, daß die Russen den Sud, oder den Konstantinopolitanischen Hafen verbrannten; die Byzantier aber sprechen blos vom Stenum: Stenum enim ita dictum igne vastaverunt (Memor. popul. II. 969). Unter diesem Namen wurden überhaupt die Küsten des Thracischen Bospor's, oder nur allein das Europäische Gestade vom heiligen Mamas bis zum schwarzen Meere verstanden. Unser Annalist setzte Sud für Stenum. Der Hafen blieb unversehrt, denn eben damals lief aus demselben die Griechische Flotte aus.

330) Vom Jun bis zum September (Memor. popul. II. 967 — 970).

331) El Makin, ein getaufter Araber, der im Jahr 1302 des Aegyptischen Kalifen Geheimschreiber war, sagt (Historia Saracenica p. 213): hoc anno, scilicet 329 (d. i. 940) oppugnarunt Russae Constantinopolin; sed restiterunt iis Romani, qui persecuti eos sunt, et in regionem suam se recipere coegerunt. Luitprand (Historia L. V. c. 6) sagt, daß die Griechische Flotte bei Igors Einbruch abwesend war. „Der Kaiser brachte, mit dem Ge„danken beschäftigt, wie er die Feinde zurücktreiben könnte,

„einige Nächte schlaflos zu; da man ihm nun meldete, es lä-
„gen im Hafen 15 alte Schiffe, so befahl er sie auszubessern,
„und schickte sie mit dem Feuer gegen Igor. Der Wind, wel-
„cher der Wirkung dieses Feuers hinderlich war, legte sich,
„und die Griechen verbrannten die feindlichen Schiffe. Die
„Russen, um sich vor der Flamme zu retten, warfen sich ins
„Wasser, viele ertranken durch die Schwere ihrer Helme und
„Harnische; andere, die mit den Wellen eine Weile kämpften,
„gingen auch unter, nur die blieben am Leben, denen es ge-
„lang ans Ufer zu entfliehen. Die Griechischen großen Schiffe
„konnten die Russischen Boote, die über die seichtesten Stellen
„fuhren, nicht verfolgen" — u. s. w.

332) Prastjen, Wolodislaw. Eine solche Men-
ge von Gesandten darf uns erstaunen, aber in alten Zeiten
war dieß ein Zeichen besonderer Hochachtung für den Herrscher,
oder das Volk, an welchen diese gesendet wurden (s. sur les
fonctions des Ambassadeurs chez les Anciens, in Mem.
de l'Acad. des Inscr. J. 1734 — 1737). Wir können auch
einen andern Grund hiervon annehmen: die Kaiser beschenkten
die Gesandten und es reisten die Russen daher gerne mit Auf-
trägen ihres Hofes zu denselben.

333) In demselben Jahre, nämlich im J. 945 wurde
Roman von seinen undankbaren Söhnen, Stephan und Kon-
stantin, vom Throne gestürzt.

334) S. im Texte das J. 906.

335) Luitprand mußte, nach seinen eigenen Worten,
vor seiner Abreise aus Konstantinopel, alle von ihm gekaufte
kostbare Stoffe vorzeigen; Kaiserliche Beamte druckten ein
Siegel auf dieselben, doch behielten sie selbe zurück, ihm die Aus-
lage in Geld erstattend, und sagten, die Ausfuhr dieser Stoffe
sey verboten: „denn, so wie an Reichthum und Weisheit,
müssen wir auch in der Kleidung es andern Völkern zuvorthun"
(Legatio Luitprandi etc. im Muratori T. II. p. 487.
Krug, zur Münzkunde Rußlands, S. 93 — 97).

Die Griechen wollten nicht, daß die Russen, welche al-
len Mundvorrath umsonst bekamen, sich lange in Konstantino-
pel aufhielten.

336) In Oleg's Tractat fehlt diese Uebereinkunft; folg-
lich geschieht hier von einer andern Verhandlung Erwähnung,
die mit den Griechen vielleicht zu Anfang von Igor's Regie-
rung abgeschlossen ward. Man darf annehmen, daß gewisse
besondere Stoffe von bestimmter Länge und Güte anstatt Geld
in Griechenland gebraucht wurden. Der Protospatharius,
oder der Befehlshaber der Kaiserlichen Leibwache (der Schwert-

träger), mit Namen Epiphanius, welcher nach Italien geschickt wurde, erhielt unter andern auch verschiedene Arten von Stoffen zur Bestreitung der Kriegskosten." (Constant. de Cerim. Lib. II. p. 382, in Krugs Schrift zur Münzkunde Rußlands S. 86). Die Griechen kauften Gefangene für seidene Zeuge los (Mem. pop. II. 82). Die Normänner bestimmten den Werth der Dinge nach Stoffen (Ihre Glossar. unter dem Worte Vadmal).

337) In Oleg's Traktat wird das Lösegeld für jeden Griechischen Sklaven auf 20 Solotnik festgesetzt.

338) In der Puschkin. und Troitzk.: „wenn der Russische Fürst in jenen Ländern kriegt." Die Russen konnten in den Gegenden um das Chersonsche Gebiet mit den Chasaren und Petschenegen Krieg führen.

339) In Oleg's Tractat wird dasselbe gesagt, mit Hinzufügung anderer Umstände.

340) An der Mündung des Dnjepers, jetzt Beresan (Memor. popul. II. 984). In der historischen Untersuchung von der Lage des Fürstenthums von Tmutarakan (Russisch) S. 36. 37, wird gesagt, daß Rußlands Gebiet damals bis an die Mündung des Dnjepers sich erstreckte: wobei sich der Verfasser auf diese Stelle in Igor's Verhandlung bezieht. Doch beweist dieselbe im Gegentheil, daß die Chersoner die Mündung des Dnjepers beherrschten, da ja den Russen nicht erlaubt war dort zu überwintern. Im Original: wenn der Herbst kömmt, sollen sie zu Hause nach Rußland gehn. Folglich waren die Russen dort nicht zu Hause, nicht auf eignem Gebiete, doch durften sie, wie es scheint, mit den Chersonern im Liman oder im Meere fischen. Selbst die Wasserfälle im Dnjeper befanden sich schon außer Rußland, im Gebiete der Petschenegen (s. ob. Anm. 297).

341) S. Const. Porphyr. de Adm. Imp. im Banduri T. I. p. 113.

342) S. ob. im Texte das J. 911.

343) In Konstantinopel war die Kirche des Heiligen Elias berühmt, doch hier, wie wir sehn werden, wird von der Kievschen gesprochen. — Weiter folgt der Eid wie im Anfange. Tatischtschev gab das Jahr und das Datum (den 20. April) des Tractates an; aber es fehlt in den Annalen.

344) Die Kirche des heil. Nicolaus wird fälschlich für die älteste in Kiev gehalten. Nestor sagt bloß, daß sie zu seiner Zeit auf Askold's Grabhügel stand, aber es blieb unbekannt, wann sie erbaut wurde. Die Pfarrkirche des Heil.

Elias stand, nach des Annalisten Worten, am Bache, zu Ende der Pasynka und Chasaren-Beseda: ich glaube daß Pasynka und Chasaren-Beseda zwei Straßen oder zwei Stadttheile des alten Kiev's genannt wurden, und daß diese Kirche zwischen denselben stand.

Tatischtschev setzt hier selbst: „die Waräger, Slawen und Russen." Nestor unterscheidet nur die erstern von den Slawen, aber nicht von den Russen.

345) Tscheläden, das heißt Sklaven oder Unfreie, mit welchen die Russen handelten.

346) Konstantin nennt sie Russisch Giren (γυρα). In der Sprache der Osseten heißt Gir Kreis oder Gebiet (siehe Güldenstädt Reisen Th. I. S. 469).

347) Nicht nur die Fürsten, sondern auch jeder angesehene Wojewod hatte seine besondere Leibwache.

Vielleicht ward, um die Erbitterung von Igor's Kriegern zu erklären, in einigen der neuesten Abschriften, zur Schilderung der Ereignisse des J. 914, als Igor die Drewier beschwichtigte, folgendes hinzugesetzt: „und bei ihm war „der Wojewod Swjeneld, Igor unterjochte die Uglitschen und „legte ihnen Steuer auf für Swjeneld, blos eine Stadt, Pe„resetschen genannt, wollte sich ihm nicht ergeben, und er „schloß sie während drei Jahren ein, und konnte sie kaum „einnehmen. Und die Uglitschen saßen unterhalb am Dnjeper, „und nachher setzten sie sich zwischen Woin und Destr. Und „Igor gab Swjeneld den Tribut der Drewier, und Igor's „Waffengenossen sagten: du gabst einem Manne zu „viel." Davon sprechen wir weiter unten. Ugel hieß früher der Fluß Orel im Ekaterinoslawischen Gubernium, nach den Worten unseres Annalisten, in der Beschreibung des Krieges, den unsere Fürsten mit den Polovzern im Jahr 1185 führten. Solchergestalt müßte man unter der Benennung Uglitschen (wenn anders dieß Wort nicht ein Schreibfehler, anstatt Sulitschen ist: s. ob. im Texte das J. 885) Slawen verstehn, die einst in der Nähe des Flusses Orel wohnten, und sich endlich unweit Perejeslav und Kiev, wo die Stadt Peresetschen stand, ansiedelten (s. die Woskresensk. Chron. II. 31). Aber die Nachricht von der Bedrückung der angeblichen Uglitschen, und von Igor's Freigebigkeit gegen Swjeneld scheint ein neuerer Zusatz; stimmt dieß doch mit Nestors Erzählung keineswegs überein, der kein Volk mit einem solchen Namen in der Beschreibung der Slawischen Stämme erwähnt, und der sagt, daß Igor den Zins der Drewier für sich, nicht aber für Swjeneld, eintrieb.

348) S. w. unten Anmerk. 383. Wir haben bereits oben erwähnt, Korosten sey das jetzige Städtchen Iskorost im Wolynischen Gubernium am Flusse Uscha.

349) S. die Uebersetzung aus dem Massudi in Jul. v. Klaproth's Rußlands Vergrößerungen S. 182 — 257. Folgendes sagt er von den Slawen und Russen: „Sie bewoh„nen die eine Seite der Stadt (Atel), welche der Fluß theilt, „und haben die Gewohnheit, die Todten mit deren Frauen zu „verbrennen: dieß ist ein Gebrauch der Indier. . . Sie sind „Heiden und bilden (einen Theil) des königlichen Heeres. . . . „Die Russen und andere ganz verschiedene Völker, wovon ei„nes den Namen Modeane führt, welches das zahlreichste „unter ihnen ist, gehn häufig mit verschiedenen Waaren nach „Griechenland und Chosarien. Es ereignete sich im Jahr 300 „(der Hegira — im J. Chr. 912) daß ungefähr 5000 Schiffe „zu ihnen kamen, in jedem derselben waren 100 Menschen. „Sie schifften in den Kanal Nithiß (das Asovsche Meer), wel„cher mit dem Flusse, der Chosar, in Verbindung steht." (Die Wolga? denn die Arabischen Geographen hielten den Don für einen Arm der Wolga). „Dort waren dem Könige „von Chosar gehörige Leute in großer Menge aufgestellt, um „diejenigen abzuhalten, welche vom Meere und vom festen „Lande ankämen, besonders die von den Türken Ghus ge„nannte Völkerschaft"; (wahrscheinlich Uzen oder Petschene„gen). „Die Türken gehen über diesen nicht im Sommer, son„dern im Winter über das Eis: oft geht der König von Chosar „selbst gegen sie. Die Russen schickten zum Könige von Cho„sar, um durch das Land zu ziehn, und durch seinen Fluß „schiffen zu dürfen, damit sie sich alsdann ins Kaspische Meer „begeben könnten. Dafür aber wollten sie dem Könige einen „Theil von der Beute überlassen, unter welcher Bedin„gung er es ihnen gestattete. Sie schifften also in den Kanal „und gelangten an den Ausfluß des Stroms; dann stiegen sie „diese Strecke Wassers aufwärts, bis sie in den Fluß Chosar „selbst kamen, auf dem sie nach der Stadt Ebel (Atel) schiff„ten, sie fuhren durch selbige, und gelangten ans Kaspische „Meer, und warfen ihre Truppen nach dem Persischen Irak „(Dsebal), nach Dylem, Thabaristan, Astekun, Nefatha, „und in das Land Adzarbaitschan, hier vergossen die Russen „viel Blut, raubten und verbrannten. Da erhoben sich die „um dieses Meer wohnenden Völker, welche seit den ältesten „Zeiten keinen Feind gesehn hatten, der sie überfallen hätte, „indem bloß Kaufmanns-Schiffe und Fischer-Kähne in dieß „Meer gekommen waren. Die Russen gelangten an die Kü-

„sten von Nefatha, das zum Königreiche Schirwan gehört, „und unter dem Namen Baku bekannt ist. Zu jener Zeit war „Aly, Sohn des Hitsim, König von Schirwan. Als sie „nun einige Monate geplündert hatten, wandten sie sich zur „Mündung des Flusses, der Chosar, und sandten dem Könige „eine Menge Beute. Der König von Chosar hat keine „Schiffe, und seine Leute verstehn nicht, sie zu regieren. Aber „die ihm dienenden Muhammedaner sagten: Wir sprechen „uns frei von dir, da jenes Volk Einfälle in die „Länder der Muhammedaner gemacht, daselbst „Blut vergossen und Weib und Kind fortgeschleppt hat. Der König benachrichtigte die Russen hie„von: sie stiegen aus ihren Schiffen und die Muhammedaner „stellten sich in Schlachtordnung. Unter ihnen waren auch „Christen, von denen, welche sich in der Stadt Ebel (Atel) „aufhielten, so daß die Muhammedaner ungefähr 15,000 Mann „stark seyn konnten. Die Schlacht dauerte drei Tage und „Gott gab den Muhammedanern den Sieg. Viele Russen wur„den getödtet, viele ertranken und ungefähr 5000 retteten sich. „Sie bestiegen die Schiffe und begaben sich nach jener Seite, „welche an das Land Berthas gränzt, andere fielen in Bulga„rien ein, und wurden von den Muhammedanern erschlagen. „Die Zahl der von den Muhammedanern am Flusse Chosar ge„tödteten Russen belief sich auf 30,000. Von diesem Jahre „an wiederholten die Russen nicht mehr dergleichen Einfälle."

Abulfeda in Annal. Moslem. p. 265 Anno 332 (d. J. 943 — 944). Russorum aliqua natio, domo egressa navibus, per mare Caspium et fluvium Corr subvecta usque ad urbem Bardaah penetrabat, eam occupabat, caedibus et rapinis complebat, et tandem domum eadem, qua venerat, via redibat. — Abulfaradsch, oder Bar — Ebraei Chronicon Syriacum p. 193: Anno, quo Mostacphius regnare coeperat (J. 944) exierunt varii populi, Alani, Slavi et Lazgi, qui usque ad Adorbiganam progressi urbem expugnarunt Bardoam, in qua ad 20,000 occiderunt. Barda ist jetzt der kleine Ort Berde genannt. Abulfeda lebte im XIV., Abulfaradsch im XIII. Jahrhunderte.

350) Tatitschev, der sich auf die Rostov. Chronik bezieht, setzt Swätoslav's Geburt in das Jahr 920, aber in dieser und in der Hypat., Chljebnikov. und Woskresensk. ist angezeigt, daß dieser Fürst im Jahr 942 geboren wurde, folglich im 39. Jahre von Olga's Ehe; ist dieß wahr-

scheinlich? Im Jahr 946 konnte Swätoslav schon in Krieg ziehen, obgleich er nach der Chronisten Worten noch Knabe war; und im J. 970 herrschten seine Söhne bereits in ihren Theilfürstenthümern (siehe weit. unten). In Igor's Sterbejahre konnte Swätoslav 12 Jahre alt seyn. In diesem Falle gebar ihn Olga, als sie wenigstens schon 43 Jahre alt war (s. w. unten Anmerk. 365).

351) „Sein Erzieher war Asmud, sein Wojewode „Swjeneld, so wie auch der Vater von Mistischa." Aber wer dieser Mistischa war, sagt der Annalist nicht, vielleicht wußte er es selbst nicht; und er hatte diesen Namen aus irgend einer alten Sage oder einem Volksliede genommen.

352) So sind Homer's Gesänge, ein treuer Spiegel alter Sitten und Gebräuche, auch dem Historiker sehr wichtig.

353) Hier beschreibt Nestor die Lage des alten Kievs: wovon wir an einem andern Orte Gebrauch machen werden.

354) In der Nikon. und in andern neuen Abschriften ist sogar ihre Zahl, 40 nämlich, angezeigt.

355) In seinem Aufsatze über Wolynien sagt Hr. Russov, S. 100, das alte Korosten gehöre jetzt dem Gutsbesitzer Ljubowitzki und heiße das Dorf Djeditschino; daß im Walde noch der Platz, wo die Stadt gestanden habe, und auch noch ein Thor zu sehen sey, daß dort wo Olga's Lager war, jetzt das Dörfchen Schatriza liege.

356) Olga, die ihren Mann liebte, wollte, daß Igors Leibwache auch nach dem Tode dieses Fürsten ein besonderes Corps ausmache. — Der Annalist meinte, wie es scheint, die weibliche Empfindsamkeit Olga's zu ehren, indem er sagt, Olga habe nicht Zuschauerin des Blutvergießens seyn wollen.

357) Sturleson erzählt (II. 61) daß Harald, Jaroslav des Großen Schwager (s. uns. Geschichte Th. II.), ungefähr in der Mitte des XI. Jahrhunderts, um eine Stadt in Sicilien einzunehmen, dazu gleichfalls Vögel gebraucht habe, denen er Harz und Schwefel anband. — Als die Drewier der Großfürstin Zins anboten, sagte sie, „jetzt habt ihr weder Meth „noch Felle, ich will euch mit keinen schweren Steuern belegen, so wie mein Mann es that."

358) Diese Brautwerbung scheint verdächtig: war doch Olga damals schon über 50 Jahr alt.

359) Oleg gründete nach des Annalisten Erzählung viele Städte. — Ueber Wyschegorod s. im Mem. pop. II. 982.

360) Unsere Historiker waren irrig der Meinung, daß Olga im Reiche über die Jagd, den Vogel- und Fischfang Gesetze gegeben habe: hier wird nur von den Lustörtern gespro-

chen, welche auch in Nestors Zeit unter dem Namen der Olgischen bekannt waren. So wurde auch im XV. Jahrhunderte ein Berg bei Pskov genannt (s. diese Gesch. Th. V). Der Annalist nennt sie ihre Denkmäler. Kamenewitsch Rwovsky (s. oben Anmerk. 87), welcher die Reisen dieser Fürstin beschreibt, sagt, daß sie auch im Gubernium von Jaroslaw war, wo in seiner Zeit, nemlich im XVII. Jahrhunderte, ein großer Stein am Ufer der Wolga, eine Werst von der Mündung der Mologa, der Olgafels genannt wurde; daß ihr Sohn daselbst in den Gegenden um einen See von mäßiger Größe sich mit Vogelstellen erlustigend, Falken und Geier gefangen, und diesen See nach seinem Namen benannt habe, jetzt heißt er (Swäty) der heilige. Aber Kamenewitsch vergaß, daß die Großfürstin ohne ihren Sohn reiste. — Tatischtschev versicherte, es gebe auch jetzt noch ein Dorf Olshitzi in der Nähe vom Dnjeper und von Tschernigov. Ich erkundigte mich und bekam von Hrn. Baron Frensdorf, Gouverneur von Tschernigov, die Antwort, ein solches Dorf habe es nie im Gubernium von Tschernigov gegeben, auch an der Desna in der Nähe von Kiev ist es nicht vorhanden. Es lag unterhalb Morovsk, nach unserm Chronisten aus dem XII. Jahrhunderte.

361) Tatischtschev, welcher sich auf eine Chronik von Simon Episcopus (der niemals ein Chronist war) beruft, sagt, daß Olga wohl Willens war, sich in Kiev taufen zu lassen, daß sie aber aus Furcht vor dem Volke, und auf den Rath der dortigen Christen, nach Konstantinopel gegangen sey. Aber wir wissen ja, daß die Christen von dem Volke in Kiev geduldet waren. Ueberdieß hätte sich Olga auch heimlich können taufen lassen.

Der Patriarch, welcher Olga getauft hat, wird in vielen Abschriften von Nestor Photius genannt: aber dieser war schon ungefähr 60 Jahr nicht mehr am Leben; Theophylact oder Polieukt konnten sie getauft haben.

Wir folgen Nestors Chronologie; doch bemerken wir, daß sie mit den Byzantischen Nachrichten nicht übereinstimmt. Cedren, nachdem er gesagt hat, daß im Jahr 945 der Kaiser Konstantin Porphyrogenneta Roman zum Mitregenten annahm, und daß zwei Türkische oder Ungrische Fürsten sich in Konstantinopel zum Christenthum bekehrten, spricht von Olga's Taufe, vom Tode der Gemahlin Roman's Berta oder Eudokia, von der Niederlage des Arabischen Feldherrn Chavdaß, und endlich vom Tode des Patriarchen Theophylact. Roman's Gemahlin starb im Jahr 949 (s. Ducange Fa-

mil. August. Byzant. p. 143): folglich wurde Olga entweder in diesem Jahre oder auch noch früher getauft? Chavdaß wurde zweimal geschlagen, im Jahre 950 u. 956 (El Makin Historia Saracenica, J. der Heghira 339 und 345), und Theophylact starb im J. 956. — Doch im Buche, welches Konstantin Porphyrogenneta selbst zugeschrieben wird (de Cerim. Aul. Byzant.) wird gesagt: daß er die Russische Großfürstin den 9. September am Mittwoch, und den 18. October am Sonntag bewirthet habe: nach dem kirchlichen Pascal Cyclus waren diese Data Mittwoch und Sonntag in den Jahren 946 und 957. Ferner werden in derselben Nachricht von Konstantin Roman's Kinder erwähnt; da aber Roman im Jahr 946 noch selbst ein Knabe war (obwohl vermählt) so muß Olga im Jahr 957 getauft worden seyn, da er bereits Kinder von seiner zweiten Gemahlin Theophano haben konnte (s. Krug Chronologie der Byzantier S. 267 u. s. f. ingleichen des Erzbischofen Eugenius Bulgar Untersuchung über die Zeit, in welcher Olga getauft würde (Russisch).

362) Memor. popul. II. 976 — 979. Wir wollen hier das Ganze umständlicher beibringen. Als Olga ins Schloß gekommen war, hielt sie dort an, wo der Logotheta, oder Kanzler, gewöhnlich den Fremden die Fragen vorlegte. Hinter ihr standen an den Schranken die Russischen Gesandten (αποκρισιαριοι) und die Kaufleute. Der Logotheta führte die Großfürstin in den Gesandtschafts-Saal, daselbst saßen die Kaiser bei ähnlichen Veranlassungen gewöhnlich auf goldnen Sesseln, umgeben von allen Beamten des Hofes, wovon sich jeder durch ein besonderes Zeichen unterschied. Nachdem sie mit dem Kaiser gesprochen hatte, mußte sie durch verschiedene Zimmer in's Augusteon, oder das runde Gebäude mit vielen verdeckten Gängen gehen und dort setzte sie sich nieder. Als der Kaiser aus dem Saale in den Pallast zurückgekehrt war, erfolgte die zweite Vorstellung in den Zimmern der Kaiserin. In Justinian's-Saal befand sich ein erhöhter, mit Purpurdecken belegter Platz, auf welchem der Thron des Kaiser Theophilus stand, und an der Seite der goldne kaiserliche Sessel, auf dem Throne saß die Kaiserin, auf dem Sessel ihre Schwiegertochter. Man führte Olga aus dem Augusteon in das nächste Zimmer, und als die Hoffrauen sich im Saale versammelt hatten, lud man sie dahin ein. Der Ceremonienmeister richtete im Namen der Kaiserin einige Fragen an die Großfürstin: worauf Olga in ein anderes Zimmer (Σκυλα) hinaustrat. Die Kaiserin entfernte sich gleichfalls in ihre innere Gemächer.

Dorthin wurde auch die Russische Fürstin geführt, woselbst sich auch der Kaiser mit seiner ganzen Familie einfand; nachdem sie sich auf des Kaisers Geheiß gesetzt hatte, begann er sich mit ihr zu unterhalten. — Vor Tische verbeugten sich die fürstlichen Personen vor der Kaiserin bis zur Erde. Olga nickte nur mit dem Kopfe. Die Russischen Gesandten speisten im goldnen Pallaste (χρυσοτρικλινιω). — Der Nachtisch ward der kaiserlichen Familie und den Gästen im gewöhnlichen Speisesale vorgesetzt.

363) Ein Nomisma, ein Solidus oder Dukaten galt 12 Miliaresien (Ducange unter *Μιλιαρισιον*); aber die Byzantischen Ducaten enthielten 70 Gran Gold, die Holländischen hingegen enthalten nur 57.

364) Wir bestimmen hier den Werth gewöhnlicher Miliaresien, aber die Griechen hatten auch doppelte *διπλασια μιλιαρισια* (s. Krug zur Münzkunde Rußlands S. 158.) Olga erhielt also 32 Ducaten am Werthe zum Geschenke. — Der Zar Iwan Wassilj beschenkte zuweilen die Frauen des Chan's von der Krimm mit einer Goldmünze oder Ducaten!

Konstantin erwähnt im Buche de Cer. Aul. Byz. Olga's Taufe auch nicht mit einem Worte: dieß veranlaßte den Gelehrten Geßner das ganze Ereigniß in Zweifel zu ziehn. Doch wäre es wohl an seinem Platze gewesen, in seinem Buche, einzig der Beschreibung von Hofceremonien gewidmet, von Olga's Taufe zu sprechen? Folgendes sind Cedrens und Zonara's Worte: „Elga Rossorum principis uxor, qui classem in Romanos duxerat (*και ἡ τȣ ποτε κατα Ρωμαιων ἐκπλευσαντος αρχοντος των Ρων γαμετη Ελγα τȣ̓νομα*) marito defuncto Constantinopolin venit: et baptizata, cum magnum verae pietatis studium demonstrasset, dignis suo instituto honoribus affecta, domum rediit." Zonaras omnia ut Cedrenus (Mem. popul. II. 976). — Der Fortsetzer der Reginonischen Chronik erwähnt gleichfalls Olga's Taufe unter der Regierung von Roman — wahrscheinlich Konstantin's Sohn. Er nennt sie Helena, Königin von Rügen (s. Assemanni Kalendar. Eccl. univers. IV. 20). Ich spreche nicht von Dlugoß Zeugnisse, welches bloß beweist, daß er den Nestor benutzte; und die neuesten Böhmischen Chronisten wiederholen, bei Erwähnung von Olga's Taufe, nur immer den Dlugoß.

365) In den alten Abschriften, in der Puschk. und Troitzk. wird gesagt, Tzimiskes sey damals Griechischer Kaiser gewesen. In den neuesten, in der Königsbergischen und andern, ist dieser Fehler verbessert und für Tzimiskes Kon-

stantin gesetzt. Die Worte des Annalisten: „Zu ihm kam Ol-
„ga, und da dieser sah, wie sehr anmuthig sie von Körper,
„Antlitz und Geist war, unterhielt er sich mit ihr und sagte:
„du bist würdig mit uns in dieser Stadt zu
„herrschen. Sie, welche des Zaren Rede verstand, erwie-
„derte: ich bin eine Heidin, willst du mich aber,
„so taufe mich, doch taufe mich selbst, und thust
„du's nicht selbst, so laß ich mich nicht taufen.
„Und der Zar taufte sie mit dem Patriarchen, und der Zar
„berief sie, und sagte ihr: ich will dich mir zum Wei-
„be nehmen. Sie aber sprach: wie willst du mich
„heirathen? du hast mich selbst getauft und dei-
„ne Tochter genannt, und widergesetzlich ist
„dies dann bei den Christen. . . . Und der Zar sagte:
„du hast mich überlistet, Olga! — Wenn Olga 903
sich verheirathete, und nur 12 Jahre alt war, so war sie im
Jahr 955 schon 64 Jahr alt; nur allein Ninon de L'Enclos
war in diesem Alter noch bezaubernd — weswegen sie auch
Schlözer in seiner kurzen Russischen Geschichte die Ninon des
Nordens nennt! Der Archangel. Chronist sagt, sie ha-
be, zehn Jahre alt, Igor geheirathet: zugegeben! Derselbe
Chronist setzt folgendes hinzu: „Olga in der Kirche angelangt,
„sah den Kaiser nicht, und sprach: wer wird mich tau-
„fen. Der Patriarch aber sprach: ich werde dich tau-
„fen. Olga sandte zu dem Zaren mit den Worten: wenn
„du mich nicht selbst taufen willst, so laß ich
„mich nicht taufen." Nestor erzählt, wie der Patriarch
„sie unterrichtete, wobei er sagt: „Sie aber neigte das
„Haupt, stand da wie ein getränkter Schwamm,
„und zog die Lehren ein." Vielleicht sah der Annalist
ein Heiligenbild, welches Olga in dieser Stellung darstellte. —
Ferner: „und er (der Zar) gab ihr viele Geschenke, Gold-
„und Silber-Stoffe und allerlei Gefäße, und entließ sie, nach-
„dem er sie seine Tochter genannt hatte." In ihrem Leben,
welches im Prolog gedruckt ist, wird gesagt: „nachdem sie das
„Kreuz und einen Priester genommen hatte, zog sie in ihr Land
„und dasselbe Kreuz steht auch jetzt noch in der Kirche der hei-
„ligen Sophia, (die Kiever Hauptkirche) auf dem Altare auf der
„rechten Seite mit folgender Aufschrift: das Russische
„Land wurde durch die heilige Taufe wiederge-
„bohren, deren Werkzeug Olga war." Dies Kreuz
ist nicht vorhanden, auch hat Niemand von demselben in Kiev
jemals Kunde gehabt.

366) Jetzt ein kleines Flüßchen, außerhalb Kiev nördlich,

wo es sich im Dnjeper ergießt. — Tatischtschev setzte hier für den ihm unbekannten Sud, Skutari, ferner sagte er, daß Swätoslav die Griechen nicht liebte, und daß Olga, nachdem sie die Gesandten beschenkt hatte, sie mit großen Ehren entließ: in den Annalen steht davon auch nicht ein Wort. — Schlözer behauptet in seinem Nestor, der stolze Griechische Kaiser habe gewiß von der Russischen Fürstin keine Geschenke gefordert.

367) *Βυλλα χρυση διςολδια.* Das goldene Siegel dieses Diplom's hatte den Werth von zwei Solidis oder Ducaten. Als im Jahr 946 die Gesandten des Tharsischen Emirs dem Kaiser vorgestellt wurden, befanden sich damals viele getaufte Russen, mit Schwertern bewaffnet, Fahnen in der Hand, im Schlosse. Im J. 949 zählte man ungefähr 600 Russen auf der griechischen Flotte, die nach der Insel Creta gesendet war. Der Feldherr Nicephorus Phocas hatte im J. 962 u. 963 gleichfalls Russen in seinem Heere (Memor. pop. II. 973, 974, 980). Der Arabische Schriftsteller Achmet Ebn — Abdal Begab, mit dem Zunamen Novairi, sagt (in der Histoire de Sicile, übersetzt vom Franz. Professor Cossin), daß die Griechen, welche viele Perser, Armener und Russen in ihrem Heere hatten, in der Mitte des Schual (d. h. den 25. October im J. 964) den Al-Hassan in Sicilien umringten. Diese Geschichte ist abgedruckt in: Voyage en Sicile par le Baron Riedesel.

368) Tatischtschev sagt: im J. 964 habe Olga das fürstliche Recht abgeschafft, und befohlen, der Bräutigam solle ein schwarzes Marderfell, dem Fürsten sowohl als den Bojaren entrichten. In einer Anmerk. erzählt er, diese Stelle habe er aus der Raskolnik *) Chronik entlehnt; das fürstliche Recht habe vielleicht darin bestanden, daß dem Fürsten oder dem Herrn das Recht der ersten Nacht bei der Braut zugestanden habe, und er bezieht sich dabei auf Herodot!

369) Die Wätitschen wohnten an der Oka. Nestor sagt: „Im Jahre 6472 überzog Swätoslav die Wätitschen „und sagte zu ihnen: wem zahlt ihr Steuern? Und sie sag„ten: Wir geben den Chasaren einen Schilling „vom Pfluge.“ Weiter: „Im Jahre 6474 besiegte Swä„toslav die Wätitschen und legte ihnen Steuer auf.“ Und so wäre also Swätoslavs 6472 nur darum zu den Wätitschen gekommen, um eine Frage an sie zu thun? Auch darf man

---

*) Die Raskolnik sind die Russischen Dissidenten, eine Secte, die sehr ausgebreitet ist. Sie unterscheiden sich vorzüglich durch größere Enthaltsamkeit, und durch einfachere Sitten. Was ihnen hin und wieder angeschuldigt wird, ist wohl nicht sattsam erwiesen. v. H.

wohl bezweifeln, daß sie in dieser Zeit dem Chagan Zins entrichteten: die Russen und Petschenegen wohnten zwischen ihrem und der Chasaren Gebiete. Doch kann es seyn, daß die Wätitschen sich immer noch des mächtigen Chaganen Unterthanen nannten, weil sie von ihm Schutz hoffen durften.

370) Der Name Sarkel und Bjelaweshe geben denselben Sinn: wesha heißt ein Zelt und ein Stadtthurm und Sarkel eine weiße Stadt (Bayer Geograph. ex Const. Porphyr. in den Comment. Acad. T. IX. p. 399). Diese Stadt lag am Don (s. oben Anmerk. 90). Ein anderes Neues Bjela-Weshe lag zwischen Njeshin und Romen am Ursprunge des Flusses Oster (s. die General-Charte S. 149. 150 und unserer Geschichte Th. II). Tatischtschev und Boltin setzen das alte Chasarische Wesh irrig an die Mündung des Dnjeper's, wo einst das berühmte Olbia stand. Der erste bezog sich auf Igor's Vertrag mit den Griechen; in demselben aber wird, nach allen Abschriften des Nestor's, von Bjelo-Bereshje an der Mündung des Dnjeper's gesprochen: Tatischtschev las entweder nicht richtig, oder er wollte interpoliren, und er verwandelte diesen Namen in seiner Geschichte in Bjelaja-Wesh. Die Chersoner, nicht die Chasaren beherrschten das östliche Ufer des Dnjepers und das Küstenland von der Krimm bis zum Liman (s. Bayer Geogr. Russ. ex Const. Porphyr. in den Comment. Acad. T. IX. p. 397. 398).

371) Ueber die Kaukasischen Osseten s. Güldenstädt's Reisen durch Rußland Th. I. S. 470. Die Arabischen und Tatarischen Geschichtschreiber nennen die Jassen Alanen (s. oben Anmerk. 37). Ein Theil des Kaukasischen Gebirges wurde im XIII. und XIV. Jahrhunderte bei uns das Jassische genannt (s. Woskresensk. Annal. II. 291). Die Jassische Stadt Dedjäkov oder Tetjäkov befand sich in Lagestan (s. diese Gesch. Th. IV. in den Anmerk.). Dort kämpften die Jassen oder Alanen mit den Tataren (s. Abulghasi Histoire des Tatares, 308. 309). Unweit der Mündung der Wolga lag eine Stadt der Alanen oder Jassen (s. Roubruquis in Bergeron Voyages 137). Ich glaube, der Name dieses Volkes kommt von dem der alten Jazygen her, welche sich mit den Alanen vermischten (s. oben Anmerk. 18). In einer Inschrift aus Hadria'ns Zeit, die in Siebenbürgen gefunden wurde, werden die Sarmatischen Jazygen, die ungefähr in der Hälfte des I. Jahrhunderts nach Dacien übersiedelten, namentlich Jassen genannt: ex voto XXX. magno et invicto Imper. Caes. T. Ael. Hadriano Antonino. Pio. Aug.

Pont. Max. Trib. pop. XVI. cos. III. p. p. pro. salute. et. felici. Pont. Max. et annal. Faustinae. Aug. conjugi. C. Clod. VI. Praef. M. Dacorum Jassiorum. hanc statuam. in. auraria numinibus. Majestatiq. eor. (s. Pray Dissert. VI. p. 123). Ueber Kassachien s. Bayer Geogr. Russ. ex Const. Porph. in Comment. Acad. T. IX. 382. 383. und des Akademikers Güldenstädt Reisen durch Rußland I. 466. Wahrscheinlich waren sie in Konstantins Zeiten und nachher, in Rußland sowohl als in Griechenland, unter diesem allgemeinen Namen bekannt. Die Tataren zogen im Jahr 1224 von Osten nach dem Don durch das Land der Kassagen (Nikon. Chron. II. 349).

372) Ueber Tamatarcha s. Const. Porphyr. im Banduri I. 113. Die Griechen nannten diese Stadt gleichfalls Matarcha oder Metracha und der Nubische Geograph nennt sie Metrecha (s. Thunmann über die Geschichte der östlich. Völker 156). Bayer war der erste, welcher sagte, daß der Name Tmutarakan mit dem Namen Tamatarche dasselbe bedeute (s. dessen Asov. Gesch. in den Sammlungen Russischer Geschichten II. 77). Die Insel Taman wird im Leben des Heil. Nikon die Tmutorokanische genannt (s. Paterik Bl. 72).

373) Durch zwei Hauptursachen sank die Macht der Chasaren: durch Oleg's Eroberungen und durch innern Zwist: denn einige Chasaren-Stämme verließen, mit dem Chagan unzufrieden, ihr Vaterland, und zogen zu den Ungern nach Pannonien (s. Const. Porphyr. im Banduri, T. I. p. 108). — Tatischtschev sagt, daß Swätoslav viele Kassagen und Jassen nach Kiev führte, nachdem er ihre Städte zerstört hatte, deren Spuren man noch an den Ufern des Dnjestr's, der Donau, des Bug's und des Dnjeper's finde. 1) Die Jassen und Kassagen wohnten in Asien; 2) in den Annalen befindet sich auch nicht die geringste Andeutung, daß Swätoslav Kassagen und Jassen nach Kiev versetzt habe.

374) So schildern die Byzantier die Veranlassung dieses Krieges (Memor. popul. T. II. p. 987). Nestor sagt bloß: „es zog Swätoslav an die Donau gegen die „Bulgaren." Von den mit Kalokyr dem Swätoslav übersendeten 15 Centnern Gold, von der Anzahl der Russen u. s. w. spricht Leo Diaconus, ein Byzantischer Chronist des zehnten Jahrhunderts, von dem Herr Hase in Paris auf Kosten des Herrn Reichskanzlers, unlängst eine Ausgabe veranstaltet hat, und der früher nur nach den Auszügen von Pagi in den Noten zum Baronius bekannt war. Leo schrieb die By-

zantische Geschichte von Konstantin dem VIII. bis auf Tzimiskes Tod. Er sagt, daß die Bulgaren den Swätoslav gar nicht erwarteten, und daß sich ihrer 30,000 am Ufer versammelten (Baron. z. Jahr 968). Ich besitze jetzt das sechste und das neunte Buch dieser Geschichte. — In unsern Annalen wird erzählt, daß Swätoslav 80 Bulgarische Städte einnahm. — Tatischtschev sagt, daß die Kassagen, Jassen und Chasaren sich mit den Bulgaren gegen Swätoslav vereinigten: dies steht in den Annalen nicht, ja es konnte auch nicht Statt finden. Diese Völker wohnten auf einer ganz andern Seite. — Ferner sagt Nestor: „er nahm (Swätoslav) Tribut von den „Griechen."

375) Im jetzigen Prislav in Rum=Ili. Die Byzantier nennen es: ἡ μεγαλη περϑλαβα. In den ältesten Zeiten hieß es Marcianopel, nach dem Namen von Trajan's Schwester.

376) „Da es meines Landes Mittelpunkt ist." Doch Bulgarien konnte ja nicht der Mittelpunkt seines Reichs seyn: oder er meinte in seinem stolzen Wahne, daß Griechenland, Ungern und Böhmen von ihm abhängen müßten? — Weiter in Puschk. und Troitzk., „von den Tschechen und Ugren Silber und Pferde."

377) Continuator Reginonis Jahr 959, Annalista Hildesheimens. in demselben Jahre; Lambert von Aschaffenburg im Jahr 960. Die deutschen Chronisten sagen, die Russen haben vom Kaiser Christliche Lehrer gefordert. Lambert (der im XI. Jahrhunderte lebte) sagt, daß Otto wirklich den Bischof Adalbert nach Rußland schickte, daß aber dieser Bischof sich nur kaum durch die Flucht habe retten können. Dieß sind Lambert's Worte in der Schilderung der Ereignisse des J. 960: venerunt legati Russiae gentis ad Regem Ottonem, deprecantes ut aliquem suorum Episcoporum transmitteret, qui ostenderet eis viam veritatis, qui consensit deprecationi eorum, mittens Adalbertum Episcopum, fide catholicum, qui etiam vix evasit manus eorum (S. 314 in Struve Rerum Germanicarum Scriptores). Dieser Annalist nennt Olga nicht; aber der gleichzeitige Fortsetzer von Reginon sagt bestimmt: Legati Helenae Reginae Rugorum (für Russorum). Ist es wohl wahrscheinlich, daß Olga, nach Annahme des Griechischen Glaubens, geistliche Hirten von der Römischen Kirche, die sich damals mit der Griechischen bereits veruneinigt hatte, verlangt haben sollte? Die Kirchenspaltung erfolgte schon im Jahr 880. Adalbert wurde von Otto nicht zu den Russischen, sondern Rügischen Slawen gesandt (s. Gebhar-

di Gesch. des Reichs Rügen, Assemanni Kalend. IV. 21). Der gelehrte Assemanni meint, daß diese Nachricht im Reginonischen Fortsetzer folgendermaßen gelesen werden müsse: Legati Helenae Reginae Russorum, quae sub Romano Imperatore Constantinopolitano Constantinopoli baptizata est; nec non legati Rugorum, ad regem Ottonem venientes etc. Seine Meinung ist wahrscheinlich, so wie auch, daß Lambert Legati Rugiae gentis, und nicht Russiae schreiben wollte. Auch bezieht man sich auf Ditmar von Merseburg, der namentlich sagt, daß Adalbert von den Heiden aus Rußland vertrieben wurde (Ditm. Chron. L. II.); aber auch hier konnte der Abschreiber Russia für Rugia setzen. Die Bewohner der Insel Rügen gaben im Jahr 956 dem Deutschen Kaiser Hülfstruppen (Gebhardi Gesch. des R. Rügen, S. 7). Sie waren, troß der Behauptung von Schlözer (s. dessen Nestor IV. S. 111), noch bis zum XII. Jahrhunderte Götzendiener.

378) Der angebliche Joakim sagt, daß Swätoslav die Predslawa, des Ungrischen Königs Tochter, zur Gemahlin hatte, aber in dieser Zeit war noch keine Ungrische Prinzessin an einen Russischen Fürsten verheirathet (s. Regum Hungariae ex optimis scriptoribus explicat. Geneal. in Camerar. de rebus Turc. Hung. et Moscovit. p. 548).

379) Das heißt aus Ljubetsch gebürtig. In der Nikon. Chron. ist gesagt, daß Olga in ihrem Zorne gegen Maluscha diese auf ihr Dorf Badutino schickte, wo auch Wladimir geboren wurde. In der Archang. Chron.: „bei ihrem Ableben weihte Olga dieses Dorf der heiligen Mutter-Gottes.“ Soll man wohl solchen Zusätzen der neuesten Chronisten Glauben beimessen? Soll man auch Wladimirs Geburt, wie Jelagin meint, für widergesetzlich halten? Die alten Handschriften nennen Wladimirs Mutter nicht Beischläferin. Swätoslav konnte auch zwei Frauen haben. Tatischtschev nennt aus unbekannten Gründen, Dobrynia als einen der Novgorodischen Gesandten. Strykovsky wandelte ihn in eine Frau um.

380) Hier erzählt Tatischtschev eine ganze Geschichte, welche in keiner Chronik steht. „Swätoslav (sagt er), ließ, als er im Jahr 968 aus Perejeslav zog, einen seiner Wojewoden, Wolk genannt, daselbst. Die Bulgaren, welche die Abwesenheit des Fürsten erfahren hatten, sammelten ein Heer, und wollten die Stadt nehmen. Wolk, der von den Bürgern Verrath befürchtete, und dem es an Lebensmitteln fehlte, rüstete heimlich am Ufer Bote aus, und verbreitete, er sey entschlossen sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, auch

ließ er alle Pferde tödten und das Fleisch einsalzen: Nachts aber steckte er die Stadt an verschiedenen Orten in Brand, und als die Bulgaren, in der Meinung die Feuersbrunst zu benutzen, sich den Stadtmauern näherten, zog sich der listige Wojewode auf seine Boote zurück, nahm die Bulgarischen, die an dem jenseitigen Ufer des Flusses lagen, und schiffte mit allen Russen die Donau hinab. Die Feinde konnten, nach dem Verlust ihrer Boote, die Russen nicht verfolgen. Er ging in den Dnjester und vereinigte sich mit Swätoslav." Ein übelersonnenes Mährchen. Der Verfasser desselben meinte, Perejeslawez, oder das heutige Prislav, stehe am Ufer der Donau, aber von der Stadt bis an diesen Fluß ist eine Strecke von einigen Wersten (s. Büsching's Geographie in der Beschr. der Europäischen Türkei). Auch muß man wissen, daß die Russen um aus Kiev nach Bulgarien zu gelangen, den Dnjeper, das Meer und die Donau beschifften, nicht aber den Dnjester. — Boltin verwunderte sich, daß der Fürst Tscherbatov die Geschichte vom listigen Wolk nicht gekannt habe; warum hat aber Boltin diese nicht selbst in den Annalen aufgesucht, und warum beruft er sich nur auf Tatischtschev? Die Muthmaßung, daß Swätoslav in Perejeslawez eine Besatzung zurückgelassen haben müsse, war die Veranlassung dieser, von Jelagin ausgeschmückten, Erdichtung.

381) Memor. popul. II. 989. Leo Diacon (s. oben Anmerk. 374) sagt, Kalokyr habe in Syrien Gelegenheit gehabt der Russen Freundschaft zu gewinnen, und er habe sie nur darum nach Bulgarien geführt, um dann mit ihnen vereint gegen Konstantinopel zu ziehen.

382) Memor. popul. II. 996. Diese Zeichen waren eine goldene Krone, Diademe von Byssus (taenia byssina) und rothe Schuhe oder Stiefel.

383) Die Griechen schrieben τζιμισκης: ein aus der Armenischen Sprache genommenes Beiwort: es bedeutet adolescentulus (s. Ducange Gloss. p. 1570). Leo sagt auch, Nicephor habe sich schon zum Kriege gegen die Russen gerüstet, und er habe, um sich der Zuneigung der Bulgaren zu versichern, versprochen; daß Roman's Söhne ihre Prinzessin heirathen sollten, die auch mit den Griechischen Gesandten, dem Bischof Philotheus und den Beamten des Nicephorus nach Konstantinopel abgeschickt wurden: s. Memor. pop. II. 989 und Leo Diaconus L. VI., der noch folgendes erwähnt: „Swätoslav forderte, der Kaiser solle ihm eine große „Geldsumme für das gesegnete Bulgarien entrichten; im Weigerungsfalle drohte er die Griechen aus Europa, das ihnen

„nicht gehöre, zu vertreiben. Tzimiskes antwortete, daß die „Christen den Frieden liebten, sie würden sich aber gezwungen „sehn, die Russen mit Gewalt aus Bulgarien zu vertreiben; „daß der wortbrüchige Igor, der mit unzähligen Schiffen nach „Konstantinopel gekommen war, nur kaum mit zehn in den „Cimmerischen Bospor entflohen wäre, von den Germanen „(Drewiern) gefangen, habe er sein Leben auf eine elende „Weise verloren: an zwei Bäume gebunden, sey er zerrissen „worden; daß Swätoslav auch zu Grunde gehen werde" u. s. w. Der erzürnte Russische Fürst sprach: „es ist nicht nöthig, daß der Kaiser hierher komme, wir wollen selbst vor Konstantinopel erscheinen und beweisen, daß wir keine gemeine Handwerker, sondern edle Krieger sind, keine Weiber noch Kinder, die man mit Larven schreckt"; u. s. w. Weiter: „Der Kaiser bildete eine Legion aus tapfern, jungen Kriegern, „und nannte sie die Unsterblichen. . . Er befahl dem „Bardas Sklerus und dem Patrizier Peter der Gränzen zu „wahren, das Heer zu üben, und der Russischen Sprache „kundige Leute auszuschicken, um über den Feind Nachrichten „einzuziehen" u. s. w.

384) Memor. popul. II. 989 u. s. w. Nestor sagt, daß die von den Russen damals verheerten Städte noch zu seiner Zeit öde standen. Cedren und Zonaras sagen, daß Swätoslav 308,000 Krieger hatte, Bardas aber nur 12,000!! Leo Diaconus vermindert die Zahl der erstern auf 30,000 und die der letztern auf 10,000, und sagt die Russen hätten in der Schlacht über 20,000, die Griechen nur 55 verloren!! Nach seinem Berichte theilte Bardas sein Heer in 3 Abtheilungen: mit der einen stellte er sich gerade dem Feinde gegenüber auf, den andern zwei, in dem Wald verborgenen, aber befahl er plötzlich, wenn der Feind am wenigsten es gewärtig seyn würde, in dessen Flanken zu fallen.

385) S. Leo Diacon. Mit den übriggebliebenen Kriegern und dem Belagerungsgeräthe folgte der Heerführer Wassily nach. Dieser Geschichtschreiber sagt, daß es den Russen nicht gelang, die engen Pässe zu besetzen, über welche die Griechen gehen mußten.

386) Nachher aber beraubte er den Boris der Zeichen der Königlichen Würde, und erklärte ganz Bulgarien für eine Provinz des Reiches.

387) Die Griechen nannten ihn gleichfalls Dristra, Distra und Dristron.

388) S. Leo Diacon. L. IX. Er sagt, der Kaiser habe sein Lager auf einer Anhöhe vor Dorostolum aufgeschla-

gen, welches er mit Wällen und Graben, so wie auch mit einer Reihe von Lanzen und Schilden befestigte, daß Swätoslav's Krieger sich damals zum erstenmale zu Pferde zeigten, aber sie nicht zu lenken verstanden; daß sie durch die Ankunft der feuerführenden Griechischen Schiffe, der Verbrennung von Igor's Flotte eingedenk, in großen Schrecken gesetzt wurden und ihre Boote in Sicherheit brachten; daß der Russen Schilde bis an die Füße herabreichten, und daß die Panzer gegliedert waren; daß Sfenkal den dritten Anführer, nach Swätoslav ein Römer, erschlug; daß der Grieche Theodor Lalakon die Helme und Köpfe der Feinde mit einer eisernen Keule zerschmetterte; daß die Russen bemüht waren, die Kriegsgeräthschaften der Griechen zu verbrennen; daß der Magister Johann, berauscht, in der Schlacht mit dem Pferde fiel; daß die Scythen, d. h. die Russen — ihn wegen seiner glänzenden Waffen und der reichen Satteldecke für den Kaiser hielten; daß sie, die Griechen zu verhöhnen, Johanns Kopf auf einen Pfahl steckten und sie am andern Tag stolz auf die Griechen stießen; daß sie aber, bestürzt durch den Tod des Riesen Ikmor, des ersten Bojaren nach Swätoslav, dem Anemas, der Anführer der Kaiserlichen Leibwache, den Kopf abgehauen hatte, in Unordnung geriethen und den Rücken wiesen, daß sie Nachts ihre Todten aufsuchten, und sie unter den Stadtmauern auf Scheiterhaufen verbrannten, und daß sie hernach bei der Vollbringung des Opfers, ins Wasser getauchte Knaben und H ä h n e erwürgten (nach der Latein. Uebersetzung: suffocaverunt undis fluminis mersos). Hier setzt Leo Diaconus folgendes hinzu: „Man sagt, daß sie die heidnischen Gebräuche der alten Griechen befolgend, Opfer und Libationen zur Ehre der „Verstorbenen darbringen, wozu sie entweder von Anacharsis „und Xamolxides, ihren Philosophen, oder von den Gefährten des Achilles Anleitung erhalten hatten: denn Arrian sagt „in seinem Periplus, daß Achilles ein Scythe, aus dem Städtchen Mirmikion, das sich am Mäotis befindet, war; daß er „von den Scythen, wegen seiner Unbändigkeit, seiner Grausamkeit und seines Stolzes vertrieben, nach Thessalien übersiedelte: wovon zum deutlichen Beweise der Schnitt der Gewänder mit Heften, der Kampf zu Fuß, die blonden Haare, „die blauen Augen, die Kühnheit und Hitze, die Wildheit, deren Agamemnon ihn mit diesen Worten beschuldigt": stets doch hast du den Zank nur geliebt und die Kämpf' und die Schlachten *)! . . „Das Scythische Volk war bekannt durch „Kühnheit, Tapferkeit, Kraft" u. s. w.

*) Nach Voß Uebersetzung Il. Ges. I. V. 177. d. H.

Swätoslav's Wojewod, Sfenkal oder Sfagel, befehligte (wie wir es erwähnten) in Perejeslawez: er rettete sich von dort durch die Flucht. Wahrscheinlich bezeichnen die Griechischen Historiker mit diesem Namen den Wojewoden Swjeneld, der jedoch lebendig und gesund nach Rußland zurückkehrte.

389) Nach der Lateinischen Uebersetzung von Cedren: qui enim vitam toleraturi essent, fuga servatam, contemnentibus ipsos porro vicinis populis, quibus antea terrori fuissent (Memor. popul. II. 1004). Vergleiche Leo Diaconus L. IX. Den Rath des Swätoslav's nennt er Comentum: quod sua lingua Comentum appellant. — Lomonossov zog diese Rede mit jener, die sich im Nestor befindet, zusammen, aber die erstere sprach Swätoslav nicht in Dorostolum, sondern in Griechenland, als er gegen Konstantinopel zog.

390) „Eine gewisse ehrenwerthe Frau (sagt Cedren) beglaubigte in Konstantinopel die Göttlichkeit dieser Erscheinung. „Sie sah nämlich Tag's vorher im Traume die Mutter Gottes „neben sich stehn, und hörte sie einem gewissen Krieger sagen: „Herr Theodor (Domine Theodore!) mein und „dein Johannes schwebt in Gefahr: eile denn „ihm beizustehn" (Memor. popul. T. II. 1006). Leo Diaconus beschreibt diese Schlacht anders, er erzählt, daß die Russen den 24. Juli am sechsten Tage der Woche vor Sonnenuntergang in einer dichten Phalanx geordnet mit Wurfspießen in den Händen, aus der Festung kamen; daß Anemas dem Swätoslav mit dem Schwerte einen Streich auf den Hals versetzte, und daß dieser Fürst seinem Panzer und Schilde das Leben verdankte; daß die Russen durch Anemas Tod ermuthigt, die Griechen zurücktrieben, daß der Kaiser in das Tympanum zu stoßen befahl, und einen Speer ergreifend die Fliehenden zurückgehalten habe; daß alsobald ein Sturmwind den Russen Staub in die Augen trieb, und daß der heilige Theodor zu Pferde erschien; daß diese Bardas Sklerus zwang unter die Stadtmauern zurückzuweichen, daß der Verlust der Griechen nur in 350 Getödteten bestanden habe; daß Swätoslav beinah gefangen wurde, daß er die ganze Nacht trauerte, und am folgenden Tage am frühen Morgen nach Absendung von Gesandten mit der Bedingung Frieden schloß; Dorostolum und Bulgarien abzutreten, die Gefangenen frei zu geben, und ins Vaterland zurückzukehren. Leo spricht nur von einer Schlacht. Der sechste Tag der Woche, den er angiebt, fällt nicht auf den 24. July 971, noch auf den 8. Juni, an welchem das Andenken des Theodor Stratilates gefeiert wird. — Die Byzantier setzen noch

hinzu, daß Theodor, ein Heerführer des Tzimiskes, vom Pferde herabgeworfen und von Feinden umgeben, einen von diesen erfaßte und sich mit ihm gegen die Hiebe der Russen vertheidigte, daß der Kaiser alles Mögliche anwandte, um Swätoslav von Dorostolum abzuschneiden u. s. w.

391) Nestor sagt nur, daß Swätoslav bei seiner Rückkehr aus Griechenland nach Bulgarien die geringe Anzahl des Russischen Heeres in Betracht zog, und mit Tzimiskes, der sich damals in Distra oder Dorostolum befand, ohne Verzug Frieden schloß; wenn aber der Großfürst Sieger war, wie gelangte denn der Kaiser nach Dorostolum, der Bulgarischen Stadt?

392) Nestor sagt, daß die Griechischen Gesandten mit Geschenken zu Swätoslav kamen; daß dieser Fürst sich mit seinen Waffengenossen berieth, und abermals seine Gesandten an Tzimiskes schickte, und daß der Kaiser ihre Rede auf eine Pergament-Rolle verzeichnen ließ. Ferner: „es begann der „Gesandte zu sprechen, und der Schreiber fing an, in Ge„mäßheit einer andern in Swätoslav's, des Russischen Groß„fürsten, Swjenelds und Theophilus Syncellus Gegenwart „geschlossenen Uebereinkunft, diese erneuerte zu schreiben." — Tatischtschev glaubte den Fehler des Annalisten zu verbessern, und setzte Igor für Swätoslav, indem er sich einbildete, es handle sich von Igors Tractat. Aber hier wird unter der andern Uebereinkunft die Friedensverhandlung zwischen dem Griechischen Gesandten Theophilus Syncellus, dem Fürsten Swätoslav und Swjeneld verstanden. (Bei den Griechen wurde durch das Wort Syncellus die erste geistliche Würde nach jener des Patriarchen verstanden. Diese Unterhandlungen waren die Grundlage des feierlichen Tractates, der in Gegenwart des Kaisers selbst geschrieben ward.

393) Roman's noch unmündige Kinder, welche Tzimiskes Mitregenten nannte.

394) „Und sie sollen gelb (golden) werden wie Gold:" denn die Slawen legten den Götzen Gold zu Füßen, wenn sie Frieden beschworen. Das Gold bekam in unserer Sprache (der Russischen) seine Benennung von gelb.

In einigen Abschriften heißt es am Schlusse des Tractates: „wir haben nun an euch ein Pinechrusa ausgefertigt." Tatischtschev sagt, Pinechrussa bedeute auf Griechisch eine schriftliche oder feierliche Verpflichtung! Dieß Wort ist ohne Zweifel Griechisch, und besteht wie es scheint, aus πινα und χρυση. Die Wörter πιναχιον, πιναχις, Schreibtafel sind bekannt. Diplome mit goldnen Siegeln hie-

ßen βυλλα χρυσῆ, sollte nicht πινα χρυσῆ dasselbe geheißen haben?

395) Leo Diaconus sagt: Imperator, quia pace exercitus incolumis foret, bello contra interitu periret, foedus percussit, et singulis tritici medimnos duos mensus est. Qui frumentum acceperunt, numeratos dicunt ad 22,000 qui ex 60,000 exercitus Russi interitum evasere; 38,000 Romana acies confoderat. Und solchergestalt blieben also Swätoslav von 60,000 noch 22,000 Krieger, denen der Kaiser Getreide gab. Aber nach Nestors Nachrichten hatte Swätoslav, selbst da er gegen Konstantinopel zog, nicht mehr als 10,000.

396) Sie hätten nichts mehr zu essen und die Hungersnoth war so groß, daß sie für einen Pferdekopf eine halbe Grivne bezahlten." Man darf glauben, daß die Grivne die gangbare Russische Münze, im Verhältniß zum Silber, damals noch viel höher im Werthe als im XIII. Jahrhunderte war (s. weiter unten Anmerk. 486).

397) Strykovsky sagt, daß der Petschenegische Fürst auf diese Schale eingraben ließ: wenn du nach Fremdem strebst, gehst du des Eignen verlustig. Der Spruch ist schön, nur vergaß Strykovsky, daß die barbarischen Petschenegen der Schrift unkundig wären. Germanen und Slawen tranken aus den Schädeln ihrer Feinde. So ließ der Bulgarische König Krumm, der im Jahr 811 den Kaiser Nicephorus getödtet hatte, seinen Schädel in Silber fassen; auch die Slawischen Fürsten gebrauchten Todtenköpfe zu Pokalen (Mem. pop. II. 540).

398) Wir wissen nicht genau, wie Rußland unter ihnen vertheilt war; aber es ist wahrscheinlich, daß die Wessen, Tschuden und die westlichen Kriwitschen zu Wladimirs Novgorodischem Gebiete gehörten (denn sein Heer, wie wir nachher sehn werden, bestand aus diesen Völkern); daß der Drewier Fürstenthum sich nur auf das Wolynische Gubernium beschränkte und daß alle andere Russischen Länder des Großfürsten von Kiev Oberherrschaft anerkannten.

399) In der Nikon. Chron. sind zu Jaropolks Worten Ausrufungszeichen und unbedeutende Worte hinzugefügt. Hr. Russov — in seinen Nachrichten über Wolynien S. 100 sagt: „dort nahe bei (Owrutsch und) dem Flusse Uscha sieht der Reisende einen aufgeschütteten Erdhügel, der die Gebeine des Drewischen Fürsten Oleg bedeckt." Er sagt gleichfalls,

daß in Owrutsch eine alte Kirche stehe, welche, angeblich vom heiligen Wladimir erbaut, die Wassiljevsche genannt wird.

400) Die Nikon. Chron. ergränzt nach ihrer Weise den Nestor mit Erdichtungen und sagt, daß im J. 978 Jaropolk die Petschenegen besiegte, daß er im J. 979 ihren Fürsten Ildea in seine Dienste nahm und ihm mehrere Städte gab, daß am Monde, an der Sonne und den Sternen Vorzeichen sichtbar waren, auch fürchterliche Donner, Sturmwinde u. s. w. In derselben Chron. und in der Woskresensk. wird gesagt, daß im Jahr 979 Griechische Gesandten zu Jaropolk kamen, und mit ihm Frieden abschlossen, mit dem Versprechen, ihm, wie einst seinem Vater und Oheim, Tribut zu zahlen.

401) Tatischtschev schreibt ohne Gewährleistung, daß Rogwold einer der Warägischen mit Rurik eingewanderten Fürsten war: also vor 118 Jahren? Selten erlangen Menschen ein solches Alter, oder er wollte vielleicht sagen, daß dieser Fürst von ihnen herstammte? Doch der Annalist sagt ausdrücklich, daß Rogwold selbst über's Meer hergekommen sey.

402) In der Troitzk.: „ich will nicht einen Sklaven entschuhen." Nach der alten Sitte mußte die Neuvermählte in der ersten Nacht den Mann entschuhen. Olearius, der Rußland im XVII. Jahrhunderte beschrieb, erwähnt noch diese Sitte. In der Fortsetzung vom Nestor (im gedruckten S. 185) wird gesagt: „Dobrynia schimpfte die Tochter und hieß Wladimir sie vor Vater und Mutter entehren und tödtete darauf den Vater." Ist dieser schändliche Umstand wahr? Nestor schweigt von demselben.

403) Der Roß fließt im Kievschen Gubernium, und fällt von der westlichen Seite in den Dnjeper. Bjelaja Zerkov und Boguslav stehn am Ufer dieses Flusses.

404) In der Nikonschen und andern Chroniken wird gesagt, daß Waräschko (der kleine Waräger) Jaropolks Tod rächend mit den Petschenegen Wladimirs Gebiete verheerte, doch zur Ehre des treuen Dieners und seines Andenkens befindet sich dieser Umstand in der alten Chronik nicht. — Auch findet sich daselbst nicht, daß Wladimir (wie Tatischtschev sagt) nachdem er Blud drei Tage große Ehren erwiesen hatte, ihn hernach tödtete, sprechend: „ich erfüllte meine Zusage, und nun strafe ich den Verräther, den Mörder seines Herrn." Nicht Wladimir der heilige, sondern Wladimirko von Halitsch, verfuhr so, wie wir dieses in der Geschichte des XII. Jahrhunderts sehn werden.

405) „Dessen Vater hatte sie gefangen genommen und verheirathete sie wegen ihrer Schönheit an Jaropolk."

406) Lambert Aschaffnaburg ad. ann. 973 Otto Imperator senior cum juniore venit Quidlinburg, ibique celebravit sanctum Pascha X. Kal. Aprilis. Illucque venerunt Legati plurimarum gentium, videlicet Romanorum, Graecorum, Beneventanorum, Italorum, Hungarorum, Danorum, Slavorum, Bulgarorum atque Russorum cum magnis muneribus.

407) Noch unter Igor's Regierung stand Perun auf diesem Hügel, (s. ob. und im Nest. S. 45).

408) Wladimir nahm sie zur Beischläferin; nachdem er gesagt, daß sie schon schwanger war, nennt der Annalist Swätopolk einen Sohn zweier Väter. —

409) Der Anfang der Polnischen Annalen ist durch Mährchen entstellt. Die Tradition von Ljäch, Krah, Wenda u. s. w. ist nichts als Erdichtung. Glaubwürdig erscheint allein nur das, daß Polnische Slawen um die Hälfte des IX. Jahrhunderts, bis dahin das Spiel ihrer uneinigen Wojewoden, sich Piast zum Herrscher wählten, dessen Nachkommen bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts regierten. — Martin Gallus und Kadlubek, die ältesten Polnischen Geschichtschreiber, sind jünger als Nestor.

410) Dlugloß erwähnt diesen Krieg nur allein nach Nestors Nachrichten, indem er von sich selbst hinzusetzt, das Glück wäre dieser und jener Partei günstig gewesen (Historia Polonica, L. II. p. 108). Martin Gallus und Kadlubek kannten Nestor nicht. Dlugloß benutzte Kadlubek und Nestor; Kromer ebenfalls; Strykovsky schöpfte seine Nachrichten vom alten Rußland aus Dlugloß, Kromer und Herberstein.

Von der Stadt Tscherwen entstand der Name des Tscherwenischen Rußlands, welchen die Ausländer in Roth (Roth-Reußen) verwandelten. Diese in unserer Geschichte denkwürdige Stadt ist jetzt ein unbedeutendes Dorf Tscherneјev genannt unweit Chelm südlich.

411) Ueber die Letten vergleiche was weiter oben gesagt wurde. Die Polnischen Geschichtschreiber nennen die Jatwägen Jazwinge (s. Kromer de Origine Polonorum etc. L. IV. p. 51; ingleichen Strykovsky L. V. cap. 9). Dieses überaus tapfere Volk wurde zuletzt von den Polen, Russen und Litthauern ausgerottet.

S. Sturleson Historia Regum Septentrionalium T. I. p. 197. und weiter unten Anmerk. 450. Sturleson

spricht von Esthland, doch unter diesem Namen wurde auch Liefland verstanden: s. Bayer in den Comment. Academ. T. X. p. 379.

412) In den Annalen ist gesagt, dieser Waräger sey aus Griechenland gekommen, doch hätte er auch in Kiev den Christlichen Glauben annehmen können.

413) S. die Lebensbeschreibungen der Heiligen (Russisch), im Monate Jul den 12 sagt Nestor, daß der Platz, an welchem die Mörder diese Märtyrer begruben, Niemanden bekannt sey.

414) Der Fluß Pischtschana im Mohilevschen Gubernium, wird jetzt Peschtschan geheißen, er fällt in den Fluß Soßha.

415) Vergleiche im Texte von den Chasaren und weiter unten Anmerk. 477. In der Pergament-Abschrift: „Wladimir zog auf Schiffen gegen die Bulgaren", aber in vielen andern Chroniken ist hinzugesetzt: „die Nieder-Bulgaren." Im Woskresensk. und in einigen andern ist namentlich gesagt: „die Bulgaren sitzen an der Wolga." Im Stufenbuche (I. S. 92): „die Nieder-Bulgaren, die Wolgaschen und Kamischen unterwarf er sich." Der Umstand, daß Dobrynia mit Neugierde die Kleider der Gefangenen besah, bezeugt, daß die Russen diese Bulgaren noch nicht kannten, aber die Donau-Bulgaren waren ihnen schon lange bekannt. Wir werden nachher sehen, daß die Russinn gewöhnlich auf der Wolga nach der Nieder-Bulgarei zogen. Die Orientalischen Geographen sagen, daß die Russen im J. 968 die schöne Stadt Bolgar, diesem Volke gehörig, einnahmen und zerstörten (s. Herbelot Biblioth. orient. unter dem Worte Bulgar). Im Jahr 967 kriegte Swätoslav mit den Donau- nicht aber Kama-Bulgaren, welches, wie Müller meint, entweder die Arabischen Geographen, oder Herbelot, der uns diese Nachrichten giebt, zu einem Irrthume verleiten konnte.

416) Nestor sagt (im gedruckt. S. 145): „Diese sind aus der Etwerischen Wüste, zwischen Osten und Norden, an der Zahl vier Stämme, Torkmenen, Petschenegen, Torken und Polovzen." Die Torkomanen waren schon zu Nestors Zeit berühmt, sie hatten im J. 1074 sich in den Besitz von Syrien, und im J. 1082 in den von Jerusalem, obgleich nicht auf lange, gesetzt. Die jetzigen Osmanischen oder Ottomanischen Türken waren damals noch unbekannt. — Unsere Chronisten nannten die Torken und Berendeen Tscherkassen (s. den II. Theil dieser Gesch. in den Anmerk.). Büsching (Erd-

beschreib. Th. I. S. 1194) und Thunmann setzen die Russischen Torken nur nach Muthmaßungen in die Nähe von Perecop, und sagen, daß sie Ueberreste der Ugren und Bulgaren waren. Im Jahr 1080 saßen die Torken in der Nachbarschaft von Perejeslavl. Nestor spricht: „Im Jahr 6488 kriegten die Perejeslawischen Torken.“ Andere gingen zu den Russen über und ließen sich im Kievschen Gubernium zwischen den Flüssen Stugna und Roß nieder (im gedr. Nest. S. 137). Im Jahr 1114 wurden die Torken und Petschenegen von den Polovzen aus den Gegenden um den Don vertrieben (s. diese Gesch. Th. II. in den Anmerk.).

417) Jetzt Saslav, das ehemalige Litthauische Städtchen des Minskischen Kreises, oder ein Flecken unweit Minsk.

418) Der Annalist will sagen, die ersten Kievschen Christen haben (zu Askold und Dir's Zeiten) sich zu dem Griechischen, nicht aber katholischen Ritus bekannt.

419) Der alte Annalist nennt ihn weder Konstantin noch Kir, im Widerspruche mit dem Stufenbuche, mit der Nikon. und andern neuen Chroniken. In einigen ist gesagt, er sey bei Wladimir geblieben, „er übersetzte die Bücher und unterrichtete ihn.“

420) In der Pergament-Abschrift des Nestors folgt hier ein Auszug aus der Bibel auf 11 Blättern. Der Griechische Philosoph sagt viel Ueberflüssiges von den Bulgaren (s. Woskresensk. I. 125). — Auch der Bulgarische Fürst Bogoris wurde im Jahr 860 nach dem Zeugnisse der Byzantier, durch ein vom Mönche Methodius gemahltes Bild das jüngste Gericht vorstellend, zum Christenthume bekehrt. (Mem. pop. II. 571. 572.

421) „Oder Popaten d. h. Tempel.“

422) Dieser Patriarch hieß Nicolaus Chrysobergius, und weder Sergius noch Photius, wie einige der neuesten Russischen Annalisten sagen.

423) S. in Banduri Animadversiones in Const. Porphyr. T. II. p. 112. u. s. w. Diesem Fragmente fehlt der Anfang: „Der Russische Fürst (sagt der Verfasser), „welcher den Christlichen Glauben näher kennen lernen wollte, „schickte Gesandten nach Rom. Dort besahn sie mit großer „Neugierde die Verzierungen der Kirchen und suchten alles zu „erfahren, was zum Gottesdienste gehört: sie sahn auch den „Römischen Patriarchen, Papst genannt, empfingen von „ihm ferneren Unterricht, kehrten dann ins Vaterland zurück, „und berichteten ihrem Herrscher alles, und wollten ihn dem „Römischen Glauben geneigt machen. Doch die fürstlichen

„Bojaren, besonders die, welche ihm den Rath gegeben hat-
„ten, über die verschiedenen Religionen Erkundigungen einzu-
„ziehn, sagten: Nein, Herr! es thut Noth der Griechen
„Glauben kennen zu lernen. Man sagt, Konstantinopel sey
„noch preiswürdiger denn Rom: sende also auch nach
„Griechenland dieselben Leute, und laß aus
„beiden Christlichen Religionen uns die vor-
„zügliche erwählen. Der weise Fürst fertigte die er-
„wähnten vier Männer nach Konstantinopel ab, die
„dem dortigen Kaiser, Basilius Macedo, die Ursache
„ihrer sehr beschwerlichen Reise verkündigten. Mit Freuden
„gab er ihnen einige gelehrte Männer, um ihren Fragen Ge-
„nüge zu leisten, und ihnen alles Merkwürdige in der Stadt
„zu zeigen. Die Russen gingen zuletzt auch in die berühmte
„und prachtvolle Sophienkirche, als in derselben eben feierli-
„cher Gottesdienst gehalten wurde: doch ob am Tage des hei-
„ligen Chrysostomus oder an Mariähimmelfahrt, kann ich
„nicht mit Gewißheit sagen. Die Gesandten betracheten den
„Tempel mit vieler Neugierde, und beobachteten die Weise
„des Gottesdienstes. Als sie die zahlreichen Lichter sahen, und
„den Gesang der heiligen Hymnen vernahmen, erstaunten sie.
„Nachdem die Russen hierauf die Morgen- und Abendgebete
„hörten, wollten sie wissen, was der große und kleine Ein-
„klang zu bedeuten habe (ἡ μικρα και ἡ μεγαλη εἰσοδος); war-
„um die Diaconen und Unterdiaconen aus dem Altare mit
„Lichtern hervorkämen und die Priester, Bischöfe, ja der Pa-
„triarch selbst mit den göttlichen heiligen Sacramenten; so
„auch warum das Volk, auf's Antlitz fallend, seufzend sage:
„Herr erbarme dich! Die Heiden betrachteten diese Feier-
„lichkeiten gleichmüthig, obwohl mit Aufmerksamkeit. Aber
„der barmherzige Gott öffnete ihnen die Augen, auf daß sie
„das große Wunder sehen, und die Wahrheit erkennen möch-
„ten. . . . Nachdem sie diese wundervolle Erscheinung erblickt
„hatten, nahmen sie ihrer Begleiter Hand und sagten: al-
„les war hier furchtbar und groß, doch was wir
„jetzt schauten, übertrifft alles Menschliche.
„Uns erschienen geflügelte Jünglinge, in wei-
„ßen, fremden Gewändern, die ohne die Erde
„zu berühren, im Luftraume sangen: Hei-
„lig, Heilig, Heilig! Was uns mehr denn al-
„les in Erstaunen setzte. Ihre Begleiter antworteten
„ihnen: Da euch vielleicht nicht alle Geheimnis-
„se des Christenthums bekannt sind, so wißt
„ihr wohl nicht, daß die Engel selbst vom Him-

„mel herabsteigen und mit uns zugleich den „heiligen Gottesdienst feiern. Die Russen sprachen: „ihr sprecht wahr, mehr Beweise haben wir „nicht nöthig: sahn wir doch alle mit unsern „eignen Augen. Entlaßt uns ins Vaterland „und wir wollen dies unserem Fürsten verkün„den. . . Nach Rußland zurückgekehrt, sagten sie dem Herrn: „man zeigte uns in Rom viel Prächtiges, doch „das, was wir in Konstantinopel sahn, setzte „den menschlichen Verstand außer sich u. s. w." Ferner erzählt der Verfasser, daß der Christliche Kaiser dem Russischen Fürsten einen Bischof mit zwei Gehülfen, Cyrillus und Athanasius, sendete, welche für die Russen 35 neue Buchstaben erfanden. Sicher hatte der anonyme Verfasser von den heiligen Männern Cyrill und Methodius, den Erfindern der Slawischen Schrift, gehört, und er verwandelte Methodius in Athanasius, und die Mährischen Slawen in Russen. Er sagt von Cyrill und Athanasius: neque solum divinae scripturae notitia repleti, sed etiam in humanioribus litteris probe exercitati, ut eorum scripta testificantur: wirklich kennen wir Cyrill und Athanasius, Erzbischöfe von Alexandrien, und berühmte Kirchenväter, aber sie lebten im IV. und V. Jahrhunderte.

Im Anfange des, in Köln 1676 erschienenen Buches, betitelt: Christophori Sandii nucleus Historiae Ecclesiasticae, steht ein Brief (S. 61 — 64) an den Großfürsten Wladimir von Johannes Smera, seinem Arzte, der angeblich zur Erforschung des Glaubens und der Sitten von ihm in fremde Länder gesendet war. Smera schreibt aus Alexandrien, beklagt sich, daß er Rußland und seinen gnädigen Fürsten verlassen habe, erzählt, daß er nicht wisse, wie er zurückkehren solle, und daß er beinahe auf seiner beschwerlichen Reise umgekommen sey; er war in Pannonien, Serwien, Bulgarien Mösien und im großen Griechischen Reiche, in Antiochien, in Jerusalem; zuletzt kam er nach Alexandrien; daselbst sah er viele prächtige Synagogen, in welchen Leute, Schlangen und Basilisken ähnlich, beten; auch die Kirchen der Christen sah er, und die Theologen, die gut, friedfertig, ja Engeln gleich sind. „Sie haben keine Götzen mehr, — sagt Wladimir's Arzt — „es befindet sich in den Kirchen nichts als Tische und Bänke, „sie versammeln sich täglich vor Tagesanbruche zum Gebete, „nach Sonnenuntergang, zuweilen in der dritten oder neun„ten Stunde des Tages, und nennen sich das neue Israel. „Ihrer Lehre folgen auch einige Fürsten mit ihren Doctoren.

„Ich selbst bekenne mich zu derselben und bin bereits mit Was-
„ser und im Geiste getauft, im Namen des allmächtigen Got-
„tes, und seines Sohnes Christus, und des heiligen Geistes,
„der von dem erstern ausgeht. Deswegen sende ich dir ihr
„Buch, das Evangelium genannt, mit der Apostellehre. Und
„so rechtliche Leute bedrängt man in den Provinzen des Reiches!
„Die Griechen sind listig stolz, die Römer nachahmend, sie
„thun zuweilen das Gute aus Heuchelei, um einfältige Leute
„in ihre Synagogen oder Kirchen zu locken. Sie (wer?) glau-
„ben an Gott den allmächtigen, seinen einigen Sohn Jesus,
„durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria geboren"
u. s. w. Nun folgt das ganze Symbolum des Christlichen
Glaubens. Dann wird gesagt, daß die Griechen, der Kaiser,
die Patriarchen und seine Großen, mit Hintansetzung der wahren
Gotteslehre sich gleichfalls das neue Israel nennen, ihre ar-
men Brüder unterjochen, von ihnen Tribut fordern, ihnen
verwehren zu heirathen, sich mit freien Künsten zu beschäftigen,
Waffen zu führen; sie wollen nach dem Tode vergöttert seyn,
sie geben Tempeln ihre Namen, stellen in denselben ihre Ab-
bildungen auf, verehren Götzen, klatschen in die Hände,
stampfen mit den Füßen, singen in den Kirchen u. s. w.; die
Christen aber die sich an einsamen Orten, auf Gottesäckern,
in Wäldern, in Höhlen versammeln, nennen sie Zauberer.
„Sie werden untergehen — schreibt Smera — diese stolzen
„Griechen im ewigen Feuer; und die Slawen werden einst,
„nach den Jüdischen und Christlichen Büchern, mit großem
„Eifer den Gott Israels im wahren Glauben erkennen. . . .
„Und so mögest du, o Herr! weder der Griechen Glauben
„noch ihre Sitten annehmen; und wenn du sie annimmst, so
„wirst du mich nie wiedersehn: ich bleibe dann hier das Gericht
„des Herrn erwartend. Geschrieben mit eisernen Buchstaben
„auf zwölf Kupfertafeln, im Jahr des Aegyptischen Alexan-
„driens 5587, der Pharaonen 1179, Alexanders rühmlicher
„Regierung 5, Indict. I. des 7. Mondes, Id. 14. Solches
„unterleget dir in Wahrheit, dein Medicus und Rhetor Iwa-
„netz Smera Polovlánin (aber in einer andern Abschrift steht:
„Johann Smera Polowetz)." — Diese Schrift, wie wir be-
lehrt werden, ist in Bulgarischer Sprache geschrieben, se-
cundum antiquam doctrinam Russicam (!!) mit solchen
Buchstaben *νῦ οδϱη δκωξφκτξϱ* (folglich mit Griechischen?)
und sie wurde im Jahr 1567 im Spaskischen Kloster in dem
Gebiete von Peremysl unweit des alten Sambor gefunden.
Der Witebskische Diaconus, Andreas Kolodinsky, übersetzte sie
ins Polnische und Wissovatius in's Lateinische. Ihre Wahr-

scheinlichkeit zugegeben, mögen wir der Meinung des gelehrten Sprengels (s. dessen handschriftliche Abhandlung über eine dunkle Stelle in der Russischen Geschichte) beifällig seyn, daß die Aegyptischen Theologen oder Smera's Christen die Paulicianischen Schismatiker seyn konnten, welche nach dem Apostel Paul also genannt wurden, der im Reiche verfolgt, einen Zufluchtsort in Aegypten fand; können wir aber diesen Brief glaubwürdig finden? Ohne von seinem Inhalte zu sprechen, wie von dem Styl, den Buchstaben, den Tafeln, von der Bulgarischen Sprache secundum antiquam doctrinam Russicam, wollen wir nur die Jahresrechnung und die Unterschrift bemerken. Das Jahr 5587 von Erschaffung der Welt ist angegeben: nach welchem chronologischen Systeme? wäre es nach dem Alexandrinischen (zwischen welchem und dem Griechischen ein Unterschied von sechszehn Jahren Statt findet), so hätte Wladimir um die Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt. Was heißt das Pharaonische 1179. Jahr, und das fünfte Jahr von Alexanders Regierung? Wie kam der Mond (Luna) zur Indiction und zum Idus? Iwanetz (Johann), ist ein christlicher Name, welchen der heidnische Schmera im heidnischen Rußland nicht führen konnte. Er nennt sich Polovjänin, oder Polowetz: aber die Polovzen wurden in Rußland erst unter Wladimirs Enkeln bekannt. — Wir wollen nicht alberner seyn als die Unwissenden, die uns mit solchen Erdichtungen täuschen wollen. Der Verfasser des Briefes, der aus Ditmar und Kromer von Wladimir Kunde hatte, wollte den Griechen eine Strafpredigt halten, dies ist des Mährchens Ursprung.

424) Im gedruckten Leben des heiligen Großfürsten Wladimir wird gesagt, daß zu jener Zeit die gewesenen Christen entweder abermals sich zum Heidenthume wandten, oder Rußland verließen, oder endlich ihren Glauben verheimlichten, doch der alte Annalist sagt nicht, daß Swätoslav, Jaropolk und Wladimir die Christen verfolgt und ihre Tempel zerstört haben; da sie früher Kirchen in Kiev hatten, hielten sie wahrscheinlich auch damals ihre Andacht in denselben.

425) Nestor sagt (im gedr. S. 79.): „und Wladimir stand im Liman", das heißt im Chersonschen Hafen oder Meerbusen (Liman): folglich waren die Russen auf Booten gekommen. — Das ältere Cherson verödete noch vor Strabo's Zeiten; vetusta Chersonesus (sagt er im VII. Buche) nunc diruta. Die Spuren dieser Stadt hat der gelehrte Pallas beschrieben in: Voyage entrepris dans les gouvernements méridionaux de l'Empire de Russie, T. II. p. 60 etc.

Diese Stadt stand auf dem Phanarischen Vorgebirge, wo noch Trümmer von Thürmen und Mauern zu sehen sind. — Die Ruinen des neueren Cherson's oder Korsun's, wie man es im Altrussischen nannte, befinden sich zwei Werste von Sewastopol. In der Zeit als unsere Truppen die Krim einnahmen, waren viele Mauern noch vollkommen erhalten, so auch die herrlichen Stadtthore und zwei Thürme; jetzt sind sie bereits nicht mehr vorhanden: man nahm die Steine davon zu den Bauten von Sewastopol. Die Menge des geschnittenen Marmors, die man in den Ruinen fand, beweiset, daß in diesem neuen Cherson Prachtliebe herrschte. Bis jetzt finden Liebhaber daselbst beim Nachgraben, Römische und Byzantische Münzen von Gold, Silber und Erz. Nicht allein die Stadt, sondern auch die Dörfer um dieselbe, waren mit steinernen Mauern und Thürmen, zum Schutze gegen die Barbaren erbaut, umgeben. Cherson, frei bis auf Mithridates, hing von dieser Zeit von den Bosporischen Königen, und endlich von den Römischen Kaisern ab. Konstantin der Große befreite sie im J. 322 von allen Abgaben, und Cherson herrschte im südlichen Taurien bis unmittelbar an Kaffa. Sudak und Kaffa, die unter den Genuesern aufblühten, verdunkelten den Glanz dieser Stadt. Im Jahr 1333 war sie noch der Sitz des Erzbischofs der westlichen Kirche, doch im Jahre 1578 waren nur die zerfallenen Mauern dieser Stadt noch übrig (s. Büsching Erdbeschreib. Th. I. S. 1214; so auch Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. IV. S. 299).

426) Die Byzantischen, Arabischen und Deutschen Historiker sprechen von Wladimir's und Anna's, der Schwester des Kaisers Basilius, Verheirathung (Memor. popul. II. 25. Herbelot Bibl. Orient. III. 137 und Ditm. Chron. B. 7). Ditmar, Wladimirs Zeitgenosse, irrte sich im Namen der Griechischen Prinzessin, er nannte sie Helena statt Anna, auch glaubte er irrig Otto III. habe sich mit ihr vermählen wollen (s. Treer. Disp. de perpetua amicitia Germanicum inter et Russicum imperium p. 14).

427) Memor. popul. II. 1009 und El-Makin Historia Saracenica p. 251. Den Aufruhr von Sklerus und Phocas erzählt Cedrenus umständlich. Konstant. Porphyr. verbietet in den Ermahnungen, welche er dem Roman giebt, seinem Hause förmlich, mit den Russischen, Chasarischen und Ungrischen Fürsten in verwandtschaftliche Verbindungen zu treten (s. Constant. de Adm. Imper. c. 13). El-Makin erzählt, der Kaiser Basilius habe, des Rebellen Pokas Fortschritte fürchtend, zum Russischen Fürsten, seinem gewesenen

Feinde, geschickt, um sich von ihm ein Heer zu erbitten, dieser Fürst habe dafür die Hand der Griechischen Prinzessin, mit dem Versprechen Christ zu werden, verlangt (Historia Saracenica p. 251). Ditmar sagt, daß die Griechische Prinzessin selbst ihn überredet habe, sich zum Christenthume zu bekehren.

428) Unsere Theologen meinen, daß Wladimir's sehend werden ein geistiges war (s. Platon's Russ. Kirchengesch. I. 27). Mit dem Apostel Paulus begab sich dasselbe.

Hier widerlegt Nestor die Meinung derjenigen, die zu seiner Zeit glaubten, Wladimir habe die Taufe zu Kiev oder Wassilev angenommen. — In der Pergament-Handschrift des heiligen Wladimirs wird gesagt (so auch im Menologium und an andern Orten), daß dieser Fürst den Namen Basilius in der Taufe erhielt. — Nestor spricht hier nur von einem Chersonischen Bischof, aber in Cherson befanden sich Metropoliten (s. Kodin. de Officiis Magnae Ecclesiae Constantinopolitanae p. 339).

429) Memor. popul. II. p. 1009.

430) Die Verfasser des Lebens der Heiligen sagen in der Beschreibung der Thaten des heil. Philosophen Konstantin, daß er bei seinem Aufenthalte in Cherson die Reliquien des heil. Clemens des XI. gefunden, und einen Theil davon nach Rom gebracht habe, folglich konnte ja Wladimir bloß das Uebrige nehmen.

431) Nestor sagt, daß zu seiner Zeit einige Leute diese kupfernen Dinge für marmorne hielten. — Herberstein erzählt, daß die Novgoroder nach der Einnahme von Cherson, eherne Thore und eine große Glocke wegführten. Die westlichen ausgemeißelten Thore, in der Sophiischen Hauptkirche zu Novgorod, werden wirklich die Chersonschen genannt, doch sind sie von deutschen Künstlern verfertigt, die sich unten selbst in Alt-Deutscher Tracht abbildeten und folgende Namen darunter setzten: Meister Abraham Wansmuth, Meister Nikon Messegi, und weiter oben: Riquin me fec. (Im letzten Worte ist der erste Buchstabe einem P ähnlich und das c ist auch nicht deutlich; man muß aber wie es scheint, fecit lesen, d. h. Riquin hat mich gemacht: woraus durch Mißverstand, die Russische Inschrift Messegi entstanden ist). Ueber dem Kopfe eines segnenden Bischofs: Wichmannus Megideburgensis Epc. d. h. Wichmann, Bischof von Magdeburg, (welcher im J. 1194 starb s. S. F. von Herberstein, v. F. Adelung 446). Ueber dem Bilde eines andern Bischofs: Alexander Epe oc (statt e) Blucich. Blucich muß eine Stadt seyn, aber was für ei-

ne? Alle Inschriften, die Lateinischen sowohl als die Russischen, sind sehr grob und fehlerhaft. In der Novgorod. Chronik, Jahr 1336 steht, Basilius, Erzbischof von Novgorod habe für die Sophienkirche eine eherne vergoldete Pforte machen lassen (s. uns. Gesch. Th. IV. in d. Anmerkungen); sind diese nicht die sogenannten Chersonschen? Es scheint aber, daß sie für eine andere größere Stelle oder Oeffnung bestimmt waren: die Vierecke, woraus sie bestehn, sind übereinander geschoben, und bedecken einen Theil der Inschriften und Abbildungen (s. Hrn. v. Adelung in seinem S. F. von Herberstein 448). Dalin sagt (s. unsere Gesch. Th. III. in den Anmerkungen): daß die Chersonschen, in der Novgorodischen Kathedralkirche befindlichen Pforten, die Sigtunschen genannt wurden, welche die Russen im Jahr 1188 raubten, aber in dieser Kirche befinden sich andere Pforten, die Schwedischen genannt. Im Jahr 1528 ließ der Erzbischof Makar gleichfalls neue Hauptpforten zum Heiligthume für die Sophienkirche machen (s. Archiv. Ross. Chron. p. 585). Müller fand im Alexander-Nonnenkloster (im Gubernium von Wladimir) eherne Kirchenthüren, welche Johann der Schreckliche aus Novgorod weggebracht hatte (s. Müllers Reise in das Troitzkische Kloster).

Herberstein gab zuweilen Mährchen für Russische Chroniken: so sagt er, daß die Novgoroder (ut annales eorum referunt) Cherson sieben Jahre belagerten; daß ihre Frauen unterdessen sich mit Sklaven verheiratheten, daß diese Sklaven ihren Herren unter Waffen entgegenzogen, die Herren aber hätten Schwert und Wurfspieß weggelegt, und wären mit Peitschen auf sie losgegangen, und hätten solchergestalt ihre gewesenen Knechte in die Flucht getrieben, die sich sofort in einem Orte, in der Folge Chlopy Gorod (oder Stadt der Knechte) genannt, befestigten (Herberst. Rerum Moscoviticarum Commentarii p. 55). Dieses Mährchen haben Strykowsky, Witsen in seinem Noord- und Oost-Tartarye, und der Verfasser vom Kerne Russ. Gesch. wiederholt, es ist aber dem alten Mährchen von den Scythischen Sklaven abgeborgt. Die Novgoroder und Pskower zogen wirklich unter Wladimir gegen Cherson, wie dieß in einigen Chroniken erwähnt wird; auch ist's wahr, daß am Ufer der Mologa im XIV., XV. und XVI. Jahrhunderte eine Stadt Cholopy stand; und auch jetzt noch wird dieser Ort Alt-Cholopy genannt, und gehört dem Grafen Mussin-Puschkin im Jaroslavschen Gubernium im Mologschen Kreise, doch in den Novgorodschen Annalen steht auch nicht ein Wort von diesem angeblichen Aufruhr der Skla-

ben und wahrscheinlich gab die, aus unbekannten Ursachen entstandene, Benennung dieser Stadt, die Veranlassung zur Erneuerung des Griechischen Mährchens, das hernach auf die Einwohner von Wätka, der Novgoroder angebliche Sklaven, bezogen ward (s. diese Geschichte Th. III. in den Anm.).

In der Nikon. Chron. und im Stufenbuche wird gesagt, der Großfürst habe, nach seiner Trauung, den Chersonschen Witwen und Waisen ein Gastmahl gegeben, der Konstantinopolitanische Photius, der bereits seit einem Jahrhunderte nicht mehr lebte, habe ihm Metropoliten geschickt, von den Griechen wären Gesandten mit Geschenken, so wie auch vom Papste mit heiligen Reliquien, zu Wladimir nach Cherson gekommen; der Petschenegen-Fürst Metimagak oder Metigai sey daselbst getauft worden u. s. w. Der alte Annalist weiß von diesen Umständen nichts.

432) In der Kievschen Synopsis befinden sich noch folgende Umstände: „Alte Leute sagen, daß der durch die Christen von den Dnjeper-Anhöhen herabgeworfene Götze stöhnte und weinte: darum wurde dieser Berg (unterhalb des Klosters des Erzengels Michaels) tschortowo Beremischtsche oder Teufelspein genannt. Als er auf dem Strome schwamm, schrien die abergläubigen Heiden: schwimm heraus! (widibai!) Er schwamm wirklich ans Ufer, und dieser Ort wurde Wydibitschi, und nachher Wydubitschi genannt (wo jetzt das Kloster Wydubitzky steht). Die Christen aber versenkten den Götzen, indem sie große Steine an denselben hingen. „Der Metropolit von Kiev, Michael (über „denselben s. weiter unten) errichtete daselbst dem Namen des „Erzengels Michael eine Kirche, zum Gedächtnisse dessen, „daß dieser Erzengel, der einst den Satan vom Himmel hinunterstürzte, auch ihn von den Dnjeper-Bergen herabstürzen half". Doch diese Kirche ist erst seit Wsewolod's Zeiten erbaut (s. den gedr. Nest. S. 129).

433) Im Dnjeper, nicht in der Potschajna. Nestor mußte alle Umstände genauer wissen, als die neuern Schriftsteller. Im Pergament-Prolog vom XIV. Jahrhunderte wird gesagt, daß der Taufort an der Potschajna von Alters her der heilige genannt werde, wo nun die Peterkirche steht; aber im gedruckten: „wo sich nun die Kirche der heiligen Märtyrer, Boriß und Gleb, befindet."

434) In der Synopsis, im Stufenbuche, in der Nikon. und andern neuen Chroniken wird gesagt, Wladimirs Söhne wären früher als das Volk getauft worden: aber der alte Annalist sagt nur, „Wladimir wurde erleuchtet,

auch seine Söhne und sein Land"; in der Synopsis ist hinzugesetzt, daß sie weder im Dnjeper noch in der Potschajna, sondern in den Quellen über dem Dnjeper, von dieser Zeit an die Taufquellen (Kreschtschaniky) genannt, getauft worden. Dieser Brunnen befindet sich in einem Graben zwischen zwei steilen Bergen. Unlängst wurde er mit Steinen ausgelegt, und eine Säule auf denselben gesetzt, aus welcher das Wasser fließt und in einem kleinen Bache sich in den Dnjeper ergießt. Im Leben des heiligen Wladimirs befinden sich folgende Einzelnheiten: „Wladimir entließ bei seiner Rückkehr aus Cherson nach Kiev alle seine Weiber, und der liebsten, der Rogneda, ließ er sagen, sie solle sich irgend einen Großen zum Gatten wählen. Da ich Fürstin war, sagte sie, könnte ich da wohl eines deiner Diener Sklavin werden? Ich will keinen andern Gatten, aber es verlangt mich nach der Taufe. Ihr Sohn Jaroslav, seit der Geburt lahmend, befand sich damals bei ihr. Er bezeigte dem Himmel seinen Dank, wegen der guten Gesinnung seiner Mutter, und in derselben Minute gesundete er, zu Wladimirs Freude. Rogneda trat, nach Annahme des Christenthums, in ein Kloster, und wurde sofort Anastasia genannt." — Aber Rogneda wohnte, als der Großfürst aus Cherson zurückkehrte, zu Isjäslav, nicht in Kiev (s. oben im Texte unter dem Jahre 985). Und Jaroslav blieb sein ganzes Leben lahm, wie wir hernach ersehen werden.

435) Im Nestor: „er befahl Kirchen zu zimmern, und „man errichtete dem heiligen Basilius eine Kirche auf dem Hügel, wo sonst Perun's Götzenbild stand." Auch jetzt noch steht die alte Wassilische Kirche zu Kiev, nahe bei der Zehnt-Kirche, doch steht sie auf einem ebenen Platz, nicht aber auf einem Hügel. — Von den Warägischen Märtyrern s. ob. — In einigen Annalen wird gesagt (s. Woskresensk. I. 153) daß die erste von Wladimir zu Kiev errichtete Kirche, den 26. November zu Ehren des heiligen Gregorius eingeweiht wurde. Ferner sagt Nestor nur: „und man begann in den Städten Kirchen zu erbauen, und schickte Geistliche, die Leute in Städten und Dörfern zu taufen. Er nennt weder Bischöfe, noch auch die Städte, aus welchen die Priester gesendet waren. Doch die Nikon Chron. und der Verfasser des Stufenbuches sagen, daß „der Kievsche Metropolit mit sechs Bischöfen „des Patriarchen Photius, mit Dobrynia und Anastasius von Chorsun, nach Novgorod ging und daselbst die Götzen zertrümmerte, und nachher nach Rostov, wo er „gleichfalls das Christenthum einführte. Nach einem Jahre

„ging der Fürst selbst mit zwei Bischöfen von Photius in „das Susdalische Land, taufte das Volk und erbaute die Stadt „Wladimir an der Kljäsma." Der Autor der Synopsis erzählt (wobey er sich auf Strykovsky beruft), daß „der Großfürst mit drei Bischöfen des Patriarchen Sergius, dem Joachim, Theodor und Thomas, in das Susdalische, Novgorodsche und Rostovsche Gebiet reiste, um die dortigen Bewohner zu taufen; und er habe in der von ihm gegründeten Stadt Wladimir, den Bischof Theodor, in Rostov Thomas und in Novgorod Joachim zurückgelassen." Dieser Unwissende, dem Strykovsky glaubte, sagt noch, daß der Hauptsitz des Großfürsten von dieser Zeit an Wladimir an der Kljäsma gewesen sey! — Der Baron Herberstein sagt, daß Perun an demselben Orte in Novgorod stand, wo sich das Perunsche Kloster befand; daß der Götze, als die Novgoroder ihn ins Wasser warfen, stromaufwärts schwamm, und als er an der Brücke vorüber kam, warf er ihnen eine Keule zu und schrie: „bewahret dieß, ihr Bürger, zu meinem Gedächtnisse; daß diese Stimme einmal im Jahre an diesem Tage in Novgorod gehört würde, daß die Bewohner sich dann auf der Brücke versammelten, sich mit Keulen schlügen, und daß der Vorsteher der Stadt sie nur mit Mühe auseinanderbringen könne. (Rer. Moscov. Comm. p. 55). Dieses Mährchen, welches sich im Stufenbuche befindet, wiederholte Strykovsky, und nach ihm der Verfasser der Kievschen Synopsis. — Aus allen Erzählungen des Pseudo-Joakim's ist die von der Einführung des Christenthums in Novgorod die merkwürdigste; Schade daß sie sich nur allein auf das alte Sprichwort: Putjäta tauft mit dem Schwerte und Dobrynia mit Feuer! stützt. — „Die Novgoroder (sagt dieser Joakim) aufgewiegelt vom Tausendmann Uganaï und dem „Priester Bogomil oder Solowei (Nachtigall), wie er sei„ner Beredsamkeit wegen genannt wurde, wollten sich nicht „taufen lassen. Wladimirs Wojewod Putjäta, der Rostovzer „bei sich hatte, schlug sich mit den widerspenstigen Bürgern, „und Dobrynia ließ ihre Häuser anstecken." Putjäta wird in den Volksliedern erwähnt:

> Vor dem Hofe Putjätina
> Vor dem Schlosse Sybatina
> Ist der dunkle Wald des alten Putjäta.

Uebrigens lebte ein ausgezeichneter Wojewode Putjäta viel später als Wladimir (s. weit. unten).

Nachdem Nestor die heidnischen Gebräuche der alten heidnischen Slawen beschrieben hat, setzt er hinzu: „so machen

„es die Wätitschen noch bis jetzt, — so auch die Kriwi-„tschen und andere Heiden, die keinen Begriff von der göttli-„chen Religion haben.“ Folglich gab es zu seiner Zeit unter diesen Russischen Völkern noch viele, die das Christenthum nicht angenommen hatten. — Im Leben des rechtgläubigen Fürsten Konstantin Swätoslawitsch wird gesagt, daß Murom noch im XIII. Jahrhunderte voll Heiden war (s. unsere Gesch. Th. III. in den Anmerk.). Der heilige Abraham taufte in Rußland viele Heiden erst dann, als die angeführte Stadt zum Gebiete von Wladimir gehörte (s. Prolog und Monolog Oct. 29): folglich später, oder in der Zeit des Andreas Bogolubsky, nicht aber unter Wladimir dem Großen, wie einige meinten, und nicht zu Anfang des XI. Jahrhunderts, wie im Heiligenkalender gesagt wird.

436) Rogneda, die in den Annalen Wladimirs erste Gattin genannt wird, heirathete ungefähr im Jahr 979. Wir werden sehen, daß Wsewolod III., Georg Dolgorukis Sohn, nach Novgorod einen Sohn mit Namen Swätoslav, als Herrscher sendete, da dieser noch nicht einmal fünf Jahr alt war. Es versteht sich, daß die Großen im Namen des minderjährigen Fürsten regierten.

Wladimir hatte außer Swätopolk 12 Söhne. Wir wissen nicht von wem Stanislav, Poswisd und Sudislav geboren waren. Nestor erwähnt sie im Jahr 988: folglich konnten sie nicht die Söhne der Griechischen Prinzessin wenig Wochen nach deren Verheirathung seyn. Tatischtschev erkennt Anna für die Mutter von Boris und Gljeb; sagt denn aber der Annalist nicht deutlich genug, daß sie von einer Bulgarin, und lange vor Wladimir's Taufe gebohren wurden? (s. im gedr. Nestor S. 71).

Das Lehns-System war in Europa allgemein. Rurik, der keine Söhne hatte, verlieh die Gebiete Bojaren, die Fürsten genannt wurden (s. oben im Texte dies. Th. d. J. 864 und das J. 911).

437) Im Paterikon (s. das Leben Stephan's, Mönchs vom Höhlenkloster) wird ausdrücklich gesagt, daß diese Stadt vom heil. Wladimir erbaut wurde; aber wann? Tatischtschev schreibt: „im J. 992“. Diese Nachricht befindet sich in den Annalen nicht. Die neusten Chronisten — die, welche im XVI. Jahrhunderte Nestor mit Fabeln aufstutzten — und vielleicht kaum wußten, daß es ein Wolynisches Wladimir in der Welt gab (denn dieser Theil des alten Rußlands gehörte damals zu Litthauen), suchen Wsewolods Theilfürstenthum an den Ufern der Kljäsma. Tatischtschev und

Boltin zeihten sie mit Recht der Unwissenheit. Viele Stellen in der Fortsetzung von Nestor beweisen, daß das alte Wladimir an den Gränzen von Polen lag. Das neuere Wladimir an der Kljäsma wird vor dem XII. Jahrhunderte nicht erwähnt.

438) S. ob. im Texte das Jahr 966. Nestor sagt (im gedr. S. 67): „Rogwold war übers Meer hergekommen, er „herrschte in Polotzk und Tur in Turov, von ihm erhielten „auch die Turower ihren Namen." Die neuesten Annalisten, welche auch Wladimir's drei kleinste Söhne nicht übergehen wollten, geben dem Stanislav Smolensk, dem Poswisd Lutzk, dem Sudislav Pskov. Im Leben des heiligen Wladimir's wird gesagt, mit Lutzk habe man belehnt Wladimir's Sohn Brätschislav: der war nicht sein Sohn, sondern sein Enkel, und Jsjälav's Sohn. Dlugloß sagt (Hist. Polon. T. I. p. 45), Wladimir habe den drei jüngern Söhnen, Stanislav, Poswisd und Sudislav die Fürstenthümer von Kiev und Berestov zugedacht, zu deren Besitz sie nach seinem Tode kommen sollten. Dieser Geschichtschreiber hielt das Dörfchen Berestov (s. den gedr. Nest. S. 71) für eine Stadt.

439) Bjelgorod, jetzt Bjelgorodka, ist ein kleiner Ort im Kievschen Gubernium am Flusse Rupina. Den Wall ausgenommen, sieht man dort nichts von der alten Stadt. Die hier beschriebenen Ereignisse folgen bei Nestor in dieser Ordnung: Wladimir begann den Bau von den Städten in Kiev's Nähe im J. 989; der Grund zur Muttergottes-Kirche wurde im J. 989 gelegt und Bjelgorod ward im J. 990 mit Mauern umgeben. Die Nikon. Chron. sagt, daß Wladimir im Jahr 990 den Macedonischen Philosophen Marcus sendete, die Nieder- oder Kasan-Bulgaren zum Christenthume zu bekehren; daß fünf ihrer Fürsten die Taufe in Kiev annahmen; daß dieses Jahr mit einem Ueberflusse an allen Früchten gesegnet war, und daß bei dem Großfürsten Griechische Gesandten waren; daß im Jahr 991 Steinmetzen aus Griechenland kamen, daß sich eine Ueberschwemmung ereignete, aus Rom Gesandte kamen, und daß der Petschenegen-Fürst Kutschug, der ein eifriger Christ geworden, Wladimir's, des Metropoliten und der Bojaren Freundschaft erwarb; daß Wladimir im J. 992 gegen die Petschenegen zog, zu Kiev die Gesandten Boleslav's, des Polnischen, und Andricha's des Böhmischen Königs, bewirthete, daß er den Tod des Metropoliten Michael beweinte, und einen andern, mit Namen Leon, vom Patriarchen Photius annahm; daß dieser Leon: Joachim in Novgorod, Neophit in Tschernigov, Theodor in Rostov, Ste-

phan in Wladimir, Nicetas in Bjelgorod u. s. w. als Bischöfe einsetzte. Tatischtschev erzählt, daß Wladimir im Jahr 990 mit dem Polnischen Könige Metschislav Krieg führte und im J. 992 mit zwei Bischöfen an den Dnjester zog, und die Tscherwenische Stadt Wladimir erbaute. Er wiederholt das Mährchen des Nikon. Chronisten von den Römischen Gesandten, und setzt hinzu (sich auf eine gewisse Chruschtschovsche Abschrift beziehend) daß der Konstantinopolitanische Patriarch, über Wladimir's Verkehr mit dem Papste unzufrieden, ihm rieth von dem Briefwechsel mit dem Haupte der westlichen Kirche abzustehen. — In den alten Annalen befindet sich auch nicht ein einziger von diesen Umständen.

440) S. ob. im Texte das J. 884 u. 885. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß Wladimir nach dem jetzigen, so entfernten Croatien zog. Vielleicht hingen die Chorwaten, die Bewohner des jetzigen südlichen, an den Karpatischen Gebirgen liegenden, Galiziens, noch nicht von Rußland ab, und der Großfürst wollte sich dieselben unterwerfen.

441) Dlugoß, welcher Nestor nicht verstand, sagt: Wladimirus illic Castrum Berestaw (Perejäslavl) erexit, eo quod vir, qui vicerat, ex Berestaw ortus esset (Hist. Polon. T. I. p. 123). Strykovsky wiederholte seine Worte, und sagte gleichfalls, der Russische Kämpe sey aus Perejäslavl gebürtig gewesen; aber im alten Rußland gab es kein anderes Perejäslavl, als das am Flusse Trubesch.

442) S. ob. im Texte das J. 906 den letzten Artikel in den Friedensverhandlungen. Allenfalls kann man annehmen, der neueste Abschreiber dieser Unterhandlungen habe den Namen Perejäslavl von selbst gesetzt?

Hier sind in der Nikon. Chron. die Jahre des Ereignisses unrichtig angegeben, und hinzugefügt, daß Wladimir im Jahr 994 gegen die Bulgaren zog, daß große Dürre war, daß die Russischen Gesandten vom — Papste heimkehrten, und daß der Großfürst im Jahr 997 mit den Wolga- und Kama-Bulgaren kriegte.

443) Nicht nur die Juden, sondern auch selbst die alten Heiden entrichteten ihren Priestern den Zehnten (s. Herodot L. I.) Die Christen befolgten, auf den Rath der heiligen Kirchenväter, diese Sitte gleichfalls; aber die Griechische Kirche erkannte dieselbe niemals als ein Gesetz. Karl der Große und endlich die westlichen Kirchenversammlungen setzten im IX. Jahrhunderte zuerst fest, daß die Laien schuldig seyen den Klöstern und der Geistlichkeit den zehnten Theil des jährlichen Ertrags ihres Eigenthums zu entrichten.

Die Zehnt-Kirche, der Geburt der Mutter Gottes geweiht, befindet sich in der Kievschen Altstadt, unweit der Kirche des heiligen Andreas. Zur Zeit von Batû's Einbruch wurde sie zerstört. Nur allein eine Kapelle blieb übrig. An der äußern mittäglichen Seite derselben ist eine Steinplatte von zwei Faden Länge und vier Zoll Breite eingemauert, worauf sich folgende Inschrift von bleifarbener oder grauer Farbe befindet: *CAΘΦME).(CO*; und weiter oben *H. O.* Die Bedeutung dieser Buchstaben ist deßwegen nicht auszumitteln, weil die Tafel nicht ganz ist, sondern aus drei Bruchstücken zusammengesetzt ward, die man in Schutte der alten Kirche aufgefunden und in die Mauer der Kapelle eingesetzt hat.

Der Verfasser des Stufenbuches erzählt, daß Wladimir und der Kievsche Metropolit mit der ganzen Geistlichkeit, mit einer Menge Volk, unter Absingung von Psalmen, mit Kerzen und Rauchfässern, nach dem Orte zogen, wo der Leichnam der heiligen Olga bestattet war, denselben ausgruben, unverweste Reliquien fanden, sie nach der Kathedral- oder Zehntkirche der Mutter Gottes brachten, und in einen steinernen Sarg legten. Nestor, nachdem er Olga's Tod beschrieben hat, sagt nach der Troitzk. Abschrift, „alle Menschen preisen dieß Wunder, da sie den Leichnam nach so vielen Jahren unversehrt sahen"; folglich wären ja ihre Reliquien in Nestors Zeit bekannt gewesen?

Anastasius von Korsun gilt bei uns für einen Erzpriester, weil entweder Strykovsky, oder sein Uebersetzer und der Verfasser der Synopsis ihn mit diesem Namen bezeichnet haben. In der Woskresensk. Chron. wird Anastasius schlechthin Priester genannt.

444) In der Nikon. Chron. und im Stufenb. wird gesagt, daß vom Konstantinopolitanischen Patriarchen ein Metropolit mit Namen Michael, ein Syrer von Geburt, zu Wladimir nach Cherson gekommen sey, der den Christlichen Glauben in Rußland befestigte, Schulen errichtete, weise, fromm, zuweilen aber wild oder streng war; daß der Grieche Leontius oder Leon im Jahr 992 an seine Stelle trat, der ebenfalls in Konstantinopel geweiht war, und an die Stelle dieses Leontius Johann, welcher der dritte Metropolit zu Wladimirs Zeit war. In vielen andern Chroniken wird Michael der zweite Metropolit genannt, und Leo der erste: so heißt es auch im angeblichen Kanonischen Rechte von Wladimir (s. unt. Anmerk. 466) das ungefähr im XIII. Jahrhundert abgefaßt wurde. In der Novgor. Chron. welche in der Fortsetzung der Alt-Russischen Biblio-

thek abgedruckt ist, fängt das Verzeichniß der Metropoliten (in Uebereinstimmung mit Nestor) mit Theopemptus an; in der Archangelsk. ebenfalls. Es werden bekanntlich im Höhlenkloster die Reliquien des heiligen Michaels aufbewahrt, des ersten Kievschen Metropoliten, aber im Prolog befindet sich sein Leben nicht, und er wird in der Beschreibung von Wladimirs Taufe (näml. im Prolog) nicht erwähnt. Die Verfasser des Menologiums schöpften die Nachrichten über ihn aus dem Stufenbuche. Wir bringen die Ueberlieferungen der Kirche von den Peschtscherischen Reliquten des heiligen Michaels mit der glaubwürdigen Geschichte in Einklang, wenn wir annehmen, er sey derselbe Bischof gewesen, welchen Photius zu den Russischen Christen zu Askold's Zeit sendete, und der wirklich der Metropolit Michael im Nomocanon genannt wird, so wie in der Vorrede zum Paterikon und im Menologium (Juli 15): ihm auch wird das Wunder vom Evangelium, das die Flammen nicht verzehrten, zugeschrieben (s. ob. Anmerk. 276). Die Kievschen Christen konnten seine unverweslichen Reliquien bis Wladimir als heilig aufbewahren. Oder, er weidet die Kirche, unter Jaroslav's Regierung, vor Theopemptus: denn in einigen Abschriften der alten Annalen wird gesagt (s. Woskresensk. I. 185, Rostov. Chron. das J. 1037): der Großfürst Jaroslav setzte den ersten Metropoliten ein. — In der Synodalbibliothek befinden sich unter den Griechischen Handschriften zwei angeblich vom Russischen Metropoliten Leon, No. 353 u. 355 *Λέοντος Μετροπολίτου Ροσίας πρὸς Ρομαίους ἤτοι Λατινους περὶ τῶν ἀζύμων*, vom ungesäuerten Brode oder der Hostie. Die Handschrift kann aus dem XIV. Jahrhunderte seyn: und ist wohl kaum früher verfaßt. Der Verfasser wirft der Römischen Kirche mit gar großer Hitze ihre Irrthümer vor.

445) Diese Stadt ist das jetzige Wassilko im Kievschen Gubernium.

446) Gridnen hießen diejenigen, aus welchen des Fürsten Leibwache bestand, und Gridnitza, derjenige Saal im Schlosse, wo sie sich versammelten. Boltin war der Meinung, daß hier Gridnitza eine Küche bedeute, und er leitete dieses Wort vom Schwedischen Zeitworte Grædda, braten, ab. Wirklich ist dieses Wort Normännisch, und es kommt vom Worte Gred, d. h. Schwert, her. Diese erwählten Streiter der fürstlichen Leibwache hießen in der Folge auch wirklich Schwertträger. In der Fortsetzung von Nestors Annalen wird gesagt, daß die Bürger von Bogoljub, des Für-

sten Andreas Knappen und Schwertträger erschlugen (siehe Russ. Bibl. S. 254).

Im handschriftlichen Leben des heil. Wladimir ist zugesetzt: „An Gott geheiligten Feiertagen waren bei ihm (Wladimir) drei Tafeln; an der ersten saßen: der Metropolit mit den Bischöfen, Mönchen und Priestern, an der zweiten die Armen und die Hülfsbedürftigen, endlich an der dritten er selbst, seine Bojaren und alle seine Männer." —

447) „Und der Fürst lebte mit allen in Frieden; mit „Boleslav dem Polen, mit Stephan dem Ungern und Andrich „(Udalrich) dem Böhmen." Nestor spricht hiervon in der Beschreibung der Ereignisse des Jahres 996, doch Stephan begann erst im J. 997 zu herrschen, Boleslav im J. 999 und Ulrich oder Udalrich im J. 1012. Uebrigens waren sie alle Wladimirs Zeitgenossen. Dlugloß, welcher diese Stelle vom Frieden zwischen Wladimir und Boleslav im Nestor gelesen hatte, spricht, daß der Russische Fürst, den mächtigen Beherrscher der Polen fürchtend, angesehene Gesandte im Jahr 1001 geschickt, und um seine Freundschaft gebeten habe: worein Boleslav gerne willigte, da er einen Freundschaftsbund mit den Russen für sein Land vortheilhaft fand (Hist. Polon. T. I. p. 135).

448) S. weit. unt. vom Worte Wjetschje Anm. 461.

449) Tatischtschev sagt, Malfrida, eine Böhmin, sey Swätoslav's Mutter gewesen. — Von Rogneda s. oben Anmerk. 434.

Nach Cedren's Nachrichten starb Anna nach Wladimir, Mortua Anna, sagt er, Imperatoris sorore in Rossia, defuncto jam ante Wladimiro marito (Mem. popul. II. 1010). Doch wir glauben Nestor um so mehr, da seine Erzählung mit der eines gleichzeitigen Deutschen Chronikers übereinstimmt: Wladimir's Leichnam (so schreibt Ditmar am Ende des VII. Buches) wurde ebenfalls dort, wo der Leichnam seiner Gattin, einer Griechischen Prinzessin, lag, begraben — folglich starb sie eher. —

Hier eröffnete sich dem Nikon. Chronisten ein weites Feld zu Erdichtungen. Da er die Lücken in den alten Annalen ausfüllen wollte, erzählt er, daß im Jahr 1000 Wolodar, der Wohlthaten des Großfürsten nicht eingedenk, mit den Polovzern (deren Namen damals in Rußland noch unbekannt war) ausgezogen sey, Kiev zu belagern; daß Wladimir sich damals im Donau-Perejäslawetz befand; daß sein Ritter, Alexander Popowitsch, Wolodar tödtete, und die Polovzer schlug; daß Wladimir für solche Heldenthat dem Popowitsch

eine goldene Ehrenkette umhing, und ihn zum Großen seines Pallastes machte; daß in demselben Jahre Nachdai der Muthige gestorben sey, daß eine Ueberschwemmung eintrat, und bei dem Fürsten Gesandte vom Papste waren, so wie vom Römischen und Ungrischen Könige; daß im Jahr 1001 Alexander Popowitsch, und Jan der Gärber, welcher einst den Petschenegischen Riesen getödtet hatte, eine Menge Petschenegen in die Flucht schlugen, und ihren Fürsten Rodman nach Kiev gefangen brachten; daß der hocherfreute Wladimir dem Volke ein glänzendes Gastmahl gab und seine Gäste (Kaufleute) nach Rom, Jerusalem, Aegypten, Babylonien schickte, um fremde Sitten zu beobachten. — Tatischtschev setzt noch hinzu, daß im Jahr 1006 die Wolga-Bulgaren dem Großfürsten viele Geschenke sendeten, und um das Recht baten, in allen Städten längs der Oka und Wolga freien Handel treiben zu dürfen, daß Wladimir ihnen Siegel gab, aber ihnen befahl nur allein in Städten, nicht auf den Dörfern, zu handeln, — mit Kaufleuten, nicht aber mit dem Adel, nicht mit Landleuten u. s. w.

450) Histor. Reg. Septentr. T. I., Tryggwasons Saga c. 96, p. 517. Die Skandinavischen Musen besangen diesen Krieg und seine fürchterlichen Schlachten.

Sturleson (I. 197) erzählt folgendes: „Als Astrida und „Olof auf der Fahrt nach Rußland begriffen waren, nahmen „sie Seeräuber gefangen und trennten sie. Sigurd, von Wla„dimir Tribut in Esthland zu erheben gesendet, fand dort seinen „Neffen, kaufte ihn aus der Gefangenschaft los und brachte „ihn nach der Residenz. Einige Zeit darauf traf der junge „Olof auf einen der Seeräuber, die im Baltischen Meere „Astrida's Schiff genommen hatten, und zerschmetterte ihm „den Kopf mit einer Axt. Sigurd, den Neffen zu retten, „führte ihn zu Wladimir's Gattin, Arlogia, sie um Schutz „anflehend. Die Fürstin nahm sich des Prinzen an und be„fahl der Wache das Volk auseinander zu treiben, welches „den Mörder forderte; und Olofs Mutter entrichtete hierauf „den Verwandten des Erschlagenen die Geldbuße. Keiner der „fremden Prinzen konnte damals, ohne die besondere Erlaub„niß der Regierung erlangt zu haben, in Rußland wohnen: „die Fürstin wirkte bald diese Erlaubniß aus und suchte seine „Erziehung bestmöglichst zu vollenden. Er trieb mit großem „Eifer Kriegswissenschaft, und erwarb sich Wladimir's Wohl„wollen, der ihm den Befehl seiner Gränztruppen anvertrau„te; aber mißgünstige Bojaren versicherten den Fürsten, daß „dieser Fremdling, welchen das Volk liebe, gefährlich werden

„könne, und der junge Olof verließ Rußland." — Ferner erzählt Sturleson (S. 233) sich auf eine Chronik mit der Ueberschrift Imago Mundi, beziehend, daß Olof, „nach Annahme des Christlichen Glaubens, abermahls bei Wladimir „war, und von ihm nach Griechenland zog, und ihm von „dorther einen Gelehrten, Paulus genannt, zuführte, der „mit Hülfe der Großfürstin Arlogia, Wladimir und dessen „Unterthanen zur Taufe beredete, welches sich während Kaiser „Otto's Regierung zutrug." Wladimir war wirklich ein Zeitgenosse von Otto III. Diese Erzählung von Sturleson kann man zum Theile auch mit der von Nestor in Einklang bringen, wenn wir unter Paulus den Griechischen Philosophen verstehen, der, nach unseres Annalisten Nachrichten, Wladimir über den Christlichen Glauben unterrichtete.

Der Kardinal Baronius wiederholt (s. Annal. Eccles. T. XI. p. 30—31) das Mährchen vom heil. Märtyrer Bonifacius, der angeblich zu Anfang des XI. Jahrhunderts die Russen taufte, aber dieser Märtyrer war nicht in Rußland, sondern in Preußen (s. Hartknoch Alt- und Neues-Preußen S. 46).

451) Mit Auslassung der Sylbe ga kann Aldeigaburg in der Gothischen Sprache Alte Stadt heißen: doch ist es wahrscheinlicher, daß dieser Name vom Ladoga-See herrührt, der Aldesk und Alda hieß (Rudbek Atlantica T. I. p. 659—660), Aldagen (s. diese Gesch. Th. III. in den Anmerk.) ja sogar Aldoga (s. Müller Geogr. Lexic. unter dem Worte Ladoga, und Schlözer Nord. Gesch. S. 501). Rurik gründete vielleicht Ladoga, da er einen bequemen Verkehr mit seinen Landsleuten über den Finnischen Meerbusen haben wollte, und nannte diese Stadt Aldeigaburg, nemlich die Aldoga-Stadt, auch ist es möglich, daß diese Stadt noch vor Rurik, von den Warägern, den Eroberern der nördlichen Gebiete der Slawen, erbaut wurde, obwohl unsere Annalisten vor dem zwölften Jahrhunderte sie nicht erwähnen. Der Name Aldoga verwandelte sich durch Versetzung zweier Buchstaben in Ladoga: so nannte man nun diese Stadt mit Hinweglassung des Wortes Burg. Bekanntlich sagt das gemeine Volk bei uns Piter für Petersburg. — Müller hielt Ladoga keineswegs für Aldeigaburg, welches 1) nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller (wie er sagt) nur erst in spätern Zeiten zu Rußland gehörte; 2) die Wasserfälle in der Newa mußten der Schiffahrt hinderlich seyn; 3) wenn Aldeigaburg Ladoga war, warum landeten die Skandinavischen Schiffe dort, und gingen nicht bis Now-

gorod? (s. dessen Rede über den Ursprung des Russischen Volk's). . . Aber 1) was für Geschichtforscher erwähnen denn die Unabhängigkeit des alten Aldeigaburg? Die Isländischen Sagendichter, deren Chronologie Torfäus nach bloßen Muthmaßungen angiebt. Das erste glaubwürdige Zeugniß von dem Daseyn dieser Stadt findet sich in Sturleson's Chronik, und gehört in Wladimirs und Jaroslav's Zeiten (Hist. Reg. Sept. T. I. p. 318 u. 516). Ueberdieß konnte ja Ladoga im Anfange auch eine unabhängige Stadt seyn, wenn sie, vor Rurik's Zeiten, von Warägern erbaut wurde, die sich im VIII. und IX. Jahrhunderte zur Newa und dem Ladoga-See Weg bahnten. 2) Obwohl die Strömung des Wassers in den Newa-Wasserfällen sehr stark ist, so gehn doch über dieselben die größten und schwersten Schiffe (s. Oseretzkovsky's Beschreibung des Ladoga-Sees, S. 3, 4). 3) Die Dänen, Norweger und Schweden legten deßwegen vor Ladoga bei, weil die Wasserfälle im Wolchov sie verhinderten stromauf bis Novgorod zu schiffen.

452) Unter Oleg zahlte Novgorod den Warägern 300 Grivnen. Dlugloß, welcher Nestor nicht verstand, sagt (Histor. Polon. T. I. p. 145) daß Jaroslav Kiev nahm und sich in Besitz der Schätze seines Vaters setzte, der in der Stadt Berestov wohnte (in Castro Berestov); daß der gekränkte Wladimir ein Heer sammelte, doch von Kummer krank wurde, und nachdem er seinem Sohne Boris befohlen gegen Jaroslav zu ziehen, starb; daß Jaroslav unterdessen die Waräger und Petschenegen zu Hülfe rief u. s. w. — Strykovsky sagt gleichfalls nach Dlugloß, daß Jaroslav Kiev, als der Vater noch lebte, einnahm.

Tatischtschev setzt hinzu, daß kurz vor Wladimirs Ableben Gesandte von Boleslav, auch Ungrische und Böhmische bei diesem Fürsten gewesen seyen, daß Wladimir versprochen habe, dem Böhmischen Herzoge seine ältere Tochter zur Frau zu geben, und die jüngere, geliebtere, dem Ungrischen König, und er habe sich vorgenommen im Frühling mit ihnen in der Stadt Wladimir zusammenzutreffen. Aber der Herzog Ulrich und der König Stephan waren damals schon vermählt.

453) „Er starb in Berestov und man verheimlichte es, „weil Swätopolk in Kiev war.“ — Wir dürfen der Meinung von Tatischtschev beifällig seyn, daß nicht Swätopolk, sondern die Hofleute aus Furcht vor Swätopolk's Herrschsucht, und weil sie wünschten, Boris solle dem Vater folgen, Wladimirs Ableben verheimlichen wollten.

454) Den Umstand, daß Wladimirs Denkmal mitten im Tempel neben dem Sarge seiner Frau stand, entlehnte ich aus Ditmar, Wladimirs Zeitgenossen. Ein Annalist, dessen Landsleute, die mit Boleslav dem Tapfern nach Kiev gekommen waren, mit eigenen Augen dieses Denkmal sahen, das, wie man glauben darf, von den Tataren zerstört wurde (s. Ditmars Chron. am Ende des VII. Buches). Als der Metropolit von Kiev, Peter Mogila (wie erzählt wird) im Jahr 1636 die von Batú verwüsteten Gegenden um die Zehntkirche betrachtete, sah er eine Grube: er befahl sie tiefer auszugraben, und fand zwei marmorne Särge, aus deren Inschriften er erfuhr, daß in denselben Wladimirs und der Großfürstin Anna Gebeine lagen. Er nahm den Kopf des heil. Fürsten heraus und legte denselben in die Kiever Peschtscherische Kirche, wo er noch jetzt aufbewahrt wird (s. Nestor Beschreib. des Kievschen Klosters S. 80). Was machte denn aber Peter Mogila mit den Särgen? vergrub er sie wieder in die Erde? wohin? Der Vikarius des jetzigen Kievschen Metropoliten, als er noch Buchdrucker war, trug diese Nachricht in die Beschreibung des Klosters, aus den Heften des seligen Archimandriten Jasima ein, der in dieselben verschiedene Denkwürdigkeiten schrieb. Ich konnte hierüber nichts weiter erfahren, als Folgendes: „Als der Metropolit „Arsenius Mogiljánsky der Kievschen Eparchie vorstand, ließ „eine Nonne des Kiev-Frolovschen Klosters, die Fürstin Nek„taria Borissovna Dolgoruky (die Gemahlin des berühmten „unglücklichen, unter Anna Iwanovna hingerichteten Fürsten), „nachdem sie den Segen dieses Erzhirten erhalten, die alten „Ruinen der Zehntkirche wieder ausbauen. Als man die Ris„se an der Altarmauer ausbesserte und Erde umgrub, fanden „die Arbeiter zwei Marmor-Platten, jener ähnlich, mit wel„cher in der Sophienkirche Jaroslav's Grab bedeckt ist. Der „damalige Geistliche dieser Kirche sagte dem Metropoliten „nichts, und das merkwürdige Denkmal wurde wieder mit Er„de verschüttet, die Griechischen Worte aber, welche auf der „äußern Mauer zwischen großen runden Glasurverzierungen „angebracht waren, wurden von den Arbeitern, des Anweißens „wegen, abgeschlagen. Alles Gesagte habe ich von der in „dieser Pfarre damals lebenden Frau von Chitrov, einer Ver„wandtin der erwähnten Dolgoruki, gehört." — So sagt der würdige Erzpriester Lewanda, der gelehrte Liebhaber unserer Alterthümer in seinem Briefe an Herrn Bantysch-Kamensky, als Antwort auf meine Anfrage.

Ditmar nennt die Zehntkirche den Tempel des heil. Cle-

mens: Dort lagen die Reliquien dieses Päpstes (s. im Menologium das Leben des heil. Wladimir) es konnte ihm daselbst eine Kapelle geheiligt seyn.

455) Historia Saracenica p. 251.

456) Ditmar, der ihn, wie auch Nestor, als überaus sinnlich schildert, sagt, daß Wladimir durch reichliches Wohlthun seine Sünden habe büßen wollen.

457) S. Nikon. Chron. Die Reliquien des Elias von Murom, der uns nur nach Mährchen bekannt ist, werden in den Höhlen von Kiev aufbewahrt.

458) Ditmar sagt (am Ende des VII. Buches), Wladimir habe durch Unmäßigkeit im sinnlichen Genusse seiner Gesundheit, die schon von Natur schwächlich war, geschadet, aber er starb im hohen Alter, nachdem er Zeit gehabt hatte, sich am Leben zu sättigen. Unser alter Annalist bestimmt die Lebensdauer dieses Fürsten nicht: die neuesten haben nur allein nach wahrscheinlicher Vergleichung angenommen, er sey im 63. Jahre gestorben.

459) Ganz Liefland, wie wir dieß bereits angeführt haben, zahlte Wladimir Tribut, er eroberte das Land der Jatwägen, (wo jetzt Bjelo-Stok, Bjelsk, Drogitschin sind) und die Tscherwenischen, oder Galizischen Städte. Die Litthauer, welche jenseit der Düna wohnten, blieben bis auf Jaroslav's des Großen Zeit unabhängig. Nach dem von Igor mit den Griechen abgeschlossenen Tractate befanden sich die Mündungen des Dnjepers außer Rußland. Wahrscheinlich erstreckten sich unsere Besitzungen nur allein bis an die Wasserfälle: denn Wladimir, in der Besorgniß, daß die heidnischen Russen den in den Dnjeper geworfenen Perun wieder herauszögen, befahl seiner Leibwache — nur bis an diesen Ort zu gehen. — Mstislav, Wladimirs Sohn, herrschte im Bosporischen Tmutarakan. Mit dem Beginn der Regierung Jaroslav des Großen sprechen unsere Chronisten von den häufigen Kriegen der Novgoroder mit den benachbarten Finnen oder Jemen. Darf man einem Runen-Denkmal glauben, so gränzte Rußland schon unter Wladimir in Lappland mit Norwegen (s. dies. Gesch. Th. II. in den Anmerk.). Mit Gewißheit läßt sich nicht bestimmen, wie weit sich in dieser Zeit das Gebiet der Meren, oder das Rostovsche, im Norden und Osten erstreckt habe, doch ohne Zweifel nicht weiter als die jetzigen Gubernien von Jaroslav und Kostroma. Eben so unbestimmt sind die Gränzen vom alten Rußland längs dem Don: wir werden in der Geschichte des XII. Jahrhunderts sehen, daß das Gebiet von Räsan, welches zum Tschernigovschen Fürstenthum gehör-

ke, einen Theil des jetzigen Gubernium von Woronesh in sich schloß; weiter gegen Süden nomadisirten Asiatische Horden, die Petschenegen, die Polovzen.

Von den Chwalisen spricht Nestor (im gedruckt. S. 145): die Chwalisen und Bolgaren stammen von Lots Töchtern ab (folglich sind sie von demselben Stamme). Er sagt (S. 7), daß man zu seiner Zeit auf der Wolga nach Bulgarien, Chwalisien und in den Antheil von Sem habe schiffen können, das heißt nach der Kosmographie von Nestor, nach Persien, Baktrien und Indien — die alten Russen nannten Chwalisen, und die Griechen Choaliten (auch Choliaten) (Memor. pop. III. 52 und Deguignes Hist. des Huns L. V. p. 589) Kangli, die auch im XIII. Jahrhunderte, nach den Nachrichten von Karpin und Rubruquis, die nördlichen Küsten vom Kaspischen Meere bewohnten und Nachbarn der Kasanschen Bulgaren waren (s. in Bergeron's Ausgabe der Voyage de Rubruquis p. 46—47). Diese Kangli berühmten sich, daß sie von den alten Römern herkämen, aber Abulghasi-Chan rechnet sie zu den Tatarn, er versichert, daß der Stammvater der Kangli seinen Namen von der Verfertigung von Karren bekommen habe (Hist. des Tatars, p. 41 u. 85) und sagt, daß sie einst in der Nachbarschaft von Turkestan gewohnt hätten. Cinnamus erwähnt die Chalisier, die in Ungarn um die Hälfte des XII. Jahrhunderts wohnten (Mem. pop. III. p. 676) und die wahrscheinlich mit den Petschenegen oder Kumanen dahin zogen. Thunmann und Gatterer hielten die Ural- und Wolga-Kangli für Ueberreste der Petschenegen. Wenigstens ist die Verwandtschaft dieser beiden Völker außer allem Zweifel. — Die Russen nannten späterhin die Kaspischen Tataren Chwalisen. So wird in der Chronik des Ketar Avram (S. 16) gesagt, daß Godunov eine Braut für seinen Sohn in Tatarischen Reichen bei den Chwalisen suchte. Als Denkmal dieses alten Namens blieb die jetzige Stadt Chwalynsk im Saratowschen Gubernium.

460) S. oben im Texte d. J. 911 im erst. Artikel des Tractats.

461) S. oben im Texte das Jahr 997. Das Wort Wjetsche (Volksversammlung), hat in seiner Wurzel Analogie mit den Zeitwörtern wjedatj (wissen) und wjeschtschatj (sprechen). Die Volksversammlungen der Angelsachsen hießen Wittenagemot, d. h. Versammlung wissender Leute, vom Worte weet wissen (s. Hume Engl. Gesch. Th. II. im Artikel Wittenagemot). Im Polnischen wurde das adelige Ge-

richt Wieca genannt. — Wir werden Volksversammlungen zu Kiev, Novgorod., Wladimir und in vielen andern Städten sehn.

462) S. ob. im Texte das III. Hauptstück den Artikel Regierung.

463) S. Stirnh. de jure Sueonum et Gothorum antiquo, so auch Jut Lawbook in Dissertations sur les anciens Russes, p. 51. — Haeredibus occisi vindictam jure concesserunt, Stirnh. p. 349. — Leges Succiae furem etiam diurnum, si aliter capi non possit, occidere permittunt: Stirnh. p. 351. — Vergleiche ob. Oleg's Traktat Artikel IV. und V., so wie den von Igor, Artikel XII.

464) S. oben im Texte das J. 911: Uebereinkunft der Russ. mit d. Griech. Art. IX.

465) S. oben Anmerk. 93. — Saxo Grammaticus versichert, daß der Dänen-König Froto einige Jahrhunderte vor Einführung des Christenthums in Skandinavien, Militär- und Civil-Gesetze bekannt gemacht habe (s. Mallet Histoire de Danemarc T. I. c. 8). Die kurzen Gesetze oder Normen, waren nach Dalin in Holz eingeschnitten (Gesch. d. Schwed. R. Th. I. S. 151). Obwohl Saxo unzuverlässig ist, und Dalin nur nach Muthmaßungen spricht, so scheint es doch nicht wahrscheinlich, daß die alten Skandinavier, welche Grabmäler und Steine mit Schrift bedeckten, dieselbe nicht auch zur Aufzeichnung der, den bürgerlichen Vereinen zur Grundlage dienenden Gesetze, sollten gebraucht haben.

466) Uebrigens ist Wladimirs Pseudo-Gesetzbuch durch sein Alterthum merkwürdig, es ist nicht später als im XIII. Jahrhunderte abgefaßt: denn die Pergament-Abschrift, die ich von demselben in der Synodal-Bibliothek (im Nomokanon No. 82) auffand, wurde unter der Regierung des Dimitry Alexandrowitsch von Novgorod, folglich um das Jahr 1280 geschrieben.

467) Mem. popul. II. 986. — Die Griechen jener Zeit nannten die Russischen Schiffe *Ρσσικα καραβια* (siehe Const. Porphyr. de Cerim. L. II. c. 44). Schiff (Russisch Korabl) und *καραβος* ist ein Wort: die Griechen entlehnten es, wie es scheint, von den Slawen. — Von der Leichtigkeit der Russischen Kriegs-Schiffe spricht Luitprand (Hist. L. V. c. 6). — Konst. Porphyr. sagt, daß auf sieben Russischen, den Griechen zu Hülfe geschickten Schiffen, sich 415 Menschen befanden (de Cerim. L. II. C. 44 in Mem. pop. II. 972); auf Oleg's Flotte waren auf jedem Schiffe 40 Krie-

ger, zu jedem Segel wurden 30 Ellen Leinwand gebraucht (Mem. popul. II. 974). Vom Bau der Russischen Schiffe siehe unten.

468) S. oben im Texte Hauptst. III. Art. Regierung.

469) Das Slawische Wort Otrok bedeutet wie das Römische adolescentulus einen Knaben, ebensowohl, als auch überhaupt einen jungen Menschen. Die Sitte der Russischen Fürsten eine zahlreiche Leibwache um sich zu haben, war auch eine Alt-Germanische, deren Tacitus erwähnt: „Edle Jüng-„linge (sagt dieser Geschichtschreiber) erröthen nicht zur Leibwa-„che eines Fürsten zu gehören. Ein jeder setzt seinen Ehrgeiz „darein den ersten Platz bei dem Fürsten einzunehmen; die „Fürsten aber suchen einander an Zahl und Tapferkeit der „Leibwache zu übertreffen, diese ist ihr Schutz im Kriege, die-„se macht ihren Staat im Frieden. . . Dem Fürsten gereicht es „zur Schande an Tapferkeit übertroffen zu werden, die Leib-„wache entehrt es, dem Fürsten an Tapferkeit nicht gleich zu „zu seyn. . . Ihn vertheidigen und schützen, ja mit eignen Waf-„fenthaten seinen Ruhm vermehren, ist der Leibwache vorzüg-„lichste Verpflichtung. Die Fürsten kämpfen für den Sieg; „die Leibwache nur allein für ihren Fürsten" (de situ, morib. et pop. Germaniae, c. XIII. und XIV). Diese auserwählten Krieger nennt Tacitus Comites.

Wir unterscheiden die Knappen der Fürsten und die Leibwache der Bojaren, wobei wir uns auf Nestors Annalen und Jarosiavs Gesetze beziehn. 1) Wladimir berieth sich ohne Zweifel wohl nicht mit Knappen über die Angelegenheiten des Reichs; 2) im Russischen Rechte wird für den Kopf eines fürstlichen Mannes oder Bojaren, 80 Griwnen Strafe festgesetzt, aber für den Kopf eines Knappen 40 Griwnen. — Ein Otrok war ausgezeichneter als ein Griden (Schwertträger): weil man dem erstern für seine Bemühungen in gewissen Angelegenheiten einen halben Griven Belohnung, dem letztern aber nur fünf Kuny gab (s. im gedr. Russischen Rechte von Jaroslav S. 81).

470) Wenigstens erwähnt der Annalist nur den Sold der Waräger und Gridnen (s. weit. ob.)

471) S. Konst. Porphyr. im Banduri Th. I. c. VI. S. 57 und Bayer's Erklärung der, von Konstantin beschriebenen Waaren in Geogr. Russiae ex Script. Sept. in den Comment. Academ. T. X. p. 410. — Oleg brachte Früchte aus Konstantinopel (s. ob.)

472) Memor. popul. II. 982. — S. oben von den Lutschanen. — Gibbon in der Geschichte der Abnahme und

des Falls des R. R. Hauptst. LV. spricht von den alten Russischen Booten wie ein Augenzeuge. „Ihr Boden war aus dem langen „Stamme einer Buche oder Weide (beech or willow) ausge„höhlt, und auf beiden Seiten mit Brettern auf 12 Fuß er„höht und auf 60 verlängert. Sie waren ohne Verdeck, mit „zwei Rudern und einem Maste. Sie trugen 40 — 70 Mann „mit ihren Waffen und Vorräthen von frischem Wasser und „eingesalzenen Fischen.“ Man weiß, daß Gibbon diese Ein„zelnheiten aus Beauplan Description de l'Ucranie. Rouen 1660 p. 54 — 65 nahm, aber Beauplan beschreibt Kosaken-Fahrzeuge vom XVII. Jahrh., nicht aber jene des Oleg's und Igor's, welche ja ganz verschieden gebaut seyn konnten. — Konstantin nennt Wititschev *Βιτετζεβη*. Der Gelehrte Bayer, welcher in unserer alten Geographie schlecht bewandert war, verwandelte (Comment. Ac. X. 408) diesen Namen in Witebsk, aber die Stadt Wititschev stand am Ufer des Dniepers unter Kiev und Tripol (s. General-Charte S. 145). — Ueber den Wasserfall Neassit s. Hrn. Suev's Russische Schrift, S. 254, ingleichen die General-Charte, S. 157, wo 14 Wasserfälle im Dnjeper beschrieben sind: Konstantin spricht nur von sieben. — Wir wollen hier jene Nachrichten von Konstantin, welche oben, in der Beschreibung von Oleg's Heerzug, mitgetheilt wurden, nicht wiederholen.

473) Memor. pop. II. 987. Gibbon meint, man müsse statt *Συρια Σουανια* lesen: eine Gegend am Kaukasus, die Plinius beschreibt, und die im XI. Jahrhunderte noch unter diesem Namen bekannt war (Mem. pop. IV. 231).

474) Im gedruckten Nestor S. 7. Dort wird überhaupt von der Schifffahrt der alten Russen Folgendes gesagt: „Es war ein Weg von dem Lande der Waräger nach Grie„chenland, und aus Griechenland auf dem Dnjeper bis zum „Slowotj, aus dem Slowotj bis in den großen Ilmersee; „aus diesem See fließt der Wolchov und fällt in den großen „See Newo (Ladoga), dieser See vereinigt sich bei seiner „Mündung mit dem Warägischen Meere, und auf diesem „Meere geht man bis nach Rom, und aus Rom bis nach Kon„stantinopel, und von daher kommt man in den Pontus, in „diesen fällt der Dnjeper, der aus dem Okowischen Walde „kommend, gegen Süden fließt. Die Düna kommt aus dem„selben Walde, fließt gegen Norden und fällt in das Warägi„sche Meer. Aus eben diesem Walde fließt die Wolga und „fällt aus siebzig Mündungen in das Chwalissische Meer.“ Die Düna und Wolga haben in der That ihren Ursprung unweit von einander im Gubernium von Twer, die erstere fließt aus

dem See Ochwat, die letztere aus dem See Pen im Kreise von Ostaschkov, aber die Quellen des Dnjepers befinden sich im Smolenskischen Gubernium, zwischen Bjeli und Sitschovka. Uebrigens hat Nestor freilich sich nicht geirrt, und es ist klar, daß zu seiner Zeit die Wälder der Gubernien von Smolensk und Twer, in welchen sich diese Quellen befinden, Einen Namen führten. Ferner: „Auch kann man aus Rußland auf der Wolga zu den Bulgaren und Chwalisen gegen Osten nach Sems Antheil gelangen, und auf der Düna zu den Warägern; von den Warägern nach Rom, von Rom zu Cham's Ländern (Aegypten und Aethiopien), und der Dnjeper fällt aus drei Mündungen in den Pontus, welcher das Russische Meer genannt wird.

475) Mem. pop. II. 980 und the oriental Geography of Ebn-Haukal p. 191. Von den Russen sagt er folgendes: „Unweit Chasarien an den Ufern des Flusses Atel (Wol„ga) wohnt das Volk Berthaß; aber das Land dieses Volkes „heißt auch überhaupt das Chasarische, Russische (Ruß) oder Se„rir. . . Von den Russen wohnen daselbst drei Stämme: ei„ner in der Nachbarschaft von Bulgarien; in der Stadt Gu„naba, welche größer als die Bulgarische Residenz ist, wohnt „der König dieses Stammes. Der andere Stamm heißt Ar„tana oder Artaja, der König desselben wohnt in Arta, „und der dritte Stamm, Dschelabe genannt, wohnt hö„her. Aber des Handels wegen reist Niemand weiter als bis „zur Bulgarischen Residenz, Niemand reist bis Arta, denn „die Bewohner tödten jeden Fremden. Arta bringt Blei und „Zinn (?) hervor, und ein Thier, welches man schwarzen Mar„der oder Scythischen Zobel nennt. Die Russen verbrennen „die Todten und nehmen sich den Bart nicht ab." Diese Nachricht ist merkwürdig, nur sind die Namen der Stämme und Städte unverständlich.

476) S. Sturles. Hist. Regum Sept. T. I. p. 449 und Torfäus Hist. Norvegiae T. II. p. 68, vom Handel der Novgoroder. — Oleg gab sich für einen von Novgorod nach Konstantinopel reisenden Kaufmann aus (s. ob. oder im gedr. Nestor S. 18). — Ueber Wineta s. Adam Hist. Eccl. p. 19 und Helm. Chron. Slav. p. 4. Adam nennt Rußland Griechenland (s. weit. unten Anmerk. 481). Helmold wiederholt dessen Worte. — Von Lief- und Esthland's Abhängigkeit von Wladimir s. ob.; vom dortigen Jahrmarkte im Sturleson Th. I. S. 274; von Rußlands Reichthum in Bayer Geogr. Russ. ex script. Septentr. in Comment. Aacad. X. 411, und in Helmold Chron. S. 3.

477) Vom Handel der Skandinavischen Herrscher, s. Sturleson Hist. Reg. Sept. I. 618. — Oleg nahm als Tribut, von den Drewiern schwarze Marder (im gedr. Nest. S. 19). Dieselben Drewier boten Olga Honig und Häute als Tribut an (im gedr. Nest. S. 50.) Von den Radimitschen sagt Nestor (S. 72), daß sie den Russen Tribut zahlen.

478) Bayer Geogr. Russ. in den Comment. Acad. T. X. p. 406.

479) S. oben im Jahre 945 in Igors Vertrag mit den Griechen.

480) Memor. popul. T. III. 986. Vergleiche oben S. 200 im X. Hauptstück unter dem Artickel Handel, von den Waaren, welche aus Griechenland nach dem Petschenegen-Lande in Rußland gingen. Konstantin erwähnt in der Zahl dieser Waaren πρανδια, eine Art von Gürteln (s. Bayer in den Comment. Acad. X. 410). Saffian wurde damals gewöhnlich zu der Fußbekleidung gebraucht (s. ob. Anm. 382).

481) S. Ditm. Chron. in der Ausg. von Leibnitz, S. 426: in magna hac civitate (nemlich in Kiev) quae istius regni caput est, plus quam quadringenta habentur Ecclesiae et mercatus VIII. Der sogenannte sächsische Chronist, Annalista Saxo, wiederholte Ditmars Erzählung von Kiev, aber er spricht nur von 300 Kirchen (s. Eccard. Corp. Hist. medii aevi, T. I. J. 1018). Adam. Brem. in Hist. Eccles. L. II. cap. 13, Ostrogard Rusziae, cujus metropolis civitas est Chive (Kiev), aemula sceptri Constantinopolitani, clarissimum decus Graeciae (Rußlands).

482) Nachdem Nestor die Ankunft des Drewlänischen Gesandten in Kiev erwähnt hat, sagt er im Pergament-Codex: „denn zu der Zeit floß der Dnjeper dicht unter dem Kievschen Berge, und Podol war noch nicht bewohnt." Und so muß der Anfang von Podol ins XI. Jahrhundert gesetzt werden, in welchem Nestor lebte: damals entfernte sich der Lauf des Dnjepers von den Kievschen Bergen.

In Memor. popul. II. 982. Nemogarda (Novgorod) ubi Sphendosthlabus, Ingor Russiae principis filius, habitabat. Schlözer übersah diese Stelle als er behauptete, daß keiner von den Byzantischen Geschichtschreibern Igor nenne.

483) Das Wort Mordka kommt von Morda, Schnauze her. In den Chroniken wird namentlich gesagt, daß dieses Geld oder die Marder-Schnauzen, in Novgorod bis auf das XV. Jahrhundert in Umlauf waren. Im Gesetzbuche

des Fürsten von Novgorod Swätoslav Olgowitsch, im Jahr 1137 verfaßt, steht: der Bischof nehme statt des Zehnten hundert Griwnen im neuen Kuny-Gelde (s. das Pergament. Nomokanon aus den Zeiten des Fürsten Dimitry, des Sohnes Alexanders von Nevsky, in der Synodal-Bibliothek unter No. 82); folglich gab die Krone von Zeit zu Zeit neue Ledermünzen, neugestempelte nämlich, heraus. Herberstein, der unter der Regierung des Wassily, zu Anfange des XVI. Jahrhunderts, in Rußland war, schreibt gleichfalls, daß die alten Russen statt Geld, Schnauzen und Ohren von Eichhörnchen und andern Thieren gebrauchten: ante monetam proboscide et auriculis aspreolorum, aliorumque animalium utebantur (Rer. Moscov. Comment. p. 42). Guagnini, des Zaren Iwan Wassiljewitsch Zeitgenosse, spricht von ganzen Häuten: ante usum vero monetae aspreolorum aliorumque animalium pellibus utebantur (Rer. Moscov. Auctores varii p. 158). In Polen waren bis zum Ausgange des XIII. Jahrhunderts lederne Häute gangbar. Miechovius sagt: sub regimine hujus Regis Bohemiae (Wencislaus) grossi Bohemici et denarii argentei in Poloniam inducti sunt; prius siquidem argento nigro (Zinn?) et pelliculis capitum aut extremitatum aspreolorum utebantur Poloni (Hist. Polon. L. IV. c. 4. J. 1298); und Stryjkowsky (Chron. v. Lith. L. X. c. 4) nach der alten Russ. Uebersetzung: „vor Alters gebrauchten die Polen, Russen, Litthauer, Masowier statt Geldes, Stücke von Gold und Silber, so auch Felle von Marder, Eichhörnchen und Füchsen. Nach Neustädt, Verfasser der Liefländischen Chronik vom XVI. Jahrhunderte, bestand die Münze der Liefländer im XII. Jahrhunderte in Eichhörnchen-Ohren mit silbernen Nägeln. — Endlich ist das wichtigste Zeugniß von unsern alten Ledermünzen das des im Rußland gewesenen Mönchen Rubruquis: „pour les Russiens, la monnoie qui a cours entr'eux, est de petites Pièces de cuir, marquetées de couleurs (s. Bergeron Voyages, T. I. Voyage de Rubruquis p. 91).

Im Alexandrinischen Nonnenkloster, im Gubernium von Wladimir, wurden noch vor nicht langer Zeit in einen Tönnchen, mit andern alten Dingen, viele alte Leder-Stückchen bewahrt, die sich im Klosterinventarium unter dem Titel Leder-Geld aufgeführt finden: ich habe sie mit Neugierde betrachtet, einige davon sind von dieser Größe [ ], andere klei-

ner, auf den ersten ist ein Haken, auf den andern ein Sternchen abgebildet. Auf einem ist das Wort Kudma abgedruckt: so heißt in der Generalcharte ein Fluß, der sich in die Dwina, unweit der jetzigen Stadt Archangel, ergießt (folglich im alten Novgorodschen Gebiete). Diese Läppchen, untauglich zu jedem andern Gebrauche, mochten wirklich Münzen seyn, aber aus welcher Zeit? Der Ukas Peter I. vom Jahr 1700 am 8. März bezeugt, daß auch noch in jener Zeit Leder-Geld in Kaluga und in den benachbarten Gebieten im Umlauf war. Im Zeughause zu Woronesh wurden sonst — und vielleicht sind sie dort noch vorhanden — kleine Ledermünzen aufbewahrt: auf der einen Seite ist der heil. Georg abgebildet, und auf der andern die Worte: Zar und Großfürst Iwan. (s. Scherer, Nestor's Jahrbücher S. 58).

484) Die Byzantischen Goldmünzen, Nomismen oder Solidi, hatten dasselbe Gewicht, wie unsere Solotniks (s. Krug zur Münzk. Rußl. S. 134), deren Namen vom Golde (Soloto), d. h. von diesen Griechischen goldnen Münzen, entstand.

485) S. ob. im J. 884 u. 885. Schlözer zweifelt daran, daß die Radimitschen Münzen hatten, aber die Chasaren hatten deren, und da sie zwei Jahrhunderte über dies Land herrschten, so konnten sie daselbst den Gebrauch des Metallgeldes einführen. Unter dem alten Slawischen Worte Schljäg muß man eine kleine Silbermünze verstehen: die Kupfermünzen waren damals in Rußland wohl kaum gangbar. Die Novgoroder fingen nicht eher als im XV. Jahrhunderte an sich der Schwedischen Oertug (s. die Chron. des Novg. Geistlich. Joann S. 682) zu bedienen. — Im XIV. Jahrhunderte, als Novgorod sich noch mit Stückchen Leder behalf, war zu Moskau bereits Silbermünze in Umlauf: denn wir haben Geldmünzen von Dimitry Donskoi.

486) Die Herausgeber der Gesetze von Jaroslaw sagen, eine Griwne Silber habe in Jaroslaw's Zeit zwei Griwnen Marderfell gegolten, und zu Monomach's Zeit, sieben und einen halben. Doch wo befindet sich der Beweis davon? Die Herausgeber haben diese Beweise noch nicht beigebracht, und konnten sie auch nicht beibringen: denn weder in der Russkaja Prawda (im Russischen Rechte), noch in Nestors Annalen, steht ein Wort von Silber-Griwnen; überall wird entweder nur schlechthin von Griwnen gesprochen, oder aber von Gold-Griwnen.

Indessen kennen wir in der That den verhältnißmäßigen Werth des Silbers und der Kuny (Marderfelle), wie er bei uns

im XIII. Jahrhunderte Statt fand. In des Fürsten von Smolensk, Mstislav Dawidowitsch, Verhandlungen mit den Deutschen Städten vom J. 1228 wird gesagt: „wer einen freien Menschen erschlägt, der zahle für den Kopf 10 Grivnen Silber, oder vier Grivnen Kuny", d. h. es werden 4 Grivnen Kuny für einen Silbergrivnen gerechnet — „und für einen „Schlag einen Grivnen Silber. Und wer einen Sklaven schlägt, „einen Grivnen Kuny" (s. dess. Traktat in uns. Gesch. Th. III). Auch wissen wir, daß die Novgoroder in der schrecklichen Hungersnoth im J. 1230 für einen Viertel-Scheffel Roggen, einen Grivnen Silber oder sieben Grivnen Kuny bezahlten (s. in der Fortsetzung der Russ. Biblioth. die Novgorod. Chron. S. 499, und die in Moskau gedruckte Novgor. Chron. S. 119). Folglich hatte der Grivne Kuny damals in Smolensk und Novgorod nicht gleichen Werth. Gegen die Herausgeber der Russkaja Prawda muß bemerkt werden, daß die Silbergrivne unter Jaroslav damals nicht nur zwei Griwnen Kuny gleichgestellt werden konnte: Jaroslav setzt vierzig Grivnen Strafe für einen Todtschlag fest, und der Fürst von Smolensk im J. 1228 10 Grivnen in Silber: ist es wohl wahrscheinlich, daß man im XI. Jahrhunderte für ein solches Vergehen zweimal mehr als im XIII. Jahrhunderte in Silber zahlen sollte, da durch die Fortschritte des Handels die Masse der edlen Metalle sich in Rußland vermehren mußte?

487) S. ob. im Texte Hauptst. II. Herrschaft und Untergang der Obri und an andern Orten des Textes.

488) Jordan de Origin. Slavicis, Sectio LI. p. 118 und Kohl Introd. in historiam et rem literariam Slavorum, L. I. cap. 3. Von den Uebersetzungen der andern Slawischen Bibeln s. Dobrowsky über den ersten Text der Böhm. Bibelübersetz. in den neuen Abhandl. der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaft. Th. III. S. 240.

Noch eine andere gedruckte Uebersetzung der Bibel ist die von Skorina; sie enthält die fünf Bücher Mosis, das Buch der Könige, einige Propheten und Apostel. Die Bücher Mosis wurden im Jahre 1519 herausgegeben. Skorina übersetzte nach dem Lateinischen (nicht nach dem Griechischen) Texte, und bediente sich der Sprache seines Vaterlandes, die mit der jetzigen Russischen Mundart viel mehr übereinstimmt, als mit der Slawischen Mundart der in Mähren übersetzten Bibel. Wie aber konnte dieser Polotzkische Theolog seine Bibel in Prag drucken lassen, woselbst, so viel uns bekannt ist, sich nie eine Slawonische Druckerei befand? Der gelehrte Böhme Dobrowsky nimmt an, Skorina sey im J. 1515 mit König Sigismund nach

Wien gereist, von Wien aber mit dessen Gesandten nach Venedig, dort habe er Matrizen zu Slawischen Buchstaben erstanden, und habe einige Zeit in Prag gelebt, als Sigismund, des minderjährigen Ludwigs Vormund, vermittelst seiner Minister, in die Angelegenheiten des Böhmischen Königreiches einwirkte (siehe n. Abhandlungen der Böhm. Gesellsch. der Wissenschaft. Th. II. in der histor. Abtheil. S. 186). — Skorinas Bibel ist nicht das älteste Slawische gedr. Buch. In der Bibliothek der Moskowischen geistlichen Buchdruckerei befindet sich ein Evangelium vom J. 1512, in Ugrovlachien (Moldau) gedruckt; und in der Bibliothek des Grafen Th. A. Tolstoj ein Gebetbuch vom J. 1491, gedruckt zu Krakau in der Buchdruckerei des aus dem Frankenlande gebürtigen Krakauischen Bürgers Schvaipolt Feol. In der Praschtschitza (einem gegen die Abtrünnigen oder Raskolniken geschriebenen Buche) wird (Blatt 226) ein ebenfalls im J. 1491, und auch in Krakau gedruckter Psalter erwähnt. Folglich war die älteste Slawische Druckerei zu Krakau; seit welchem Jahre sie aber dort bestand, ist nicht ausgemittelt.

489) Dort wird gesagt, daß diese Bibel noch vor Wladimir dem Großen, dieß soll heißen unter Wladimir, übersetzt wurde.

490) S. im gedr. Nestor S. 20. Dasselbe sagt Nestor: „der Slawen und Russen Sprache ist dieselbe." Im handschriftlichen Stufenbuche, welches ich vom Bolochninschen Kaufmann Latuchin erhielt, werden unsere Kirchenbücher ausdrücklich Uebersetzungen von Konstantin und Methodius genannt. „Diese Philosophen haben den Psalter, das achtstimmige Gesangbuch und andere Kirchenbücher, übersetzt, welche wir noch jetzt in Rußland brauchen." S. auch im gedr. Stufenbuche I. S. 83—86. — In einer handschriftlichen Novgorodischen Chronik, die mit vielen Fabeln angefüllt ist, wird gesagt, man muß wissen, daß die Russen im J. 790 nach Chr. Geb. die Schrift erhielten; der Griechische Kaiser, nachdem er mit ihnen Frieden schloß, schickte ihnen Buchstaben.

Zum Beweise, daß in den Gegenden um Thessalonichi Slawische Serben wohnten, dient Konstantin Porphyr. Nachricht (Mem. pop. II. 151): Principatu autem Serviae a patre ad duos fratres devoluto, alter, sumta populi parte dimidia, ad Romanorum Imperatorem Heraclium confugit, qui ei excepto locum ad inhabitandum dedit in Thessalonicae themate, quod ex eo tempore Servia nuncupatur. Dieß geschah zu Anfang des VII. Jahrhunderts. Auch jetzt noch ist in der Nachbarschaft von Thessalonichi ein Städtchen Serwitza vorhanden. — Obwohl, ebenfalls nach Konstantin, die Serben von dort in ihr jetziges Land zogen, aber es ist wahrscheinlich, daß viele von ihnen im Gebiete von Thessalonichi blieben (Mem. pop. II. 153).

491) Vergleiche im Texte das III. Hauptst.: unter dem Worte Kleidung; und im IX. Hauptst. das J. 993 vom Kriege der Chorwaten und Petschenegen.

492) S. im gedr. Nest. S. 47. In Korosten brannten nach Nestors Worten, Zimmer, Thürme u. s. w.

493) Nestor sagt, daß das Kiewsche Volk den bedeckten Gang (die Halle) unter dem heiligen Warägischen Märtyrer und seinem Sohne niederhaute (im gedr. S. 21) und daß der Leib des entseelten Wladimirs aus dem Hause an Stricken hinabgelassen wurde (im gedr. Nestor S. 93): ich schließe hieraus, daß diese Häuser hoch waren, und daß die Halle sich im ersten Stockwerke befand, s. Nestor S. 51, 91 und 93.

494) „Die Griechen sind falsch bis auf diesen Tag," sagt Nestor (im gedr. S. 67).

495) Ueber die Tapferkeit der Slawen und ihrer Frauen Theilnahme an den Geschäften des Krieges, vergleiche man den Text im VII. Hauptstücke von Swätoslavs Krieg mit Tzimiskes. —

496) S. im gedr. Nestor S. 73.

497) Auf ihren Rath wollte Wladimir den Götzen einen Menschen opfern (s. oben). Der Rath eines Greises rettete Bjelgorod von den Petschenegen (s. ob. Hauptst. IX. im Jahre 997 Belagerung von Bjelgorod).

Ende der Anmerkungen des ersten Theils.

Verbesserungen.

Seite 8 Zeile 3 v. o. statt: vom Golde Kenntniß hätten lies: vom Silber Kenntniß hätten
— 8 — 18 v. o. st. welche aus Seen entspringen l. welcher aus einem See entspringet.
— 13 — 7 v. o. st. die ihnen früher fehlende Kenntniß der alten Welt gaben l. die ihnen früher fehlende Kenntniß von Europa gaben.
— 13 — 17 st. vom Kaspischen Meere südlich l. vom Baltischen Meere südlich



